

Vernichtungslager
Sobibór

Jules Schelvis

nat



Sobibór war wie Belzec und Treblinka eines der drei kaum bekannten Vernichtungslager, in denen im Rahmen der »Aktion Reinhardt« in den Jahren 1942 und 1943 etwa 1,7 Millionen Juden getötet wurden. Mit »Aktion Reinhardt« betitelten die Nationalsozialisten die geplante vollständige Vernichtung der Juden im Generalgouvernement (heutiges Ostpolen), ihr fielen aber auch viele Juden aus anderen europäischen Ländern zum Opfer.

Jules Schelvis, der Sobibór und weitere Lager überlebt hat, recherchierte jahrzehntelang in Archiven in Ost und West und hat ein an Fülle und Detailgenauigkeit beeindruckendes Buch zusammengestellt, in dessen Mittelpunkt die Geschichte des Vernichtungslagers Sobibór und der geglückte Aufstand der Häftlinge am 14. Oktober 1943 stehen.

Das vorliegende Buch, in dem Jules Schelvis eigene Erlebnisse, ergänzt durch Zeugenaussagen aus den Sobibór-Prozessen der Nachkriegszeit, umfangreiches Archivmaterial und Interviews mit Überlebenden verarbeitet, ist 1993 erstmals in den Niederlanden erschienen und gilt seitdem als Standardwerk.

Nachdem das Buch jahrelang in Deutschland vergriffen war, gibt es jetzt anlässlich des 60. Jahrestages des Aufstandes im Vernichtungslager Sobibór eine in Abstimmung mit dem Autor korrigierte und ergänzte Neuauflage.

mat

reihe antifaschistischer texte · UNRAST Verlag · ISBN 3-89771-814-6 · 20 €



Jules Schelvis

Vernichtungslager Sobibór



reihe antifaschistischer texte • UNRAST-Verlag – Hamburg/Münster 2003

Auf Grund der besseren Lesbarkeit und Einheitlichkeit haben wir das Buch komplett in neuer Rechtschreibung erstellt. Die Originalschreibweise in Zitaten in alter Rechtschreibung kann in den in den Fussnoten erwähnten Quellen nachgesehen werden.

Der Verlag

Impressum

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme;
Jules Schelvis
Vernichtungslager Sobibór
– 1. Aufl. –
Münster: Unrast 2003
(reihe antifaschistischer texte)
ISBN 3-89771-814-6

Jules Schelvis
Vernichtungslager Sobibór
rat • reihe antifaschistischer texte/UNRAST-Verlag
Hamburg/Münster, Oktober 2003
ISBN 3-89771-814-6
Satz und Druck: Offset-Druck, Hamburg

www.unrast-verlag.de
Mitglied in der assoziation Linker Verlage (aLiVe)

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader 16

Inhalt

Vorwort.....	7
Danksagung.....	9
Einleitung.....	11
Aussiedlungspläne.....	17
Auftakt zur «Endlösung».....	21
Der Bau und die personelle Besetzung.....	33
Die Züge.....	53
Ankunft und Selektion.....	69
Die Arbeitshäftlinge.....	93
Die Gaskammern.....	109
Dorohucza/Lublin.....	131
Lebenszeichen.....	149
Fluchtversuche.....	157
Der Aufstand.....	167
Nach dem Aufstand.....	199
Bilder und Dokumente.....	I-XLVIII
Transporte und Zahlen.....	225
Niederlande.....	231
Die Überlebenden.....	273
Das SS-Personal.....	287
Die Transportlisten.....	315
Abkürzungen.....	317
Anmerkungen.....	319
Literaturverzeichnis.....	339
Personenregister.....	345
Ortsregister.....	352
Das Bildungswerk Stanislaw Hantz e.V.....	359

Vorwort

Seit Jahren arbeiten wir mit Jules Schelvis zusammen. Es fing ganz leise an. Das war 1998, als ihn einer unserer Vereinsmitarbeiter besuchte und begeistert von der Freundlichkeit und Offenheit und der überwältigenden Wissen berichtete. Später hat uns Jules Schelvis das ehemalige jüdische Amsterdam gezeigt, hat in die Strassen und Häuser seine jüdische Kindheit mit seinen Erzählungen für uns zurückgeholt. Aus den vorsichtigen Kontakten ist eine enge Zusammenarbeit und Freundschaft gewachsen. Heute sind wir für ihn hin und wieder die Mittler zum Museum in Sobibór. Heute ist er für uns die erste Ansprechperson für alle das frühere Vernichtungslager Sobibór betreffenden Fragen. Jules Schelvis hat sein Lebenswerk, das vermutlich umfangreichste Archiv der Welt zu Sobibór, zwar wie einen Augapfel aufgebaut und gehütet – aber er hat es nie verschlossen. Wir können auf ihn zählen. Und wir wollen es auch – gerne: Weil wir wissen, wie sorgsam und differenziert er die Fakten sammelt, abgleicht und bewertet.

Sobibór ist eines jener vergessenen Lager der «Aktion Reinhardt». Tief versteckt in den Wäldern und Sümpfen im heutigen Osten Polens ermordeten 30 SS-Leute, unterstützt von 120 Trawnikimännern als Wachpersonal, innerhalb von fünfzehn Monaten mehr als 250.000 jüdische Kinder, Frauen und Männer – unter ihnen auch die Ehefrau von Jules Schelvis und deren Familie. Nach den Menschen vernichteten die Nazis die Spuren des Massenmordes und bepflanzten das grausige Gelände. Kiefern sollten die Toten, die Morde und die Mörder vergessen machen. Viele lange Jahre ist diese Rechnung aufgegangen, kaum jemand kennt den Namen Sobibór.

Seit einigen Jahren kümmert sich das regionale Museum im benachbarten Włodawa engagiert aber völlig unzureichend ausgestattet um die Erinnerung an die Opfer des ehemaligen Vernichtungslagers.

Gerade auf diesem Hintergrund kommt der neuen Auflage von Jules Schelvis' Buch eine ganz besondere Bedeutung zu. Es entreisst das entsetzliche Ge-

schehen in Sobibór dem Vergessen einmal mehr – schwarz auf weiss. Unseres Wissens ist sein Buch die einzige umfassende wissenschaftliche Darstellung der Geschichte des Lagers nicht nur in deutscher Sprache. Akribisch zusammen getragen über viele Jahre von einem, der im Mai 1943 von Westerbork nach Sobibór deportiert wurde, für einige Stunden in Sobibór war und zufällig dem Tod entronnen ist.

Unser grosser Dank gilt den Leuten von rat, die in ihrer reihe antifaschistische texte das Buch von Jules Schelvis neu auflegen und so dazu beitragen, dass das Wissen über Sobibór im deutschen Sprachraum erhalten bleibt. Ohne ihr Interesse, ihre Arbeit, ihren Einsatz wäre diese Veröffentlichung nicht möglich. Herzlichen Dank!

Wir, das Bildungswerk Stanislaw Hantz e.V. in Kassel, fahren einmal jährlich mit Gruppen zu den ehemaligen Vernichtungslagern der «Aktion Reinhardt» in Ostpolen: Treblinka, Sobibór und Belzec. Eine Woche lang informieren wir an den authentischen Orten in Zusammenarbeit mit den regionalen Museen und Historikern über die jüdische Geschichte in Ostpolen, das Leben in den Stetl, die Deportationen, den Alltag in den Ghettos, über die Opfer der Vernichtung, die Organisation der Vernichtung und ihre Täter.

Bildungswerk Stanislaw Hantz e.V., September 2003

Danksagung

Oft denk' ich sie sind nur ausgegangen;
bald werden sie wieder nach Hause gelangen; der
Tag ist schön, o sei nicht bang, sie machen nur ei-
nen weiten Gang.

Friedrich Rückert (1788-1866)

Mein Dank gilt zuallererst den Überlebenden von Sobibór. Ihre Aussagen sind nun zu einem wesentlichen Teil für die Nachwelt erhalten. Ein besonderes Wort des Dankes geht an Kurt Thomas in Columbus/Ohio, mit dem ich einen intensiven Briefwechsel über diverse Aspekte des Lagers geführt habe.

Weiterhin danke ich Frau Herta Doms und Herrn Willi Dressen von der Zentralstelle der Landesjustizverwaltungen in Ludwigsburg, die mir bei der Suche nach Dokumenten sehr behilflich waren, Frau Wisotzki und Herrn Oberstaatsanwalt Klaus Schacht von der Zentralstelle des Landes Nordrhein-Westfalen für die Bearbeitung von nationalsozialistischen Massenverbrechen bei der Staatsanwaltschaft Dortmund für ihre Mitarbeit bei der Suche nach Dokumenten aus mehreren Sobibórprozessen, Dr. Josef Henke vom Bundesarchiv in Koblenz für die Unterstützung bei der Suche der Dokumente über die «Aktion Reinhardt», Frau Dr. Annemieke van Bockxmeer und den Herren Dr. C.M. Schulten und Dr. C.F.J. Stuldreher und Dr. H. de Vries vom Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie¹ in Amsterdam für ihre aussergewöhnliche Mitarbeit, Herrn H.C. Giersthove vom Niederländischen Roten Kreuz, Frau Danuta Kolakowska, Leiterin des Archivs der Glówna Komisja Badania Zbrodni Niemieckich w Polsce in Warschau und ihrer Assistentin für die Spontaneität, mit der sie mir geholfen haben, dem Jüdischen Historischen Institut in Warschau, dem Archiwum Panstwowe in

Lublin, dem Archiwum Panstwowego Muzeum na Maidanku in Lublin und Frau Hadassah Modlinger von Yad Vashem in Jerusalem. Besonderer Dank gilt meinem Freund, dem deutschen Historiker Peter Witte aus Hemer/Westfalen, der sich viel Zeit genommen hat, mir mit seinem umfangreichen Wissen über den Völkermord an den Juden mit Rat und Tat zur Seite zu stehen und dort, wo es nötig war, Korrekturen vorschlug, die ich in den meisten Fällen gerne übernommen habe. Darüber hinaus danke ich Dunya Breur und Frans Peeters, die 1983 und 1984 mit zwölf Überlebenden und zwei polnischen Eisenbahnern in Hagen, Rostov, Rotterdam und Tricht Interviews geführt haben, die von mir auf Video dokumentiert sind, den Familien Gisela und Günther Dithmar und Annemarie und Peter Wagner in Hagen, die meiner Frau und mir so oft gastfreundliche Unterkunft gewährt haben. Nicht zuletzt danke ich meiner mittlerweile verstorbenen Frau Jo für die Geduld, die sie aufbrachte, wenn ich meinen Untersuchungen nachging, und für die Art, wie sie mich von meinen Haushaltspflichten entbunden hat.

Dieses Buch ist meinen Enkelkindern Kim Esther, Matijn Peter und Miriam Rachel gewidmet

Einleitung

Am 14. Oktober 1943 brach im Vernichtungslager Sobibór im östlichen Teil Polens ein Aufstand aus, der in der Geschichte des Zweiten Weltkriegs ohnegleichen war. In Sobibór sind in eineinhalb Jahren mehr als 250.000 Juden vergast worden, von denen mehr als 33.000 aus den Niederlanden stammten.² Einige Monate zuvor hatte sich eine kleine Gruppe von «Arbeitshäftlingen»³ unter Leitung des polnischen Juden Leon (Lajbl) Felhendler⁴ zu einem Untergrundkomitee zusammengeschlossen, das unter strengster Geheimhaltung Pläne für eine Massenflucht entwickelte. Die Gruppe bestand aus etwa zehn Männern, die im Laufe der Zeit aus verschiedenen Transporten zu Arbeiten im Lager selektiert worden waren.⁵ Schon davor waren Juden geflohen – u.a. fünf Männer aus dem «Waldkommando» – oder bei dem Versuch gescheitert. Felhendler und seine Kampfgefährten kamen über den inständigen Wunsch nicht hinaus; für das Gelingen einer so komplizierten Aktion fehlten ihnen das notwendige Wissen und Können. Einen Ausbruchversuch bis in alle Einzelheiten vorzubereiten und durchzuführen, erforderte ganz besondere Kenntnisse.

Mitte September 1943 keimte neue Hoffnung auf, als etwa zweitausend russische Juden – unter ihnen jüdische Kriegsgefangene – aus Minsk im Lager eintrafen. Zu diesem Zeitpunkt wurden gerade Zimmerleute gesucht, um Baracken in dem noch nicht fertig gestellten Lager 4 zu errichten. Einer von denen, die sich meldeten, war Alexander Petsjerski, kein Zimmermann, wohl aber Leutnant der Roten Armee. Während seiner Offiziersausbildung hatte er nicht nur gelernt, Soldaten kämpfen zu lassen, sondern auch, wie man sich in einer schwierigen Lage zu verhalten hatte. Nachdem er aufgefordert worden war, dem Untergrundkomitee beizutreten, gelang es ihm innerhalb von drei Wochen, einen Aufstand bis in die Details vorzubereiten und durchzuführen.

Der Aufstand war von grosser Bedeutung, nicht nur für die Männer und Frauen, die zunächst entkommen konnten und von denen 47 den Krieg überlebt haben, sondern auch für nachfolgende Generationen. Ohne den Aufstand hätte es keine Überlebenden gegeben, die den Massenmord hätten bezeugen können. Und es wäre nicht zu den Prozessen gegen die SS-Männer und die Ukrainer von Sobibór gekommen, in denen all die Verbrechen, die sorgfältig vertuscht worden waren, ans Licht der Öffentlichkeit gelangten.

Der Drang, genau in Erfahrung zu bringen, wie es meiner Familie ergangen ist, die ich in Sobibór zurücklassen musste, entwickelte sich erst nach meiner Pensionierung. Die ersten Schritte in dieser Richtung führten mich nach Hagen in Westfalen, wo von 1982 bis 1985 ein Sobibórprozess stattfand. Anfangs sass ich dort als regelmässiger Besucher in den oftmals leeren Zuschauerreihen. Ab und zu kamen Schulklassen aus der Umgebung, um einer Sitzung beizuwohnen. Dass dieser Prozess geführt wurde, hatte ich zufällig von einem polnischen Überlebenden gehört, der nach Australien emigriert war.⁶ Das Schwurgericht hatte ihn als Zeugen nach Hagen geladen.

Im Gerichtssaal nahm Sobibór im Laufe der Monate in meiner Vorstellung allmählich konkretere Gestalt an. Dokumente aus der Kriegszeit fehlten fast völlig, weil praktisch alles, was mit Sobibór in Verbindung stand, nach dem Aufstand verbrannt worden war. Der SS- und Polizeiführer im Distrikt Lublin, Odilo Globocnik, Leiter der «Aktion Reinhardt»⁷, schrieb nach dem Aufstand an Himmler, dass «alle Belege baldigst vernichtet werden müssen, nachdem von allen anderen Arbeiten in dieser Sache die Unterlagen schon vernichtet sind».⁸

Es fehlen leider auch Erklärungen und Aussagen der «Arbeitshäftlinge» in Lager 3, jenem separaten Teil, in dem sich die Gaskammern und die Massengräber befanden. Jeglicher Kontakt zwischen Juden im Lager 3 und Juden aus den anderen Teilen des Lagers wurde von der SS unterbunden. Selbst wie sie ums Leben gebracht wurden, sollte den anderen verborgen bleiben. Um den tatsächlichen Vernichtungsprozess zu beschreiben, sind wir also auf die Aussagen von ehemaligen SS-Männern angewiesen; keiner der Juden im Lager 3 hat Sobibór überlebt. Im Wissen um die drohende Strafe haben die SS-Täter versucht, ihren eigenen Anteil so weit wie möglich zu bagatellisieren und ihre Kameraden zu schützen. Dennoch war ein Gefangener in der Lage, die Vorgänge bei den Gaskammern zu beschreiben. Er war aus dem Vernichtungslager Belżec entkommen; die Situation dort entsprach weitgehend der in Sobibór.

Die «Herren» von damals haben in dem ihnen bis heute eigenen NS-Jargon, ohne die Spur einer Gefühlsregung, bis zu einem gewissen Punkt ausgesagt, was

sich in Sobibór zutrug. Einer von ihnen wollte der Öffentlichkeit nach zwölf Jahren Gefangenschaft ein wenig mehr preisgeben und erklärte: «Offenbar aus falscher Kameradschaft habe ich bisher geschwiegen, um meine ehemaligen Kameraden nicht zu belasten. Ich möchte aber nunmehr ‚auspacken‘ und die volle Wahrheit sagen, weil ich nicht einsehe, dass die gesamte Schuld auf Gomerski und mich geschoben wird.»⁹

1950 sind bereits zwei Sobibórprozesse geführt worden, die in den Niederlanden aber kaum Beachtung fanden. Man hatte in unserem Land nichts oder kaum etwas von der «Aktion Reinhardt» gehört. Nach Schätzungen sind in diesen Lagern 1,5 bis 1,7 Millionen Juden vergast worden¹⁰ – eine Zahl, die die von Auschwitz/Birkenau weit übertrifft.¹¹

Der erste Prozess fand 1950 statt, nachdem der SS-Oberscharführer Erich Bauer auf Hinweis von zwei Ex-Gefangenen¹² in Berlin verhaftet worden war. Er wurde wegen fortgesetzten Verbrechen gegen die Menschlichkeit am 8. Mai 1950 zum Tode verurteilt. Beinahe zeitgleich wurden Johann Klier und Hubert Gomerski in Frankfurt a.M. festgenommen. Nach seiner Ergreifung unterzeichnete Gomerski eine Erklärung, in der er schrieb, dass ihm ein Ort namens Sobibór unbekannt sei. Gomerski erhielt im zweiten Sobibórprozess am 25. August 1950 eine lebenslange Haftstrafe, während Klier freigesprochen wurde.

Ein dritter Prozess fand vom 6. September 1965 bis zum 20. Dezember 1966 in Hagen statt.¹³ Erst damals stiess Sobibór aufgrund der Zeugenaussagen von Selma Engel-Wijnberg und Ilona Safran sowie der entsprechenden Berichterstattung in der Tagespresse auch in den Niederlanden auf öffentliches Interesse. Am 20. Dezember 1966 erging das Urteil, gestützt auf eine umfangreiche Begründung von über 400 Seiten; die Strafen variierten von lebenslänglich bis Freispruch.

Danach kam Ende 1971 ein von Gomerski eingeleitetes Revisionsverfahren in Gang, das aber infolge der Krankheit des zu lebenslanger Haftstrafe Verurteilten vorzeitig eingestellt werden musste. Schliesslich begann Ende 1982 in Hagen ein Wiederaufnahmeverfahren, das der zu lebenslänglicher Haft verurteilte ehemalige SS-Oberscharführer Karl Frenzel angestrengt hatte. Das Schwurgericht verfügte inzwischen über zusätzliche Zeugenaussagen aus den damaligen Ostblockländern. Nach einiger Zeit beschloss das Gericht, dass ich als Verwandter von Ermordeten Nebenkläger werden durfte.¹⁴ Auf diese Weise konnte ich Informationen sammeln und am 22. August 1985 – ein Novum in der deutschen Rechtsgeschichte – als Ausländer und Nichtjurist ein Plädoyer halten, in dem ich gegen den Angeklagten lebenslange Gefängnisstrafe forderte. Am 4. Oktober 1985 wurde Frenzel zum zweiten Mal zu lebenslänglicher Freiheitsstrafe verur-

teilt. Ein anderes Gericht befand, dass er aus humanitären Gründen nicht mehr in seine Zelle zurückkehren brauchte, nachdem er schon zuvor 16 Jahre im Gefängnis zugebracht hatte. Das Urteil und seine Begründung sind auf mehr als 700 Seiten niedergelegt. Die in meinem Buch wiedergegebenen Zitate des SS-Personals¹⁵ stammen aus Aussagen und Verhören, die die Schergen von einst mit ihrer Unterschrift beglaubigt haben.

Einige polnische Überlebende haben 1944 kurz nach der Befreiung Polens, als von Prozessen noch keine Rede war, Aussagen über die Ereignisse im Lager und die dort aktiven Verbrecher gemacht. Sie litten noch so sehr unter der Tortur, dass sie namentlich genannten Schergen spezifische Verbrechen zugeschrieben haben, derer sie sich Jahre später nicht mehr sicher waren. Teilweise kannten sie auch nur die Vornamen. Diese Aussagen müssen als Zeitdokumente betrachtet werden und nicht als juristisches Beweismaterial, bei dem es auf jedes Detail ankommt. Trotz der Ungenauigkeiten sind sie von grossem Wert, weil sie aus der noch frischen Erinnerung aufgezeichnet und nicht nachträglich von mündlichen oder schriftlichen Aussagen anderer beeinflusst wurden. Es ging damals primär um das, was tatsächlich geschah; die Namen bestimmter SS-Angehöriger sind demgegenüber von sekundärer Bedeutung. Die Verteidiger haben von diesen Aussagen, wenn sie im Detail ungenau waren, dankbar Gebrauch gemacht, um die Schuld ihrer Klienten zu bestreiten. Die Schergen ihrerseits bewegten sich lange Zeit in der Annahme, dass ihre Verbrechen auf immer verborgen bleiben würden und sie darüber niemals Rechenschaft ablegen müssten.¹⁶

Es bleibt ein Rätsel, warum in der Zeit vom 2. März bis zum 20. Juli 1943 19 Züge aus den Niederlanden ausgerechnet nach Sobibór führen und nicht nach Auschwitz/Birkenau, das so viel näher lag. Es ist keine allzu gewagte Annahme, dass die deutsche Industrie in dieser Periode weniger Arbeitskräfte brauchte, so dass es einfacher war, die Juden nach Ostpolen zu schicken, als in das industrialisierte Oberschlesien. Die Abwicklung in Sobibór war unkomplizierter. In Auschwitz/Birkenau befanden sich bis zum 25. Juni 1943 vier Gaskammerkomplexe mit Krematorien im Bau, von denen drei bereits am 22. und 31. März bzw. am 4. April fertig gestellt waren.¹⁷ Die Vernichtungskapazität, die im Januar 1943 noch bei 55.000 lag, fiel demgegenüber im Februar auf 22.000 zurück, während sie im März wieder auf 30.000 anstieg. Ausgerechnet im April, als mit den drei neuen Komplexen eine Kapazität von rund 5.500 pro Tag erreicht war, gingen die Zugänge auf 26.000 zurück und zwischen Mai und Juli weiter von 15.000 auf 3.000. In Auschwitz waren also in der Zeit der niederländischen

Transporte nach Sobibór in ausreichendem Masse Kapazitäten vorhanden. Bemerkenswert ist, dass in den Monaten April und Mai 1943 13 Züge mit 37.000 Griechen¹⁸ in Birkenau eintrafen und zur gleichen Zeit acht Züge mit 13.600 Personen aus den Niederlanden nach Sobibór gelangten. Der Kommandant von Westerbork, SS-Obersturmführer Albert Gemmeker, behauptete später, er habe von der Existenz des Lagers nichts gewusst, obwohl er jedes Mal per Fernschreiben Berichte nach Berlin und an den Höheren SS- und Polizeiführer in Lublin schickte, wenn ein Transport Westerbork verlassen hatte.¹⁹

In den besetzten Niederlanden fiel der Name Sobibór erstmalig am 26. März 1943 in einer Sitzung des Hauptausschusses des Judenrats im Gebäude an der Nieuwe Keizersgracht in Amsterdam: «Die Berichte aus Deutschland sind nicht ungünstig. Einige der letzten Transporte scheinen nicht nach Auschwitz [sic!], sondern nach Sobibór gegangen zu sein. Ausserdem würden dem Herrn Aus der Fünften zufolge die alten Menschen z.Zt. aus den Niederlanden auch nach Theresienstadt geschickt werden. Die allgemeine Situation bezüglich der Beschäftigung ist allerdings noch vollkommen unübersichtlich.»²⁰

Der Name Sobibór drang während des Krieges in den Niederlanden nicht über den begrenzten Kreis dieser Institution hinaus. Die wenigen Postkarten, die in den Niederlanden ankamen, wurden nicht als Lebenszeichen aus Sobibór verstanden, weil als Absender Włodawa angegeben werden musste.

Auch in Polen selbst gab es kaum jemanden, der Näheres über Sobibór und die dortigen Ereignisse wusste. Anfang Juni 1942, kurz nachdem das Lager in Betrieb genommen wurde, erhielten Mitglieder der polnischjüdischen Untergrundbewegung Dror Kenntnis von seiner Existenz. Zwei Verbindungsfrauen aus Warschau hörten am 8. Juni auf dem Bahnhof des Städtchens Miaczyń zum ersten Mal den Namen Sobibór. Sie berichteten dem Leiter ihrer Gruppe Folgendes: «Vom Morgen bis zum Abend kamen hier Fuhrwagen mit Menschen und ihrem Besitz an. Am Abend wurden die Juden in besondere Waggons getrieben, ihre Sachen durften sie nicht mitnehmen [...]. Der Zug fuhr ‚in unbekannte Richtung‘. Es laufen Gerüchte um, dass die Deutschen in Sobibór ein neues Todeslager gebaut haben, nach dem Beispiel von Bełżec.»²¹

Ich selbst wurde am 1. Juni 1943 mit 3.005 anderen Menschen, darunter meiner Frau und ihrer Familie, auf den Transport geschickt. Keiner von uns wusste, was uns erwartete. Gemeinsam mit 80 anderen verliess ich Sobibór, kurz nachdem ich dort angekommen war, weil die SS – wie sich im Laufe des Tages herausstellte – in dem kleinen Torflager Dorohuczka 80 neue Arbeitskräfte benötigte. Als ich nach einer Irrfahrt von fast zwei Jahren schliesslich am 8. April 1945 von

der französischen Armee in Vaihingen an der Enz bei Stuttgart befreit wurde, begann ich im örtlichen Krankenhaus, in dem ich mein Fleckfieber auskurieren musste, niederzuschreiben, was mir während dieser Jahre zugestossen war. Am 30. Juni konnte ich mich mit meinen Notizen als Heimkehrer bei den Behörden auf dem Hauptbahnhof Amsterdam melden. Niemand hatte Interesse an meinem Bericht. Der Krieg und der Hungerwinter waren vorbei; die Leute hatten andere Dinge im Kopf, als sich mit zurückgekehrten Juden zu beschäftigen. Es dauerte über ein Jahr, bis das Amt zur Abwicklung der Konzentrationslager in Den Haag eine – allerdings nicht ganz fehlerfreie – Broschüre über Sobibór mit Aussagen niederländischer Überlebender veröffentlichte. Damals stellte sich heraus, dass ich der einzige Überlebende meines Transportes war.

Anders als in die niederländische Ausgabe meines Buches, in der alle neunzehn Transportlisten dokumentiert sind, wurde in die deutsche Fassung nur das Faksimile der ersten Seite der insgesamt 34 Transportlisten aufgenommen. Eine Liste der Namen der Überlebenden des Aufstandes mit kurzen biografischen Angaben, soweit sie bekannt sind, befindet sich am Ende des Buches. Ebenso eine Liste jener Verbrecher, die in Sobibór ihren Dienst verrichteten und im wahrsten Sinne des Wortes über Leichen gingen. Die meisten waren in den Augen ihrer Ehefrauen und Kinder vermutlich brave Familienväter, zwar Nationalsozialisten wie so viele, aber allem Anschein nach «normale» Menschen. Ein Foto zeigt Kurt Bolender, dem lange Zeit die Leichengruben in Lager 3 unterstanden, als einen Mann, der scheinbar nicht mal einer Fliege etwas zu Leide tun konnte. Aber hinter seiner Biedermann-Maske und der der anderen versteckten sich die schlimmsten Verbrecher. Bevor das Urteil über ihn gesprochen werden konnte, erhängte er sich in seiner Zelle.

Neben beeindruckenden Denkmälern, die in den Niederlanden im Laufe der Zeit zum Gedächtnis an die Ermordeten des Zweiten Weltkrieges errichtet worden sind, gab es bis zum März 2001 kein sichtbares Denkmal, das an die Opfer von Sobibór erinnerte. Neben diesem Buch, das für viele bis dahin als *das* Denkmal gesehen worden ist, wurde am 11. März 2001 durch den niederländischen Ministerpräsidenten Wim Kok und den Autor im ehemaligen Polizeilichen Durchgangslager Westerbork ein Sobibór-Denkmal enthüllt. Eine Gruppe von Denkmälern, die an Sobibór, Auschwitz/Birkenau, Bergen-Belsen, Theresienstadt und Mauthausen erinnern, Lager, in die Juden aus den Niederlanden deportiert wurden, trägt den Namen: *Zeichen in Westerbork*.

Amstelveen im Herbst 2003, Jules Schelvis

Aussiedlungspläne

Am 1. September 1939 marschierte die deutsche Armee in Polen ein. Neben dem begehrten «Lebensraum», den er im Osten zu finden gedachte, schuf Hitler damit die materiellen und psychologischen Voraussetzungen, die zu einem beispiellosen Vorgehen gegen alle den Nationalsozialisten in die Hände gefallenen Juden führen sollten. Jetzt, da der Krieg Realität war, wurde vom Reichssicherheitshauptamt (RSHA) eine Untersuchung der Möglichkeiten eingeleitet, die Juden nicht, wie ursprünglich geplant, nach Madagaskar zu schicken, sondern in einem anderen Gebiet zu konzentrieren. Adolf Eichmann, Leiter des Judenreferats IV B 4 in Berlin, beauftragte seinen Mitarbeiter Theodor Dannecker mit dieser Arbeit. Der westliche Teil Polens war damals bereits von deutschen Truppen besetzt. Der Plan sah vor, Juden aus Deutschland, Österreich, dem Protektorat Böhmen und Mähren sowie aus den ehemaligen polnischen Gebieten Oberschlesiens und dem Warthegau in ein Gebiet innerhalb des von den Deutschen am 25. Oktober 1939 errichteten Generalgouvernements zu deportieren. Dieses lag im südlichen Teil des Distrikts Lublin und reichte etwa von der Stadt Nisko am Fluss San bis zum 140 km weiter östlich gelegenen Fluss Bug. Es sollte ein Reservat für 400.000 Juden werden, eine abgesperrte Zone, «und dann könnte man einen autonomen Judenstaat einrichten, von wo aus ein allmählicher Abzug stattfinden kann. Es soll eine vorläufige Lösung sein».²²

Nachdem Anfang Oktober 1939 ein Zug mit Baumaterialien nach Zarzecze bei Nisko abgefahren war, trafen an diesem Ort die ersten Judentransporte aus Mährisch Ostrau, Kattowitz und Wien ein.²³ Als Eichmann Zarzecze am 18. Oktober besuchte, sagte er: «Ca. 7 bis 8 km von hier jenseits des San hat der Führer den Juden eine neue Heimat zugesagt. Es gibt keine Wohnungen und es gibt keine Häuser. Wenn Ihr bauen werdet, werdet Ihr ein Dach über dem Kopf haben.

Die Brunnen in der ganzen Umgebung sind verseucht, es gibt Cholera, Ruhr und Typhus. Wenn Ihr bohren werdet und Wasser findet, werdet Ihr Wasser haben.»²⁴

Im selben Monat Oktober verliessen noch weitere Transporte Mährisch Ost-
rau. Weil das Lager noch nicht fertig gestellt war, wurde ein Teil der Juden über
die Demarkationslinie zur Sowjetunion getrieben, wo der russische Geheim-
dienst viele von ihnen gefangen nahm.²⁵ Als die Sowjetunion das östliche Polen
besetzte, wurden die Juden aus dem Protektoratsgebiet freigelassen und konnten
sich bei einer in Russland gebildeten tschechischen Legion melden.

Im Februar 1940 brachte Göring Nisko erneut zur Sprache. Himmler teilte
ihm mit, dass 30.000 «Volksdeutsche» aus der Umgebung von Lublin, östlich
der Weichsel, in andere Regionen umgesiedelt werden müssten, weil das Gebiet,
in dem sie lebten, als Judenreservat vorgesehen war.²⁶ Nach der Auflösung des
Lagers Zarzecze am 13. April 1940 wurden die Juden zurückgeschickt.²⁷ Es war
nur eine vage Idee gewesen, aus dem Niskogebiet einen Judenstaat zu machen.

In der Euphorie über die militärischen Erfolge in Frankreich und in der Er-
wartung, dass die deutsche Armee auch über England einen schnellen Sieg er-
ringen würde, änderte Heydrich sein Konzept, nachdem Friedrich-Wilhelm Krü-
ger, der Höhere SS- und Polizeiführer in Krakau, Anfang April mitgeteilt hatte,
dass man nicht länger beabsichtige, die Juden im Lubliner Distrikt zu konzent-
rieren.²⁸ Hitler selbst hatte bereits am 12. März 1940 in einem Gespräch mit dem
Schriftsteller Colin Ross gesagt, «auch die Bildung eines Judenstaates um Lublin
herum würde nie eine Lösung bedeuten» – mit der wohlklingenden Begründung,
dass «auch dort die Juden zu eng aufeinander wohnten, um einen einigermaßen
befriedigenden Lebensstandard erreichen zu können».²⁹

Himmler setzte das schon einmal geplante Madagaskarprojekt wieder auf die
Tagesordnung, nachdem es durch die Niederlage Frankreichs in greifbare Nähe
gerückt war. Die Juden, die sich in den deutschen «Lebensraumgebieten» befan-
den, sollten nicht mehr in ein osteuropäisches Reservat geschickt werden, son-
dern in die französische Kolonie Madagaskar. Dannecker wurde nun nach Paris
entsandt, um sich im französischen Ministerium für Kolonien über die Situation
in Madagaskar zu informieren.³⁰

Es war keine blosser Gedankenspielerei, dass sich die Nationalsozialisten ein-
iger Millionen Juden entledigen wollten, indem sie sie nach Madagaskar aus-
wandern liessen bzw. deportierten. Ob sie auf der unwirtlichen Insel Überlebens-
chancen hatten, spielte in den Überlegungen keine Rolle. Man wollte zunächst
einmal sowohl das Reichs- und Protektoratsgebiet als auch das besetzte polni-

sche Gebiet «judenfrei» machen. Die Juden sollten für ein paar Jahre Sümpfe trockenlegen, Strassen anlegen und alle möglichen Zwangsarbeiten verrichten. Die Westjuden sollten das dafür erforderliche Geld aufbringen als «Wiedergutmachung» an das deutsche Volk für den Schaden, der ihm infolge des Versailler Vertrags zugefügt worden war.

Allem Anschein nach wurde auch ein erster Schritt unternommen, den Madagaskarplan zu verwirklichen. Am 22. und 23. Oktober 1940 wurden 6.504 Juden³¹ aus den deutschen Teilstaaten Baden, Saarland und der Pfalz ohne Absprache mit den französischen Behörden in die bestehenden Internierungslager Les Milles, Gurs und Rivesaltes im nicht besetzten Teil Frankreichs überführt.³²

Letztendlich verbrachte man die Juden nicht nach Madagaskar, weil der Plan von einem Friedensvertrag mit Frankreich und dem Sieg über England abhängig war. Die französische Insel kam deshalb nicht mehr als deutsches Mandatsgebiet in Betracht. Die Stärke Englands, seine Herrschaft über die Weltmeere und die allmähliche Einsicht, dass ein schneller deutscher Sieg über England nicht wahrscheinlich war, veranlassten Hitler, Himmler und Heydrich, die «Endlösung» aus einer völlig anderen Perspektive zu betrachten. Die Überführung der Juden aus den besetzten europäischen Gebieten in andere Kontinente hatte sich als unmöglich erwiesen, weil Frankreich und England dazu ihre Einwilligung hätten geben müssen. Der Madagaskarplan kann als ein letzter Versuch der Deutschen angesehen werden, die «Judenfrage» auf dem Weg der Zwangsemigration zu lösen.

Ein neuer Plan kündigte sich an. Legationsrat Rademacher schrieb rückblickend am 10. Februar 1942, nach der Wannsee-Konferenz: «Der Krieg gegen die Sowjetunion hat inzwischen die Möglichkeit gegeben, andere Territorien für die ‚Endlösung‘ zur Verfügung zu stellen. Dem gemäss hat der Führer entschieden, dass die Juden nicht nach Madagaskar, sondern nach dem Osten abgeschoben werden sollen. Madagaskar braucht mithin nicht mehr für die ‚Endlösung‘ vorgesehen zu werden.»³³

Damit war der Madagaskarplan endgültig vom Tisch. Anfang Mai 1942 wurde die Insel von der britischen Royal Navy besetzt.

Auftakt zur «Endlösung»

Nach ihrem schnellen Vormarsch Anfang September 1939 annektierten die Deutschen am 8. Oktober die westlichen Gebiete Polens. Die Bezirke Posen, Kalisz und Łódź wurden zum Reichsgau Wartheland zusammengefasst. Vier Tage später wurde per Dekret das Generalgouvernement, das die weiter östlich gelegenen Distrikte Warschau, Radom, Krakau und Lublin umfasste, errichtet.³⁴ Es dauerte nicht lange, bis einschneidende Massnahmen gegen die Juden erlassen wurden. So konnte Heydrich am 21. September 1939, drei Wochen nach dem Einmarsch, den Chefs aller Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei entsprechende Befehle mit aufeinander folgenden Etappen und Methoden zustellen.

Es ging um die unterschiedlichen Phasen und Methoden, wie die angestrebte «Endlösung» verlaufen sollte. Die ersten Weisungen zielten u.a. darauf ab, die Chefs darauf aufmerksam zu machen, «dass die geplanten Gesamtmassnahmen (also das Endziel) streng geheim zu halten sind. Es ist zu unterscheiden zwischen 1) dem Endziel (welches längere Fristen beansprucht) und 2) den Abschnitten der Erfüllung dieses Endzieles (welche kurzfristig durchgeführt werden). [...] Als erste Voraussetzung für das Endziel gilt zunächst die Konzentrierung der Juden vom Lande in die grösseren Städte. Sie ist mit Beschleunigung durchzuführen. [...] Es sind möglichst wenige Konzentrierungspunkte festzulegen, sodass die späteren Massnahmen erleichtert werden. Dabei ist zu beachten, dass nur solche Städte als Konzentrierungspunkte bestimmt werden, die entweder Eisenbahnknotenpunkte sind oder zum mindesten an Eisenbahnstrecken liegen. Es gilt grundsätzlich, dass jüdische Gemeinden mit unter 500 Köpfen aufzulösen und der nächstliegenden Konzentrierungsstadt zuzuführen sind. [...] Als Begründung für die Konzentrierung der Juden in die Städte hat zu gelten, dass sich die Juden massgeblichst an den Franktireurüberfällen und Plünderungsaktionen beteiligt haben.»³⁵

Heydrich redete zwar vom Endziel, aber es ist anzunehmen, dass er darunter noch nicht die Vernichtung der polnischen Juden verstand, sondern sich auf die Stiftung eines Judenreservats im Gebiet um Krakau bezog, von wo aus alle Juden später einmal an einen noch unbestimmten Ort transportiert werden sollten, z.B. nach Madagaskar. Durch den deutsch-sowjetischen Freundschaftsvertrag vom 28. September 1939 wurde die Demarkationslinie von der Weichsel nach Osten bis zum San verschoben. Hierdurch entstand das «Lublin-Reservat». Endziel hiess dabei Aussiedlung der Juden nach Übersee, da auch das Lublin-Reservat nur eine vorübergehende Massnahme sein sollte.

Die Befehlsgewalt über das Generalgouvernement wurde Hans Frank übertragen³⁶, der den Titel eines Generalgouverneurs erhielt. Sein Stellvertreter wurde Arthur Seyss-Inquart³⁷, der spätere Reichskommissar in den besetzten Niederlanden. Hitler war sich des Sieges so sicher, dass er Frank im Vertrauen mitteilte, «dass er keinen Quadratkilometer dieses Gebiets hergeben wird. [...] Das Generalgouvernement ist ein wesentlicher Bestandteil des Deutschen Reiches und wird es für alle Zukunft bleiben».³⁸

Eines der ersten Ziele der Deutschen bestand darin, die annektierten Gebiete «polen- und judenrein» zu machen. Hilberg zufolge sollten fast 600.000 Juden aus den eingegliederten Gebieten abgeschoben werden; die jüdische Bevölkerung des Generalgouvernements wäre auf diese Weise von 1,4 auf 2 Millionen angewachsen.³⁹ Die geplante Umsiedlung liess sich allerdings nur zum Teil realisieren. Am häufigsten wurden Polen aus dem Warthegau ins Generalgouvernement abgeschoben, 128.000 bis zum 15. März 1940, darunter nur wenige tausend Juden. Die Abschiebung von Polen hatte absoluten Vorrang, weil es um Wohnungsbeschaffung für die Baltendeutschen ging. In dem Gebiet, das infolge des deutsch-russischen Abkommens von 1939 unter sowjetische Kontrolle geriet, lebten fast 1,2 Millionen Juden.⁴⁰ 250.000 Juden aus dem neu gebildeten Generalgouvernement konnten noch rechtzeitig auf das Sowjetterritorium fliehen, 20.000 nach Rumänien und Ungarn.⁴¹

Am 7. Oktober 1939 wurde der Reichsführer-SS Himmler von Hitler zusätzlich zum «Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums» ernannt mit dem Auftrag, die Rücksiedlung von «Reichs- und Volksdeutschen» aus dem Ausland auf deutsches Gebiet zu organisieren. Zugleich sollte er alle so genannten fremden Einflüsse innerhalb des deutschen Reichsgebietes ausschalten und im besetzten Osten neue Wohngebiete für die aus dem Ausland zurückkehrenden «Volksdeutschen» gründen. Kurz gesagt: Die Juden und Polen sollten vertrieben werden, um Platz für «Volksdeutsche» zu schaffen.

Der nächste Schritt war die Einsetzung der Judenräte, die Einführung von Armbinden mit Judenstern und die Errichtung von Ghettos. Im Dezember 1939 hatte der neu ernannte Regierungspräsident von Łódź, jener Stadt, die mittlerweile eingedeutscht Litzmannstadt hiess, einen Arbeitsstab einberufen, der entsprechende Vorbereitungen treffen sollte. In Łódź, wo im April 1940 das erste grosse Ghetto entstand, lebten ein halbes Jahr zuvor 320.000 Juden. Das Ghetto wurde als ein notwendiges Übel angesehen und durfte nicht mehr sein als eine vorläufige Konzentration von Juden; es sollte nur für eine Übergangszeit bestehen. Regierungspräsident Friedrich Uebelhoer: «Zu welchem Zeitpunkt und mit welchen Mitteln das Ghetto und damit die Stadt Łódź von Juden gesäubert wird, behalte ich mir vor. Endziel muss jedenfalls sein, dass wir diese Pestbeule restlos ausbrennen.»⁴²

Das Ghetto von Łódź, das eine Grundfläche von gerade mal vier Quadratkilometer hatte, war schon kurz nach seiner Inbetriebnahme überfüllt. Nachdem bereits viele Juden aus der Stadt und den annektierten Gebieten ins Generalgouvernement vertrieben worden waren, lebten auf dieser winzigen Fläche noch 144.000 Menschen. Hitler hatte Mitte September 1941 den Beschluss gefasst, die Juden, die im Grossdeutschen Reich lebten, nach dem Osten zu deportieren.⁴³ Einen Monat später schrieb Heydrich einen Schnellbrief an den Reichsführer-SS, betrifft: «Einweisung von Juden aus dem Altreich in das Ghetto Litzmannstadt». Trotz der durch SS-Brigadeführer Uebelhoer geschaffenen Schwierigkeiten, wurde mit dem Abfahren der Judentransporte aus dem Altreich am 15. Oktober 1941 begonnen. In täglichen Transporten zu je 1.000 Personen wurden 20.000 Juden und 5.000 «Zigeuner» in der Zeit vom 15. Oktober bis 8. November 1941 in das Ghetto Litzmannstadt gebracht.⁴⁴ Es betrifft u.a. Juden aus Wien, Berlin, Köln, Frankfurt, Hamburg und Luxemburg. In kürzester Zeit wurde die Situation unhaltbar.⁴⁵ Das Ghetto wurde nicht nur ein Sammelplatz für Juden aus Deutschland, Österreich und dem Protektorat, sondern auch für 83 polnisch-jüdische Familien aus Antwerpen, die unter dem Vorwand der Repatriierung nach Polen deportiert worden sind.⁴⁶ Der Regierungspräsident hielt nichts von der Ankunft dieser Juden und «Zigeuner». Er befürchtete, dass sich die Deutschen ansteckende Krankheiten zuziehen würden.

In Warschau war bereits im November 1940 ein Teil der Stadt zum Ghetto erklärt worden. Dasselbe geschah in Krakau (März 1941), Lublin und Radom (April 1941) sowie in Lemberg (Dezember 1941). Bei der Errichtung des Warschauer Ghettos lebten dort, nach der Überführung von Juden aus den annektierten Gebieten, rund 430.000 Juden⁴⁷ auf einer Fläche von noch nicht einmal dreieinviertel Quadratkilometer. Als man später den südlich gelegenen Teil abreißen wollte, sodass noch weniger Platz übriggeblieben wäre, schrieb ein deutscher

Arzt, dass dieses Vorhaben «wahnsinnig» sei, weil die Gefahr einer Typhusepidemie dadurch weiter zunehmen würde.⁴⁸ Ende Dezember 1941 waren die Massnahmen so weit vorangeschritten, dass beinahe alle Juden in den annektierten Gebieten und im Generalgouvernement in Ghettos lebten.⁴⁹ Dass die Juden innerhalb der Grenzen des deutschen Einflussgebietes verschwinden und vernichtet werden müssten, stand für Hitler fest. Am 7. Juni 1941 unterrichtete Hitler den Chef der Reichskanzlei Heinrich Lammers⁵⁰, man brauche keine weiteren Verordnungen über den Status der Juden in Deutschland, da es nach dem Krieg ohnehin keine Juden mehr im Lande geben werde.⁵¹

Es wurden medizinische Versuche wie die Sterilisation durch Röntgenstrahlen vorgenommen. Auch wenn diese indirekte Form des Genozids oft in der Versuchsphase stecken blieb, kam es doch zu Eingriffen. Um zu verhindern, dass in den Niederlanden Ehepaare in einer so genannten Mischehe noch Kinder bekommen, wurde der jüdische Teil 1943 genötigt, sich unfruchtbar machen zu lassen. Nach dem Eingriff sollte die betreffende Person von der Verpflichtung befreit werden, den Judenstern zu tragen. Die Alternative hiess Deportation in den Osten. Ende November 1943 gab es 1.925 Juden ohne Stern; im Juni 1944 war ihre Zahl auf 2.500 gestiegen. Es ist nicht bekannt, in wie vielen Fällen es sich um echte Sterilisation gehandelt hat, weil sich der Aufsicht führende deutsche Arzt mit Unfruchtbarkeitsattesten begnügte, die von niederländischen Ärzten ausgestellt waren.⁵²

Die Nationalsozialisten suchten weiterhin nach direkteren Methoden. So kamen SS-Offiziere, die sich den Problemen des überfüllten Ghettos von Łódź vor Ort gegenübersehen, auf die Idee, einen Teil der Juden in Chełmno zu töten, einem kleinen Dorf 60 km nordwestlich von Łódź, das inzwischen eingedeutscht Kulmhof hiess.⁵³ Am 8. Dezember 1941 wurde in Chełmno unter Leitung des SS-Hauptsturmführers Herbert Lange damit begonnen, mindestens 152.000 Juden aus dem Warthegau und aus Posen zu vergasen, zusätzlich auch noch 5000 «Zigeuner».⁵⁴ Polizei brachte Männer, Frauen und Kinder aus Städten und Ortschaften zu einem Sammelplatz, wo man ihnen erzählte, dass sie zum Arbeitseinsatz kämen. Auf Lastwagen wurden sie zu einem Platz kurz hinter der Kirche in dem Dorf Rzuchow gefahren. «Auf jedem Lastwagen befand sich ein Polizeibegleitposten. Bei der Ankunft in Chełmno fuhr jeweils nur ein Lastkraftwagen auf den Schlosshof, während die anderen ausserhalb der Einzäunung auf der Strasse warteten. Nachdem die Juden von den Lastkraftwagen abgestiegen waren, wurde ihnen in einer freundlichen Ansprache erklärt, sie kämen zum Arbeitseinsatz nach Deutschland, müssten jedoch vorher baden und ihre Kleider zur Desinfektion abgeben. Nach der Ansprache wurden die Juden über eine Aussen-

terre in das Schloss geführt, wo sie sich in einem nach rückwärtsgelegenen Raum entkleiden mussten. Ihre Wertsachen wurden von einem polnischen Arbeiter eingesammelt und pro forma registriert. Nach der Entkleidung führten die mit Schlaggegenständen versehenen polnischen Arbeiter die Opfer zur Kellertreppe, wo ein Schild ‚Zum Bad‘ angebracht war, von dort weiter durch den Kellergang zum seitlichen Ausgang, an dem sich die Rampe befand. Über die Rampe mussten die nackten Menschen so dann in den Gaswagen einsteigen. Dieser wurde von dem Fahrer jeweils rückwärts an die Öffnung der Rampe gefahren, sodass nach der Öffnung der Flügeltüren die Rampe, deren Boden in gleicher Höhe mit dem Boden des Gaswagens lag, völlig abgeschlossen war. Wenn die Opfer den Gaswagen betreten hatten, schloss ein polnischer Arbeiter die Türen und verband meist auch den unter dem Wagen angebrachten Schlauch mit dem Auspuff. Die aus Kohlenmonoxid, vermischt mit Rauch- und Reizgasen, bestehenden Abgase bewirkten nach wenigen Minuten bei den Eingeschlossenen Kopfschmerzen, Schläfendruck, Übelkeit, Erbrechen und Gliederzittern. Die Opfer merkten, was geschah. Sie gerieten in Angst und Panik, die sich in Stöhnen und Schreien ausdrückte. Sie sahen den sicheren Tod vor Augen und schlugen in ihrer Verzweiflung an die Wagenwände. Nach einer Leidenszeit traten etwa 7-8 Minuten nach dem Anlassen des Motors Bewusstlosigkeit und etwa zwei Minuten später der Tod ein. Nachdem die Wagen ungefähr sechs Kilometer in nördlicher Richtung nach Chelmno gefahren waren, hielten sie an einem Waldrand. Dort zogen jüdische Gefangene des Waldkommandos, die mit dünnen Ketten an den Füßen gefesselt waren, die Leichen aus dem Gaswagen und schichteten sie in mehreren Reihen übereinander in Massengräber. Die Gaswagen kamen täglich 5-10mal mit Leichen angefahren. In den kleinen Gaswagen waren schätzungsweise immer 50 Leichen und in den grossen etwa 70 Leichen.»⁵⁵

Am 20. Januar 1942 fand die Wannsee-Konferenz in der Villa Am Grossen Wannsee 56/58 in Berlin statt. Bereits einen Monat davor wusste Generalgouverneur Frank, was mit den Juden passieren sollte. Während einer Sitzung am 16. Dezember 1941 in Krakau sagte er: «Mit den Juden – das will ich Ihnen auch ganz offen sagen – muss so oder so Schluss gemacht werden. [...] Ich habe Verhandlungen zu dem Zwecke angeknüpft, sie nach dem Osten abzuschieben. [...] Meine Herren, ich muss Sie bitten, sich gegen alle Mitleidserwägungen zu wappnen. Wir müssen die Juden vernichten, wo immer wir sie treffen und wo es irgend möglich ist, um das Gesamtgefüge des Reiches hier aufrecht zu erhalten. [...] Die Juden sind auch für uns aussergewöhnlich schädliche Fresser. [...] Das Generalgouvernement muss genauso judenfrei werden, wie es das Reich ist.»⁵⁶

Die Wannsee-Konferenz stand unter dem Vorsitz von Reinhard Heydrich, damals in der Rolle eines «Sonderbeauftragten zur Lösung der Judenfrage». Sein Ziel war es, den bereits gefassten Beschluss zur Ausrottung der Juden gegenüber der deutschen Ministerialbürokratie durchzusetzen und noch existierende Widersprüche von Teilen des Staatsapparates zu beseitigen. Neun Spitzenfunktionäre aus verschiedenen Ministerien und fünf hohe SS-Offiziere nahmen an der Unterredung teil. Worüber sie informiert wurden, zeichnete sich in den folgenden Monaten immer deutlicher ab: nicht ob, sondern wie der bereits gefasste Beschluss zur physischen Ausrottung der Juden praktisch realisiert werden sollte. Indem er Spitzenfunktionäre aus den Ministerien einlud, konnte Heydrich auf allen Ebenen, die in die «Endlösung» einbezogen werden sollten, Vorbereitungen treffen lassen: «In Anbetracht der ausserordentlichen Bedeutung, die diesen Fragen zuzumessen ist, und im Interesse der Erreichung einer gleichen Auffassung bei den in Betracht kommenden Zentralinstanzen an den übrigen mit dieser Endlösung zusammenhängenden Arbeiten rege ich an, diese Probleme zum Gegenstand einer gemeinsamen Aussprache zu machen [...]»⁵⁷

Keiner der Teilnehmer äusserte Bedenken oder wagte zu widersprechen. Einer der Anwesenden war der SS-Sturmbannführer Rudolf Lange, der Ende November 1941, also zwei Monate vorher, in Riga den ersten Massennord an Juden aus Berlin geleitet hatte, ein anderer hoher Funktionär der SS-Oberführer Eberhard Schöngarth⁵⁸, der Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD im Generalgouvernement, der im Juni 1944 dieselbe Position in den Niederlanden einnehmen sollte.

Das Protokoll schlüsselte die Zahl von elf Millionen europäischer Juden auf: aus dem Generalgouvernement 2.2 84.000; aus Belgien 43.000; aus dem besetzten und unbesetzten Teil Frankreichs 865.000; aus den Niederlanden 160.800; aus Schweden 8.000; aus England 330.000; aus der Schweiz 16.000; aus der UdSSR 5 Millionen.⁵⁹

Heydrich gab zu verstehen, dass der Teil, der nicht durch natürliche Verminderung ausfallen würde – also die Juden, die trotz schwerster Zwangsarbeit noch arbeitsfähig waren –, «entsprechend behandelt» werden sollte. Die Sprache des Protokolls war verschleiern. Man hütete sich davor, diese Formulierung zu präzisieren. «Entsprechend behandelt» lässt sich unterschiedlich interpretieren, in der Konsequenz konnte es aber nur bedeuten, dass Ausrottung gemeint war. Die Bemerkung über «grosse Arbeitskolonnen, die Strassen anlegen müssten», enthielt einen Funken Wahrheit. Diese Strassen wurden tatsächlich gebaut, aber unter solch erbärmlichen und mörderischen Umständen, dass der Ausdruck «entsprechend behandelt» identisch war mit dem Tod. Heydrich brauchte seinen Zu-

hören diese Worte nicht genauer zu erklären. Es war üblich, die wahren Bedeutungen der Begriffe zu verschleiern. So ordnete Himmler an, den Ausdruck «Sonderbehandlung der Juden», von dem Insider wussten, dass er «Ermordung» bedeutete, aus einem Bericht des SS-Statistikers Korherr zu streichen; er wurde verändert in «Es wurden durchgeschleust». Himmler fügte hinzu, dass eine andere Formulierung nicht verwendet werden dürfe.⁶⁰

Funktionäre des mittleren Kaders konnten sich hingegen freier äussern. Dannecker, Eichmanns Vertreter in Frankreich, benutzte den Begriff «Endlösung» unzweideutig. Nachdem er mit einem General über dessen Mitarbeit an der Bereitstellung von Eisenbahnwaggons für Deportationen gesprochen hatte, schrieb er nach Berlin, dass er den General in die «Judenfrage» und die Judenpolitik in Frankreich eingeweiht habe. «Ich konnte feststellen, dass er ein kompromissloser Gegner der Juden ist und hundertprozentig übereinstimmt mit einer ‚Endlösung der Judenfrage‘, die die vollständige Vernichtung des Gegners zum Ziel hat.»⁶¹

Ein anderer Teilnehmer der Wannsee-Konferenz war Josef Bühler⁶², Staatssekretär im Generalgouvernement. Er sagte, er würde es begrüßen, wenn mit der «Endlösung» auf seinem Territorium begonnen werde, weil das Transportproblem dort keine entscheidende Rolle spiele. Er erklärte, dass die Juden so schnell wie möglich aus dem Generalgouvernement entfernt werden müssten, weil «der Jude» dort als Infektionsherd eine grosse Gefahr bedeute⁶³ und darüber hinaus die ökonomische Struktur durch Schwarzhandel permanent gefährde.

Das Ergebnis ist bekannt. Die «Endlösung der Judenfrage» sollte in eigens dafür zu bauenden, festen Lagern innerhalb des Generalgouvernements und später in Auschwitz/Birkenau stattfinden. Reichspropagandaminister Joseph Goebbels war auf dem Stand der Dinge, als er am 27. März 1942 in sein Tagebuch schrieb: «Aus dem Generalgouvernement werden jetzt, bei Lublin beginnend, die Juden nach dem Osten abgeschoben. Es wird hier ein ziemlich barbarisches und nicht näher zu beschreibendes Verfahren angewandt, und von den Juden selbst bleibt nicht mehr viel übrig. Im Grossen kann man wohl feststellen, dass 60 Prozent liquidiert werden müssen, während nur 40 Prozent bei der Arbeit eingesetzt werden können. Der ehemalige Gauleiter von Wien [Globocnik], der diese Aktion durchführt, tut das mit ziemlicher Umsicht und auch mit einem Verfahren, das nicht allzu auffällig wirkt [...]. Die in den Städten des Generalgouvernements frei werdenden Ghettos werden jetzt mit den aus dem Reich abgeschobenen Juden gefüllt, und hier soll sich dann nach einer gewissen Zeit der Prozess erneuern.»⁶⁴

Bereits vor Beginn der Wannsee-Konferenz stand das Schicksal der Juden fest. Mitte Februar 1942 wurden die ersten Juden aus Oberschlesien in Auschwitz

vergast.⁶⁵ Der Plan für die totale Vernichtung konnte weiter ausgearbeitet werden. In Belzec und in Sobibór hatte man bereits im Herbst 1941 mit den Vorbereitungen für den Bau der Lager begonnen. Etwa zur selben Zeit war eine Organisation ins Leben gerufen worden, die unter Verwendung der bereits getroffenen administrativen Vorbereitungen den Auftrag erhalten hatte, die im Generalgouvernement lebenden oder dorthin deportierten Juden nach Belzec, Sobibór und Treblinka zu überstellen, um sie zu vergasen («Aktion Reinhardt»). Alle Lager befanden sich in der Nähe der ehemaligen Demarkationslinie zur Sowjetunion und zwei davon unweit des Flusses Bug: Sobibór und Treblinka. Belzec lag an einem der Seitenflüsse. Zwei Monate nach der Wannsee-Konferenz wurde Belzec in Betrieb genommen, Sobibór drei Monate und Treblinka ein halbes Jahr später.

Ein viertes Lager, das Konzentrationslager Lublin/Majdanek, gehörte nicht direkt zur «Aktion Reinhardt». Nach Himmlers Willen sollte ein Teil der Juden dort vorläufig verschont bleiben, weil ein Defizit an Arbeitskräften entstanden war. Aus den noch bestehenden Ghettos, vor allem aus Warschau, Lublin, Radom, Krakau und Lemberg, wurden die kräftigsten und qualifiziertesten Juden geholt. Sie wurden in Lager geschickt, in denen Privatbetriebe ihre Fabriken oder Werkstätten unterbringen konnten, oder in die SS-Arbeitslager in Trawniki, Poniatowa, Radom, Dorohuczka und Lublin. Bei den dort aufgestellten Maschinen, wie den Druckmaschinen in Radom oder den Nähmaschinen in Trawniki, handelte es sich um geraubtes jüdisches Eigentum aus dem Warschauer Ghetto. Die Anzahl der beschäftigten Juden betrug Anfang 1943 gut 100.000. Bis auf ein paar Tausend wurden sie Anfang November 1943 im Rahmen der «Aktion Erntefest» in Lublin und dem weiteren Umkreis ermordet.

Von den Juden, die in die Vernichtungslager kamen, verschwanden einige Tausend nicht unmittelbar in den Gaskammern. Sie wurden nach der Ankunft selektiert, um anderweitig für die Deutschen zu arbeiten oder als Arbeitshäftlinge in den Vernichtungslagern Verwendung zu finden, damit die Todesfabriken mit ihrer Hilfe auf vollen Touren laufen konnten. Bis auf wenige Hundert entgingen auch sie nach einer gewissen Zeit nicht der Gaskammer. Einer groben Schätzung zufolge wurden tausend Juden aus den Niederlanden in Sobibór selektiert, um in Lagern in Lublin und Dorohuczka zu arbeiten. Von ihnen überlebten sechzehn den Krieg.

Die «Aktion Reinhardt» sollte eine der grössten und grausamsten nichtmilitärischen Operationen im Verlauf des Zweiten Weltkriegs werden, ebenso wie der organisierte Massenmord, den die Einsatzgruppen und Polizeibataillone in der Sowjetunion begangen haben. Soweit bekannt, wurde darüber am 3. März

1941 entschieden. An dem Tag führte General Jodl, Chef des Wehrmachtsführungsstabes, Besprechungen mit dem Heereskommando. Thema waren die Verwaltung und die Struktur in den Gebieten, deren Besetzung Deutschland plante. Hitler zufolge würde die Operation Barbarossa, der Deckname für den Krieg gegen die Sowjetunion, nicht nur ein Kampf mit Waffen werden, sondern mehr noch die Konfrontation mit dem Bolschewismus und dem Judentum. Sein Ziel war es, beide auszurotten. Als der Krieg am 22. Juni 1941 ausgebrochen war, wurde neben den militärischen Operationen als eine der wichtigsten Zielsetzungen die Liquidierung der «jüdisch-bolschewistischen Intelligenz» befohlen. Der Anstoss kam von Hitler, der anregte, parallel zu den militärischen Aktionen auch die Organe des Reichsführers-SS einzusetzen. «Die Notwendigkeit, alle Bolschewistenhäuptlinge und Kommissare sofort unschädlich zu machen, spreche dafür.»⁶⁶ Damit implizierte er, dass in den Operationsgebieten des Heeres die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD in Aktion treten sollten, weil das die Organe des Reichsführers-SS waren.

Das Oberkommando der Wehrmacht verfasste Richtlinien, deren Quintessenz lautete, dass der Reichsführer-SS im Operationsgebiet des Heeres Sonderaufgaben vom Führer erhielt. «Im Rahmen dieser Aufgaben handelt der Reichsführer-SS selbständig und in eigener Verantwortlichkeit.»⁶⁷ Am 26. März 1941 erliess Generalfeldmarschall von Brauchitsch einen Befehl, in dem die Richtlinien als Anordnung der Wehrmacht bekannt gegeben wurden. Darin hiess es, dass die Sonderkommandos (Einsatzgruppen) befugt seien, im Rahmen ihres Auftrags in eigener Verantwortung Exekutivmassnahmen gegenüber der Zivilbevölkerung zu ergreifen. Ausserdem sollten die Einsatzgruppen die Befehle zur Erfüllung ihrer Aufgabe vom Chef der Sicherheitspolizei und des SD erhalten.⁶⁸ Den Einsatzgruppen wurde so ein Freibrief ausgestellt, willkürlich unerwünschte Personen aus dem Weg zu räumen. Kurz darauf sollte sich herausstellen, dass dies auch – und vor allem – die Juden betraf.

Wenn die Nationalsozialisten glaubten, dass sie die einheimische Bevölkerung gegen die Juden aufhetzen konnten, taten sie das mit Eifer. Es bedurfte weniger Anlässe, um Pogrome zu entfachen. Mit der Ankunft des deutschen Heeres in Kowno bot sich für einen Teil der Bevölkerung eine einmalige Gelegenheit, ihren eingefleischten Hass gegen die jüdischen Bürger in Taten umzusetzen. Ein Augenzeuge berichtete: «Als Adjutant des Stabes der Heeresgruppe Nord erhielt ich den Befehl, den Stab der in Kowno liegenden 16. Armee aufzusuchen und in Verbindung mit diesem für den Stab der Heeresgruppe dort Quartier vorzubereiten. Am Vormittag des 27. Juni traf ich dort ein. Auf der Fahrt durch die Stadt

kam ich an einer Tankstelle vorüber, die von einer Menschenmenge umlagert war. In dieser befanden sich auch viele Frauen, die ihre Kinder hochhoben oder, um besser sehen zu können, auf Stühlen und auf Kisten standen. [...] Auf meine Frage jedoch, was hier vorgehe, wurde mir geantwortet, dass hier der ‚Totschläger von Kowno‘ am Werk sei. Kollaborateure und Verräter fänden hier endlich ihre gerechte Bestrafung! Nähergehend aber wurde ich Augenzeuge wohl des furchtbarsten Geschehens, das ich im Verlaufe von zwei Weltkriegen gesehen habe. Auf dem betonierten Vorplatz dieser Tankstelle stand ein mittelgrosser, blonder und etwa 25-jähriger Mann, der sich gerade ausruhend auf einen armdicken Holzprügel stützte, der ihm bis zur Brust reichte. Zu seinen Füßen lagen etwa 15 bis 20 Tote oder Sterbende. Aus einem Wasserschlauch floss ständig Wasser und spülte das vergossene Blut in einen Abflussgully. Nur wenige Schritte hinter diesem Mann standen etwa 20 Männer, die – von einigen bewaffneten Zivilisten bewacht – in stummer Ergebnisheit auf ihre grausame Hinrichtung warteten. Auf einen kurzen Wink hin trat dann der Nächste schweigend vor und wurde auf die bestialischste Weise mit dem Holzknüppel zu Tode geprügelt, wobei jeder Schlag von begeisterten Zurufen seitens der Zuschauer begleitet wurde. Die Vorgänge dürften eines der peinlichsten Kapitel der deutschen Heeresgeschichte bilden. Gehörte es doch normalerweise zu den elementarsten Pflichten einer Besatzungstruppe, auch in den ersten Tagen nach ihrem Einmarsch in eine grössere Stadt für ein Mindestmass allgemeiner Ordnung zu sorgen und grundsätzlich den Schutz der – gesamten – Bevölkerung zu übernehmen. Beim Armeestab erfuhr ich sodann, dass diese Massenexekutionen dort bereits bekannt waren, und dass diese selbstverständlich das gleiche Entsetzen und die gleiche Empörung wie bei mir hervorgerufen hatten. Ich wurde jedoch darüber aufgeklärt, dass es sich hier anscheinend um ein spontanes Vorgehen der litauischen Bevölkerung handele, die an Kollaborateuren der vorausgegangenen russischen Besatzungszeit und an Volksverrätern Vergeltung übe.»⁶⁹

Durch ihr erbarmungsloses Auftreten ermordeten Einsatzgruppen, Ordnungspolizeinheiten, Schutzmannschaftsbataillone, Kollaborateure, Wehrmachtstruppen, die Gendarmerie, der Kommandostab RFSS und die Waffen-SS in zahllosen Aktionen schätzungsweise 1,3 Millionen Juden.⁷⁰

Die grösste Aktion fand zwischen dem 29. und 30. September 1941 in Babi Jar bei Kiew statt, als 33.771 Juden von Mannschaften des Einsatzkommandos 4a und anderer Einheiten getötet wurden.

Auch in den Niederlanden wurde innerhalb eines Monats nach dem deutschen Einmarsch eine Einsatzgruppe gebildet, die aus vier Einsatzkommandos bestand: in Amsterdam, Arnhem, Groningen und 's-Hertogenbosch, jede mit ein

paar Aussendienststellen. Der erste Befehlshaber war der SS-Standartenführer Hans Nockemann, der nach Demonstrationen anlässlich des Geburtstages von Prinz Bernhard das Feld für Wilhelm Harster räumen musste, der die Einsatzkommandos auflöste und stattdessen eine Reihe neuer Gestapo-Aussenstellen ins Leben rief. Die Aussenstelle Amsterdam hatte wegen ihres massgeblichen Anteils an der Judenverfolgung eine Stärke von 173 Mann.⁷¹ Sie erhielt dabei Unterstützung von dem per 30. Mai 1942 errichteten «Bureau Joodsche Zaken» der Amsterdamer Polizei. Hauptkommissar Tulp und der spätere SS-Mann Sybren hatten den Höheren SS- und Polizeiführer Rauter davon überzeugen können, dass die Amsterdamer Polizei die Massnahmen gegen die Juden besser kontrollieren könne als die Deutschen. Ab 7. Mai 1943 wurde das «Bureau» mit SS-Untersturmführer Otto Kempin an der Spitze in den SD eingegliedert.⁷²

Es mögen Einzelfälle gewesen sein, aber es ist vorgekommen, dass einige Henker der Einsatzkommandos bei der Exekution wehrloser Frauen und Kinder «psychische Probleme» bekommen haben. Das hatte zur Folge, dass sie nicht immer gezielt geschossen haben, sodass der Leiter des Kommandos mit seiner Pistole die noch Lebenden persönlich erschiessen musste. Um die individuelle Tat des Erschiessens zu vermeiden, entschied das RSHA, fahrende Gaswagen einzusetzen. Um zu testen, ob die Wagen den Erwartungen genügten, wurde im Herbst 1941 – noch ehe sie in Chelmno zum Einsatz kamen – im Konzentrationslager Sachsenhausen eine Probevergasung an 30 Russen vorgenommen, «die ohnehin erschossen hätten werden sollen».⁷³ Der Versuch war erfolgreich. Daraufhin wurden sechs 3-Tonner der Marken **Diamond** und **Opel-Blitz** angeschafft, in die fünfzig Menschen gezwängt werden konnten, und dreissig 5-Tonner von **Saurer**, jeder mit einer Kapazität von bis zu hundert Personen.⁷⁴ In einigen dieser Wagen wurden an beiden Seiten blinde Fenster angebracht, «wie man sie öfters in Bauernhöfen sieht, verhängt mit Gardinen». Sie sahen von aussen wie Wohnwagen aus. Frauen und Kindern wurde erklärt, dass sie umgesiedelt werden sollten und ihre Familienangehörigen wiedersehen würden, sobald sie am Bestimmungsort angekommen seien. Nachdem sie in das Auto gestiegen waren, wurden die Türen geschlossen. Der Fahrer drückte auf das Gaspedal, woraufhin die Abgase durch Schläuche in den Innenraum strömten. Als das Auto nach zwanzig Minuten den Schützengraben am Rande der Stadt oder im Wald erreicht hatte, waren die Frauen und Kinder erstickt und die Männer inzwischen exekutiert.

Dem Leiter des Gaswagen-Projekts, SS-Obersturmbannführer Walter Rauff, wurde mitgeteilt, dass seit Dezember 1941 drei Wagen im Einsatz waren, mit denen «97.000 geschafft worden waren, ohne dass an den Autos Probleme aufge-

treten wären». Es kam vor, dass die Fahrer «physische Probleme» hatten. Sie klagten über Kopfschmerzen. Einem Chemiker zufolge war das auf Unwissenheit zurückzuführen, weil einige Mannschaften nach dem Vergasen die Opfer selbst aus dem Wagen holten. Ausserdem erfolgte das Vergasen im Allgemeinen auch nicht nach Vorschrift. Um die Aktion so schnell wie möglich zu beenden, gaben die Fahrer meistens Vollgas, statt die Gaszufuhr langsam zu erhöhen und diese auf dem richtigen Stand zu halten. Dies hatte zur Folge, dass beim Öffnen der Türen zu viel Gas nach aussen strömte.⁷⁵ Deshalb wurden eigens Kurse organisiert, um die Wagen vorschriftsmässig zu bedienen.

Das Töten in speziellen Vergasungswagen erwies sich als zu zeitraubend und umständlich. Die Wagen waren auch nicht betriebssicher. Bei schlechten Witterungsumständen blieben sie leicht im Schlamm stecken. Der Konstruktion hafteten noch zahlreiche Fehler an, die ständig mit der Firma **Gaubschat** in Berlin besprochen werden mussten.⁷⁶

Die Beamten des Todes hatten inzwischen eine andere Methode gefunden: die Juden massenhaft in relativ kleine, stationäre Lager zu transportieren, wo ihre fabrikmässige Vernichtung stattfinden konnte. Die Henker brauchten die Opfer so nicht mehr aufstöbern, sondern liessen sie zu sich kommen. Die Gaskammern in Auschwitz/Birkenau, Belžec, Sobibór und Treblinka waren bereits im Bau.

Der Bau und die personelle Besetzung

Bereits im Januar 1940, gut zwei Jahre vor der Fertigstellung des Vernichtungslagers Sobibór, wurden dort in der Nähe Menschen ermordet. Es handelte sich um jüdische Kriegsgefangene, die mit dem Zug aus Chelm in nördliche Richtung gebracht wurden. Dies sei ihm bei seinem Dienstantritt als Kommandeur der Gendarmerie im Distrikt Lublin am 12. Januar 1940 berichtet worden, erklärte Major Ferdinand Hahnzog: «In dem Transport sollen sich etwa 600 Juden befunden haben, von denen ein Teil schon unterwegs erfroren war. Vor dem Bug soll der Transport angehalten worden sein. Die Gefangenen mussten die Waggons verlassen, dann wurde geschossen. Aus welchen Gründen, hat mir Schwarz nicht eindeutig gesagt; aber nach meiner Erinnerung berichtete er mir, dass geschossen worden sei, weil Gefangene geflüchtet seien. Die Gefangenen hätten dann versucht, im Wald zu verschwinden und seien unter konzentriertes Feuer, und zwar auch von Maschinengewehren genommen worden. Dabei seien die 360 Gefangenen umgekommen. Nach seinem Bericht hatte ich den Eindruck, dass alle Gefangenen liquidiert worden sind und jedenfalls keine nennenswerte Zahl entkommen ist. Über den Führer des SS-Begleitkommandos hat mir Schwarz nach meiner Erinnerung gesagt, dass es ein Obersturmführer gewesen sei.»⁷⁷

Der Bahnhofsvorsteher von Sobibór erinnerte sich ebenfalls an den Vorfall: «Nach Stehenbleiben dieses Transportes auf der Station Sobibór kam von diesem ein Deutscher, an den sich die anderen Deutschen mit ‚Herr Landrat‘ wandten, zum Telefon. Er telefonierte ziemlich lange nach Chelm. An den Inhalt des Gesprächs erinnere ich mich nicht. Letztlich fuhr dieser Transport etwa zwei bis drei Kilometer in Richtung Włodawa weg, von wo aus ich nach einer Weile zahlreiche Schüsse vernahm. Nach einer gewissen Zeit kehrte der Transport leer zurück.»⁷⁸

Bemerkenswert ist, dass auf einer Karte der Ostbahn, vermutlich aus dem Jahre 1940, das kleine Dorf Sobibór zwar auftaucht, nicht aber der grössere, unweit gelegene Grenzort Włodawa. Zugleich werden die beiden anderen, erst in der Folgezeit bekannt gewordenen Vernichtungsorte der «Aktion Reinhardt» Malkinia (Treblinka) und Bełżec aufgeführt. Die Frage drängt sich auf, ob man bereits damals an die besondere Bedeutung dachte, die diese Orte später bekommen sollten.⁷⁹

Globocnik erhielt von Himmler persönlich den Auftrag, die «Aktion Reinhardt» zu leiten. Von Hitler wurde am 13. Oktober 1941⁸⁰ mit Sicherheit der Aufbau des Vernichtungslagers Bełżec und wahrscheinlich auch der von Sobibór angeordnet. Detaillierte Pläne lagen kaum vor. In Bełżec wurde improvisiert, ein Jahr lang wurden immer wieder Umbauten und «Verbesserungen» vorgenommen. Wenn Pläne vorgelegen haben, waren sie eher einfacher Art. Treblinka stand damals noch nicht zur Debatte. Den Auftrag zum Bau des Lagers erhielt Arpad Wigand, SS- und Polizeiführer von Warschau, vermutlich erst am 17. April 1942 von Himmler persönlich, der mit dem Bau von Bełżec und Sobibór den SS-Obersturmführer Thomalla beauftragt hatte. Alles spricht dagegen, dass der Bau der drei Lager zur selben Zeit befohlen worden ist. Globocniks Auftrag lautete, im Generalgouvernement Juden auszurotten, die noch in Deutschland und in den von den Nationalsozialisten kontrollierten Gebieten lebten und nicht nach Auschwitz gebracht worden waren. Nicht alle Juden aus diesen Gebieten kamen in ein Lager der «Aktion Reinhardt». Von den tschechischen Juden, die Mitte Oktober 1941 in Łódź eintrafen, wurde z.B. der grösste Teil im Lager Chelmno, das seit 8. Dezember 1941 in Funktion war, vergast.

Nachdem in Auschwitz/Birkenau zwischen März und Juni 1943 vier neue Gaskammern und Krematorien mit einer Kapazität von 8.000 Opfern pro Tag in Betrieb genommen worden waren⁸¹, hätte die Kapazität der Gaskammern dort eigentlich ausgereicht, um die geplante Ausrottung zu verwirklichen. Aber die restlose Abwicklung der Transporte in drei kleinen Lagern, ohne Selektionen, ohne Unterkünfte, mit einer minimalen Besetzung war in den Augen der Deutschen wesentlich effektiver.

In Auschwitz fand am 3. September 1941 in den Kellern von Block II eine erste Vergasung mit dem tödlichen Gas Zyklon B statt. Opfer waren 500 bis 600 sowjetische Kriegsgefangene und etwa 250 polnische Häftlinge aus dem Lagerkrankenhaus. Mitte Februar 1942 wurden die ersten Juden aus Oberschlesien in der Gaskammer des Krematoriums I in Auschwitz/Birkenau vergast, denen ab Juni 1942 Tausende aus fast ganz Europa folgten.⁸² Der erste Transport aus den Niederlanden traf am 17. Juli 1942 ein, an dem Tag, als Himmler zum zweiten Mal in Auschwitz eine Inspektion durchführte und in Birkenau Zeuge einer Vergasung von Frauen war.⁸³

Neben Belżec, das zuerst als Vernichtungslager in Betrieb genommen, und Treblinka, das später gebaut wurde, fiel auch Sobibór unter die «Aktion Reinhardt». Bei der Auswahl der Orte, an denen die Lager gebaut werden sollten, achtete man darauf, dass sie in einem gewissen Abstand zu besiedelten Gebieten lagen, damit möglichst wenige Anwohner erfuhren, was sich dort abspielte. Wichtig war, dass sie mit der Bahn erreichbar waren, um möglichst viele Personen befördern zu können. Belżec und Treblinka lagen an einer vielbefahrenen Strecke in Richtung Front; täglich fuhren Dutzende von Zügen vorbei, und der Versuch der Geheimhaltung erwies sich als illusorisch.

Eine Vielzahl der Opfer stammte aus Polen und brauchte folglich keine lange Fahrt durch Europa antreten. Logistisch war das einfach. Einen Teil der deutschen, österreichischen, tschechischen und slowakischen Juden deportierten die Nationalsozialisten bereits 1941 und Anfang 1942 in polnische Ghettos; von dort aus war die Entfernung zu den Vernichtungslagern relativ gering. Es handelte sich also um eine Frage der Effizienz, die neuen Lager in Polen zu errichten, nicht zuletzt deshalb, weil in den dünn besiedelten Gebieten das Risiko, dass Informationen durchsickerten, niedriger war als andernorts. Die langen Zugfahrten mit Juden aus Westeuropa mussten in Kauf genommen werden.

Ein für die Nationalsozialisten wichtiger Aspekt war, dass einige polnische Landkreise wie Bilgoraj, Hrubieszów, Tomaszów und Zamość möglichst schnell «judenrein» gemacht werden sollten, weil man sie als Siedlungsgebiet für «Volksdeutsche» und Mitglieder der SS vorsah, die im Rahmen der «Festigung des deutschen Volkstums» dorthin geschickt werden sollten. Die Ansiedlung von «Volksdeutschen» bedeutete die Aussiedlung der Juden und «Fremdvölkischen». Lublin sollte eine ausschliesslich deutsche Stadt werden, ein Zentrum für SS und Polizei im Osten. Himmler befahl bei seiner Besichtigung von Lublin und Zamość am 20. Juli 1941 Folgendes: «Die alte deutsche Stadt (Lublin) ist in den Gesamtbebauungsplan des SS- und Polizeiviertels einzubeziehen.» Die Stadt Zamość sollte bei der «Germanisierung» des Generalgouvernements als Zentrum eine wichtige Rolle spielen. «Der Marktplatz soll erhalten bleiben, jedoch grundlegend überholt werden. [...] Es ist ein SS-Führerheim mit Wohnung für Reichsführer und Gäste zu schaffen.» Die Idee, Zamość in Himmlerstadt umzubenennen⁸⁴, wurde nicht verwirklicht.

Bei der Errichtung der Vernichtungslager mussten, abgesehen von einer möglichst perfekten Tarnung, mindestens folgende Voraussetzungen erfüllt werden. Sie mussten

- an einer existierenden Eisenbahnverbindung liegen;
- auf die Opfer einen harmlosen Eindruck machen;

- über einen Entkleidungsplatz von ausreichender Grösse verfügen;
- mit Depots für das zurückgelassene Eigentum ausgestattet werden;
- isolierte Räume mit einem Motor enthalten, der das tödliche Gas produzierte;
- Platz für Gruben bieten, in denen die Leichen verscharrt werden konnten.

Mit diesen Vorgaben begannen am 1. November 1941 Arbeiter aus dem Dorf Belzec unter der Aufsicht von SS-Obersturmführer Richard Thomalla mit dem Bau des Lagers, das Anfang März 1942 fertig gestellt war und in Betrieb genommen werden konnte. Das neue Lager, nahe dem Dorf Belzec im Südosten des Generalgouvernements, befand sich an der Bahnverbindung Lublin-Lemberg, unmittelbar an der ehemaligen deutsch-russischen Demarkationslinie.

Die Vorgeschichte des Lagers reicht bis ins Jahr 1940 zurück. Von Belzec bis jenseits von Cieszanów im Südwesten waren über eine Länge von gut 30 km entlang der deutsch-russischen Demarkationslinie Panzerabwehrgräben angelegt worden. Dies geschah angeblich aus Vorsorge gegen einen möglichen russischen Einmarsch in das Generalgouvernement. Zu diesem Zweck wurden aus allen Teilen des Landes Juden rekrutiert, die an der Demarkationslinie mit Schaufel und Schubkarre unter den denkbar schlechtesten Umständen Sklavenarbeit verrichten mussten. Bereits im Juli 1940 waren dafür sieben Arbeitslager, in denen mehr als 10.000 Mann Zwangsarbeit leisteten, eingerichtet worden.⁸⁵ SS-Standartenführer Hermann Dolp, ein Kampfgefährte Hitlers, übte dort ein wahres Schreckenregime aus.⁸⁶ Viele Juden überlebten die Entbehrungen nicht. Ein Aufseher meldete, dass die Juden im Lager Belzec absolut arbeitsuntauglich geworden seien und sich nur mit letzter Kraft auf den Beinen halten könnten.⁸⁷

Auch Richard Thomalla, der Bauleiter beim SS-Grenzsicherungskommando Buggraben bei Belzec, hatte sich bereits beim Bau an der Demarkationslinie hervorgetan. Ein Jahr später sollte er die Vernichtungslager errichten.⁸⁸ Zu den weiteren Kommandanten von Arbeitslagern in der Umgebung von Belzec zählten Hermann Höfle, Georg Michalsen und Karl Streibel, die ein Jahr später Spitzenfunktionäre bei der «Aktion Reinhardt» wurden. Sie waren schon damals auf die Rolle vorbereitet, die sie bei der Ausrottung der Juden spielen sollten.

Einer der Juden, die das Arbeitslager Belzec und später auch das Vernichtungslager Sobibór überlebten, war Abraham Margulies. Er konnte bezeugen, was sich an beiden Orten abspielte. In Belzec wurde er von dem lokalen Kommandanten Dolp misshandelt. Er musste mehrfach mit ansehen, wie dort Juden erschossen wurden.⁸⁹

Dass die Otto-Linie⁹⁰ für die deutsche Kriegführung wenig oder gar keine

Bedeutung hatte, stand schon vorher fest, denn die Vorbereitungen für den Angriffskrieg gegen die Sowjetunion waren schon längst angelaufen. Die befehlshabenden Generäle konnten davon ausgehen, dass eine russische Offensive nicht zu erwarten war.

Mit den Vorbereitungen für den Bau des Vernichtungslagers Bełżec wurde im Oktober 1941 begonnen. Das Gelände lag 300 Meter vom Bahnhof entfernt, unmittelbar an der Hauptbahnlinie von Lublin nach Lemberg. Täglich fuhren zahlreiche Züge vorbei. Vom nahegelegenen Weg aus war das Lager durch einen Zaun vor Blicken geschützt. Eine Nebenlinie der Bahn mündete direkt im Lager. Ohne die SS-Unterkünfte und die Kleiderbaracken, die sich ausserhalb des Lagers befanden, war Bełżec nur sechs Hektar gross.⁹¹

Etwa gleichzeitig mit dem Bau von Bełżec begannen im Herbst 1941 die ersten für Aussenstehende registrierbaren Aktivitäten in Sobibór. Ein polnischer Eisenbahner, der in dem Gebiet um Sobibór seinen Dienst versah, beobachtete während des Krieges aufmerksam die ersten Vorbereitungen: «Im Herbst 1941 kamen zur Station in Sobibór drei Mal deutsche Offiziere angefahren. Das war bereits nach jener Zeit, da die Deutschen den Krieg mit der Sowjetunion begonnen hatten. Die Deutschen kamen zur Station in Sobibór mittels einer Draisine angefahren. Während ihres Aufenthaltes hier auf der Station in Sobibór machten sie Messungen, die Rampe wurde ausgemessen und die Länge des Abstellgleises, welches von dieser Rampe wegführte, und anschliessend gingen sie in den nahegelegenen Wald. Was sie in diesem Wald machten, das weiss ich nicht. Die Deutschen trugen Uniformen, auf denen SS-Abzeichen waren, an den Mützen hatten sie Totenkopf-Abzeichen. Etwas später brachte man mit Eisenbahnzügen zur Station Sobibór dicke Türen, die mit Gummi abgedichtet waren. Wir überlegten uns, wozu diese Türen wohl dienen sollten, und es wurde uns bewusst, dass die Deutschen hier etwas bauen würden. Ausserdem wurden mit Eisenbahnzügen sehr viele Ziegel angefahren, und überdies transportierten sie auch Juden heran, die dort irgendetwas machten, aber keiner von den Polen durfte dort hingehen. Im frühen Winter – Januar oder Februar 1942 – haben die Deutschen aus Richtung der Chaussee Chelm-Włodawa zur Station Sobibór Juden herangetrieben, die sich zum Walde begaben. Meiner Meinung nach wohnten diese Menschen in Baracken, die im Walde bereits aufgestellt worden waren. Ich berichtige, die Baracken, in welchen die Juden wohnten, waren am Waldesrande errichtet, neben dem Eisenbahngleis. Es waren etwa 120 Juden.»⁹²

Sowohl in Bełżec als auch in Sobibór hat ein Teil der örtlichen Bevölkerung an der Errichtung der Vernichtungslager mitgewirkt oder mitwirken müssen. Der Eisenbahner weiter: «Am nächsten Tag, morgens, haben die Juden Gruben aus-

gehoben, und die Bauern aus dem Dorf transportierten Pfähle herbei, und mit Hilfe dieser Pfähle wurde eine Umzäunung geschaffen. Die Pfähle waren ca. 3 m hoch. Nachdem die Pfähle in die Erde eingelassen worden waren, wurde Stacheldraht gezogen, und zwischen die Drähte wurden Kiefernzweige eingeflochten. Der Stacheldraht wurde von den Juden angebracht, während die Bauern die Zweige heranschafften. Am nächsten Tag kam zum Bahnhofsbüfett ein deutscher SS-Soldat, der gut polnisch konnte, er kam aus Posen oder Schlesien [gemeint ist Thomalla, d. Verf.] Nachdem ihn die Mamsell gefragt hatte, was denn hier sein würde, antwortete er, sie würde es schon sehen, es würde sehr viel zu lachen geben.»⁹³

Der bereits erwähnte Major Hahnzog erhielt im November 1941 den Auftrag, sich bei Globocnik zu melden, wo er in Gegenwart eines Obersturmführers erfuhr, dass dieser mit dem Bau eines Lagers in Sobibór beauftragt war. Er präzierte, dass er ihm einen Sonderauftrag erteilt habe. Die Rolle der Polizei bestand in der Bewachung der Transporte. Daraufhin hat Hahnzog den Zugführer Oberleutnant Knöll angewiesen, Personal aus Włodawa abzustellen. Der Major wollte sich Ende Januar, Anfang Februar 1942 in Sobibór persönlich ein Bild machen. «Das Gelände war schon damals mit Stacheldraht eingezäunt und das Tor geschlossen.»⁹⁴ Es gibt noch andere Zeugen, die ausgesagt haben, dass mit dem Bau bereits im Herbst 1941 begonnen worden ist.⁹⁵

Nachdem Belżec fast fertig gestellt war, begab sich das Kommando Thomalla im März 1942 nach Sobibór, um die Bauarbeiten dort weiterzuführen. In der Praxis hatte sich inzwischen herausgestellt, dass Belżec zu klein war. Die Magazine, in denen die Hinterlassenschaften der Opfer aufbewahrt wurden, und die Quartiere der SS lagen ausserhalb des Lagers. Das erwies sich als zu unständiglich. Deshalb wollte man sie nach Sobibór innerhalb der Einzäunung verlegen. Das Lager wurde auch weiträumiger gestaltet. Der Weg vom Entkleidungsplatz zu den Gaskammern war erheblich länger; ausserdem schuf man Platz für eine Landebahn für kleinere Flugzeuge. Die Grundfläche betrug etwa 25 Hektar, was an sich immer noch klein für das Vergasen von einer viertel Million Menschen war. Im Gegensatz zu grösseren Arbeitslagern brauchten hier für die paar hundert Häftlinge, die im Lager arbeiten mussten, nur wenige Baracken gebaut werden.

Das Baugelände lag westlich der Bahnlinie Chelm-Włodawa mitten in einem kaum bewohnbaren Sumpfgebiet; man konnte davon ausgehen, dass die Vorgänge im Lager der Aussenwelt so gut wie sicher verborgen bleiben würden.

Die Entfernung von Chelm nach Sobibór beträgt vierzig Kilometer, die von Sobibór nach Włodawa zwölf. Der Bug, der Ende 1939 die Grenze zwischen

dem Generalgouvernement und dem von der Sowjetunion besetzten Teil Polens bildete, lag nur fünf Kilometer östlich des Lagers. Das Lager war so angelegt, dass das vorhandene Rangiergleis beim Bahnhof benutzt werden konnte. Das Dorf Sobibór lag sechs Kilometer nordöstlich und war nur über einen Feldweg erreichbar. Die Strecke von Chelm in Richtung Włodawa war eingleisig; lediglich ein paar hundert Meter vor dem Bahnhof verlief sie zweispurig, damit der Zug aus Włodawa passieren und Güterwagen zeitweise abgestellt werden konnten. Eine dritte Spur von ca. 800 Meter Länge wurde verlegt und das vorhandene Rangiergleis verlängert, sodass mittels Weichen auch lange Deportationszüge rangieren konnten, ohne dabei mit dem regulären Zugverkehr zu kollidieren. Laut Fahrplan verkehrte zwischen Chelm und Włodawa zweimal täglich ein Personenzug. Ausserdem fuhren in unregelmässigen Abständen Güterzüge vorbei. Die Personenzüge hatten laut Fahrplan einen kurzen Aufenthalt in Sobibór. Die Güterzüge hingegen stoppten nur, wenn sie Material für das Lager geladen hatten oder Holz von der Forstwirtschaft abtransportiert werden musste.

Auf den drei Gleisen war Platz für ungefähr fünfzig Güterwagen. Von dem dritten, ganz im Westen gelegenen Gleis zweigte ein viertes ab, das sich innerhalb der Einzäunung befand. Dieses ist bis zum Prellbock, der dort immer noch steht, 155 Meter lang und verläuft parallel zu den drei Gleisen ausserhalb des Lagers. Die daneben gelegene Rampe war 120 Meter lang, sodass auf diesem Gleis maximal elf Waggons zugleich abgestellt werden konnten. An der Ostseite der Gleisanlage stehen ein kleines Bahnhofsgebäude, das noch heute genutzt wird, ebenso wie ein paar Schuppen und Holzhütten.

Es stellte sich heraus, dass die Deutschen mit Sobibór eine falsche Wahl getroffen hatten. Das Lager befand sich an einer einspurigen Bahnverbindung, die obendrein durch sumpfiges Gebiet führte, sodass die Schienen häufig absackten. Wegen Reparaturarbeiten konnte der Zugverkehr deshalb einige Monate lang nicht betrieben werden. Im Vergleich zu Belzec und Treblinka wurden im Vernichtungslager Sobibór am wenigsten Juden ermordet.

Ursprünglich standen auf dem Terrain noch ein paar Bauten, die erhalten und in die Planungen einbezogen wurden. Dabei handelte es sich um ein kleines Posthaus, das ca. 40 Meter von der Rampe entfernt lag und noch heute steht, sowie drei Nebengebäude. Etwas weiter auf dem eigentlichen Gelände befanden sich einige Schuppen, die zu der örtlichen Forstwirtschaft gehörten, darunter das Forsthaus. Zwischen dem Posthaus und den Schienen zog sich ein Feldweg, der, von einem südlich gelegenen, stillgelegten Holzbetrieb aus gesehen, zunächst

parallel zu den Gleisen verlief, um dann in einer scharfen Biegung weiter in nördliche Richtung zu führen. Der Teil des Weges, der sich durch das Lagerge-
lände zog, sollte als Lagerstrasse genutzt werden. An dem Weg stand eine 1926
erbaute Holzkapelle, die – wie das gesamte Gebiet überhaupt – nach der Ankunft
des Bautrupps für Polen zu verbotenem Terrain erklärt wurde. Zwischen Lager
1 und Lager 2 befand sich ein gut 30 Meter hoher, stählerner Turm aus der Vor-
kriegszeit, der die Gegend überragte. Er war von dem Forstbetrieb errichtet wor-
den und diente als Beobachtungspunkt für die frühzeitige Entdeckung von Wald-
bränden. Für die SS hatte der Turm keine Bedeutung, sie nutzte ihn auch nicht
für Bewachungszwecke; allerdings wurde von dort aus zum Wecken geblasen.⁹⁶

Mit den Erfahrungen, die er in Belžec während der Bauarbeiten gesammelt
hatte, konnte sich Thomalla in Sobibór schnell und effektiv an die Arbeit begeben.
An der Stelle, an der laut Plan Lager 1 entstehen sollte, wurden einige Bar-
acken errichtet, die zunächst für die ukrainischen Wachmänner vorgesehen wa-
ren. Der Platz lag ungefähr 200 Meter westlich von der Rampe. An seiner west-
lichsten Seite, parallel zu den Gleisen, erstreckte sich ein etwa 80 Meter langer
Graben, der verbreitert und vertieft wurde und mit Wasser gefüllt war.

In der Nähe des Grabens wurde ein Feld abgesteckt, auf dem sich die Opfer
ausziehen mussten, das spätere Lager 2. Dort sollten auch die Baracken zum
Sortieren des gesamten Gepäcks, das mitgenommen worden war, errichtet wer-
den. Und schliesslich Lager 3, der Teil, in dem die Vergasungen stattfinden soll-
ten und der deshalb am weitesten von der Rampe entfernt lag. Die Stelle, an der
die Gaskammern entstehen sollten, war dicht bewaldet. Um bauen zu können,
mussten dort zunächst die Bäume gefällt und die Wurzeln ausgegraben werden.

Sobald die Bauarbeiten begannen, wurde Lager 3 von den restlichen Teilen
des Lagers mit einem zusätzlichen Stacheldrahtzaun abgesperrt. Für die Arbeits-
häftlinge, die hier arbeiten sollten, wurden zwei Baracken aufgestellt, streng ge-
trennt von den anderen.

Anfang 1942 war der Zeitpunkt gekommen, um Personal für Sobibór zu re-
krutieren. Man brauchte nicht lange nach geeigneten Leuten suchen; an mehreren
Orten in Deutschland und Österreich gab es Männer, die bereits Erfahrungen im
Vergasen von Menschen gesammelt hatten. Sie gehörten der Aktion «T4» an,
jener Organisation, die die «Euthanasie» durchführte. Hitler war der Meinung,
dass das Leben von Geisteskranke lebensunwert sei und deshalb durch den
Gnadentod beendet werden müsse. Zugleich sollte «die germanische Rasse rein-
gehalten werden».⁹⁷ Am 1. September 1939⁹⁸ hatte Hitler Reichsleiter Bouhler
und seinem Leibarzt Brandt brieflich mitgeteilt, dass unheilbar Kranke «der

Gnadentod gewährt werden könne».⁹⁹ Der Tod in eigens dafür errichteten Gaskammern sollte zu einer schnellen «Erlösung» führen. In den Augen Hitlers und seiner Handlanger waren diese Menschen für die Gesellschaft, die ihnen vorschwebte, absolut nutzlos. Propagandafilme sollten die Bevölkerung – und auch diejenigen, die bei Aktion «T4» arbeiteten¹⁰⁰, – davon überzeugen, dass der «Gnadentod» nicht nur besser für die Patienten, sondern auch gut für die deutsche Ökonomie war.

Es liess sich nicht vermeiden, dass der Mord an diesen vom Schicksal getroffenen Menschen auf Dauer bekannt wurde und sich dagegen, auch von kirchlicher Seite, ernsthafte Bedenken erhoben. Das veranlasste Hitler, das «Euthanasie»-Programm am 24. August 1941 einzustellen. Bis dahin waren mehr als 70.000 Menschen den Vergasungstod gestorben. Die Beendigung des «T4»-Programms hatte unmittelbare Folgen für die Vollstrecker des Programms, in der Mehrzahl ganz gewöhnliche Menschen. Für sie musste andere Arbeit beschafft werden. Die Vorbereitungen für den Bau von Belžec und Sobibór waren inzwischen in vollem Gange. Für die Übergangsperiode bis zu dem Zeitpunkt, als die Vernichtungslager errichtet waren, wurden sie an die Ostfront geschickt, wo sie Verwundete transportierten.

Es ist kein Zufall, dass der grösste Teil der Beamten des Todes, die nach Sobibór und in die anderen Vernichtungslager kamen, aus den «Euthanasie»-Anstalten Bernburg, Brandenburg, Grafeneck, Hadamar, Hartheim und Sonnenstein stammte. Weil sie schon dort zu absoluter Geheimhaltung verpflichtet waren, lag es auf der Hand, sie in eine noch umfassendere Geheimaktion einzubeziehen, ohne dass der massenhafte Tod von Menschen an ihrem Gewissen – wenn sie ein solches überhaupt hatten – nagen würde. Wem sonst, wenn nicht dieser erlesenen Gesellschaft, hätte man die «Aktion Reinhardt» anvertrauen können? Im Sinne der Geheimhaltung, die schon für «T4» galt, musste auch die «Aktion Reinhardt» mit möglichst geringem Personal umgesetzt werden. Mit einem Minimum an Mannschaften und Kosten sollte ein maximales Resultat erzielt werden. Personal für die drei neuen Lager war also hinlänglich vorhanden.

Nun musste noch jemand benannt werden, der die Maschinerie in Gang setzen und am Laufen halten konnte und die Verantwortung für die gesamte Operation trug. Dieser Mann sollte sich durch Grausamkeit, Strenge, Rührigkeit, Besessenheit und Skrupellosigkeit auszeichnen. Er war der direkt Verantwortliche für einen Teilabschnitt jener gigantischen Operation, die allein in den Lagern Belžec, Sobibór und Treblinka den Untergang von mehr als anderthalb Millionen Juden¹⁰¹ bedeutete. Er musste dafür sorgen, dass die Todesfabriken permanent am Laufen gehalten wurden, aber auch Kontakt pflegen zu den Zivilbeamten –

dem SS- und Polizeiführer in den anderen Distrikten und ihren Untergebenen, der Reichsbahn – und zu Eichmann vom RSHA-Referat IV B 4, der die Deportationszüge aus dem Deutschen Reich und den besetzten Gebieten in die Vernichtungszentren lenkte. Er musste sich um die Abwicklung der bei den Juden beschlagnahmten Besitztümer kümmern und dafür sorgen, dass sie ordnungsgemäss in die Hände der «zuständigen Behörden» fielen. Er war ausschliesslich Heinrich Himmler verantwortlich, dem Reichsführer-SS. Dieser fand in Odilo Globocnik, dem vormaligen Gauleiter von Wien, den Mann, der am ehesten geeignet war, die «Aktion Reinhardt» mit grossem Einsatz und ohne Erbarmen durchzuführen. Am 14. Oktober 1941 erteilte ihm Himmler persönlich den Auftrag, die Judenvernichtung vorzubereiten.¹⁰² Bei seinen Kameraden genoss Globocnik den Ruf als «der Mann mit der eisernen Hand».

Globocnik wurde am 21. April 1904 in Triest geboren. Er besuchte dort die Grundschule und in Klagenfurt/Österreich die Technische Fachschule. 1918 wurde er österreichischer Staatsbürger. Als aktives Mitglied der seinerzeit noch illegalen NSDAP war er ein Nationalsozialist der ersten Stunde. 1933 meldete er sich zur SS. Globocnik, der von Himmler in freundschaftlichen Gesprächen und Briefen «Globus» genannt wurde, arbeitete sich hoch zu einem der Führer der österreichischen nationalsozialistischen Partei. Er war einer der Organisatoren des Mordes an Kanzler Dollfuss, bei dem er ebenso eine bedeutsame Rolle spielte wie bei den Vorbereitungen und der Umsetzung des «Anschlusses» Österreichs an Deutschland 1938. Deshalb erlangte er innerhalb der Partei hohes Ansehen. Als Dank wurde er zum Staatssekretär und schliesslich zum Gauleiter von Wien ernannt. Allerdings war seine Position im Januar 1939 nicht länger haltbar, nachdem er sich auf einen Devisenschwindel eingelassen hatte. Das bedeutete für Himmler allerdings keinen Grund, ihn nicht zum SS- und Polizeiführer und Generalmajor der Polizei in Lublin zu ernennen. Himmler war aufgrund dieser Vorgeschichte davon überzeugt, dass Globocnik ihm blindlings gehorchen würde. Globocnik seinerseits fühlte sich Himmler bedingungslos verpflichtet, um so mehr, als er wenige Monate nach seinem Antritt als Chef der «Aktion Reinhardt» zum Generalleutnant der Polizei befördert wurde. Globocnik war intelligent, aber alles andere als ein Intellektueller. Er zeichnete sich durch seine Vorliebe für Intrigen und Korruption aus. Ein SS-Gericht in Krakau hat gegen ihn wegen «Entfremdens» jüdischen, polnischen und ukrainischen Vermögens ermittelt, als er sich noch auf dem Gipfel seiner Macht befand. Er wurde beschuldigt, auf unrechtmässige Weise in den Besitz von Juwelen im Wert von mindestens 100.000 Mark gekommen zu sein. Weil es nicht zu einer Verurteilung kommen durfte, wurden die weiteren Ermittlungen von einem SS-Richter übernommen.¹⁰³

Die Zahl der «Mitarbeiter», die es unmittelbar mit den Vernichtungsaktivitäten in den Lagern zu tun bekamen, betrug laut Globocniks eigenen Angaben nur 92 Mann.¹⁰⁴ Von ihnen gehörten ungefähr 25 zum so genannten Stammpersonal von Sobibór. Diese Zahl – plus jene SS-Männer, die für einen kürzeren Zeitraum in Sobibór gewesen sind – wurde erreicht, nachdem Viktor Brack, der höchste Mann in der Kanzlei des Führers, am 23. Juni 1942 an Himmler geschrieben hatte: «Ich habe dem Brigadeführer Globocnik auf Anweisung von Reichsleiter Bouhler für die Durchführung seiner Sonderaufgabe schon vor längerer Zeit einen Teil meiner Männer zur Verfügung gestellt.»¹⁰⁵

Einen Monat später konnte Globocnik Wolff vom Führungsstab des RSHA triumphierend mitteilen: «Der Reichsführer-SS war nun hier und hat uns so viel neue Arbeit gegeben, dass nun alle unsere geheimsten Wünsche damit in Erfüllung gehen. Ich bin ihm so sehr dankbar dafür, denn das eine kann er gewiss sein, dass diese Dinge, die er wünscht, in kürzester Zeit erfüllt werden. Ihnen aber, Obergruppenführer, danke ich auch, denn es steht für mich fest, dass Sie bei diesem Besuch mitgeholfen haben, da ich Ihnen das letzte Mal sagte, dass dies mein einziger Wunsch wäre.»¹⁰⁶

Einer der Männer, die auserkoren waren, in Sobibór Dienst zu tun, war Karl Frenzel, von Beruf Zimmermann. Im Sommer 1930 wurde er Mitglied der NSDAP und etwa zur gleichen Zeit SA-Mann. Ab Ende 1939 arbeitete er nacheinander in den «Euthanasie»-Anstalten Grafeneck, Hadamar und Bernburg, wo er u.a. Leichen verbrannte.¹⁰⁷ Ende März 1942 erhielt er den Auftrag, sich erneut bei «T4» in Berlin zu melden. Dort stiess er auf seine Kameraden aus den «Euthanasie»-Anstalten. Sie wurden von zwei hohen «T4»-Funktionären empfangen, Blankenburg und Allers, die ihnen die erforderlichen Instruktionen gaben. Ein paar Tage später wurde Frenzel zusammen mit Bauch, Bauer, Bolender, Floss, Gomerski, Grömer, Ittner, Michel, Schütt, Steubl, Valiaster und einigen anderen zu Globocnik nach Lublin beordert. Von dieser Minute an gehörten diese Spezialisten zu den ersten Todesschwadronen von Sobibór. Sie mussten eine Erklärung unterzeichnen, in der u.a. stand: «Durch SS-Hauptsturmführer Höfle als Leiter der Hauptabteilung Einsatz Reinhard beim SS- und Polizeiführer im Distrikt Lublin bin ich eingehend unterrichtet und belehrt worden:

1. darüber, dass ich unter keinen Umständen an Personen, die ausserhalb des Kreises der Mitarbeiter im Einsatz Reinhard stehen, irgendwelche Mitteilungen über den Verlauf, die Abwicklung oder die Vorkommnisse bei der Judenumsiedlung mündlich oder schriftlich zukommen lassen darf;
2. darüber, dass die Vorgänge bei der Judenumsiedlung Gegenstand einer Geheimen Reichssache, im Sinne der Verschl.vo sind;

3. über die entsprechenden Sonderbestimmungen der Geschäftsordnung des SS- und Polizeiführers im Distrikt Lublin unter ausdrücklichem Hinweis darauf, dass diese Vorschriften Befehle in Dienstsachen bzw. Gebote und Verbote im Sinne des § 92 b R.ST.G.B. sind;

4. über ein ausdrückliches Fotografierverbot in den Lagern des Einsatzes Reinhard. Ich kenne die angeführten Bestimmungen und Gesetze und bin mir der Pflichten bewusst, die mir aus der übertragenen Aufgabe erwachsen. Ich verspreche, sie nach bestem Wissen und Gewissen wahrzunehmen. Mir ist bekannt, dass die Pflicht der Geheimnishaftung auch nach meinem Ausscheiden aus dem Dienst weiterbesteht.»¹⁰⁸

Ihr direkter Vorgesetzter in Sobibór wurde Franz Stangl, ein österreichischer Oberleutnant der Polizei, der 1939 bei der Gestapo in Linz in der Abteilung Judenauswanderung tätig war und anschliessend Bürochef in Hartheim wurde. Er konnte sich noch Jahre später genauestens an alles erinnern: «Es war ein herrlicher Frühlingstag. Globocnik händigte mir den Plan von Sobibór aus. Er sagte mir, dass er mir den Weiterbau anvertraut hätte. Er sagte, dass dort ein Lager wäre, das in Kürze fertig gestellt würde, in dem Munition und Waffen für die SS gelagert werden sollten, und dass ich dort ein guter Organisator wäre.»¹⁰⁹

Globocnik schickte Stangl zu dem Leiter des Baudistrikts Chelm, Baurat Moser, ein Mann, der für das erforderliche Material sorgen musste. «Es war mir nicht in den Sinn gekommen, ihn nach dem Charakter des Lagers zu fragen.»

In Lublin wurde den Mannschaften von SS-Hauptsturmführer Georg Michalssen, einem berüchtigten Mitglied des Stabs von Globocnik, eröffnet, dass sie in einem Arbeits- bzw. Auffanglager für Juden Wachdienste verrichten müssten.¹¹⁰ Anschliessend wurden sie in SS-Uniformen gesteckt. Da Frenzel in der SA bereits Oberscharführer war, erhielt er in Sobibór denselben Rang. Die Männer von «T4» hatten während ihrer Arbeit in den «Euthanasie»-Anstalten so viel Erfahrungen gesammelt, dass es überflüssig war, sie erst in das SS-Ausbildungslager in Trawniki zu schicken. Anfang April 1942 kamen Stangl und seine Leute in Sobibór an: «Ich stellte fest, dass sich in dem noch nicht eingezäunten teilweise bewaldeten Gelände ein Ziegelgebäude befand. Dieses Gebäude war nicht in der Planskizze eingezeichnet. Im Zusammenhang mit diesem Gebäude tauchte dann nach wenigen Tagen die Vermutung auf, dass es sich um die Anlage von Gaskammern handeln könnte. Unter den Leuten, die aus den Anstalten mitgekommen waren, befanden sich solche, die ‚Brenner‘ waren. Brenner nannten wir in Hartheim – Wirth gebrauchte immer diesen Ausdruck – die Leute, welche mit der Verbrennung der vergasten Kranken zu tun hatten.»¹¹¹

Die Bewachung des Lagers erforderte ein erhebliches Kontingent an Mannschaften. Um die zu beschaffen, erhielt Stangl von Wirth Informationen über das SS-Ausbildungslager in Trawniki bei Lublin, das kurz nach dem deutschen Einmarsch in der Sowjetunion in Betrieb genommen wurde. Dort bildete man hauptsächlich sowjetische Kriegsgefangene für Bewachungsdienste aus. Sie stammten praktisch aus allen Sowjetrepubliken, die meisten aus der Ukraine, Estland, Lettland oder Litauen. In den Kriegsgefangenenlagern – u.a. in Chelm, Równo¹¹² und Brest-Litowsk – hatten sie sich bei Besuchen von Anwerbungscommissionen freiwillig für den Dienst bei den Deutschen gemeldet. In vielen Fällen lautete die Alternative: verhungern oder sich melden. Nach einer flüchtigen Musterung wurden sie zum Drill nach Trawniki gebracht. Obwohl sie aus verschiedenen Teilen der Sowjetunion stammten, wurden sie Ukrainer genannt, aber auch «Hiwis» (Hilfswillige), «Trawniki»-Männer oder «Askaris». Die Polen nannten sie, entsprechend der Farbe ihrer Uniform, «die Schwarzen» oder «karaloechie» (Kakerlaken). Neben Härte wurde ihnen auch, soweit erforderlich, Gewissens- und Erbarmungslosigkeit beigebracht. Häufig übertrafen sie ihre deutschen Lehrmeister noch an Grausamkeit. Man bewaffnete sie mit Peitschen und eroberten russischen Karabinern. Nur wenn sie Dienst hatten, wurden ihnen ein paar Patronen zugeteilt. Kommandant des Ausbildungslagers war der SS-Hauptsturmführer Karl Streibel.¹¹³ Anfänglich sollten die Ukrainer ausschliesslich für Bewachungsdienste eingesetzt werden, aber schon bald wurden ihnen auch andere Aufgaben wie die aktive Teilnahme an der Räumung der Ghettos, der Schutz militärisch-strategischer Punkte und Objekte sowie die Bewachung von Konzentrations- und Vernichtungslagern zugewiesen. Für Aussenstehende waren sie ein kaum wahrnehmbarer Baustein in der Totalität der «Endlösung». Ihre Aktivitäten in Sobibór waren vielfältig. Sie hielten Wache an den Eingängen zwischen den verschiedenen Teilen des Lagers und am Haupttor. Sie patrouillierten Tag und Nacht um das Lager zwischen der doppelten Stacheldrahtumzäunung und besetzten die Wachtürme. Innerhalb der Anlage bewachten sie Lager 3, um Kontakte zwischen den Juden aus diesem Teil und den anderen Teilen des Lagers zu verhindern. Sie begleiteten als Wachmänner die Kommandos, die unter Leitung des SS-Personals ausserhalb der Umzäunung arbeiten mussten. Bei Ankunft von Transporten riegelten sie die Umgebung ab, um die Neuankömmlinge an eventuellen Fluchtversuchen zu hindern. Schliesslich bildeten sie die Exekutionstrupps, falls die SS die Liquidierungen nicht selbst ausführen wollte. Und das war weitgehend der Fall. Die SS wollte sich die Hände möglichst wenig schmutzig machen. Die Ukrainer waren in ihren Händen weich wie Wachs. Jeden erteilten Befehl mussten sie unverzüglich ausführen.

Die Einbeziehung der Ukrainer ist ein nicht zu unterschätzender Faktor in der personellen Besetzung der «Aktion Reinhardt» gewesen. Sie nahmen den Platz von Tausenden deutscher Soldaten ein, die aufgrund der Anwesenheit der Ukrainer in den verschiedenen Lagern nun an die Front geschickt werden konnten. Auf einen SS-Mann kamen in Sobibór mehr als zehn Ukrainer.

Einer der Ausbilder in Trawniki war Erich Lachmann. Er und die von ihm ausgebildeten Ukrainer wussten, was in den Lagern vor sich ging. Er hat sich bei seiner Vernehmung am 3. März 1969 zu der Frage nach dem Zweck der Aus-siedlungen wie folgt geäußert: «Es wusste damals jedes Polenkind, dass es sich um Vernichtungslager handelte. Es blieb nicht verborgen, dass laufend Juden-transporte in die Lager gingen und dass keine Juden aus den Lagern herauska-men. Es war danach klar, dass die Juden dort getötet wurden. Wir selbst konnten die Judentransporte beobachten, die über die Bahnstrecke am Lager Trawniki vorbeigingen. Diese Transporte konnten nach Belżec oder Sobibór gehen. Wir wussten alle Bescheid; ich möchte glauben, dass es in Trawniki keinen Deut-schen und keinen Ukrainer gab, der nicht wusste, was mit den Juden geschah.»¹¹⁴

Ein Ukrainer, der ein Jahr lang in Sobibór war, erklärte unumwunden: «Wenn Juden ein Vergehen begingen, erschossen sie die Offiziere selbst oder gaben so einen Befehl uns und dann wurden sie von uns erschossen. Auch die Abgekehrten, Kranken und Schwachen wurden erschossen. Die Lagerleitung gab so einen Befehl. Einen besonderen Befehl für jeden Transport gab es nicht. Die Vernichtung solcher Häftlinge durch Erschiessung war ein gewöhnlicher Vor-gang.»¹¹⁵

Die Ukrainer waren im Allgemeinen übereifrige und fanatische Bewacher. Sie machten von ihren Peitschen und Gewehrkolben Gebrauch, ohne weitere Befehle abzuwarten, um so die nackten Juden vom Entkleidungsplatz in die Gas-kammern zu jagen. In den Augen der Arbeitshäftlinge, die sie mit Herr Posten ansprechen mussten, waren sie gefährlicher als die SS; sie mussten die Befehle zum Schlagen der Juden ausführen. Dabei wollten sie demonstrieren, dass sie mindestens ebenso gnadenlos waren wie ihre Meister. So kaltblütig sie gegen-über den Gefangenen auftraten, so unberechenbar erschienen sie in den Augen der SS. Viele waren und blieben mit ihrem Herzen Bolschewisten und Feinde Deutschlands. Mit Geld und Juwelen konnte manch einer bestochen werden. Sie tranken reichlich Alkohol. Einer von ihnen sagte aus, dass es verboten war, sich zu betrinken, dass sie aber Sachen von Verstorbenen aus dem Vorratsraum stah-len und im Dorf gegen Alkohol tauschten.¹¹⁶

Im Prinzip waren die meisten Ukrainer den Deutschen feindlich gesinnt, aber das liessen sie sich gegenüber den Gefangenen nicht anmerken. Letztere sahen

sie ebenso wie die SS als die Personifikation allen Übels und des Untergangs.

Der bekannteste Ukrainer ist Iwan Demjanjuk, der sich in Israel für seine Taten in Treblinka gerichtlich verantworten musste. Der Hohe Gerichtshof hat jedoch nicht den endgültigen Beweis erbringen können, dass er in Treblinka war. Richter Matia hat in einem Verfahren in Ohio/USA am 21. Februar 2002 auf Grund ausführlicher Dokumente festgestellt, dass Demjanjuk am 27. März 1943 als ukrainischer Wachmann vom Ausbildungslager Trawniki nach Sobibór beordert worden ist und dort Dienst getan hat. Die Richter in Hagen versuchten 1983 vergeblich, ihn noch während des Sobibórprozesses zu vernehmen, weil der (oben erwähnte) Bauer 1962 ausgesagt hatte, dass bei den Gaskammern in Sobibór ein Ukrainer mit dem Vornamen Iwan, genannt der Schreckliche, den Dienst versehen habe. Es ist vorstellbar, dass Bauer damit Iwan Demjanjuk meinte.

Es gehört zur Ironie der Geschichte, dass beim Rückzug der deutschen Armee auf eigenes Gebiet zahllose Ukrainer, die dem «SS-Bataillon-Streifel» angehörten, nach den grossen Luftangriffen auf Dresden am 13./14. Februar 1945 beim Verbrennen von Tausenden von deutschen Leichen helfen mussten.¹¹⁷

Die Behörden in der Sowjetunion erklärten jeden Bürger, der irgendwie in oder für Deutschland gearbeitet hatte, zum Verräter. 1962 wurden ukrainische Wachmänner, die in Sobibór Verbrechen gegen die Menschlichkeit begangen hatten, in Kiew verhaftet und verurteilt. Als Kronzeuge trat Alexander Petsjerski auf. Zehn von ihnen wurden zum Tode verurteilt und hingerichtet. Der Elfte erhielt eine Gefängnisstrafe von 15 Jahren.¹¹⁸ In Krasnodar wurden ebenfalls sechs Wachmänner hingerichtet. Es handelte sich um B. Bilakow, M. Matwiejenko, J. Nikiforow, W. Podiencka, F. Tichonowski und J. Zajcewa.¹¹⁹

Auch in die besetzten Niederlande kamen Ukrainer.¹²⁰ Die fünf hier stationierten Bataillone – die von den Deutschen «Ostruppen» genannt wurden – setzten sich, aus zweierlei Kategorien von Sowjetsoldaten zusammen: zu vierzig Prozent handelte es sich um Freiwillige, grösstenteils aus der Ukraine selbst, die sich aus ideologischen Gründen den Deutschen angeschlossen hatten; die anderen hatten sich – wie die Wacheinheiten in Polen – freiwillig in Kriegsgefangenenlagern gemeldet. Nahezu alle «Ostruppen» wurden 1942 an der Ostfront eingesetzt. Als sich aber herausstellte, dass viele bei der ersten Gelegenheit zur Roten Armee überliefen, beschloss die Wehrmacht, diese Bataillone nach Westeuropa zu verlegen. Ein Bataillon Georgier landete 1943 in der Umgebung von Zandvoort bei der Küstenwache und wurde Anfang Februar von dort aus auf die Insel Texel

verlegt. Die dort stationierten Kaukasier gingen ihrerseits nach Callantsoog. Die Armenier auf Schouwen und Goeree-Overflakkee wurden entwaffnet.

Dem niederländischen Untergrund war bekannt, dass diese Georgier einen Aufstand planten, der dann auch in der Nacht vom 5. auf den 6. April 1945 auf Texel ausbrach. Dabei wurden etwa 180 Deutsche umgebracht. Der Kampf, der dann folgte, konnte von den Georgiern nicht gewonnen werden, da die deutsche Übermacht zu gross war. Der letzte Widerstand wurde am 21. April gebrochen. Die 59 Georgier, die sich ergaben, mussten sich ihr eigenes Grab schaufeln und wurden dann erschossen.¹²¹

Zurück nach Sobibór. Mitte April 1942 waren Thomalla und sein Trupp mit dem Bau so weit vorangekommen, dass sie Sobibór verlassen konnten. Sie gingen nach Treblinka, um dort das dritte und zugleich grösste der drei Vernichtungslager zu errichten. Am 22. Juli 1942 wurde es in Betrieb genommen. Die fünfzig jüdischen Gefangenen, die zur Unterstützung aus der Umgebung von Sobibór geholt worden waren, blieben ebenso wie die ukrainischen Wachmänner zurück. Am Eingang des Lagers wurde ein grosses Schild mit der Aufschrift «Umsiedlungslager» aufgestellt. Kurz darauf wurde diese Bezeichnung auf Anweisung aus Lublin in «SS-Sonderkommando» umgewandelt.¹²² Nachdem Mitte April ein paar Probevergasungen durchgeführt worden waren, trafen die Züge ab dem 3. Mai 1942 mit grosser Regelmässigkeit ein. In der Zwischenzeit mussten im Lager noch weitere Vorkehrungen getroffen werden.

Christian Wirth aus Stuttgart wurde nach seiner Ausbildung zum Sägewerker Polizist. Er machte schnell Karriere. Als Kriminalkommissar wurde er zur «Aktion Reinhardt» abgestellt, um einen «Sonderauftrag des Führers» durchzuführen. Nachdem er Inspektor der «Euthanasie»-Anstalten gewesen war, wurde er der erste Kommandant von Belzec und anschliessend Inspektor der drei Vernichtungslager. Er glaubte fest an die nationalsozialistischen Anschauungen und hatte einen aussergewöhnlichen Drang, diese auch in die Praxis umzusetzen. Bevor er zum SS-Hauptsturmführer befördert wurde, legte das RSHA ein Zeugnis vor, in dem es hiess: «Wirth wird als ein tatkräftiger, zuverlässiger Beamter mit ausreichender Allgemeinbildung geschildert, der mit unermüdlichem Fleiss seinen Dienst ausübt und insbesondere über hervorragende Vernehmungstaktik verfügt.»¹²³

Von seinen Untergebenen wurde er der «Wilde Christian» genannt und allseits gefürchtet. Er ging buchstäblich über Leichen.¹²⁴ Dieser Wirth stiess bei einer Inspektion in Sobibór unter den SS-Männern auf Karl Frenzel, den er noch aus Hadamar kannte. Frenzel hatte dort bewiesen, dass er ein Mann der Tat war. Bei der Funktionsaufteilung der SS innerhalb des Lagers legten Stangl und Wirth

weniger auf die bestehende SS-Hierarchie Wert als vielmehr auf den Einsatz, den jemand vorher gezeigt hatte. Unter dieser Massgabe konnte jeder selbständig seine Macht ausüben in der Gewissheit, dass er das blinde Vertrauen seiner Vorgesetzten genoss. Der erste Auftrag, den Frenzel erhielt, bestand darin, einen Trupp zu bilden, der den Bau von Sobibór fortsetzen sollte. Dafür suchte er ein Dutzend jüdischer Gefangener aus. Um an das nötige Material zu kommen, liess er in Włodawa und in dem Dorf Sobibór Häuser von Juden einreissen und die Teile, die sich noch in brauchbarem Zustand befanden, im Lager wiederverwenden.¹²⁵ Mit seinem Trupp arbeitete Frenzel ferner an der Fertigstellung des Zauns und der Errichtung von Wachttürmen.

Die endgültige Einzäunung sah folgendermassen aus: Vom Wachturm am Eingang des Lagers aus war der Stacheldraht zwischen den beiden Gleisen in nördliche Richtung gezogen. Am Ende des Rangiergleises machte er einen Knick nach Westen, um nach ein paar Metern wieder weiter nordwärts zu verlaufen, und zwar immer parallel zum Hauptgleis bis zum nächsten Wachturm. Etwa auf halber Strecke hinter dem Stacheldraht stand die Holzkapelle. Vom Wachturm aus verlief der Zaun in westlicher Richtung bis hinter Lager 3. Zwischen Lager 3 und dem Stacheldraht wurde ein hoher Erdwall aufgeschüttet, um potenziellen Zaungästen die Sicht zu verbauen. Die nördliche und die westliche Begrenzung des Lagers lässt sich heute nicht mehr genau rekonstruieren. Fest steht allerdings, dass dieser Teil der Umzäunung in einem bewaldeten Gebiet angelegt wurde. Die Südseite des Zauns schloss ohne Unterbrechung an die westliche an und endete am Platz mit den Türmen am Eingang des Lagers. Von den Wachttürmen aus konnte jeder Punkt des Geländes eingesehen werden. Der zweireihige Stacheldraht mit einer Höhe von etwa zweieinhalb Metern und die Türme, die dazwischenstanden, gaben den Deutschen ausreichend Sicherheit, dass die Menschen, die ankamen, nicht fliehen konnten. Es war nicht nötig, den Stacheldraht unter Strom zu setzen, denn ehe die Neuankömmlinge auch nur den Gedanken an eine Flucht fassen konnten, waren sie bereits in Lager 3 verschwunden. In den Stacheldrahtzaun an den Gleisen wurden von der südöstlichen Ecke des Lagers ab bis etwa 50 Meter südlich von der Kapelle Tannenzweige geflochten. Sie sollten verhindern, dass neugierige Blicke vom Bahnhof oder den vorbeifahrenden Zügen aus in das Lager geworfen werden konnten. Ferner schloss der Zaun an den bewaldeten Teil des Geländes an.

Zwischen Lager- und Rangiergleis lag ein tiefer gelegenes Stück von etwa einem Meter. Da die Umzäunung an dieser Stelle auch nicht höher als zweieinhalb Meter war, konnte man hier – falls der Zug auf dem Hauptgleis fuhr und auf dem Rangiergleis keine Waggons abgestellt waren – doch einen kurzen Blick in

das Lagerinnere werfen. Der Wald im nördlichen Teil war, vom Zug aus gesehen, nicht allzu dicht bewachsen; daher konnte man unter Umständen von dem Feldweg aus, der an der anderen Seite des Gleises entlang lief, einen Teil des Lagers sichten. Der Bahndamm, der dort keinen Meter hoch war, stellte kein Hindernis dar. Man konnte selbst in Richtung von Lager 3 blicken, es aber nicht erkennen, da der mit Tannenzweigen durchflochtene Stacheldraht um diesen Teil die Sicht völlig versperrte. Man hatte also alle erdenklichen Vorkehrungen getroffen, um das Lager von der Umgebung abzuschotten.

Der südliche Teil des Geländes ausserhalb des Stacheldrahts bestand aus einer Sandfläche, die ursprünglich als Umschlagplatz für den unweit gelegenen Holzbetrieb gedient hatte. Am Ende der Rampe standen einige Bäume, die sich gerade noch innerhalb der Einzäunung des Lagers befanden. In unmittelbarer Nähe der Kapelle waren ein paar Gräben und flache Stellen. Sie lagen so dicht an der Aussenseite, dass man vom Zug aus durch die Schonungen hindurch doch noch einen winzigen Teil des Lagers sehen konnte.

Zwei dicht nebeneinander gelegene Tore ermöglichten den Zutritt zum Lager. Eines befand sich oberhalb der Schienen; das andere schloss den daneben gelegenen Weg ab, der im Lager endete. Beide Zugänge wurden von einem Wachturm aus bewacht; ausserdem stand am Eingang des Lagers ein Posten.

Frenzel und sein Bautruppp legten auch innerhalb des Lagers Stacheldrahtabsperrungen und Bretterzäune an. So wurde an beiden Seiten eines ca. drei Meter breiten Sandwegs, der von Lager 2 ins Lager 3 führte, ein von Zweigen durchflochtener Zaun angebracht. Durch ihn – man nannte ihn «Schlauch» – wurden die Juden getrieben, wenn sie vom Entkleidungsplatz zum Lager 3 laufen mussten. Ein weiterer Zaun wurde gebaut, um den vorderen Teil des Lagers zu halbieren. Die Hälfte, die direkt neben der Rampe lag und auf der sich das Postgebäude befand, diente als Vorlager. Hier wurden die SS und die ukrainischen Wachmänner einquartiert, mit Ausnahme der Lagerverwaltung, die im Forsthaus untergebracht war.

Die Baracken bei der Rampe im Vorlager wurden möglichst dicht nebeneinander errichtet, um die Sicht vom Zug in das Lager weitestgehend zu versperren. Nicht zuletzt dachte man dabei an das polnische Bahnpersonal. Auch die Menschen, die noch draussen in den Güterwagen standen und darauf warteten, dass sie hereingefahren wurden, konnten sich so keinen Eindruck von dem Lager verschaffen.

Wenige Monate später, etwa im September 1942, als man damit begonnen hatte, Leichen zu verbrennen, wusste jeder in der weiteren Umgebung, was dort vor sich ging. Der Lichtschein des Feuers, vor allem nachts, wurde nicht nur vom

Zug aus wahrgenommen, sondern war kilometerweit sichtbar. Auch der Gestank von verbrannten Leichen, den man noch in grosser Entfernung riechen konnte, war ein Indiz dafür, was sich abspielte.

Der abgesperrte Teil westlich des Vorlagers wurde im Laufe der Zeit um einige Wohnbaracken für die Arbeitshäftlinge erweitert. Hinzu kamen kombinierte Wohn-/Arbeitsbaracken für Schneider, Schuster, Zimmerleute, Mechaniker, Maler sowie Baracken für die Wäscherei, Flickerei und Büglerei und für eine Bäckerei, die für das Lager arbeiteten.

Der ursprüngliche Bau endete im Sommer 1942. Die auf der Zeichnung angegebenen Baracken mit den Nummern 29 bis 31, die so genannten Durchgangs- und Sortierbaracken, wurden – ebenso wie das Nordlager – später errichtet.

Die Zeichnung in diesem Buch basiert auf einer Skizze, die SS-Oberscharführer Erich Bauer während seiner Gefangenschaft in Berlin gefertigt hat, sowie auf Zeichnungen einiger anderer SS-Männer und auch von Überlebenden wie Bachir, Symcha Bialowitz, Engel, Szmajzner, Petsjerski und Wajspapir. Die Zeichnung von Lager I stützt sich zum Teil auf eine Skizze von Kurt Thomas, die er 1992 angefertigt hat. Die oft nicht unerheblichen Abweichungen zeigen, dass die Fähigkeit, sich an geographische Gegebenheiten zu erinnern, nicht jedem gegeben ist. Auf einer Lageskizze, die im Mai 1984 im Auftrag des Schwurgerichts Hagen von polnischen Landvermessern angefertigt wurde, ist festgelegt, welche Erkennungspunkte zu dem Zeitpunkt auf dem ehemaligen Gelände noch zu sehen waren. Im Katasteramt von Włodawa befinden sich detaillierte Zeichnungen der derzeitigen Situation.

Die Züge

Fast alle Menschen, die in die Vernichtungslager und an andere Orte des Todes deportiert wurden, kamen mit dem Zug. Das muss zweifelsohne auf Kosten der Kapazität der Bahn gegangen sein, gerade in dem Zeitraum 1942 bis 1943, als die Nachfrage nach Transportmitteln für den Nachschub von Truppen und Kriegsmaterial an die Ostfront besonders gross war. Der erklärte totale Krieg gegen die Juden war aber offensichtlich von so grosser Bedeutung, dass den Nationalsozialisten der Abzug von Lokomotiven, Waggons und Personal für die «Lösung der Judenfrage» gerechtfertigt schien. Die Deutsche Reichsbahn, die in das Ressort des Reichsverkehrsministeriums fiel, musste für den Transport aufkommen und hatte damit einen nicht zu unterschätzenden Anteil an der «Endlösung». In einer Ausgabe der *Deutschen Reichsbahn* hiess es 1942: «Die Reichsbahn ist ein Teil der Front.»¹²⁶ Es war kein Zufall, dass am 1. Juni 1942 der Staatssekretär im Reichsverkehrsministerium Wilhelm Kleinmann durch Albert Ganzenmüller ersetzt wurde, der zugleich stellvertretender Generaldirektor der Reichsbahn wurde. Dieser auf dem Gebiet von Maschinenbau und Elektrotechnik allseits gepriesene Spezialist übte seine Funktion bis zum Ende des Kriegs aus.¹²⁷ Der enorme Apparat mit seinen vielen Verästelungen und Unterabteilungen war zuständig für den Zugverkehr in Deutschland sowie in den Gebieten, die unter deutscher Kontrolle standen. Dieser bürokratische Moloch, der 1942 bei- nahe eine halbe Million Beamte und 900.000 Arbeiter zählte und zusätzlich vor Ort 400.000 Hilfsarbeiter in Polen und Russland beschäftigte, darunter eine Reihe Kriegsgefangener und KZ-Häftlinge, war eine der grössten Organisationen im «Dritten Reich».¹²⁸

Von den drei territorialen Hauptabteilungen war die für den Osten, die Gedob – Abkürzung für Generaldirektion Ostbahn –, federführend, weil von dort aus nicht nur die Fahrten an die Ostfront, sondern auch die in die Vernichtungs- und

Konzentrationslager dirigiert wurden. Im Gegensatz zu den Militärtransporten, die abschnittsweise Beamte der Reichsbahn ausgearbeitet und dem Dienstchef des jeweiligen Bahnabschnitts zugestellt hatten, wurden die Fahrpläne für die jüdischen «Umsiedler- und Sonderzüge» in ihrer Gesamtheit von den Referaten 33 und 34 (resp. Reise- und Sonderzüge bzw. Güterzüge) des Gedob/Fahrplanbüros durch eine Sonderzuggruppe erstellt und verteilt. Die Sonderzuggruppe wurde von dem damaligen Reichsbahnoberinspektor Walter Stier geleitet, der nach dem Krieg erklärte: «Ich habe diese Dinge nur vom Schreibtisch aus behandelt, die Züge also rein fahrplantechnisch erledigt.»¹²⁹ Anders als die Militärtransporte unterlagen diese Fahrpläne keiner Geheimhaltung. Sie waren lediglich mit einem Stempel «Nur für Dienstgebrauch» versehen.¹³⁰

Die Reichsbahn führte bis ins Detail Buch, sodass auch das Verkehrsministerium, dem die Bahn unterstellt war, über alles informiert sein musste, was die Sonderzüge betraf.

Es war Vorschrift, dass die örtlichen Aufsichtsbehörden jener Bahnabschnitte, die die Deportationszüge passierten, im Voraus durch ein Bahndiensttelegramm von der Reichsbahn über die Zugnummer, die Anzahl der Achsen der Waggons und das Gesamtgewicht in Kenntnis gesetzt wurden. Einige dieser Telegramme sind erhalten geblieben, u.a. Nr. 39 der Gedob Krakau, in dem angekündigt wird, dass der Zug DA 102 in der Nacht vom 30. zum 31. März (1943) «aus dem Reich nach Sobibór verkehrt mit Umsiedlern», laut Sonderplan vom 26. März Nr. 567 mit 98 Achsen und 571 Tonnen Gewicht. «Jeder, der mit diesem Zug zu tun hat, wird gebeten, für eine pünktliche Abfertigung Sorge zu tragen.»¹³¹ Aus dem Telegramm kann der Rückschluss gezogen werden, dass der (Personen-)Zug aus etwa 30 Waggons für die Juden und drei für die Begleitmannschaft bestand. Bei 42 Plätzen pro Waggon dürfte die Zahl der Deportierten 1.250 betragen haben, was in etwa der Zahl derer entspricht, die am 30. März 1943 Westerbork verliessen. Es handelte sich um den letzten Transport aus den Niederlanden mit Personenwaggons. Es ist nahezu sicher, dass er aus den Niederlanden stammte und dass die Meldung darüber noch am gleichen Tag von der Deutschen Reichsbahn an die Gedob weitergeleitet wurde.¹³²

Jeder Zugführer hatte einen Fracht- und/oder Wagenbrief bei sich, aus dem hervorging, aus wie vielen Waggons der Zug bestand. Stets war der Herkunfts-ort, die dazugehörige Stammnummer, die Anzahl der Achsen und das Ladegewicht eingetragen. Neben den technischen Informationen muss auch die Zahl der beförderten Personen bei der Reichsbahn bekannt gewesen sein. Denn weder die Reichsbahn noch die Bahngesellschaften der Niederlande oder anderer Länder

waren Wohltätigkeitsverbände, die ihr Personal und ihr Material aus ideellen Motiven zur Verfügung stellten. Auch für diese Art von Transporten musste selbstverständlich bezahlt werden.

Obwohl die Juden in der Mehrzahl in Vieh- und Güterwaggons befördert wurden, verbuchte die Reichsbahn sie als reguläre Reisende. Der Fahrpreis, die Achs-Kilometer-Entschädigung, entsprach dem Tarif für Gruppenreisen, sodass pro Person und Kilometer ein Betrag von vier Pfennig in Rechnung gestellt wurde. Für Kinder unter zehn Jahren wurde der halbe Preis berechnet und für Kinder unter vier Jahren war der Transport kostenlos.¹³³ Die Buchungen liefen über ein offizielles Reisebüro, das Mitteleuropäische Reisebüro. Die Unkosten wurden dem Referat Personenverkehr und Personentarif des Reichssicherheitshauptamtes in Rechnung gestellt. Das RSHA wiederum konnte sich aus den Millionenbeträgen bedienen, die es sich durch Beschlagnahme jüdischen Vermögens angeeignet hatte.

Als Ganzenmüller am 1. Juni 1942 bei der Reichsbahn antrat, bestand ein empfindliches Defizit an Güterwaggons. Eine Woche vorher, am 24. Mai 1942, wurden Feldmarschall Milch, Verkehrsminister Dorpmüller und General Gercke, Chef der Heerestransporte, zu Hitler zitiert, weil 1.100 Güterzüge auf dem Weg in den Osten liegengeblieben waren. General Gercke schlug Hitler vor, alle Waggons dieser Züge von den Schienen zu entfernen und sie dort bis zum Ende des Krieges stehen zu lassen. Milch regte an, die Geschwindigkeit und die Auslastung der noch verfügbaren Züge erheblich zu steigern, um den notwendigen Nachschub nicht in Gefahr zu bringen.¹³⁴

Eine der ersten Aufgaben von Ganzenmüller war es, die Verfügbarkeit der Güterwaggons, von denen es etwa 90.000 gab, zu steigern: «Da sich der tägliche Bedarf auf etwa 13 0.000 bis 140.000 belief und eine Vermehrung durch Waggonneubau kurzfristig nicht erfolgen konnte, war er bestrebt, den Bedarf zu kürzen und den Wagnenumlauf von 9 auf 6 Tage zu beschleunigen. Diese Massnahme konnte aber die sich ständig steigenden Transportschwierigkeiten nicht beheben. Standen grössere militärische Aktionen bevor, so wurde zuerst das rollende Material für die nichtmilitärischen Bedarfsträger gekürzt. Dies betraf auch die ‚Umsiedlungstransporte«.»¹³⁵

Aber der Transport von Juden in die Vernichtungslager sollte trotz des Ausfalls und des Defizits an Material mit Vorrang behandelt werden. Selbst in dem Zeitraum Mitte bis Ende Juni 1942, als die Vorbereitungen der Sommeroffensive im Osten in vollem Gange waren und alle Züge zu diesem Zwecke bereitgehalten werden mussten, konnte der Höhere SS- und Polizeiführer in Krakau bei der Ost-

bahn erreichen, dass während dieser Zeit noch ab und zu Deportationszüge bereitgestellt wurden.¹³⁶ Im Rahmen der totalen Vernichtung herrschte allenthalben nur eine Devise: möglichst schnell möglichst viele Juden in die Gaskammern zu bringen. Eine Fahrplankommission wurde ins Leben gerufen, die sich aus Vertretern des RSHA und des Verkehrsministeriums zusammensetzte und sich mit dem Problem der Judentransportzüge beschäftigen sollte.¹³⁷ Eile war geboten und Platz musste geschaffen werden. SS-Oberführer Viktor Brack schrieb am 23. Juni 1942 an Himmler, dass Globocnik ihm im Vertrauen mitgeteilt habe, «die ganze Judenaktion so schnell wie nur irgend möglich durchzuführen, damit man nicht eines Tages mitten drin stecken bliebe, wenn irgendwelche Schwierigkeiten ein Abstoppen der Aktion notwendig machen. Sie selbst, Reichsführer, haben mir gegenüber seinerzeit schon die Meinung geäußert, dass man schon aus Gründen der Tarnung so schnell wie möglich arbeiten müsse».¹³⁸ Aber dafür mussten ausreichend Transportmittel vorhanden sein. Goebbels äusserte seine Bedenken, als er am 22. Juli 1942 mitteilte, die Tatsache, dass in Berlin noch mehr als 40.000 Juden frei herumliefen, könne nur mit dem Defizit an Transportmitteln erklärt werden, «denn sonst wären sie schon längst im Osten».¹³⁹ Dennoch standen Züge für den Transport von Juden zur Verfügung. Man beschloss, die anfängliche Norm von 1.000 Menschen pro Transport auf 2.000 anzuheben und bei kurzen Entfernungen etwa innerhalb Polens sogar auf 5.000 hochzuschrauben. Vermutlich stand einer Person ein viertel Quadratmeter zur Verfügung.¹⁴⁰ An jenem selben 22. Juli 1942 fuhren Züge mit Juden aus Warschau nach Treblinka, und zwischen dem 15. und dem 21. Juli waren 2.961 Juden aus den Niederlanden zur Vergasung in Auschwitz angekommen. Staatssekretär Ganzenmüller schrieb sechs Tage später an SS-Obergruppenführer Karl Wolff, den Chef des persönlichen Stabs von Himmler: «Seit dem 22.7. fährt täglich ein Zug mit je 5.000 Juden von Warschau über Malkinia nach Treblinka, ausserdem zweimal wöchentlich ein Zug mit 5.000 Juden von Przemysl nach Belzec. Gedob steht in ständiger Fühlung mit dem Sicherheitsdienst in Krakau. Dieser ist damit einverstanden, dass die Transporte von Warschau über Lublin nach Sobibór (bei Lublin) solange ruhen, wie die Umbauarbeiten auf dieser Strecke diese Transporte unmöglich machen (ungefähr Oktober 1942).»¹⁴¹

Obwohl seinerzeit ausreichend Material vorhanden war, konnten die Züge im Zeitraum von Ende Juli bis Oktober 1942 Sobibór nicht anfahren, da die Gleise zwischen Chelm und Włodawa an mehreren Stellen in dem sumpfigen Boden eingesackt waren und nicht benutzt werden konnten. Der Bahnabschnitt Lublin-Chelm war ebenfalls bis 1. November nicht oder nur schlecht befahrbar.¹⁴²

Es stellte sich heraus, dass die Kommunikation an der Spitze der SS nicht so gut funktionierte, denn erst drei Wochen, nachdem Ganzenmüller seinen Brief geschrieben hatte, wurden Globocnik und Krüger davon in Kenntnis gesetzt.¹⁴³ Inzwischen hatte Wolff geantwortet, dass er die Äusserungen über die Deportationen nach Treblinka mit Genugtuung gelesen habe. Die Verzögerung in Sobibór erwähnte er mit keiner Silbe: «Mit besonderer Freude habe ich von Ihrer Mitteilung Kenntnis genommen, dass nun schon seit 14 Tagen täglich ein Zug mit je 5.000 Angehörigen des auserwählten Volkes nach Treblinka fährt und wir doch auf diese Weise in die Lage versetzt sind, diese Bevölkerungsbewegung in einem beschleunigten Tempo durchzuführen. Ich habe von mir aus mit den beteiligten Stellen Fühlung aufgenommen, sodass eine reibungslose Durchführung der gesamten Massnahmen gewährleistet erscheint.»¹⁴⁴

Obwohl man immer wieder Transportmittel erbeutete, mangelte es an Wagen und Lokomotiven, und trotz einer ganzen Reihe von Bauprojekten kam es auf den Strecken bisweilen zu Verstopfungen. Ausserdem wurden die Eisenbahnen immer häufiger das Angriffsziel von Bombern und Partisanen, was jedes Mal eine Unterbrechung des Schienenverkehrs und eine Vermehrung der bestehenden Engpässe zur Folge hatte. Und doch: Die ganze Zeit über wurden die Juden in den Tod transportiert.

Eine weitere Verzögerung beim Nachschub nach Sobibór gab es um den Jahreswechsel 1942/43, diesmal verursacht durch eine Transportsperre. Es hiess, dass die Reichsbahn wegen eines grossen Angebots an Wehrmachtsurlauberverkehr im Zeitraum vom 15. Dezember 1942 bis zum 11. Januar 1943 nicht in der Lage sei, «Sonderzüge für die Evakuierung» zur Verfügung zu stellen. Das veranlasste den Höheren SS- und Polizeiführer Krüger, Himmler am 5. Dezember 1942 darüber zu informieren, dass die Planung der «Judenaussiedlung» in Gefahr gerate.¹⁴⁵ Himmler wiederum sandte Ganzenmüller zwei Wochen später einen Brief, in dem er ihm Druck machte, mehr Transportmittel zur Verfügung zu stellen: «Nun komme ich noch mit einer wichtigen Frage: Eine Voraussetzung für die Befriedung des Generalgouvernements, von Bialystok und von den russischen Gebieten ist der Abtransport der ganzen Bandenhelfer und Bandenverdächtigen. Dazu gehört auch in erster Linie der Abtransport der Juden. Ebenso gehört der Abtransport der Juden aus dem Westen dazu, da wir sonst in diesen Gebieten ebenfalls mit einer Erhöhung der Anschläge zu rechnen haben. Hier brauche ich Ihre Hilfe und Ihre Unterstützung. Ich muss, wenn ich die Dinge rasch erledigen will, mehr Transportzüge bekommen. Ich weiss sehr wohl, wie angespannt die Lage für die Bahn ist und welche Forderungen an Sie immer gestellt werden. Trotzdem muss ich an Sie die Bitte richten: Helfen Sie mir und verschaffen Sie mir mehr Züge.»¹⁴⁶

Sein Ansinnen stiess auf Gehör. Von Anfang Februar bis Ende März 1943 wurden 120.000 Menschen in die verschiedenen Vernichtungslager gefahren,¹⁴⁷ u.a. fünf Züge aus Bialystok mit jeweils 2.000 Juden nach Treblinka¹⁴⁸ und sieben Züge mit 11.500 bulgarischen Juden ebenfalls nach Treblinka. Am 2. März 1943 verliess der erste von insgesamt neunzehn Zügen Westerbork in Richtung Sobibór.

Die meisten Transporte nach Sobibór kamen aus Polen selbst. Die Züge fuhrten über Chelm, auch die aus dem Norden wie die aus Biala-Podlaska und Minsk oder die Züge aus Westeuropa. Die nördliche Zufahrtsroute von Włodawa aus nach Sobibór konnte nicht benutzt werden, weil die Sowjets die Brücke über den Bug im Osten der Stadt gesprengt hatten.¹⁴⁹

Von der letzten Station vor Sobibór, dem Bahnhof am Eisenbahnknotenpunkt Chelm, fuhrten die Züge in nördliche Richtung bis zum Rangiergelände an der Ostseite des Lagers. Es dauerte eine gewisse Zeit, ehe die ersten Waggons ins Lager gefahren werden konnten. Diesen Aufenthalt machte sich das Wachpersonal des Transports zunutze, um die oftmals tagelang eingeschlossenen und zermürbten Menschen auszurauben: «Während der Zeit als wir uns in der Eisenbahn befanden, kamen Ukrainer und verlangten von uns verschiedene Sachen: Geld, Schmuckgegenstände, Gold. [...] Sie sagten uns, dass wir das nicht brauchen würden, wir würden gar nichts brauchen, denn ‚ihr geht zum Tod [...]‘ Wir glaubten ihnen aber nicht, da wir dachten, dass dies irgend so ein Trick von ihnen sei, von uns alles weg zu nehmen und überhaupt hätten wir nie gedacht und auch in unserer Phantasie nie vorgestellt, dass wir zu Tode gehen, dass so was überhaupt möglich sei.»¹⁵⁰

Die Menschen in einem niederländischen Waggon wurden bei Sobibór auf fast identische Weise ausgeraubt. Der Unterschied bestand darin, dass die Bewacher sich weniger schroff ausdrückten: «Mit einem Revolver in seiner Hand erschien – als eine erste Begegnung mit Polen – ein SS-Mann, der uns anschnauzte: ‚Sie kommen sofort am Bestimmungsort an. Dort werden Ihnen alle Wertgegenstände abgenommen. Ich muss Sie bitten, die nun schon mal an mich abzutreten.‘ Diese merkwürdige Bitte, die wie ein Befehl klang, wirkte wie ein Schock auf uns. Wir begriffen, dass man uns schon beraubte, noch ehe wir angekommen waren. Wo er nur konnte, begann er, Uhren von Handgelenken zu zerren. ‚Diamanten, Gold und Geld müssen Sie auch gleich abgeben. Sie können das besser sofort tun.‘ Einige fügten sich zitternd vor Angst seinem Wunsch. Schüchtern fragte noch jemand, ob er eine Quittung bekommen könne. Mit Ironie in seiner Stimme sagte er: «Natürlich, die kriegen Sie sofort.‘ Die Taschen voller Gegenstände sprang er aus dem Waggon. Wir wussten, dass er sich die

Gelegenheit zunutze gemachte hatte, um uns auf plumpe Weise zu berauben. Aber wo und bei wem hätten wir dagegen Einspruch erheben können oder auch nur gewagt zu protestieren?»¹⁵¹

Kurz darauf wurden die Zugteile abgekoppelt und maximal jeweils elf Waggon entlang der Rampe ins Lager gefahren. Abgesehen von den ersten Transporten aus Westerbork wurden für den Transport aus den Niederlanden Vieh- und Güterwaggons verwendet. Die Zahl der Personen pro Waggon in Westerbork schwankte – von Ausnahmen abgesehen – zwischen 55 und 75. Das RSHA «ging davon aus», dass in einem Waggon 50 bis 60 Personen Platz finden konnten.¹⁵² Die SS unterschied zwischen polnisch/russischen und westlichen Transporten. Die Transporte, die direkt aus Polen kamen, enthielten gewöhnlich eine erheblich grössere Anzahl Personen pro Waggon als die aus dem Westen. Ein Überlebender bezeugte: «Wir standen in dem Waggon wie die Heringe. Wir waren noch weniger wert als Vieh, weil Tiere wenigstens noch Stroh in den Waggon kriegen. Wir hatten absolut nichts. Wir bekamen nicht mal Wasser.»¹⁵³

Das schockierendste Beispiel für einen Menschentransport wurde von dem Begleiter eines polnischen Transports in das Vernichtungslager Belzec beschrieben: «Bei dem grossen Auftrieb an umzusiedelnden Juden bis zum 10.9. in Kolomea hat trotz der von mir geäusserten Bedenken die Sich.-Polizei alle Juden in die gestellten 30 Waggons verladen. Mit Rücksicht auf die an den Tagen herrschende grosse Hitze und die Belastung der Juden durch lange Fussmärsche oder durch tagelanges Warten ohne Zuführung nennenswerter Verpflegung war die geschehene übermässig starke Beladung des grössten Teiles der Waggons mit 180 bis 200 Juden derart katastrophal, dass sich der Umstand stark nachteilig für den Transport ausgewirkt hat. [...] Bei den Aktionen selbst in der Zeit vom 7. bis 10.9.42 sind keine besonderen Vorkommnisse eingetreten. Die Zusammenarbeit der eingesetzten Orpokräfte [Ordnungspolizeikräfte] mit den Kräften der Sicherheitspolizei war gut und reibungslos.»¹⁵⁴

Der Verfasser des Berichts meldete, dass 200 Juden auf der Fahrt gestorben seien. Darüber hinaus berichtete er von 8.205 Juden, die in 50 Waggons gepfercht wurden, was einer durchschnittlichen Anzahl von 160 Personen pro Waggon entspricht. Niemand aus diesem Transport entkam den Gaskammern in Belzec.

Nach dem Ausladen der Opfer wurden die Waggons gründlich gereinigt und kleinere Schäden behoben. Da die Türen während der Fahrt verschlossen waren, kam es vor, dass Bretter gelockert oder Löcher in den Boden getrieben worden sind, um unterwegs fliehen zu können.¹⁵⁵ Der Bahnhofsvorsteher von Sobibór, der die leeren Wagen auf dem Gelände in Sobibór inspizierte, hatte dies auch

festgestellt und ausgesagt, dass die Deutschen die verursachten Schäden später reparierten.¹⁵⁶ Einer Anordnung der Zentralkommando Ost der Deutschen Reichsbahn vom 8. August 1942 zufolge «sind die Wagen gründlich zu reinigen und etwaige kleinere Schäden sofort auszubessern. [...] Bei aussergewöhnlicher Verunreinigung oder Beschädigung der Wagen durch die Reisetilnehmer sind die Ersatzkosten bei den zuständigen Stellen einzufordern».¹⁵⁷

Es ist nicht sicher, ob alle Transporte vorher angekündigt wurden. Fest steht, dass dies bei den Zügen aus Frankreich, Deutschland und den Niederlanden der Fall war. SS-Obersturmführer Albert Konrad Gemmeke, der ab dem 12. Oktober 1942 Kommandant von Westerbork war, verschickte unmittelbar nach Abfahrt des Transports Fernschreiben an verschiedene Stellen wie den Befehlshaber der Sicherheitspolizei in Krakau, die Zentralstelle für jüdische Auswanderung in Amsterdam, Reichskommissar Seyss-Inquart in Den Haag, das Reichssicherheitshauptamt Abteilung IV B 4 in Berlin und an den Höheren SS- und Polizeiführer in Lublin Globocnik. Letzterer wiederum benachrichtigte den Kommandanten von Sobibór. Das Heft aus Westerbork, in das die Fernschreiben eingetragen werden mussten, ist erhalten.¹⁵⁸ Die Fernschreiben selbst sind verloren gegangen, sodass ihr Inhalt unbekannt ist. Sie dürften jedoch identisch gewesen sein mit zwei Meldungen, die erhalten geblieben sind und die Ankündigung französischer Transporte nach Sobibór beinhalten. Sie hatten eine vorgeschriebene Aufteilung und wurden als Vorankündigung der Konvois vom 23. und vom 25. März aus Paris abgeschickt.

Paris, den 23. März 1943

1. An das Reichssicherheitshauptamt IV B 4 a z.Hdn. von SS-Obersturmbannführer Eichmann o.V.i.A., Berlin.

2. An den Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD, Krakau.

3. An den Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD, Lublin.

Am 23.3.1943 um 9.42 Uhr hat der Transportzug Nr. 901 den Abgangsbahnhof Le Bourget-Drancy bei Paris in Richtung Chelm mit insgesamt 997 Juden verlassen.

Der erfasste Personenkreis entspricht den gegebenen Richtlinien. Transportführer ist der Oberleutnant der Ordnungspolizei Uhlemann, dem die namentliche Transportliste in zweifacher Ausfertigung mitgegeben wurde. Mitgegebene Verpflegung, wie üblich, pro Jude für 14 Tage.

Röthke, SS-Obersturmführer.¹⁵⁹

Die Abteilung TV B 4 des RSHA in Berlin unter Adolf Eichmann musste über alle Besonderheiten unterrichtet werden. Wenn Personen während der Fahrt aus dem Zug gesprungen waren, hatte ein Bericht darüber zu erfolgen.¹⁶⁰ Und

wenn ein Zug am Bestimmungsort eintraf, musste dies dem RSHA, wiederum auf einem Formblatt, per Fernschreiben gemeldet werden.¹⁶¹ Der Organisationsgrad war so hoch, dass selbst Abweichungen von den geplanten Ankunftszeiten mit der bekannten Gründlichkeit einer Meldepflicht unterlagen.

Es gab also Dokumente zur Erfassung der Anzahl der Deportierten, sowohl beim RSHA als auch bei der Reichsbahn in Berlin. Die meisten sind allerdings – im Gegensatz zu der erdrückenden Menge andersartiger Dokumente, die während der Nürnberger Prozesse auf den Tisch kamen – nach dem Krieg nicht wieder aufgetaucht.

Wegen des Fehlens von Unterlagen ist – abgesehen von den Transporten aus Frankreich und den Niederlanden – nicht bekannt, wie oft und in welchem Umfang Züge nach Sobibór fuhren. Die Transporte aus den Niederlanden wurden vom Statistischen Büro in Westerbork genauestens verfolgt. Darum ist im Einzelnen bekannt, wann und wie viele Personen, nach Geschlechtern unterteilt, die Niederlande verlassen haben.¹⁶² Jeder abgehende Transport wurde mit einem durchlaufend nummerierten Meldezettel versehen. In Westerbork wurden von Mitarbeitern des Judenrats für jeden Transport zu einem möglichst späten Zeitpunkt alphabetische Listen getippt, in die alle Namen, Vornamen und Geburtsdaten derer, die auf Transport gingen, eingetragen waren. Die so genannten Straffälle wurden in einer eigenen Rubrik aufgeführt. Gemmeker besiegelte mit seiner Unterschrift das Schicksal der jeweiligen Männer, Frauen und Kinder, die auf der Liste standen. Zwei Abschriften wurden den Transportführern auf dem Weg in den Osten mitgegeben. Sie erweckten den Eindruck, dass man nicht anonym abreiste. Sie verleiteten zu der Annahme, dass die Listen bei der Ankunft dazu benötigt wurden, die Einschreibung im Lagerregister zu vereinfachen. Das war in Auschwitz auch der Fall, jedenfalls wenn die Opfer nicht unmittelbar in die Gaskammern gebracht wurden. Das Mitführen der Listen nach Sobibór war eine der Methoden, mit denen die Deutschen ihre Absichten verschleierten. Die Transportführer mussten die Listen bei Ankunft in dem Vernichtungslager an den Kommandanten aushändigen.¹⁶³ Mehr als sie aufzubewahren dürfte er damit nicht getan haben. Eine Erfassung der Personen in den Lagern der «Aktion Reinhardt» hatte keine Funktion und unterblieb folglich. Appelle fanden nicht statt, um die Namenlisten zu vergleichen.¹⁶⁴ In Sobibór interessierte man sich auch nicht für die Namen derer, die nach Dorohucza oder Lublin weitergeschickt wurden. Der Kommandant benötigte lediglich für die Statistik Zahlen, die er seinerseits an IV B 4 weiterleiten musste: «Wir hatten überhaupt keine Namenslisten der verschickten Personen, sondern es wurde einzig und allein mit Zahlen gear-

beitet. Auch die verschiedenen örtlichen Staatspolizeistellen nahmen keine Namenslisten auf. Dies wäre ja ein viel zu grosser Verwaltungsaufwand gewesen.»¹⁶⁵

Die Namenslisten in Westerbork dienten nicht so sehr zur Beruhigung derer, die weggeführt oder zurückblieben. Der deutsche Verwaltungsapparat in den Niederlanden interessierte sich mehr für den Besitz und das Vermögen der Deportierten. Darum wurde ein Exemplar der Namenliste an die Vermögensverwaltung und Rentenanstalt in Den Haag geschickt, sodass man dort darüber informiert war, welche Beute in deutsche Hände fiel.

Auf dem Weg nach Polen wurden Briefe und Karten aus dem Zug geworfen, die wohlgesinnte Menschen weiterleiteten. Eine unbekannt gebliebene Stella schrieb am 8. Juni 1943 eine Karte. Sie wusste nicht, dass sie sich auf dem Weg nach Sobibór befand. Zu dem Transport gehörten viele Kinder, die am Sonntag und Montag vor der Abfahrt aus Vught gekommen waren, die meisten mit ihren Müttern: «Liebe Freunde, sitzen im Zug. Wohin, wer weiss. Der eine sagt Polen, der andere Riga. Benachrichtigt Ihr auch Jochem sowie Ines. Sind guten Muts und hoffen auf baldiges Wiedersehen. Frau de Leeuw und Gien sind wohl auch dabei. Es sind 3.000 Leute. Die meisten Frauen und Kinder unter 16. Die Männer durften nicht mit. Was für ein Elend. Trotzdem hoffe ich auf ein Wiedersehen, aber wie's mir geht, brauch ich nicht zu schreiben. Schick Ines und Sam Abschiedsgrüsse. Chel und Jochem noch in Vught mit Jeanette. Wie lange noch? Sorgt weiter für sie. Danke, danke für alles. Alles Gute. Auf Wiedersehen. Hoffentlich bald. Arbeitet Ihr später für uns, [wenn] wir zurückdürfen. Versteht Ihr, wie uns zumute ist. Viele, viele Grüsse und einen Abschiedskuss. Auf Wiedersehen, so Gott will. Eure ergebene Stella.»¹⁶⁶

Niemand aus diesem Transport, der 3.017 Personen umfasste, darunter 1.051 Kinder¹⁶⁷, hat Sobibór überlebt.

Einigen Gefangenen in Westerbork ist nicht entgangen, dass Waggonen, die in den Osten fuhren, hin und wieder nach Westerbork zurückkamen.¹⁶⁸ Dieses Kenntnis machten sich die Brüder Sluijzer zunutze. Levie, geboren am 3. November 1916, verabredete mit seinem zurückbleibenden Bruder Moses, dass er seine Erlebnisse auf dem Weg in den Osten aufschreiben würde. Seine Notizen versteckte er an einer vorher vereinbarten Stelle an der Unterseite des Waggonen. Der Zug hatte offensichtlich Sobibór als Zielort. Moses berichtete: «Die Züge, die im Frühjahr 1943 in Westerbork losfuhren, hatten ein Ziel, das wir nicht kannten, für das wir aber naturgemäss grosse Anteilnahme aufbrachten. Ich achtete gut darauf, seinen Waggon zu erkennen, und es gelang mir schliesslich auch, die Nummern zu identifizieren. Etwa eine Woche nach dem Transport kam der Zug zurück. Die Reisebeschreibung wurde tatsächlich an der Unterseite des Waggonen gefunden.»¹⁶⁹

Levie Sluijzer kam am 16. März 1943 in Westerbork an und wurde am

6. April 1943 nach Sobibór deportiert. Nur zwei Frauen dieses 2.020 Personen zählenden Transports haben das Lager überlebt.¹⁷⁰

Der Brief muss unter äusserst schwierigen Umständen in einem überfüllten Waggon geschrieben worden sein. Das Verwunderliche ist, dass er an der vereinbarten Stelle versteckt werden konnte und nicht von anderen entdeckt wurde. Darüber hinaus ist es seinem Bruder gelungen, den Brief in Westerbork unbeobachtet an sich zu nehmen. Der Authentizität halber folgt hier der Text des Briefes: «Schon der erste Tag der Reise war schrecklich. Der Waggon war gerammelt voll. Wenn jemand zum WC musste, musste er über die anderen hinweg klettern. Vor allem den Kranken ist es enorm lästig, wenn ihnen aus den Betten geholfen werden muss. Die Stimmung ist jetzt schon fürchterlich. Alle zanken sich und suchen Streit. Wenn die Tür zu ist, stinkt es entsetzlich und sehr beklemmend. Die Tür offen, dann zieht es stark. Wir sitzen absolut im Dunkeln. Nachts kann man es vor Kälte nicht aushalten. Es ist eine furchtbare Nacht, und wenn wir morgens die Tür aufmachen, stellt sich heraus, dass hier tiefster Winter ist. Als erstes begegnen wir Kriegsgefangenen. Russen, die uns freundlich zuwinken. Die Natur ist wunderschön. Später am Morgen sehen wir Juden auf der Bahnstrecke. Wahrscheinlich polnische, weil ein «P» drauf steht. Sie sehen anständig aus. Morgens werden wir von dem Grünen gefragt, ob etwa welche verreckt sind, und tatsächlich – zwei Juden sind durch Kälte und Elend umgekommen. Sie werden im Gepäckwagen untergebracht. Sie rechnen scheinbar mit Toten. Aber wenn man andererseits die leichte Arbeit sieht, die die polnischen Juden machen, sehe ich nicht so schwarz. Inzwischen kommen wir in wärmere Umgebung und erholen uns wieder ein bisschen. Viele von uns sind wie gerädert, weil die Bänke Steinhart sind und es durch alle Ritzen zieht. In D. haben wir viele Teile bombardiert gesehen, endlose Weiden, aber ohne Vieh. Tag und Nacht wird durchgefahren. Viele französische Kriegsgefangene haben wir gesehen, auch in Lagern. Auf dem Bahnhof in Hannover bekam jeder Zug 1 Milchkessel Wasser. Die Träger (Gepäckträger) waren Juden. Die vielen Sachen, die wir anhaben, sind dringend nötig, weil es nachts bitterkalt ist. Mittags kommen wir in der Nähe von Breslau an, wo wir ein paar niederl. Juden sehen, die auf dem Land arbeiten. Die waren schon neun Monate weg, den Broeks ist da auch bei. Sie zeigten auf ihren Mund zum Zeichen, dass sie Hunger hatten, aber wir konnten ihnen nichts zuwerfen, weil Grüne dabei waren. Gegen Abend werden wir alle ein bisschen kaputt, weil die Bänke Steinhart sind und uns mächtig wehtun. Geschlafen haben wir nicht. Die Grünen sind sehr zuvorkommend und freundlich. Lässt sich aushalten. An den vielen Bahnhöfen geben sie uns Wasser und Brot mit Wurst und

Marmelade. Breslau vorbei. Nichts als kahle Ebenen. Die Nacht ist zum Glück vorbei, die sind schlimm. Überall zieht es und nirgendwo kann man schlafen. Wir sind alle todmüde. Dennoch lässt sich der jüdische Humor nicht unterkriegen, trotz des ganzen Elends werden Scherze gemacht. Am frühen Morgen stehen wir still. Scheinbar ist die Bahnlinie bombardiert und wir müssen einen Umweg machen, so dürfte die Reise viel länger dauern. Mit Schrecken sehe ich der dritten Nacht entgegen, die ganze Zeit über sind wir nämlich nicht aus den Kleidern gekommen, nicht gewaschen, nichts Warmes gegessen oder getrunken. Es ist mehr als schlimm. Wir sehen nun an vielen Orten Kriegsgefangene arbeiten, z.B. Steine hacken, Karren vorwärts schieben etc. unter Führung d. Soldaten. Die Landschaft ist wunderschön, enorme Berge bewachsen mit Wäldern und endlose Ebenen. Es ist bemerkenswert, dass wir so wenig Menschen sehen und Vieh überhaupt nicht. Übrigens Polen sieht absolut verarmt aus. Aus dem Hinweis eines p. Bauern geht hervor, dass es bis Lublin noch 100 km sind, heute Abend sind wir also da. Wir haben drei Tage und zwei Nächte dafür gebraucht, eine Höllenfahrt. Der polnische Bauer sagte, dass die Juden erschossen worden waren. Wir erhoffen ein besseres Schicksal. Unter Durst nicht gelitten, weil wir auf den Bahnhöfen Milchbüchsen mit Wasser füllen durften. PS. Hör auf mit diesen Karten für Pakete, ist Schwindel, wir kriegen doch nichts. Finder dieses Briefes muss ihn abgeben. M.S. Baracke 69 Westerbork. Grüsse an Mutter.»¹⁷¹

Sluijzers Brief wirft einige Fragen auf. Der Transport, so geht aus dem Brief hervor, fand in Personenwagen statt. Er berichtet, dass die Bänke hart sind und zwei Tote in den Gepäckwagen gebracht wurden. Kranken musste aus den Betten geholfen werden. Und er erwähnt ausdrücklich ein WC.

Die beiden Überlebenden dieses Transports, Selma Engel-Wijnberg und Ilona Safran, haben demgegenüber erklärt, dass der Transport vom 6. April in Güterwagen erfolgt¹⁷² und auf der Reise niemand gestorben sei. Was Letzteres betrifft, könnte sich Selma Wijnberg geirrt haben, weil niemand wusste, was in den anderen Waggons geschah. Auch eine Schätzung der Anzahl der Personen war kaum möglich. Sie gab an, dass ihr Transport aus ca. 3.000 Personen bestand.¹⁷³ In Wirklichkeit waren es ungefähr 2.000. Diese Fehleinschätzung besagt nichts über die Zuverlässigkeit ihrer Aussage. Aber die Frage bleibt bestehen, ob die Fahrt in Personen- oder in Güterwagen erfolgte.¹⁷⁴

Der Verfasser konnte auf eigene Erfahrungen zurückgreifen, als er die Fahrt nach Sobibór beschrieb: «Der Zug, der am Dienstag, den 1. Juli 1943 Westerbork verliess, bestand aus einer unüberschaubaren Reihe verschlossener Güterwagen, die insgesamt 3.006 Personen fassten. In meinem befanden sich – meine Frau und ihre Familie inbegriffen – 62 Personen und ein Kinderwagen. Die Fahrt er-

folgte unter primitivsten Umständen. Jegliche Ausstattung wie Stroh zum Liegen oder Haken, an denen man etwas hätte aufhängen können, fehlte. Ausser einer vollen Tonne mit Wasser und einer leeren für unsere Notdurft hatten die Männer vom Westerborker OD – dem Ordnungsdienst – kurz vor der Abfahrt einige Pakete Brot in die Wagen gebracht, während die Kranken auf Tragen zu den Waggonen gefahren wurden. Und das alles unter dem Vorwand, dass wir in Arbeitsbeschaffungslager nach Deutschland geschickt würden, die unter Polizeiaufsicht standen. So hiess es auf den Aufrufformularen. Der Kommandant und seine Helfer guckten zu, wie die Operation verlief. Ich erinnere mich nicht, dass die Machthaber mit ihren glänzenden Stiefeln sich um uns kümmerten. Wir waren dem Judenrat anvertraut. Als alle mit einiger Mühe in den Waggon gestiegen waren, wurden die Schiebetüren von aussen mit Haken verschlossen. Wir standen mit unserem Gepäck wie die Heringe gedrängt und dachten, wie lange wir das wohl aushalten konnten. Es gab kaum Platz, um mal kurz die Beine auszustrecken. Die einzige frische Luft, die wir schnappten, drang durch ein kleines, vergittertes, glasloses Fenster nach innen. Wir fuhren ungefähr um halb elf los. Da erst dämmerte uns allmählich, dass die Fahrt an einem mysteriösen Ort enden würde. Vielleicht Auschwitz, davon hatten wir schon gehört. Sicher war, dass unserem Durchhaltevermögen viel abverlangt werden würde. Der Zug hielt unterwegs etliche Male an, um reguläre Züge und Militärtransporte passieren zu lassen. Manchmal standen wir ohne sichtbaren Anlass stundenlang still. Die Türen blieben die gesamte Fahrt über verschlossen. Unsere Notdurft mussten wir in der Tonne verrichten, sodass sich schon bald ein ekelhafter und unerträglicher Gestank breit machte. Wir kamen um vor Durst, nachdem unser eigener Vorrat Wasser, den wir in Feldflaschen mitgenommen hatten, schon am ersten Abend leer getrunken war. Drei lange und bange Tage voller Unsicherheit hat die Fahrt gedauert, voller Verzweiflung und Streiterei. Wir fuhren über Bremen, Berlin und Breslau quer durch Deutschland nach Polen. Am Freitag, den 4. Juni, hielten wir morgens kurz in Chelm in der Nähe der ehemaligen russischen Grenze. Wegen der Übermüdung interessierte es uns schon nicht mehr, wo wir landen würden. Es gab nur noch eine Frage: wie kommen wir aus diesem stinkenden, überfüllten Viehwagen, um ein wenig frische Luft zu schnappen. Nach einer Fahrt von 72 Stunden war es inzwischen Freitag gegen 10 Uhr geworden, als der Zug in der Nähe eines Lagers hielt. In Sobibór, wie sich herausstellte.»

Die Mannschaften, die die Transporte begleiteten, gehörten der Ordnungspolizei (Grüne Polizei) an. Ihr Chef, Kurt Daluge, schrieb vor, wie sie ausgerüstet und bewaffnet sein mussten: «Die Unsicherheit der Transportwege im besetzten

Gebiet erfordert ausser der üblichen Bewaffnung jedes Mannes mit Karabiner und 30 Schuss Munition die Mitnahme von 2 MP oder 2 MG. Dem Kommando sind ausserdem Handgranaten, Handscheinwerfer und Leuchtpistolen mitzugeben. Für den Postdienst beim Halt des Zuges auf Bahnhöfen und freier Strecke sind 2 Paar Filzstiefel erforderlich. Ausser vollständiger Winterbekleidung sind pro Mann mehrere Woldecken nötig, da der Zug bei einem Lokwechsel bisweilen stundenlang ungeheizt ist. Marschverpflegung ist für 6 Tage auszugeben. Alkohol kann in kleinen Mengen ausgegeben werden. Nach Möglichkeit sind die Männer mit einem Spirituskocher auszurüsten.»¹⁷⁵

Die Transportführer, die die Verantwortung für ein Kommando trugen, mussten vermutlich Erfahrungsberichte über die ihnen anvertrauten Transporte anfertigen. Ein entsprechender Bericht über Transporte aus Westerbork wurde nicht gefunden. Kommandant Gemmeker sagte aus: «Ich habe mehrfach mit dem Transportoffizier der Begleitungs-polizei gesprochen, aber er konnte mir über das Lager (Auschwitz) keine Auskunft geben.»¹⁷⁶ Er sprach also nicht von Erfahrungsberichten. Es liegt jedoch ein Bericht über einen Wiener Transport nach Sobibór vor. Er stammt von dem österreichischen Leutnant der Schutzpolizei Josef Frischmann, der einen Transport begleitete, der am 14. Juni 1942 mit 1.000 Personen Wien verliess. Das Transportkommando bestand neben dem Leutnant aus zwei Hauptwachmeistern und dreizehn Wachtmeistern:

«Der Zug DA 38¹⁷⁷ wurde am 14.6.1942 um 19.08 Uhr von Wien abgefertigt und fuhr über Lundenburg, Brünn, Neisse, Oppeln, Tschenstochau, Kielce, Radom, Lublin, Chelm nach Sobibór, nicht wie vorgesehen nach Izbica. In Lublin, Ankunft am 16.6. um 21 Uhr, erwartete der SS-Obersturmführer Pohl den Zug am Bahnhof und liess 51 arbeitsfähige Juden im Alter von 15 bis 50 Jahren auswaggonieren und in ein Arbeitslager bringen. Zugleich gab er den Auftrag, die übrigen 949 Juden in das Arbeitslager nach Sobibór zu bringen. Die beiden Namensverzeichnisse, drei Gepäckwagen (mit Lebensmitteln) sowie 100.000 Zloty wurden dem SS-Obersturmführer Pohl in Lublin übergeben. Um 23.00 Uhr erfolgte die Abfahrt von Lublin nach Sobibór, wo er am 17. Juni um 8.15 in das neben dem Bahnhof Sobibór gelegene Arbeitslager hineinfuhr, wo der Oberleutnant der Schutzpolizei Stangl die 949 Juden übernahm. Er begann unmittelbar mit dem Entladen. Um 9.15 Uhr waren die Waggons leer. Die drei Waggons mit Gepäck und Lebensmitteln wurden in dem Judenlager Trawniki, 30 km von Lublin, von SS-Scharführer Mayerhofer übernommen. Die Abfahrt von Sobibór erfolgte sogleich nach der Beendigung der Ausladung der Juden mit dem Sonderzug um 10.00 Uhr. Am 18. Juni um 2.30 Uhr kam der Zug in Lublin an. Für diesen Zug wurden keine Fahrpreise bezahlt. Von Lublin aus erfolgte um 8.13

Uhr mit dem fahrplanmässigen Eilzug die Fahrt nach Krakau, wo er um 17.30 Uhr ankam. In Krakau wurde beim Reserve Polizei Bataillon 74/3 Kompanie genächtigt. Weiterfahrt Krakau am 19. Juni um 20.08 Uhr, Ankunft Wien Ostbahnhof am 20. Juni um 6.30 Uhr. Die Männer des Transportkommandos wurden diesmal für vier Tage mit der Kaltverpflegung beteiligt. Diese bestand aus Wurst, Brot, Marmelade und Butter, war jedoch nicht genügend. In Krakau war die Tagesverpflegung bei der 3. Kompanie des Reservebataillons 74 gut und ausreichend. In Zukunft wäre die Beteiligung der Männer des Transportkommandos mit der Marschverpflegung notwendig, weil die Kaltverpflegung in den Sommermonaten nicht genügend haltbar ist. Die Wurst – es war eine Weichwurst – war schon bei der Ausgabe am 15.6. angelaufen und musste spätestens am dritten Tag aufgebraucht werden, weil die Gefahr des Verderbens bestand. Für den vierten Tag mussten sich die Männer mit Marmelade begnügen, da auch schon die Butter infolge der grossen Hitze in dem Waggon ranzig war. Die Dotierung der Ration ist ebenfalls etwas knapp. Das Transportkommando musste sich infolge Waggonmangels an Stelle eines Wagens zweiter Klasse mit einem solchen dritter Klasse begnügen.»¹⁷⁸

Ankunft und Selektion

Wenn sich ein Transport näherte, war der Kommandant bereits eine halbe Stunde im Voraus telefonisch darüber unterrichtet, wie viele Menschen und Waggons sich auf dem Weg befanden.¹⁷⁹ Es wurde die Anweisung erteilt, dass sich Zivilisten vom Bahnhof fernzuhalten hatten.¹⁸⁰ Ein polnischer Weichensteller, der auf dem Rangierplatz arbeitete, sagte aus: «Vor dem Eintreffen eines jeden Transportes auf der Bahnstation in Sobibór mussten dies die Deutschen bereits vorher wissen, denn ehe der Zug auf der Station eintraf, warteten auf ihn bereits auf dem Bahnsteig die Deutschen und die Ukrainer. Der einfahrende Zug wurde ebenfalls von Deutschen bewacht, sie sassen auf den Dächern des Zuges und in den Bremserhäuschen. [...] Wenn ich Dienst als Weichensteller auf der Bahnstation Sobibór hatte, musste ich jeweils die Weiche stellen, um die Teile eines Transportes zur Lagerrampe zu rangieren. Auf der Lagerrampe hatten jeweils maximal 10 Waggons Platz.»¹⁸¹

Wenn ein Transport angekündigt war, liess der Kommandant den diensthabenden Oberscharführer zu sich kommen. Vom Stammpersonal wurde er «Spiess» genannt. Fast die gesamte Zeit über war das Gustav Wagner, der Prototyp eines SS-Mannes: gross, blond und stark. Er seinerseits erteilte Otto Weiss und in einer etwas späteren Periode Karl Frenzel den Auftrag, sich mit anderen Angehörigen des SS-Personals und ukrainischen Wachmännern bereitzuhalten. Das SS-Personal musste seine Arbeit niederlegen, egal womit es gerade beschäftigt war, weil die Anwesenheit auf oder an der Rampe gefordert war. Auf dem Weg dorthin riefen die Kameraden einander zu: «Es kommt wieder Salat». «Innerhalb des Lagers hatte normalerweise jeder Angehörige des Stammpersonals eine bestimmte Funktion (z.B. Zugführer der ukrainischen Hiwis, Leiter eines Arbeitskommandos, Ausheben von Gruben, Verlegung von Stacheldraht und Ähnliches mehr). Wenn jedoch ein Judentransport ankam, fiel so viel ‚Arbeit‘ an, dass die regelmässige Beschäftigung eingestellt wurde und jeder Angehörige

des Stammpersonals in den routinemässigen Vernichtungsvorgang irgendwie eingreifen musste. Vor allem bei dem Entladen der Transporte ist jeder Angehörige des Stammpersonals irgendwann eingesetzt gewesen. Das Entladen der Transporte erfolgte durch Arbeitsjuden, die sehr grob mit den Juden umgingen. Die Juden wurden gewaltsam aus den Waggons gezerrt und geschmissen, sodass sie teilweise Knochenbrüche erlitten. Während dieses Vorgangs standen ukrainische Hiwis mit gezogenen Karabinern Wache. Die Oberaufsicht wurde von Angehörigen des Stammpersonals geführt. Dabei waren abwechselnd alle Angehörigen des Stammpersonals tätig. Hiervon kann sich niemand ausnehmen. Es ist daher unrichtig, wenn einzelne Lageraufseher behaupten, sie hätten innerhalb des Lagers lediglich Gruben ausgehoben oder Stacheldraht verlegt. Diese Arbeiten oblagen den einzelnen Aufsehern nur dann, wenn keine Transporte angekommen waren. [...] Im Laufe der Zeit hatte sich der Vernichtungsvorgang routinemässig so eingespielt, dass alles wie ein Uhrwerk funktionierte. Jeder sprang da ein, wo er gerade benötigt wurde, wobei allerdings die Gesamtaufsicht im Wesentlichen Stangl (bis zum Sommer 1942) und Wagner oblag.»¹⁸²

Noch bevor der Zug auf dem ausserhalb des Lagers gelegenen Rangiergelände eingetroffen war, traten das SS-Personal und Ukrainer in Formation an. Sobald die ersten Waggons innerhalb der Einzäunung zum Stehen gekommen waren, bildeten die mit Karabinern ausgerüsteten Ukrainer einen Cordon, um zu verhindern, dass die Neuankömmlinge fliehen konnten. Nach dem Öffnen des Tores wurden einige Waggons von der Lokomotive bis zum Prellbock ins Lager geschoben. Über eine Länge von 120 Metern erstreckte sich neben den Gleisen bis zum Prellbock der Bereich, wo die Neuankömmlinge aus den Waggons herunterspringen mussten. Damals bestand noch keine aufgeschüttete Rampe aus Sand und Erde, sie wurde erst im Sommer 1942 angelegt. Später war die Rampe so hoch, dass sie in etwa eine Treppenstufe unter der Höhe des Wagenbodens lag.¹⁸³ Sobald der Zug zum Stehen gekommen war, verliess die sofort abgekoppelte Lokomotive das Lager im Rückwärtsgang wieder. Eile war geboten, weil der Vorgang möglichst zügig über die Bühne gehen sollte, sodass der Lokomotivführer keine Gelegenheit bekam, sich länger als unbedingt erforderlich umzuschauen und zu sehen, was hinter dem Stacheldraht geschah. Dann wurde das Tor geschlossen.

In der Anfangsphase musste die Lagerleitung noch Erfahrungen sammeln, wie man die Opfer den ca. 500 Meter langen Weg von der Rampe zu den Gaskammern zurücklegen lassen sollte. Der erste Kommandant traf bei seinem Dienstantritt das Lager so an, wie Thomalla es errichtet hatte. Für Franz Stangl schien alles neu zu sein. Auf Lage und Einteilung hatte er keinen Einfluss ausge-

übt. Als die ersten Transporte aus Rejowiec und Zamość eintrafen, mussten der 34-jährige Oberleutnant der Polizei aus Österreich und seine Mitarbeiter noch nach der besten Methode suchen, wie sie den «Auffang» von über zweitausend Menschen möglichst effektiv gestalten konnten. Der weitaus grösste Teil hatte zwar in den «Euthanasie»-Anstalten eine Lehre durchlaufen, aber hier in Sobibór wurde doch mit anderem Mass gemessen. Für die Arbeit, die sie erwartete, brauchten sie keine zusätzliche Ausbildung, weil sie in der Ermordung ihrer Mitmenschen geschult und abgehärtet waren. In dieser gottverlassenen Gegend konnten sie alles tun, wozu Menschen offensichtlich imstande sind. Niemand schaute ihnen auf die Finger. Was sie taten, würde – so glaubten sie – für allezeit im Dunkeln bleiben. In ihrer Hemmungslosigkeit waren sie nicht nur besonders einfallsreich, sondern auch überaus aktiv.

In Hartheim, wo Stangl mitverantwortlich war für den Mord an behinderten Menschen, hatte er Erfahrungen mit dem Vergasen gesammelt. Das war einer der Gründe, weshalb er von der Aktion «T4» nach Sobibór abgestellt wurde. Dennoch beorderte Globocnik ihn Anfang April in das 120 km weiter südlich gelegene Vernichtungslager Bełżec. Obwohl dieses Lager erst kurze Zeit bestand, konnte Stangl von dessen Kommandanten Wirth einiges lernen. Er sah dort, wie in rasender Geschwindigkeit Tausende von Menschen, die zum grössten Teil unversehrt und kerngesund waren, ohne Ausnahme innerhalb weniger Stunden vergast wurden. Keiner von ihnen wurde registriert, und Mitteilungen an Angehörige oder die Meldestelle existierten nicht. Aber in einem Punkt stimmte die Behandlung mit der der Geisteskranken überein: So gut wie keines der Opfer und keiner der Hinterbliebenen wusste, was ihnen bevorstand. Sie gingen ahnungslos in den Tod.

Aus Zeugenaussagen Überlebender und Vernehmungen Mitschuldiger wissen wir relativ genau, was sich in den einzelnen Phasen des Vernichtungsprozesses in Sobibór abspielte. In der Anfangsphase wurden die Waggontüren von der SS und den Ukrainern geöffnet. Die ineinander gepferchten Menschen wurden mit dröhnenden deutschen Kommandos und unter Einsatz von Peitschen, Stöcken und Gewehrkolben aufgefordert, die Waggons zu verlassen. Nachdem das unter einigen Mühen und Schmerzen geschehen war und die Leute zum ersten Mal seit Tagen wieder ihre Beine ausstrecken und frische Luft atmen konnten, mussten sich die Männer und Frauen, die noch gehen konnten, getrennt voneinander aufstellen. Kinder bis zu ca. sechs Jahren mussten bei ihren Müttern bleiben. Kinder, die ohne Begleitung angekommen waren und hilflos stehen blieben, wurden anderen Frauen übergeben.

Die SS-Führung bediente sich eines Mittels, das sich schon früher als erfolgreich erwiesen hatte: der Mitwirkung der Juden bei ihrem eigenen Untergang. Unter den Hunderten von Menschen, die sich inzwischen auf der Rampe versammelt hatten, wurden rund fünfzig vorwiegend junge Männer ausgewählt, um die noch anfallende Arbeit zu erledigen. Die erste Aufgabe war, den in den Waggons gebliebenen Alten, Gebrechlichen und alleinstehenden Kindern beim Aussteigen behilflich zu sein sowie das noch zurückgebliebene Gepäck auszuladen.

Bei Transporten, die aus Polen kamen, übertönte Frenzels Gebrüll alles: «Raus, raus, ihr verfluchten Juden, ihr faulen Säcke!»¹⁸⁴ Denjenigen, die gehen konnten, wurde unter ständigem Gebrüll («Schnell, schnell, weitergehen, dalli, dalli!») befohlen, auf einem Weg, den Ukrainer bewachten, weiter in das Lager zu laufen. Das ganze Gepäck, das man bei sich hatte, musste auf der Rampe Zurückbleiben. Die jungen Männer wurden von den in ihrem Rücken stehenden SS-Leuten angetrieben, sich aggressiv zu den Kranken und Invaliden zu verhalten. Als schliesslich alle unter grossen Anstrengungen ausgestiegen waren, liefen diejenigen, die noch laufen konnten, bereits in Richtung Lager 2. So entstand eine Trennung zwischen Nichtinvaliden und Invaliden. Letztere wurden isoliert und fühlten sich plötzlich im Stich gelassen. Genau das schwebte der SS vor. Die Leute aus der Gruppe der Nichtinvaliden konnten bereits nicht mehr sehen, was mit den zurückgebliebenen Invaliden passierte. Ihr Schicksal sollte auf eine andere und, wenn sich das überhaupt sagen lässt, noch barbarischere Weise besiegelt werden. Aber zunächst wurde den Unglücklichen noch vorgetäuscht, dass sie in das so genannte Lazarett gebracht würden, was sie ein wenig beruhigte. Mit Pferd und Wagen wurden sie auf einem holprigen Sandweg, der etwa 200 Meter lang war, fast bis an die stillgelegte Kapelle¹⁸⁵ herangefahren. Dabei ging es unsanft zu, sodass die zumeist alten und wimmernden Menschen das Bewusstsein verloren. Dennoch hatten sie, wenn sie noch zu denken imstande waren, nicht die geringste Ahnung, was ihnen unmittelbar bevorstand, bis sie bei der Kapelle auf bestialische Weise aus den Wagen gezerrt wurden. Dort standen SS-Unterscharführer Paul Bredow und sein Exekutionskommando am Rande einer von Sträuchern umsäumten Grube bereit. Gnadenlos wurden die absolut wehrlosen Menschen von den Ukrainern erschossen. Kurt Bolender erklärte: «Nach reiflicher Überlegung möchte ich nunmehr sagen, dass im Vernichtungslager Sobibór tatsächlich Gebrechliche und Kranke erschossen worden sind. [...] Während meiner Zeit wurden die gebrechlichen und kranken Juden bei ankommenden Transporten mit einem Pferdefuhrwerk – es handelte sich um einen zweiachsigen Leiterwagen nach Art eines Heuwagens, wie er in der Landwirtschaft Verwen-

dung findet – vom Anschlussgleis in den waldbewachsenen Teil des späteren Lagers 4 geschafft. [...] In diesem waldbewachsenen Teil des Lagers befand sich auch eine Leichengrube. Ich habe sie nicht gesehen. Von der Existenz dieser Grube wusste ich nur vom Hörensagen. Vom Lager 3 war diese Grube nicht einzusehen. Bei ankommenden Transporten ist in dem bereits bezeichneten Teil des Lagers geschossen worden. Ich habe diese Schüsse gehört.»¹⁸⁶

Die ca. fünfzig zugeteilten jüdischen Männer wurden bei den nun folgenden Phasen des Vernichtungsprozesses eingeschaltet. Bis zu dem Moment, wo sie schliesslich die Leichen aus den Gaskammern zogen, war ihnen kaum bewusst, dass Sobibór ein Vernichtungslager war. Je nach Grösse des Transports beanspruchte die Arbeit ein paar Stunden bis zu einem ganzen Tag. Wenn sie schliesslich die Leichen zu einer unweitgelegenen Grube gebracht hatten, wurden sie selbst in Lager 3 am Rande der Grube, in die sie gerade noch die Leichen hatten werfen müssen, mit einer Kugel getötet.

Die Kommandantur hatte schon bald festgestellt, dass die Fahrt über den Sandweg eine zügige Abwicklung verzögerte. Die Waggonen, die noch ausserhalb des Lagers standen, konnten erst in das Lager gefahren werden, nachdem die leeren Karren wieder an der Rampe erschienen waren. Also ersann die SS eine schnellere Vorgehensweise. Dass die Männer stets aufs Neue eingewiesen werden mussten, brachte ebenfalls Probleme mit sich. Nicht alle beherrschten ausreichend Deutsch, um zu verstehen, was im Einzelnen von ihnen verlangt wurde. Und auch der Transport der Invaliden nahm zu viel Zeit in Anspruch.

Nachdem die Kranken und Invaliden in der Anfangsphase noch auf Pferdewagen geladen und zu der Grube bei der Kapelle gebracht worden waren, wurde etwa im Juni/Juli 1942 mit dem Bau einer Lorenbahn zwischen der Rampe und Lager 3 begonnen. Kleine Wagen mit rechteckigen Fahrgestellen aus Holz und eisernen Wänden, wie sie auf Bahnhöfen für den Gepäcktransport benutzt werden, sowie Loren, die gekippt werden konnten, wurden eingeführt: «Ich kann mich erinnern, dass die Lorenbahn schon ziemlich schnell angelegt worden ist. Damit möchte ich sagen, dass die Bahn schon Ende Mai, spätestens Anfang Juni 1942 in Betrieb war. Ich kann mich deshalb so genau hieran erinnern, weil ich beim Bau dieser Anlage mit eingesetzt war. Ein Teil der Loren und der Schienen stammte aus dem Sägewerk, welches an das Lager Sobibór grenzte. Weitere Loren und Schienen kamen mit der Bahn aus Trawniki. Die Lokomotive dieser Bahn kam einige Zeit später. Sie traf etwa zwei Monate später nach Inbetriebnahme der Lorenbahn ein. [...] Die Bahn hatte eine Spur von etwa 80 cm. Die Bahn hatte einen Anschluss zur Ausladerampe, etwa 20 m von der Bahnstation

entfernt, aber bereits innerhalb des Lagergeländes, und führte in das Lager 3 und dort in die ausgehobenen Gruben hinunter. Ausserdem führte ein Gleis von den Gaskammern in die Gruben. [...] Wie ich bereits erklärt habe, war die Lorenbahn angelegt worden, um bei ankommenden Judentransporten kranke und gebrechliche Juden sowie Kinder in das Lager 3 zu transportieren. Mir ist bekannt, dass diese Leute, also die gebrechlichen und kranken Juden nebst Kindern – insbesondere Säuglinge – in das so genannte ‚Lazarett‘ kamen und dort von den im Lager 3 Tätigen erschossen wurden. Ich selbst habe diese Exekutionen nicht gesehen. Es war allgemein bekannt, dass die Kranken im Lager 3 ‚umgelegt‘ wurden. [...] Es waren Ukrainer, die hatten dazu den speziellen Auftrag. Sie hatten automatische Waffen und ein Magazin mit 12 Schuss. Sie wurden nicht von einem bestimmten Deutschen befehligt, es war ein eingespieltes Kommando, das die Leute, die mit der Lorenbahn transportiert wurden, erschoss.»¹⁸⁷

Gomerski kannte ebenfalls alle Einzelheiten über die Lorenbahn, versuchte aber, alle Beschuldigungen gegen sich anderen in die Schuhe zu schieben: «Zu der Lorenbahn des Lagers befragt, gebe ich an, dass sie bis zur Auflösung des Lagers bestanden hat. [...] Es handelte sich um eine schmalspurige Feldbahn, welche von dem Anschlussgleis der Bahn auf dem Bahnhof Sobibór durch das Lager in das Lager 3 führte. Meines Erachtens waren die Gleise der Lorenbahn ca. 300-400 m lang. Die für das Lager 3 ausgesuchten Personengruppen mussten in der ersten Zeit des Bestehens des Lagers zu Fuss den Marsch vom Anschlussgleis des Bahnhofes in das Lager 3 zurücklegen oder wurden wiederum später mit einem pferdebespannten Wagen gefahren. Hauptsächlich beschäftigte sich der Sepp Vailaster mit dem Betrieb der Bahn. Bei ankommenden Judentransporten fuhr er die Diesellokomotive. Auf dieser Bahn wurden grundsätzlich körperbehinderte Personen aus den ankommenden Judentransporten befördert. Hierunter fielen kranke und alte Personen sowie verletzte Juden.»¹⁸⁸

Die Unglücklichen landeten also nicht mehr auf den Pferdewagen, sondern wurden von diesem Augenblick an in oder auf die Loren geworfen. Dadurch konnte es passieren, dass sich viele ihre Arme und Beine brachen, noch ehe sie in den Tod getrieben wurden. Auch die Toten, die aus den Güterwaggons geholt wurden, landeten auf den Loren. So wurden die Lebenden oftmals mit einer Lage von Leichen bedeckt. Mit der Lorenbahn wurden sie zu einer grossen Grube in Lager 3 gefahren. Das war die Stelle, die die Deutschen das «Lazarett» nannten. Bauer belehrte die Richter in Berlin: «Das Wort ‚Lazarett‘ ist hier fehl am Platz, denn dort wurden die Menschen nicht geheilt, sondern erschossen.»¹⁸⁹ Die noch

Lebenden sahen, wenn sie an der Grube ankamen, in der Kuhle Hunderte von mit Dreck und Blut beschmierten Leichen, eine Entdeckung, auf die sie absolut nicht eingestellt waren. Ihre Angst steigerte sich noch, als sie den Befehl bekamen, sich am Rand der Kuhle auszuziehen, und erst in dem Moment begriffen sie, warum sie nach Polen deportiert worden waren. Der Reihe nach wurden sie mit einem Genickschuss exekutiert.

Etwa gleichzeitig mit der Inbetriebnahme der Lorenbahn wurden einige feste Kommandos gebildet. Das erste war das so genannte Bahnhofskommando. Ausser aus SS-Männern und ukrainischen Bewachern bestand es aus etwa zwanzig Juden, die im Unterschied zu denen, die direkt in die Gaskammern gingen, blaue Overalls und Mützen trugen. An ihrem Ärmel war das Kennzeichen BK angebracht, eine Abkürzung für Bahnhofskommando. Sie wurden Mitte Mai 1942 aus einem Transport selektiert, der aus Zamość gekommen war. Ihre Aufgabe bestand darin, die Waggons zügig zu räumen und die Leute in Reihen aufzustellen. Man händigte ihnen Peitschen aus, von denen sie Gebrauch machen mussten, wenn der Vorgang nach Ansicht der SS nicht schnell genug ablief. Frenzel hatte nicht nur das Oberkommando, es bereitete ihm darüber hinaus auch Spass, sich aktiv am Ausladen und Aufstellen zu beteiligen: «Wie ich bereits angegeben habe, war ich zeitweise bei dem sog. Bahnhofskommando in Sobibór tätig. Es ist zutreffend, dass die Juden beim Entladen der Transporte mit Peitschen geschlagen worden sind. Auch ich habe in solchen Fällen von meiner Peitsche Gebrauch gemacht.»¹⁹⁰

Als die Lorenbahn in Betrieb genommen wurde, mussten die Arbeitshäftlinge des Bahnhofskommandos in Begleitung des SS-Personals die mit Menschen voll beladenen Karren bis etwa 25 Meter vor den eigens dafür mit Stacheldraht versehenen Durchgang zu Lager 3 schieben.¹⁹¹ Dort stand ein markierter Pfosten als Zeichen dafür, dass sie nicht weiter fahren durften. Wären sie näher herangegangen, hätte das ihren Tod bedeutet, denn dann wäre die Chance gross gewesen, dass sie Kontakt zu den dort beschäftigten Arbeitshäftlingen hätten knüpfen können, was streng verboten war. Nachdem die Männer auf der Stelle kehrtgemacht hatten, blieben die Loren bei dem Pfosten stehen, bis das Kommando sich weit genug entfernt hatte. Dann kamen einige Männer aus Lager 3 unter Bewachung nach draussen, um die Loren abzuholen und zur Grube zu schieben. Nachdem im Sommer 1942 eine kleine Diesellokomotive in Betrieb genommen war, fuhr Vallaster die Loren direkt von der Rampe zu den Massengräbern. Das ergab einige Minuten Zeitgewinn.

Nicht nur die Menschen, die aus dem Westen Europas kamen, wussten nicht, was in Sobibór vor sich ging. Auch die Juden aus Polen hatten zumindest in der Anfangszeit keine Ahnung, was sie dort erwartete.

Sobibór war, das konnte man in den Ghettos hören, ein «Sonderlager». Aber was die Bezeichnung bedeutete, wussten sie nicht, selbst wenn sie den Verdacht hegten, dass es sich um kein normales Arbeitslager handelte, weil sie von dort noch niemals Lebenszeichen vernommen hatten.¹⁹²

An der Rampe spielten sich bisweilen heftige Dramen ab. Sobald die SS dies bemerkte, griff sie ein, um potenziellen Widerstand im Keim zu ersticken. Es ist nur ein einziges Mal vorgekommen, dass wegen der entstandenen grossen Unruhe entschieden wurde, die Leute sofort ins Lager 3 zu treiben, ohne dass sie sich erst ausziehen mussten, wie es der eigentliche Ablauf vorsah.

Auch bei «normalen» Transporten kam es vor, dass auf der Rampe geschossen wurde. Das geschah, wenn die Neuankömmlinge nicht schnell genug aus den Waggons gestiegen waren. Das Schiessen wurde beschränkt, um die Leute nicht allzu sehr in Angst zu versetzen. Sie durften nicht auf die Idee kommen, dass sie sich in einem Lager befanden, in dem jegliche Hoffnung umsonst war. Dennoch kam es an der Rampe manchmal zu herzerreissenden Szenen, vor allem am Anfang, als Männer und Frauen sich dort noch getrennt aufstellen mussten, sodass Familien mit einem Mal getrennt wurden. Diejenigen, die verzweifelt versuchten, sich aneinander zu klammern, wurden mit Peitsche und eiserner Hand auseinander getrieben. In Sobibór galt als Prinzip, dass der Ablauf an keiner Stelle ins Stocken geraten durfte. Bei einem Transport aus den Niederlanden kam es auf der Rampe einmal zu einer Störung. Moshe Bachir war beim Bahnhofskommando Zeuge des folgenden Vorfalls: «Ich erinnere mich an einen Fall aus der Zeit meiner Arbeit beim Bahnhofskommando. Es war dies ein Transport mit Juden aus Holland, die in Luxuswaggons ins Lager kamen, mit all ihren persönlichen Gegenständen bei sich. Das Benehmen ihnen gegenüber war anders als bei anderen Transporten. Man hatte mehr Geduld mit ihnen. Nach Ausladung der Opfer aus den Waggons begann man, sie anzutreiben, um sie in Lager 2 zu bringen. Franz Reichleitner leitete diese Aktion persönlich. Ich sah mit eigenen Augen, dass ein Jude aus diesem Transport sich nicht schnell genug einreihen konnte, da überfiel ihn Oberscharführer Frenzel und begann, ihn zu schlagen. Gleich trat Franz Reichleitner hinzu, und der Deutsche hörte auf zu schlagen. Ich sah, wie der Jude sich bückte, eine Handvoll Sand aufhob, sich an Reichleitner wandte und zu ihm sagte: ‚Sieh, wie ich den Sand aus meiner Hand bis auf das letzte Korn ausschütete, so werdet Ihr mit eurem Reich zugrunde gehen. Glaubt nicht, dass die Welt keine Rache üben wird. Sie wird jeden unschuldig vergossenen Blutstropfen rächen.‘ Als er ausgeredet hatte, wandte er sich um in die Richtung der Versammelten, wobei er das ‚Shema Jisraeh (das jüdische Glaubensbekenntnis) aussprach.

Während er so ging, zog Franz Reichleitner seinen Revolver und erschoss ihn. Der Jude war auf der Stelle tot.»¹⁹³

Ein anderes Arbeitskommando bestand aus Männern, die in Lager 3 die Opfer in die Gaskammern treiben und beim Ausheben der Gräber helfen mussten. Wer einmal innerhalb der Begrenzung dieses Unterlagers gelandet war, kam dort nicht mehr heraus. Was in Lager 3 vor sich ging, durften die Arbeitshäftlinge in anderen Teilen des Lagers nicht erfahren und schon gar nicht die Aussenwelt. Falls die Juden dort sich nicht schon selbst das Leben genommen hatten, wurde das Kommando von Zeit zu Zeit insgesamt liquidiert.

Es gab auch ein Kommando, das aus Männern und Frauen bestand und zur Aufgabe hatte, den hinterlassenen Besitz der Opfer zu sortieren. Die Arbeitshäftlinge wurden in einem separat eingezäunten Teil des Lagers untergebracht, dem Judenarbeitslager, auch Lager 1 genannt. Dadurch, dass man sie in Baracken zusammenhielt, standen sie den ganzen Tag über – und wenn es sein musste, auch nachts – zur Verfügung, und man brauchte ihnen auch nur einmal zu erklären, was von ihnen verlangt wurde. Durch die Errichtung der Kommandos wurde ein erheblicher Zeitgewinn verbucht.

Dem Bahnhofskommando wurde eingeprägt, dass es gegenüber den Neuankömmlingen eine absolute Schweigepflicht einzuhalten hatte. Mit keinem Wort und keiner Gebärde durfte zu verstehen gegeben werden, dass dies ihr letzter Weg war. Das Sortierkommando kam mit den Neuankömmlingen nicht in Berührung, weil es während der Abwicklungsprozedur in den Baracken bleiben musste.

Nachdem der erste Schub von Waggons geleert war und die Rampe verlassen hatte, erhielt das Bahnhofskommando den Befehl, die Waggons von Dreck und Exkrementen zu säubern sowie die Tonne mit Fäkalien zu leeren. Bei der folgenden Benutzung der Waggons durfte nichts daran erinnern, wozu sie gedient hatten. Was noch auf der Rampe liegengeblieben war, wurde ebenfalls entfernt. Schliesslich kontrollierten die Deutschen, ob die Waggons tatsächlich leer waren. Der Maschinist auf dem Rangierplatz ausserhalb des Lagers fuhr die Lokomotive wieder herein und holte die gereinigten Waggons ab. Dann musste er den nächsten Schub, der noch draussen stand, hereinfahren. Das gesamte Verfahren begann nun wieder von vorne. Nachdem die letzten Waggons weggefahren waren, bekamen die Leute vom Bahnhofskommando andere Arbeit zugewiesen.

Die Arbeitshäftlinge wussten nicht genau, was in ihrer unmittelbaren Nähe in Lager 3 vor sich ging. Die SS wachte darüber, dass nichts durchsickerte. Die Entfernung von Lager 1, in dem sie untergebracht waren, zu Lager 3 betrug ungefähr 300 Meter, sodass sie das Geschrei der Opfer von ihrer Baracke aus hören

konnten, nachdem sie durch die Löcher in dem getarnten Schlauch einen Blick auf die nackten Menschen hatten einfangen können. Aber nicht nur das. Auch der Gestank von Leichen und später die lodernden Flammen waren der Beweis, dass ganz in ihrer Nähe Menschen getötet wurden. Szmajzner ging davon aus, dass die Opfer anfangs durch Auspuffgase ums Leben gebracht wurden, dass aber später das Gas Zyklon B zum Einsatz kam.¹⁹⁴ Chaim Engel wusste, dass der Tod durch Gas herbeigeführt wurde. Er glaubte, dass in den Gaskammern Falltüren installiert waren, durch die die Leichen fielen.¹⁹⁵

Die Männer des Bahnhofskommandos waren Zeugen fürchterlicher Szenen. Philip Bialowitz, der nicht fest zu dem Kommando gehörte, wurde eines Tages zur Rampe abgeordnet, als ein Transport aus Lemberg ankam. Der weitaus grösste Teil der Juden dieser Stadt war schon zuvor nach Belžec deportiert worden; weil der Betrieb in diesem Lager Ende 1942 eingestellt wurde, kamen die verbliebenen Opfer nach Sobibór. Er sagte aus: «Eines Tages traf ein Judentransport in Sobibór ein, der schon längere Zeit unterwegs war, sodass die Menschen ausgehungert, entkräftet und teilweise schon in den Waggons verstorben waren. In der Zeit kam Frenzel mit einer Gruppe anderer, um beim Ausladen zu helfen, zur Rampe. Es war die schrecklichste Zeit meines Lebens, ich war zum Bahnhofskommando ausgesucht. Die Türen der Waggons wurden geöffnet und ein schreckliches Bild war zu sehen. Die Menschen waren furchtbar geschwollen, die Kinder so gross wie ältere Menschen, die Hälfte der Insassen der Waggons war tot, die andere Hälfte irrsinnig. Man gab den Befehl, die Menschen auszuladen. Wenn wir die Leute anpackten, blieb die Haut an den Händen hängen und der Körper blieb liegen. Frenzel trieb uns aber mit der Peitsche an, dass wir diese Menschen ausladen sollten. Im 2. Waggon sass ein Kind auf der Mutter. Das Kind umarmte die Mutter noch. Beide waren tot. Frenzel sagte: ‚Welch ein wunderbares Bild.‘ Diejenigen, die noch nicht tot waren, sind erschossen worden. Frenzel und andere, deren Namen ich nicht weiss, haben sie erschossen, als man sie von den Waggons runterschleppte. Die Toten wurden auf Loren gelegt und zu Lager 3 gefahren, auch die noch Lebenden, die zum Gehen zu schwach waren.»¹⁹⁶ Leon Felhendler sagte aus: «Der Gestank hinderte uns, zu den Waggons zu kommen. Die Deutschen schlugen erbarmungslos drauf. Das Ausmass der Verwesung deutete darauf hin, dass die Leichen schon länger als zwei Wochen auf dem Boden gelegen hatten. Die Körper waren teilweise zersetzt; beim Hochheben fielen sie auseinander. Die Arbeit war unerträglich. Durch letzte Todeszuckungen ineinander verschlungen, bildeten die Leichen ein unzertrennliches Ganzes. In einem der Waggons wurde eine noch lebende Frau an den Füssen

unter einer Bank hervorgezogen. Sie sah schrecklich aus, sie war wahnsinnig und völlig abgemagert. Als sie uns entdeckte, begann sie zu schreien: „Juden! Also bin ich gerettet! So stark war offensichtlich ihr Überlebenswille. Die Gestapomänner haben sie erschossen.“¹⁹⁷

Aus späteren Transporten wurden nicht nur Männer, sondern auch junge Frauen geholt, die verschiedene Tätigkeiten wie das weitere Sortieren hinterlassener Gepäckstücke und andere Arbeiten für die Deutschen und Ukrainer verrichten mussten. Ausserdem wollte die SS aus praktischen Erwägungen eine Gruppe von Schneidern und Schustern im Lager beschäftigen. Zu einem späteren Zeitpunkt wurden vor allem Männer zum Fällen von Bäumen und zum Bau von Baracken in Lager 4 selektiert, eine neue Abteilung innerhalb der Umzäunung, die für die Reinigung und Sortierung russischer Beutemunition vorgesehen war. Anfangs befanden sich etwa hundert männliche und zwanzig weibliche Arbeitshäftlinge im Lager, später stieg ihre Zahl bis auf ca. 600. Damit das Lager auch künftig adäquat funktionierte, wurde diese Zahl beibehalten.

In Lager 3 konnten die Juden es aufgrund physischer und psychischer Zermürbung maximal ein paar Wochen aushalten. Darum mussten bei Ankunft neuer Transporte permanent neue Opfer selektiert werden. Das war einer der Gründe, warum in den Perioden, als keine Transporte eintrafen, ab und zu Männer aus Lager 1 ersatzweise ins Lager 3 weitergeschickt wurden. Weil Frenzel auch Kommandant von Lager 1 war, entwickelte sich vor allem ihm gegenüber aus Todesangst eine weitgehende Unterwürfigkeit. Frenzel war sich durchaus bewusst, dass er eine mächtige Position innehatte. Dieser Mann, der eine führende Rolle in Sobibór spielte und Herr und Meister über Leben und Tod war, aber keinen Funken Verständnis für menschliche Beziehungen aufbrachte, erklärte doch tatsächlich vor Gericht: «Ich meine, sogar sagen zu können, dass ich bei den Juden beliebt war!»¹⁹⁸

Die Arbeitshäftlinge bildeten als solche keine homogene Gruppe. Wenn Frenzel oder Wagner bei der Ankunft Zimmermänner oder Schneider aussuchten, war es purer Zufall, wenn die Selektierten sich kannten. Denn sie kamen aus verschiedenen Städten, Dörfern oder Ländern. Auf alle Fälle hatten sie zwei Dinge miteinander gemein: Sie waren Juden und Gefangene der SS. Diese Gemeinsamkeit war nicht stark genug, um eine feste Einheit zu bilden. Die Arbeitsjuden waren auch in dieser Hinsicht nicht schlechter oder besser als andere. Sie waren nur von einem Gedanken besessen: Wie überstehe ich den nächsten Tag.

Die Abwicklung der Transporte verlief nach einer gewissen Zeit routinemässig. Anfang 1943, vor Ankunft der ersten niederländischen Transporte, wurde mit dem Bau einer grossen Gepäck- und zweier etwas kleinerer Sortierbaracken be-

gonnen. Diese lagen zwischen der Rampe und Lager 2. Um Zeit zu gewinnen, blieb das Gepäck nicht mehr auf der Rampe zurück, sondern man musste es nun selbst zur Gepäckbaracke mitnehmen. Um den Neuankömmlingen etwas vorzutäuschen, standen dort Arbeitshäftlinge parat, die die enormen Mengen mitgeführter Sachen zu den angrenzenden Sortierbaracken brachten. Es sollte der Eindruck entstehen, dass das Gepäck in vertraute jüdische Hände kam, bis es zu einem späteren Zeitpunkt wieder den Besitzern übergeben würde. Die Arbeitshäftlinge mussten sich so als Werkzeug in den Händen der SS benutzen lassen. Auf dem kurzen Stück zur Baracke konnten die Frauen und Männer, die dorthin gingen, sich einen flüchtigen Eindruck von dem so genannten Vorlager verschaffen. Das war der Teil, in dem die Deutschen und die Ukrainer lebten. Es war so gestaltet, dass es einen recht netten Eindruck hinterliess. Die Baracken erinnerten an Häuschen in Tirol und trugen Namen wie «Lustiger Floh», «Gottes Heimat» und «Schwalbennest». Der äussere Anschein entsprach der Absicht, den wirklichen Charakter des Lagers zu verschleiern. Der Eindruck, der dadurch entstand, vermittelte den Menschen ein halbwegs beruhigendes Gefühl. Abgesehen von dem brutalen Empfang wies sonst nichts daraufhin, was noch geschehen sollte.¹⁹⁹

Sobald die Neuankömmlinge die Gepäckbaracke wieder verlassen hatten, wurden die Männer von den Frauen getrennt. Die Männer kamen in Lager 2 zum Auskleideplatz, die Frauen in einen anderen Teil des Lagers. Wenn es nicht schon an der Rampe geschehen war, hielt ein SS-Mann eine kurze Ansprache. In den meisten Fällen war das, bis zu seiner Versetzung nach Treblinka, der SS-Oberscharführer Hermann Michel. Von den Arbeitshäftlingen wurde er Doktor genannt, weil er einen weissen Kittel trug, wenn er vor der Menge stand und seine Rede hielt. Er sprach in schnellem Deutsch. Er und seinesgleichen ignorierten die Tatsache, dass viele Menschen aus den verschiedenen Ländern, die alle ihre eigene Sprache sprachen, ihn häufig nicht verstehen konnten. Wenn sie die deutsche Sprache gar nicht oder nur ein bisschen verstanden – das Jiddische, das die Umgangssprache der polnischen Juden war, hatte eine gewisse Lautverwandtschaft mit dem Deutschen –, schauten sie sich um, wie die Rede auf diejenigen wirkte, die sie verstanden. Bei französischen und russischen Transporten muss das Sprachproblem zu grosser Verwirrung geführt haben. Aber ob seine Zuhörer ihn verstanden oder nicht – Zweck der Rede war, dass die Neuankömmlinge kein Misstrauen in Bezug auf den weiteren Verlauf der Dinge schöpfen sollten. Michel sagte etwa Folgendes: «Weil Krieg ist, werden alle arbeiten müssen. Sie werden irgendwohin gebracht werden. Es wird ihnen dort gut gehen. Alte und Kinder brauchen nicht zu arbeiten, werden aber dennoch gut zu essen

bekommen. Sie müssen Ihren Körper sauber halten. Die Umstände, unter denen Sie gerade gereist sind, und das Zusammensein so vieler Menschen in einem Waggon machen es erforderlich, dass hygienische Vorkehrungen getroffen werden. Darum müssen Sie sich sogleich ausziehen und duschen gehen. Ihre Kleidung und Ihr Gepäck werden bewacht. Ihre Kleidung müssen Sie ordentlich auf einen Stapel legen und Ihre Schuhe paarweise aneinanderbinden. Diese müssen Sie davor stellen. Wertgegenstände wie Gold, Geld und Uhren geben Sie dort bei dem Kiosk ab. Die Nummer, die der Mann hinter dem Schalter Ihnen zuruft, müssen Sie sich gut merken, sodass Sie gleich Ihren Besitz leicht wieder zurückfinden können. Wenn wir bei Ihnen nach dem Duschen noch Wertgegenstände finden, werden Sie bestraft. Handtücher und Seife brauchen Sie nicht mitzunehmen, weil alles vorrätig ist; es gibt ein Handtuch für zwei Personen.»²⁰⁰

Trotz der Anweisungen vergruben einige Neuankömmlinge ihr mitgenommenes Gold oder Geld in der Hoffnung, dass sie es dort später wiederfinden würden. Manchmal erkundigte sich Michel, ob es noch Fragen gebe. Die Leute stellten sie und bekamen Antwort. Er täuschte ihnen eine gute Zukunft in der Ukraine vor. Einmal fragte jemand, ob die Frauen auch arbeiten müssten, woraufhin er zur Antwort gab, dass sie, wenn sie sich bessere Lebensumstände wünschten, diese selbst schaffen könnten. Aber, so sagte er dann, im Haushalt gebe es genug zu tun. Manchmal wurde er gefragt, ob das Wasser in den Duschen warm sei. Um weiteren Fragen vorzubeugen, sagte er, dass es höchste Zeit sei, dorthin zu gehen.²⁰¹

Michel hielt seine Rede, die den Leuten etwas vorgaukeln sollte, voller Überzeugung. Von den Arbeitshäftlingen wurde er ausser Doktor auch Pastor genannt. Hin und wieder erzählte er, dass das Lager ein Durchgangslager und die Weiterfahrt in die Ukraine nur eine Frage der Zeit sei. Dort würden sie als Juden unter jüdischer Selbstverwaltung leben. Bisweilen behauptete er, dass sie nach Riga kämen. Nicht selten rief seine Rede soviel Begeisterung hervor – selbst bei den polnischen Juden –, dass die Menschen, die innerhalb der nächsten halben Stunde nicht mehr zu den Lebenden gehören sollten, nach seiner Ansprache spontan in Applaus und Jubel ausbrachen. Das waren oftmals dieselben Menschen, die in den Ghettos neben Hunger und Elend, was ihnen vertraut war, noch täglich die permanente, bedrohliche Präsenz eben dieser SS miterlebt hatten. Ungeachtet dessen liessen sie sich hier von einem abgefeimten Lügner in die Irre führen.²⁰² Auch den Niederländern flösste die Rede Vertrauen ein. Der eher positive Eindruck, den sie erhielten, wurde noch dadurch verstärkt, dass sie ab und zu Gelegenheit erhielten oder verpflichtet wurden, Postkarten nach Hause zu senden, um die Familienangehörigen oder Bekannten daheim wissen zu lassen, dass sie gut angekommen waren.

Dann kam der Augenblick, wo Michel den Befehl zum Auskleiden erteilte. Das geschah im Freien sowohl im Sommer als auch im Winter bei Schnee und strengem Frost. Ein Teil des Platzes, der an einen Holzzaun grenzte, war überdacht. Nur bei Frost und schlechtem Wetter durfte man sich dort ausziehen. An der Wand befanden sich Haken, an denen man die Sachen aufhängen musste, sodass sie nicht nass und schmutzig wurden.²⁰³

Für die meisten Männer war es das erste Mal, dass sie sich ihren Kindern und Fremden nackt zeigten. Das Ausziehen der Frauen in einem anderen Teil des Lagers war für die SS-Männer immer wieder ein erregendes Schauspiel. Aus Scham wollten viele Frauen ihre Kleidung nicht ablegen. In dem Fall wurden sie von Beckmann und Michel angebrüllt.²⁰⁴

Als alle nackt waren und warteten, erging der Befehl, ins Badhaus zu gehen. Davor mussten die Opfer noch an dem Schalter vorbei, der sich am Anfang des Schlauches befand. Der Mann hinter dem Fenster war der SS-Mann Alfred Ittner, später war es Herbert Floss und danach Hans-Heinz Schütt. Um erneut ein Gefühl von Vertrauen zu erwecken, stand zumeist ein junger jüdischer Gefangener neben dem Schalter; er wurde von den Arbeitshäftlingen der «Goldjude» oder «kleiner Max» genannt. Quittungen wurden nicht ausgestellt und Listen nicht geführt. «Wir haben einfach alles eingesammelt.»²⁰⁵ Dann wurden die nackten Menschen den ca. drei Meter breiten und 300 Meter langen Schlauch entlang getrieben, der beidseitig mit Stacheldraht gesichert und von Tannenzweigen durchflochten war. In solchen Momenten erschienen Nowak und die Brüder Wolf mit ihren Arbeitskommandos auf dem Ausziehplatz, um die hinterlassenen Kleider blitzschnell durch einen Zugang, der ausschliesslich für diesen Zweck angelegt worden war, zu den nahegelegenen Gepäck- und Sortierbaracken in Lager 2 zu bringen. Gleichzeitig erschien das Kommando von Johann Klier, das die Schuhe zu einer anderen Baracke brachte, in der sie später nach Grösse und Qualität sortiert wurden.²⁰⁶ Unmittelbar danach kamen Beckmann und Groth mit einem dritten Arbeitskommando zum Auskleideplatz. Alle Papiere und anderen Dinge, die nicht zum Sortieren in Frage kamen, wurden in Säcke gestopft und zum Verbrennungsplatz gebracht. Dann wurde der Boden geharkt, um die folgende Gruppe in Unwissenheit zu lassen, dass sich vor ihnen bereits Menschen ausgezogen hatten. Das alles musste in hohem Tempo geschehen, damit im Anschluss daran die nächste Gruppe Juden wiederum so schnell wie möglich verlastet werden konnte.²⁰⁷

Unweit der Stelle, an der der Schlauch in Lager 3 übergang, befand sich eine Baracke, die die nackten Frauen betreten mussten. Diese Baracke hatte zwei Türen – eine, um hineinzugehen, und die andere, um sie an der gegenüberliegenden Seite zu verlassen. Die Frauen standen plötzlich in einem grossen Raum, in des-

sen Mitte sich lange Holzbänke befanden, umgeben von SS. Inzwischen waren auch männliche Arbeitshäftlinge dorthin gebracht worden, die man im Lagerjargon «Friseur» nannte. Meist handelte es sich bei ihnen um sehr junge Menschen. Philip Bialowitz z.B. war 13 und Thomas Blatt 15 Jahre alt, als sie zu dieser Arbeit eingeteilt wurden. Wenn die Frauen in die Baracke kamen und die Jungen mit Scheren in der Hand erblickten, schreckten sie, nackt wie sie waren, vor Scham zurück. Aber auch hier war Eile geboten, um diese Phase des Prozesses so schnell wie möglich abzuwickeln. Wenn sie sich nicht schnell genug hinsetzten, schlug die SS mit Peitschen auf ihre nackten Körper ein, sodass die Frauen ihre Gehemmtheit aufgeben mussten. Die jungen Männer, die hinter ihnen standen, durften nicht sprechen.²⁰⁸ Sie entfernten erst die Käämme und Nadeln aus den Haaren und begannen dann zu schneiden. In den Ecken der Baracke lagen Berge von Haaren. Berek Freiberg, ein 16-jähriger junger Mann, war eine Zeitlang Friseur: «Das Scheren eines Kopfes hat eine halbe Minute gedauert. Wir nahmen die langen Haare in die Hand und schnitten sie schnell ab, sodass da und dort auf dem Kopf kürzere oder längere Haare blieben und der Kopf aussah wie eine Treppe. Die ausländischen Juden wussten von gar nichts, und es hat ihnen bloss wegen der Haare leid getan. Die Deutschen haben ihnen aber gesagt, dass es nichts ausmachen würde, da die Haare in einem halben Jahr wieder wachsen würden. Die polnischen Juden haben hingegen geschrien und liessen sich die Haare nicht abschneiden, sodass sie geschlagen und zusammengeschlagen wurden. Von dort sind sie dann durch einen Korridor gegangen und landeten in den Gaskammern.»²⁰⁹

Am 6. August 1942 schrieb der SS-Brigadeführer und Generalinspektor der Konzentrationslager Richard Glücks an die Kommandanten der Konzentrationslager, «dass das in allen KL anfallende Menschenschnitthaar der Verwertung zugeführt wird. Menschenhaare werden zu Industriefilzen verarbeitet und zu Garn versponnen. Aus ausgekämmten und abgeschnittenen Frauenhaaren werden Haargarnfüsslinge für U-Bootbesatzungen und Haarfilzstrümpfe für die Reichsbahn angefertigt. Es wird daher angeordnet, dass das anfallende Haar weiblicher Häftlinge nach Desinfektion aufzubewahren ist. Schnitthaar von männlichen Häftlingen kann nur von einer Länge von 20 mm an Verwendung finden. SS-Obergruppenführer Pohl ist deshalb einverstanden, dass zunächst versuchsweise das Haar der männlichen Häftlinge erst dann abgeschnitten wird, wenn dieses nach dem Schnitt eine Länge von 20 mm besitzt. Um durch das Längerwachsen der Haare die Fluchterleichterung zu verhindern, muss dort, wo der Kommandant es für erforderlich hält, eine Kennzeichnung der Häftlinge in der Weise erfolgen,

dass mit einer schmalen Haarschneidemaschine mitten über den Kopf eine Haarbahn herausgeschnitten wird.»²¹⁰

Die Haare wurden in Ballen nach Lublin versandt, von wo aus sie von der SS-Standortverwaltung zur Verarbeitung an die Firma Reimann bei Breslau geschickt wurden. Der Betrieb bezahlte für ein Kilo eine halbe Reichsmark.²¹¹

Frenzel hat ebenfalls zugegeben, dass er Menschen zu den Gaskammern begleitet hat: «Ich habe einer solchen ‚Abfertigung‘ selbst einmal beigewohnt und eine Gruppe nackter Juden durch den so genannten Schlauch bis zur Grenze des Lagers 3 ‚mitbegleitet‘. Der so genannte Schlauch führte von Lager 2 ins Lager 3 und bestand aus einem etwa 300 m langen Weg, war etwa 3-4 m breit, von Stacheldraht umgeben und mit Reisig abgedeckt, sodass die Juden das Gelände weder nach rechts, noch nach links einsehen konnten. Die von mir ‚mitbegleitete‘ Gruppe bestand aus etwa 100 nackten Juden, die von ukrainischen Wachmannschaften eskortiert waren. Der Gruppe schritten einige Unterführer voran, während ich hinter der Gruppe herging. Die Juden wurden im Lager 3 in die Gaskammern geführt.»²¹²

Als Cato Polak aus Den Haag am 13. März 1943 in Sobibór eintraf, wurde sie zusammen mit weiteren 32 Frauen und 12 Männern zur Arbeit selektiert. Einige Stunden nach Ankunft des Transports wurde sie nach Lublin weitergeschickt. Sie konnte sehen, dass in Sobibór auch noch etwa 80 junge kräftige Männer zwischen 18 und 35 Jahren zur Arbeit ausgewählt wurden und abmarschierten.²¹³ Ihre kurze Anwesenheit beschrieb sie folgendermassen: «Das Ausladen auf der Rampe war für uns Jüngere nicht so schlimm, aber die alten Menschen, die nicht schnell genug folgen konnten, wurden aus den Waggons geworfen. Wir, die laufen konnten, wurden zu einer offenen Baracke geschickt. Hier hielt man uns eine Rede. Die Unglücklichen, die nicht laufen konnten, wurden unmittelbar auf Loren weggeschafft. Zusammen mit zwei anderen Krankenschwestern waren wir die ersten, die zur Seite treten mussten. Danach wurden noch 30 Frauen zum Waschen und Bügeln ausgewählt. Verheiratete Frauen mit Kindern nicht. ‚Bleibt ihr mal lieber bei den Kindern!‘, lautete der Kommentar der Deutschen. Männer wurden ebenfalls ausgesucht, Jungen im Alter von 20 bis 40 Jahren, sowie Ärzte. Zu den Übrigen konnten wir keinen Kontakt mehr aufnehmen. Die Deutschen fragten uns noch, ob wir Diamanten und Ähnliches bei uns hätten, denn das würde uns doch abgenommen. Aber wir hatten nichts. Der Zug, in den wir dann kamen, war derselbe, mit dem wir angekommen waren. Ein Teil war in Sobibór abgekoppelt worden. An die vier Waggons gingen nun nach Lublin. Unser Gepäck machte uns noch schrecklich zu schaffen, worüber

wir später lachen mussten. Ein Grossteil war jedoch schon in Westerbork verschwunden, weil die Güterwagen, in denen das Gepäck lag, bereits eher aus Westerbork abgefahren waren als wir selbst. In Sobibór haben wir uns mit dem Rest abgeschleppt, aber wir mussten alles zurücklassen. Wir nahmen alles von der fröhlichen Seite und hatten absolut nicht begriffen, dass sie uns ermorden wollten. Davon hatten wir nicht die geringste Idee.»²¹⁴

Im selben Zug befand sich Mirjam Penha-Bliets. Sie sagte aus, dass ihr Transport offensichtlich nach Auschwitz gehen sollte, denn nach einer zweitägigen Fahrt in Personenzügen²¹⁵ traf er dort ein. Aus unbekanntem Gründen blieb er einige Zeit stehen, ohne dass etwas geschah. Niemand durfte die Waggons verlassen. Nach ein paar Stunden fuhr der Zug wieder ab; zwei Tage später kam er in Sobibór an: «Unmittelbar nachdem der Zug zum Stehen gekommen war, hörten wir Gebrüll: ‚Los! Aussteigen! Schnell, schnell!‘ Damals sah ich zum ersten Mal ein Konzentrationslager. Wir wurden aus dem Zug geprügelt und ich schrie noch wegen meines Gepäcks, doch das sollte nachkommen. Ich wollte noch einem alten Herrn beim Aussteigen helfen, doch noch ehe ich wusste, wie mir geschah, hatte ich mir bereits einen Schlag mit der Peitsche eingefangen. Die Bewachung bestand aus Ukrainern in braunen Uniformen mit harten, pockigen Gesichtern und am Kragen einen Totenkopf sowie das SS-Zeichen. Sie hatten natürlich Peitschen und Schafstiefel mit Nägeln. Wir wurden in das Lager geführt und die Männer wurden von den Frauen getrennt. Das war das letzte Mal, dass ich Eddy [ihr Mann] und Menno Troostwijk [einer der Schicksalsgenossen aus dem Zug] gesehen habe. Die Frauen und Kinder wurden in eine leere Baracke gesteckt und danach mussten wir uns in Fünferreihen aufstellen. Ein Oberscharführer schritt die Reihen ab und suchte 25 Mädchen aus, zu denen auch ich gehörte. Weil Ansje nicht ausgewählt war und ich mich an meine Absprache mit ihrem Mann Menno erinnerte, dass ich mich so lange wie möglich um sie kümmern würde, ging ich auf den Deutschen zu und fragte, ob sich ‚meine Schwester« neben mich stellen durfte.²¹⁶ Der Oberscharführer guckte mich an und nickte zustimmend. Insgesamt waren also 26 Mädchen ausgewählt, die zu einem kleinen Platz gebracht wurden, der von Stacheldraht umsäumt war. Dieser stand wohl unter Strom. Ausserdem gab es dort noch eine Art Trennwand aus Ried. Vor dem Platz, auf dem wir standen, erstreckte sich eine freie Fläche mit Gleisen, auf denen elektrische Loren standen. Ich sah, dass alle Menschen, Männer, Frauen und Kinder, insgesamt gut 1.500, auf diese Loren geworfen wurden. Grosse Lautsprecher waren aufgestellt, aus denen deutsche Schläger tönten. Die Loren wurden in Gang gesetzt und fuhren in fliegender Fahrt hin und her. Auf den Loren sassen auch Ukrainer, die mit ihren Peitschen auf den Transport ein-

droschen. Es war ein riesiges Gejammer und Geschrei. Dann wurde das Maschinengewehr draufgehalten. Wir waren alle wie zerschlagen und hatten keinen Funken Hoffnung mehr, unsere Männer noch jemals wiederzusehen. Danach wurde unsere Gruppe in eine Baracke geschoben, wo wir vollkommen ausgezogen wurden. Unseren Schmuck, unsere Fotos und sonstiges mussten wir abgeben. Dann wurden wir wieder in einen Zug gesteckt und die 26 Mädchen fuhren mit unbekanntem Ziel ab.»²¹⁷

Der dritte Transport von Westerbork nach Sobibór mit 964 Personen – darunter Alex Cohen, der als Einziger seines Transports den Krieg überleben sollte – verliess Westerbork am 17. März 1943: «In der Nacht von Freitag auf Samstag kamen wir gegen 12 Uhr an. Es war natürlich dunkel. Das erste, was wir hörten, war eine enorme Schreierei der Moffen (niederländisches Schimpfwort für die Deutschen). Wir mussten einen Weg entlang gehen und dann vor einer Trennwand aus Ried stehen bleiben. Die Frauen und Kinder mussten weitergehen und verschwanden durch ein Tor. Die Loren, auf die die Kranken geworfen wurden, konnten wir hören und sonst immer nur Gejammer und Geschrei. Die Männer standen also noch vor dem Zaun, und als der Zug leer war, fragte ein Deutscher, ob es unter uns noch einige Ärzte und Krankenschwestern gab. Die sollten her austreten. Ich überlegte, mich ebenfalls als Sanitäter auszugeben, entschied dann aber, es doch nicht zu tun. Ungefähr zehn Leute traten vor. Danach fragte er nach Arbeitern bis zu 35 Jahren. Weil es davon zu wenige gab, erhöhte er das Alter auf 40. Ich habe mich auch gemeldet, und als wir da in einer Reihe standen, fragte er, was wir waren. Ich sagte, dass ich Metallarbeiter war, und musste mich mit ein paar anderen ein Stückchen weiter weg stellen. Das Gepäck mussten wir stehen lassen, und so wie wir dort standen, mussten wir wiederum in denselben Zug, mit dem wir gerade gekommen waren. Mit 35 bis 40 Mann sowie den Doktoren und Sanitätern wurden wir auf Transport nach Lublin geschickt.»²¹⁸

Iлона Safran wurde in Deutschland als Ursula Stern geboren. Als Kind emigrierte sie in die Niederlande. Sie wurde verraten, als sie untergetaucht war, und kam so über das Gefängnis in Amsterdam und das Lager Vught am 1. April 1943 nach Westerbork. Mit dem sechsten niederländischen Transport wurde sie am 6. April 1943 als «Straffall» nach Sobibór deportiert, wo sie gut ein halbes Jahr bis zum Aufstand als Arbeitshäftling geblieben ist. Wie sie dort empfangen wurde, beschrieb sie folgendermassen: «Wir wurden dort von der SS erwartet. Die Bewachung bestand hauptsächlich aus Ukrainern. Es gab sehr wenig Deutsche, insgesamt ungefähr 50, von denen sich 25 im Lager befanden und 25 Urlaub hatten. Wir wurden sofort selektiert. Alte und Kranke gingen direkt auf die Loren und

die anderen mussten links lang zu einer grossen Baracke, in der sie ihr gesamtes Gepäck abstellen mussten. Später haben wir in diesen Baracken gearbeitet. Hinter der Baracke standen SS-Angehörige, die uns selektierten. Ich wurde mit etwa 15 anderen Mädchen aus dem Transport geholt, ebenso eine Gruppe von Männern. Wir mussten dort ca. eine halbe Stunde stehen, bis der gesamte Transport weg war, und wurden anschliessend weiter ins Lager gebracht. Die Deutschen haben vor den Menschen, die in die Gaskammern gingen, noch eine Rede gehalten, dass sie bloss nicht denken sollten, dass sie sich auf die faule Haut legen könnten; sie würden es ihnen schon zeigen. Der Zug für die Ukraine stand bereit und dorthin würden sie geschafft werden, um zu arbeiten, aber erst müssten sie noch ein Bad nehmen.»²¹⁹

Mit demselben Transport kam auch Selma Wijnberg nach Sobibór. Auch sie war untergetaucht, wurde aufgegriffen, kam über Vught nach Westerbork und schliesslich am 9. April 1943 nach Sobibór: «Nachdem Männer und Frauen voneinander getrennt worden waren, wurden 30 junge Frauen und 70 Männer zur Arbeit in Lager 2 selektiert. Die anderen aus dem Transport wurden in Gruppen von 500 bis 600 Menschen ins Lager 2 geführt, wo Oberscharführer Michel sagte, dass sie erst entlaust würden und dann in die Ukraine kämen. Die Frauen mussten sich in Baracken ausziehen und die Männer im Freien. Ohne zu wissen, was auf sie zukam, wurden sie mit den Kindern zu den Gaskammern in Lager 3 gebracht. Am selben Abend musste ich auf Anweisung von Frenzel tanzen, wobei auf einem Akkordeon gespielt wurde. Damals wusste ich noch nicht, dass Sobibór ein Vergasungslager war.»²²⁰

Auch Josef Wins wurde nach Verrat verhaftet, als er untergetaucht war. Er kam ebenfalls in das Gefängnis in Amsterdam und überlebte als Einziger seines Transports den Krieg. «Nachdem ich acht Wochen im Gefängnis gesessen hatte, wurde ich auf Straftransport nach Westerbork geschickt und landete dort in der S-[Straf]baracke, ich glaube in Baracke 63. Dort bin ich nicht lange gewesen, denn ich kam, glaube ich, an einem Freitag an und den darauffolgenden Montag nachts ging es schon weiter. Die Strafgefangenen gingen natürlich zuerst weg. Am 11. Mai 1943 fuhren wir in geschlossenen Güterwaggons nach Osten los und kamen schliesslich in Sobibór an. Für die Kranken waren ein paar Matratzen in den Waggon gelegt worden. Brot wurde nicht verteilt. Irgendwann rief die SS aber, dass wir Uhren, Ringe und dergleichen mehr abgeben mussten und ein anderes Mal waren es Bleistifte und Füllhalter. Kurz hinter der Lokomotive fuhr ein Waggon der 2. Klasse, in dem die SS sass. Am 14. Mai kamen wir in Sobibór an. Zunächst wurden wir aus dem Waggon geprügelt, in dem sich ausschliesslich

Juden befanden, die in den Niederlanden festgenommen worden waren. Nach der Ankunft wurden zu einem wesentlichen Teil gerade diese Männer zur Arbeit ausgesucht. Wir wurden durch eine Pferdebaracke getrieben, in der sich die Ringe noch an den Pfeilern befanden. Dennoch blieben die Leute aus den Waggonen ein bisschen beieinander. Nachdem wir durchsucht worden waren, kamen wir zu einer Art Appellplatz. Da wurden wir zufällig in die andere Richtung geschleust. Um mich herum sah ich mehrere Häuser und Baracken. Das Lager sah freundlich aus, es gab rote Dächer und Wege aus Kieselstein.»²²¹

Mit dem 14. Transport, der am 1. Juni 1943 Westerbork verliess, wurde auch der Autor mit seiner Frau und deren Familie nach Sobibór gebracht. Er überlebte als Einziger des gut 3.000 Personen umfassenden Transportes den Krieg: «Der Zug war kaum zum Stehen gekommen, als die Türen von Männern in blauen Overalls, glänzenden Stiefeln und Peitschen in der Hand, aufgestossen wurden. Sie stiegen in unseren Waggon und fingen an, unter Gebrüll und den lauernden Augen der SS auf uns einzuprügeln. Sie liessen sich anmerken, dass sie Juden waren, indem sie Jiddisch, die Sprache der Juden in Osteuropa, sprachen. Als es nach Ansicht der SS nicht schnell genug ging, kamen sie den Männern des Bahnhofskommandos zu Hilfe, indem sie ihre Gewehrkolben und Peitschen einsetzten. Nun konnten wir nicht länger bummeln. Deshalb sorgten wir dafür, dass wir so schnell wie möglich hinaus kamen. Rachel und ich und glücklicherweise auch der Rest der Familie standen im Handumdrehen auf einer Art Bahnsteig aus Sand und Erde. Hinter uns ertönte das Gejammer und Geheul derer, die nicht schnell genug aufgestanden waren. Ihre Beine waren durch das lange Sitzen steif geworden. Ihr Kreislauf war ernsthaft gestört, sodass sie nicht schnell genug reagieren konnten. Aber dafür hatte niemand ein Auge. Eines der ersten Dinge, an die ich dachte, war, dass wir zum Glück zusammengeblieben waren und das Geheimnis unseres Reiseziels endlich gelüftet werden würde. Die Art und Weise, wie die Dinge sich entwickelten, verhies nicht viel Gutes. Wir realisierten, dass das erst der Anfang von dem war, was uns noch bevorstand. Es war klar, dass wir am Ziel angekommen waren. Ein Ort, an dem wir würden arbeiten müssen, wie man uns in den Niederlanden angekündigt hatte. Ein Ort, an dem viele, die uns vorausgegangen sind, bereits an der Arbeit sein mussten. Unser Kommen konnte nicht völlig bedeutungslos sein, wenn es den Deutschen eine Reise von 72 Stunden über 2.000 Kilometer hinweg wert war, uns hierher zu bringen. Unter Peitschenschlägen wurden wir weitergetrieben. Mein Schwiegervater, der neben mir lief, bekam grundlos einen schweren Schlag auf seinen Rücken. Er krümmte sich einen Moment lang vor Schmerz, wollte sich aber nichts anmerken lassen.

Meine Frau Rachel und ich hielten uns fest aneinander. Wir durften uns nicht von dieser höllischen Situation auseinander reissen lassen. Auf einem mit Stacheldraht umsäumten Weg wurden wir in die Richtung von ein paar grossen Baracken getrieben. Wir wagten nicht, uns umzudrehen, um zu sehen, was hinter uns passierte. Was haben sie wohl mit dem Baby aus unserem Waggon gemacht und mit den Menschen, die nicht laufen konnten? Und mit den Kranken und Invaliden? Zeit, darüber nachzudenken, war uns nicht gegönnt. Wir waren auch viel zu sehr mit uns selbst beschäftigt. Rachel sagte: ‚Was soll ich mit meiner goldenen Uhr machen? Sie werden sie mir gleich abnehmend Ich antwortete: ‚Grab sie ein, denn sie kann demnächst vielleicht viel Geld einbringen.‘ Im Laufen erblickte sie eine Kuhle im Sand, in die sie die Uhr blitzschnell fallen liess. Niemand hatte es bemerkt. Mit dem Fuss schob sie schnell noch ein bisschen Sand darüber. ‚Merk dir‘, sagte sie noch zu mir, ‚wo ich sie ungefähr versteckt habe. Dann können wir gleich versuchen, sie auszugraben, oder wenn wir später etwas Zeit haben.‘²²² Wie Vieh wurden wir durch eine Baracke getrieben, deren Türen an beiden Seiten weit offen standen. Während wir durchliefen, wurde uns befohlen, unser gesamtes Gepäck, das wir bei uns hatten, fallen zu lassen. Die Brot- und Rucksäcke, auf denen unsere Namen, das Geburtsdatum und das Wort Holland standen, landeten auf einem grossen Haufen, ebenso meine Gitarre, die ich in meiner Naivität mitgenommen und mit so viel Sorgfalt im Waggon vor Schaden behütet hatte. Als ich mich eben umguckte, sah ich, wie weiteres Gepäck auf unseren Sachen landete. In dem Moment dämmerte mir, dass das noch nicht das Schlimmste war, was uns zustossen würde. Von allem beraubt, was wir mal mit Liebe gesammelt hatten, verliessen wir die Baracke an der gegenüberliegenden Seite. Dass wir unser Gepäck so plötzlich verloren hatten, hatte mich so überrumpelt und beschäftigt, dass ich, als ich wieder im Freien stand, jenen SS-Mann zwar sah, aber ohne zu realisieren, dass er die Frauen in eine andere Richtung geschickt hatte. Plötzlich bemerkte ich, dass Rachel nicht mehr neben mir ging. Es war so schnell vonstatten gegangen, dass ich sie weder küssen noch ihr etwas zurufen konnte. Als ich mich umgucken wollte, ob ich sie von Weitem noch sehen konnte, schnauzte mich ein SS-Mann an, dass ich nur geradeaus gucken dürfte und ansonsten: ‚Maul halten!‘ Mit den Männern vor und hinter mir wurde ich in einem etwas langsameren Tempo weitergetrieben bis hinter eine Öffnung in einer Hecke, bei der ein SS-Mann stand. Mit schnellem Blick musterte er die etwas jüngeren Männer. Für die Älteren hatte er offensichtlich kein Interesse. Mit einem kurzen Tick seiner Peitsche gab er einigen zu verstehen, dass sie sich auf die andere Seite des Feldes gesondert stellen sollten. Mein

Schwager Ab, den er kurz vor mir eingeteilt hatte, gesellte sich zu der Gruppe, die allmählich anwuchs. Mein Schwiegervater David und mein jüngerer, 13-jähriger Schwager Herman schienen Luft für ihn zu sein; er tat so, als ob er sie nicht sah. Mein Schwiegervater war zu alt und Herman zu jung, um ausgewählt zu werden. Nachdem er mich einen Moment lang angeguckt hatte, übergang er mich. Er sollte nur 80 gesund aussehende Männer selektieren. Diejenigen, die nicht ausgewählt worden waren, mussten weiterlaufen und sich ein Stück weiter hinsetzen. Am 4. Juni des Jahres 1943, an jenem Freitag, schien die Sonne in Sobibór. Es war ungefähr 12 Uhr und bereits heiss geworden. Da sassen wir nun, wehrlos, hilflos, erschöpft, den Deutschen ausgeliefert und völlig abgeschnitten von der Welt. Niemand konnte uns zu Hilfe kommen. Die SS hatte uns in ihrer Macht und konnte tun, was sie wollte. Die Reihen auf dem Feld wurden dichter, als Männer aus anderen Waggons dazukamen. So begann das Warten darauf, was nun geschehen würde. Ich hatte gerade genug Zeit, um meine Gedanken zu ordnen. Die Grobheiten von eben passten nicht zu dem Bild, das mir die Baracken vermittelt hatten, die ich gesehen hatte. Mit ihren hübschen Gardinen und blühenden Geranien erinnerten sie an Tirolerhäuschen. Sie hatten nach all der Anspannung der vergangenen Tage einen freundlichen und beruhigenden Eindruck auf mich hinterlassen. Abgesehen von den Deutschen und den Juden, die uns ‚empfangen‘ hatten, sah ich niemand anders im Lager. Bis sich uns an der anderen Seite des Stacheldrahts ein paar niederländische Gefangene näherten und Kontakt mit uns suchten.²²³ Ich sah den Sohn von Moos van Kleef, dem Besitzer des Fischgeschäfts an der Ecke Weesperstraat. Mit meinen Armen machte ich eine Gebärde, was so viel sagen sollte wie: Wie ist es hier, was steht uns noch bevor? Um mich und die anderen zu beruhigen, rief er uns zu, dass alles in Ordnung sei und sich niemand zu beunruhigen brauchte. Ich hörte ihn noch sagen: ‚Wir haben Arbeit, alles ist neu und muss aufgebaut werden Mein Gehirn begann schneller zu arbeiten. Ich dachte: dies ist ein neues Lager, wofür eine Art Ordnungsdienst erforderlich sein wird. Dafür werden sie wahrscheinlich die jungen Männer brauchen. Intuitiv dachte ich, dass ich dieser Gruppe ebenfalls gerne angehören würde. Weniger wegen des Ordnungsdienstes als vielmehr, um mit meinem Schwager zusammen zu sein, den ich von Weitem sah. Das Feld hatte sich inzwischen gefüllt. Ich hatte mich bereits mit dem Gedanken abgefunden, im Lager zu arbeiten, als ich bemerkte, wie sich derselbe SS-Mann näherte. Mit den Händen auf dem Rücken schlenderte er scheinbar zufrieden an den Männern entlang, die dort sassen. Seine Haltung strahlte Zufriedenheit aus. Als er ganz in die Nähe gekommen war, fiel mir plötzlich wieder der Ordnungsdienst ein. Er war schon fast an mir vorbei, als ich aufsprang und meinen Finger

hoch streckte. Ich fragte, ob ich eine Frage stellen dürfe. Er blickte von der Seite gönnerhaft auf mich herab und nickte nach kurzem Zögern zustimmend. In meinem besten Deutsch fragte ich ihn, ob ich mich der Gruppe anschliessen dürfe. Er starrte in die Ferne und schlug mit seiner Peitsche ein paar Mal gegen seine Stiefel. Er drehte sich um und fragte: ‚Wie alt bist du?‘ Ich antwortete: ‚22, Herr Offiziere ‚Gesund?‘ ‚Jawohl, Herr Offiziere Ich hatte keinen Schimmer von Dienstgraden. ‚Kannst du Deutsch?‘ Jawohl, Herr Offiziere Nicht ganz ohne Interesse guckte er mich eben prüfend an und versank dann einen Moment in Gedanken, ehe er sagte: ‚Na, los!‘ Mit einem Kopfnicken gab er zu verstehen, dass ich schnell zu der Gruppe gehen sollte, die an der Seite stand. Ich rannte dorthin. Ein SS-Mann unterhielt sich fast schon leger mit den jungen Männern, die froh waren, dass sie nach Tagen voller Ungewissheit endlich ihre Anspannung fallen lassen konnten. Zu meiner Freude stand dort auch mein Freund Leo de Vries. Der Deutsche guckte überrascht, als ich mich meldete, weil die Gruppe von 80 seiner Meinung nach bereits komplett war. Etwas ungläubig sagte er: ‚Hat man dich auch geschickt? Dann sind wir jetzt 81. Eigentlich einer zu viel, denn meines Wissens sollen es nur 80 sein.‘ Nachdem wir dort ein Weilchen gestanden und miteinander Gedanken ausgetauscht hatten, sagte der SS-Mann plötzlich in einem völlig anderen Ton, dass wir nun endlich mal unser Maul halten sollten. Dann fuhr er fort: ‚Mein Kamerad hat euch ausgesucht, um in einem anderen Lager, nicht weit von hier, zu arbeiten. Jeden Abend kommt ihr nach Sobibór zurück und könnt hier mit eurer Familie und Bekannten essen und euch vergnügen. Sie‘, und dabei zeigte er in Richtung des Feldes, ‚gehen nun baden. Deshalb wurden die Männer von den Frauen getrennt, denn ihr kapiert doch, dass es sich nicht gehört, gemeinsam unter die Dusche zu gehen. Alle anderen, die heute angekommen sind, bleiben hier.› Inzwischen hörte und sah ich, dass der SS-Mann vor den Männern auf dem Feld eine Rede hielt, der ich von meinem Platz aus nicht wörtlich folgen konnte. Klar war, dass er sagte, dass sie ihre Sachen ausziehen sollten. Ich sah, dass man mittlerweile anging, sich auszuziehen. Als unser «eigener» SS-Mann uns in Fünferreihen antreten liess, hatten alle auf dem Feld ihre Hemden und Schuhe bereits ausgezogen. Unter lautem Eins-Zwo-Drei-Vier-Gebrüll versuchte er, uns in strammer Haltung und im Marschtempo in Richtung des Lagerausgangs marschieren zu lassen. Er konnte sich keine Vorstellung davon machen, wie zusammengestaucht wir die vorangegangenen Tage in verschlossenen Viehwaggons gesessen hatten und in welch miserablen Zustand wir waren. Auf dem Weg zum Zug muss ich an der Stelle vorbeigekommen sein, an

der Rachel ihre Uhr versteckt hatte. Ich wusste da schon nicht mehr, wo sie war. Aber wenn wir in ein paar Stunden zurückkommen würden, würde ich die Stelle vielleicht wiedererkennen, weil ich dann in dieselbe Richtung lief wie heute morgen. Zwei Waggonen und eine Lokomotive standen inzwischen zur Abfahrt bereit. Nichts erinnerte mehr an die Panik, die an derselben Stelle kurz zuvor noch geherrscht hatte.»²²⁴

Noch an demselben 4. Juni 1943 erreichte der Zug Trawniki, von wo aus die Gruppe zu dem 5 Kilometer weiter gelegenen SS-Arbeitslager Dorohuczka laufen musste.

In Gegensatz zu dem, was andere gesehen haben, bemerkten Wins und ich in Sobibór keine Loren, in die Menschen geworfen und abtransportiert wurden. Eine Erklärung dafür könnte sein, dass wir in den ersten Waggonen gesessen und auch als erste das Lager betreten haben. Zu dem Zeitpunkt gab es noch keine Kranken auf der Rampe, sodass die Loren wahrscheinlich noch nicht benutzt wurden. Sie haben bestimmt bereitgestanden, sind uns aber nicht aufgefallen, weil sich (noch) keine schreienden Menschen darin befanden.

Jeder Überlebende hat seine eigene Geschichte über seine Ankunft. Der Russe Semjon Rosenfeld konnte überleben, weil er plötzlich eine Eingebung hatte: «Als wir ankamen, wurden wir aus dem Zug geprügelt. Ein Deutscher kam auf uns zu und rief: ‚Möbelmacher und Zimmerleute nach vorn treten‘. Etwa fünfzig Mann traten aus der Menge. Ich war ein Junge von 20 Jahren und hatte noch keinen festen Beruf. Ich begann heftig zu schwitzen und etwas sehr Dringendes in mir sagte: ‚Tritt vor, tritt vor!‘ Ich hatte keinen der beiden Berufe, hatte Angst, machte aber trotzdem einen Schritt nach vorn. Ich sah sie alle vor mir stehen und rief dem Deutschen zu, ohne dass ich wusste, was es bedeutete: ‚Ich bin aa gläusermasser!‘ Er kam auf mich zu und brüllte: ‚Komm raus, du verfluchtes Schwein!‘ So kam ich als Letzter zu der Gruppe. Abends in der Baracke wollte ich wissen, wo all die anderen geblieben waren. Da sah ich den Rauch. Sie sagten, dass dort alle meine Freunde waren.»²²⁵

Er selbst und der Mann, der ihn selektierte, hatten keine Ahnung, was ein «gläusermasser» war. Aber Rosenfeld rief es so überzeugt, dass der SS-Mann dachte, dass er so jemanden durchaus gebrauchen konnte.

Die Arbeitshäftlinge

Die wenigen Neuankömmlinge, die bei Ankunft bestimmter Transporte zur Arbeit ausgesucht worden waren, befanden sich in einer privilegierten, aber fragwürdigen Position. Die Gaskammer blieb ihnen zwar vorerst erspart, aber die Beschäftigung als Arbeitshäftlinge trieb viele zur Verzweiflung. Allen voran diejenigen, die in Lager 3 arbeiten mussten. Sie wurden gezwungen, am Tod ihrer Brüder und Schwestern unmittelbar mitzuwirken. Aber auch in den anderen Teilen des Lagers war das Arbeiten unerträglich. Zu wissen, dass in unmittelbarer Nähe Schicksalsgefährten ermordet wurden, und daran direkt oder indirekt mithelfen zu müssen, bedeutete einen enormen Gewissenskonflikt und machte das Leben zur Hölle. Es schien viel einfacher, sofort in die Gaskammern geschickt zu werden²²⁶, zumal wenn man sich, wie die Neuankömmlinge, nicht bewusst war, dass am Ende des Weges der Tod wartete. Dennoch versuchten alle unter den gegebenen Umständen die ihnen zugewiesenen Aufgaben so gut wie möglich zu erfüllen, weil die Hoffnung, irgendwann aus dem Lager flüchten zu können oder von den Sowjets befreit zu werden, niemals aufgegeben wurde.

Ob man nun eine feste Aufgabe in der Baracke zugewiesen bekommen hatte wie die Schneider und Schuster oder aber im Freien auf dem Gemüsefeld arbeiten musste, alle waren ungeschriebenen Regeln unterworfen. Wer sich nicht daran hielt, wurde bestraft. Die von Gustav Wagner erdachte Lagerjustiz wurde willkürlich ausgeübt. Jedem SS-Mann stand es frei, selbst Regeln aufzustellen. Darunter fiel z.B. das Rauchen oder die Aneignung des Besitzes, den die Opfer hinterlassen hatten. Die Strafen variierten von Auspeitschen und Essensentzug über Versetzung zu einem Sonderarbeitskommando bis hin zum Tod in Lager 3.²²⁷ In einem Sonderarbeitskommando hatten die Bestraften drei Tage lang Schwerarbeit zu verrichten; meistens mussten sie das im Laufschrift tun. Sie waren für alle an dem roten Flecken erkennbar, der hinten auf ihre Kleidung genäht war. War es

üblich, dass eine Schiene von sechs Männern getragen wurde, so konnten sie den Befehl erhalten, es zu zweit oder zu dritt zu tun. Dabei wurden sie permanent geschlagen; wenn jemand dem Tempo nicht mehr folgen konnte, wurde er zur Seite genommen und ausgepeitscht. Nur wenige scheinen diese Tage überlebt zu haben.²²⁸

Ein Ort, an dem alle gerne arbeiten wollten, war das Lebensmitteldepot. Dort wurden die mitgeführten Esswaren sortiert und gelagert. Felhendler, Bachir, Philip Bialowitz und noch ein paar andere Gefangene, die dort arbeiteten, kamen schnell dahinter, dass im Brot oder anderen Esswaren bisweilen Edelsteine oder Gold versteckt waren. Der SS blieb das ebenfalls nicht verborgen. Sie ging dazu über, strengere Kontrollen durchzuführen – nicht zuletzt, um sich selbst zu bereichern, trotz des auch für sie geltenden Verbots, sich Eigentum anzueignen, das dem Deutschen Reich in die Hände gefallen war. Der Kommandant, dem bewusst war, dass er seinen Untergebenen die Arbeit in Sobibór schmackhaft machen musste, drückte hin und wieder ein Auge zu. Das galt nicht für die Ukrainer. Als er ihnen auf die Schliche kam, griff er energisch durch: «Ich kann mich entsinnen, dass Arbeitsjuden in der Goldkammer mit ukrainischen Wachmannschaften Tauschgeschäfte vorgenommen hatten. Der Lagerleiter Reichleitner übernahm die Aufklärung des Falles und veranlasste, dass 3 Juden und 2 ukrainische Wachmänner erschossen wurden. Die Erschiessung der Ukrainer erfolgte im Lager 4 vor versammelter Mannschaft. Wir mussten damals alle der Erschiessung beiwohnen, um vor einer Wiederholung von Tauschgeschäften gewarnt zu sein. Die Erschiessung wurde von einem Unterführer (vermutlich Graetschus) geleitet und von Ukrainern vollzogen.»²²⁹

Dennoch florierten die Tauschgeschäfte auch weiterhin. An Banknoten zeigten die Ukrainer ein ausserordentliches Interesse. Kurt Thomas wusste mehr darüber zu berichten: «Nachdem ich eine Weile in der Sortierhalle gearbeitet hatte, wurde ich in einen Raum versetzt, in dem ausschliesslich kleinere Gepäckstücke sortiert wurden. Dort fand ich Wertgegenstände und viel Papiergeld. In der Nähe standen die Reitpferde des Kommandanten, die Samuel Lerer unter Aufsicht eines Ukrainers, der Dabizja hiess, versorgen musste. Dieser kam regelmässig zu der Stelle, an der ich arbeitete, und klaute alles, was nicht niet- und nagelfest war. Als er wieder mal zu mir kam, gab ich ihm ein paar Hundert Mark, wofür er mir ein Kilo polnische Wurst und eine Flasche Wodka brachte. Das wurde eine Art Gewohnheit. Alle zwei Tage gab ich ihm Geld und im Gegenzug gab er mir Wurst und Wodka. Den Wodka gab ich weiter, weil ich selbst nicht trank, während ich die Wurst ass. Das hat mich auf den Beinen gehalten.»²³⁰

Bolender hatte schon Gold entwendet, als er noch in den «Euthanasie»-Anstalten arbeitete. So eignete er sich in Hartheim Prothesen an, in denen Gold verarbeitet war. Er nahm sie für seine Frau mit nach Hause. Als er dann in Sobibór sein Schreckensregime ausübte, konnte er über beliebig viel Gold verfügen. Wiederum brachte er seiner Frau Gold mit. 1942 scheiterte, laut Kommandant Stangl, seine Ehe wegen einer Beziehung zu einer anderen Frau. Weil er während des Scheidungsverfahrens einen Meineid abgelegt hatte, wurde er Anfang September desselben Jahres festgenommen und zu neun Monaten Strafe verurteilt, die er im SS-Straflager Matzkau bei Danzig absass. 1966 wurde Margarete Bolender, geb. Lachmann, vor dem Gericht in Hagen vernommen. Sie erzählte, dass ihr früherer Ehemann seinerzeit Goldbrücken mitgebracht habe. «Wie viele es gewesen sind, weiss ich nicht. Mein Mann hatte mir erzählt, dass er die Goldbrücken von ‚Hubert‘ [Gomerski] bekommen hätte.» Bolender hatte offenbar so viel gestohlen, dass seine Ex-Frau nicht einmal annähernd die Menge angeben konnte.²³¹ Am 10. Oktober 1966 beging Kurt Bolender in seiner Zelle in Hagen Selbstmord.

Die SS bereicherte sich auch auf andere Art mit Gold. Der aus Opole kommende 15-jährige Stanislaw Szmajzner hatte sich am 12. Mai 1942 als Goldschmied gemeldet. Er war damals schon ausgebildeter Facharbeiter. Ohne zu wissen, wohin er und seine Familie gebracht werden würden und was dort auf sie zukam, hatte er sein Werkzeug mitgenommen. In Lager 1 wurde ihm ein separater Arbeitsplatz zugewiesen, den er sich mit dem Maler Max van Dam teilen musste. Gustav Wagner beauftragte ihn mit Wissen des Kommandanten Stangl, für die Mannschaften goldene Ringe mit SS-Runen anzufertigen und den Griff ihrer Peitschen mit einem silbernen Plättchen mit goldenen Zeichen zu versehen. Das Edelmetall, das ihm Stangl zur Verfügung stellte, goss Szmajzner zunächst in kleine Stäbe. Es bestand aus Münzen und Zähnen ermordeter Juden.²³² Stangl bestätigte, dass er sich ebenfalls ein Monogramm für seine Peitsche hatte anfertigen lassen. Andere Angehörige des SS-Personals liessen heimlich goldene Monogramme für die Geldbörsen und Taschen ihrer Frauen anfertigen. Als Stangl im Sommer 1942 in Treblinka das Kommando übernahm, lief Szmajzners Zeit als Goldschmied ab; stattdessen wurde er Vorarbeiter einer neu eingerichteten Wartungsgruppe.

Eda Lichtman war lange Zeit Vorarbeiterin in dem Vorratsraum, in dem sortierte Kleidung und andere Dinge lagerten. Daher wusste sie, was alles vorhanden war: «Wenn Deutsche von draussen zu Besuch kamen, befahl mir Wagner, ihm schöne Sachen zu besorgen, die er verschenken konnte. Alle erhielten ein Päckchen, das aus jüdischem Eigentum bestand. Eines Tages kam Wagner zu mir und

sagte: ‚Meine Frau ist gross und blond. Ich gehe in Urlaub und brauche verschiedene Dinge. Mach ein Päckchen für mich fertige Ich habe daraufhin Babykleidung für seine Tochter ausgesucht und zusätzlich einen Umhang aus weissem Fell, der bestimmt einem Kind reicher jüdischer Eltern gehört hatte. Für alle Offiziere haben wir Päckchen zusammengestellt, die teilweise aus Puppen und Kleidung bestanden. Vor allem Frenzel, Wagner und Niemann wollten Puppen mitnehmen. Wir haben im Lager auch Uniformen für die Hitlerjugend genäht, mit denen die Urlauber glücklich waren.›²³³

Es kam natürlich vor, dass sich im Lager Krankheiten verbreiteten, auch wenn die Neuankömmlinge nach äusserer Erscheinung und Alter selektiert worden waren. Die schlechten hygienischen Einrichtungen, die vielen Läuse, die mangelhafte Ernährung, die harte Arbeit und nicht zuletzt der enorme Druck, unter dem die Gefangenen standen, riefen neben psychischen Leiden auch Vitaminmangel, Typhus, Geschwüre, Haut- und Lungenentzündung²³⁴ hervor, sodass die Arbeitshäftlinge nicht mehr produktiv sein konnten. Die ungeschriebenen Regeln liessen nicht zu, dass es in Sobibór Platz für Arbeitshäftlinge gab, die nicht arbeiten konnten. «Es war der allgemeine Befehl da, dass kranke Leute, die nicht mehr arbeiten konnten, zu erschiessen seien.»²³⁵ Weil aus dem kaum abebbenden Strom von Transporten ständig neue Ersatz-Arbeitskräfte rekrutiert werden konnten, hielt die SS es nicht für nötig, sich um die Kranken zu kümmern. Dies wiederum hatte zur Folge, dass es kein echtes Lazarett mit Pritschen und Verpflegung gab. Es war in Sobibór ein ungeschriebenes Gesetz, dass ein Kranker oder jemand, der nicht hundertprozentig funktionierte, bedenkenlos in das viel zitierte andere «Lazarett» geschickt wurde, womit der Tod in Lager 3 gemeint war.²³⁶ Deshalb wurden Krankheiten und Unfälle kleinerer Art von den Arbeitshäftlingen so lange wie möglich ignoriert: «Ich erinnere mich an die ursprüngliche strenge Anordnung, nach welcher kranke Arbeitsjuden ins Lager 3 zum Erschiessen zu bringen seien. Wenn ich Juden wegen Krankheit ins ‚Lazarett‘, d.h. ins Lager 3 zur Erschiessung geführt oder geschickt habe, so geschah dies auf Grund des mir bekannten Befehls, der von Anfang an galt, dass keine kranken Arbeitsjuden in den Unterkünften zurückbleiben durften.»²³⁷

Ende 1942, Anfang 1943 beschloss die SS, die geltende Regelung zu ändern. Von da an wurde Kranken eine Genesungszeit von drei Tagen gegönnt. Diese Änderung der Regel hatte nichts mit einem plötzlichen Gesinnungswandel oder einer humanitäreren Einstellung zu tun. Zu diesem Zeitpunkt verkehrten keine Züge nach Sobibór, da die Reichsbahn Hunderttausende von Fronturlaubern transportieren musste. Man war der Ansicht, dass eine grössere Kontinuität bei den Arbeitskommandos erzielt werden konnte, wenn man die Kranken nicht laufend ersetzte. Eigentlich hätten sich die drei anwesenden jüdischen Ärzte um sie

kümmern können, aber diesen Luxus konnte Kommandant Reichleitner den Juden nicht zugestehen. Um dennoch Einfluss auf eine schnelle Genesung ausüben zu können, traten die niederländischen Ärzte Soubice und Nink an Kurt Thomas heran und baten ihn, sich als Sanitäter zu melden, weil er offensichtlich immun gegen Typhus war. Sie versprachen ihm, dass sie ihm mit Rat zur Seite stehen würden. Als er sich meldete, fragte Frenzel, warum er sich zur Verfügung stellte. Thomas antwortete wahrheitswidrig, dass er Rotkreuzsoldat in der tschechischen Armee gewesen sei und dort die erforderlichen Erfahrungen gesammelt habe. Die Kranken sowie diejenigen, die infolge von Misshandlungen arbeitsunfähig waren, hatten von dem Zeitpunkt an die «Chance», innerhalb von drei Tagen in einer Baracke wieder zu Kräften zu kommen: «Sobald ich als Sanitäter eingestellt war, habe ich für jeden, der arbeitsunfähig war, eine Karte mit Namen, Eingangsdatum und Temperatur angelegt. Ich brachte ihnen Wasser und Essen und was ich sonst noch finden und für sie tun konnte. In der Mehrzahl der Fälle war die zugestandene 3-Tage-Frist zu kurz für eine Genesung. Um die legale Frist einzuhalten, habe ich am vierten Tag entgegen den Vorschriften die Karten gegen solche mit einem neuen Eingangsdatum ausgetauscht. Meine Absicht war es, den Kranken trotz der Gefahr, in die ich mich begab, eine grössere Chance zur Genesung zu geben und sie zu ihren Kommandos zurückkehren zu lassen, sodass sie nicht ins ‚Lazarett‘ geschickt wurden. Beim Appell musste ich die Zahl der Kranken angeben. Die von mir genannte Zahl wurde zu den Aufgerufenen und den Toten addiert, sodass der Gesamtbestand mit dem vorherigen übereinstimmte. Frenzel akzeptierte meine Angabe; zumeist kümmerte er sich nicht um die Kranken. Monatelang versteckte ich tagsüber auch noch zwei Männer in der Baracke. Der eine war der 20-jährige Kiewe Herz, dessen Zehen erfroren waren, sodass er nicht laufen konnte. Der andere hiess Jossel Siegel, ca. 15 Jahre alt, dessen Zehen ebenfalls erfroren waren. Ich behielt sie als Kranke in der Baracke, sie waren dort also illegal. Sie erschienen aber beim Appell, sodass sie nicht als Kranke mitgezählt wurden. Aus einem speziellen Magazin durfte ich einfache Medikamente, Verband und andere Hilfsmittel holen. Die bekam ich von meinem Freund Leon Halberstadt, der mir gab, was die Ärzte mir geraten hatten. So gab es eine Art Spray, das ich benutzte, um eine Wunde oder Prellung zu vereisen. Ab und zu liess Frenzel die Kranken antreten, um sie dann ins Lager 3 zu schicken bzw. selbst dorthin zu bringen. Wir sahen sie dann nie wieder. Wagner hingegen, der nur selten den Appell abnahm, wollte ihre physische Anwesenheit auch verifizieren. In dem Falle musste ich die Namen aller Kranken an der Tür zur Baracke von den Karten

ablesen. Er zählte die Stimmen derer, die antworteten, sodass er sicher war, dass niemand fehlte. Wagner hatte keinen Bedarf, die Kranken selbst zu sehen. Meine Kartei war also von besonderer Bedeutung. Am 11. Oktober 1943, dem Montag vor dem Aufstand, fragte mich Frenzel wiederum, wie viele Kranke ich hatte. Ich antwortete ihm: ‚Vierzehn, Herr Oberscharführer.‘ Diesmal wollte er sich persönlich überzeugen. Da erkannte er zehn Menschen wieder, die einige Wochen davor auch schon krank waren. Er liess sie antreten und schickte sie ohne Rücksprache mit dem Kommandanten ins Lager 3. Mir sagte er, während er mit der Peitsche auf mich einschlug: ‚Das nächste Mal bist du dran.‘²³⁸ Dank des Aufstands kurze Zeit später ist es nicht so weit gekommen.

Die Tageseinteilung der Arbeitshäftlinge sah laut Zelda Metz-Kelberman und Arkadij Wajspapir in groben Zügen folgendermassen aus: «Am frühen Morgen wurden wir von ausgewählten Gefangenen, man nannte sie ‚Kapo‘, geweckt. Danach gab es ein ‚Frühstück‘, das aus 150 Gramm Schwarzbrot und einer Tasse Heisswasser oder Kaffee bestand. Dann schickte man uns zur Arbeit. Zur Arbeit ins Nordlager gingen wir durch ein Tor, das auf das Gelände führte, auf dem die SS-Leute in den Häuschen wohnten. Die Häuschen liessen wir rechts von uns liegen. Danach gingen wir die Eisenbahnschienen entlang und gelangten zum Nordlager. Zum Mittag gab es eine Suppe, die wir ‚Plörre‘ nannten, und kein Brot. Nachdem wir dieses Spülwasser heruntergeschluckt hatten, arbeiteten wir bis zum Einbruch der Dunkelheit. Danach trieb man uns in die erste Lagerabteilung und gab uns das Abendbrot: 100 gr Schwarzbrot und eine Tasse Heisswasser. Nach dem Abendessen wurden die Gefangenen von den Kapos auf einem nicht allzu grossen Platz im Lager 1 zur Überprüfung aufgestellt, danach gingen wir in die Baracken schlafen. Wir schliefen auf den nackten Brettern der Pritschen. Es hat keinerlei Bettzeug gegeben. [...] Ich habe den SS-Offizier Frenzel gekannt, der Leiter unseres Baukommandos war. Es wäre mild, wenn man von ihm sagte, er wäre grausam gewesen. Er war ein ausgesprochener Sadist. Frenzel hielt ständig eine Lederpeitsche in der Hand, mit der er ohne jeden Grund den Gefangenen auf den Kopf, ins Gesicht und auf andere Körperteile schlug. Manche Gefangenen wurden nach solchen Schlägen zu Invaliden oder sie starben. Ich erinnere mich an einen Vorfall, bei dem Gefangene geschlagen wurden. Eines Tages, Anfang Oktober 1943, als wir in Marschordnung von der Arbeit im Nordlager ins Lager 1 zurückgingen, zwang uns Frenzel, Lieder zu singen, was er uns oft zu tun befahl. Wir sangen das Lied: «Immer höher und höher und höher, streben wir dem Flug unserer Vögel nach.» (Mit Vögel waren die russischen Flugzeuge gemeint.) Als der am Tor der ersten Abteilung stehende Hubert Go-

merski hörte, was wir sangen, stürzte er sich auf uns, begann zu schimpfen, zu schreien und die Gefangenen mit der Peitsche zu schlagen.»²³⁹

Ständig mussten Lieder gesungen werden, während der Arbeit und auf dem Weg dorthin. Wenn man nicht im Gleichschritt lief, spürten die Gefangenen, wie die Peitsche auf sie niederging. Frenzel hatte eine Vorliebe für Lieder, in denen Juden verächtlich gemacht wurden.

Ein Grossteil der Arbeitshäftlinge arbeitete in den Sortierbaracken in Lager 2, wohin der gesamte Besitz der Opfer wie Koffer, Bettwäsche, Brot- und Rucksäcke gebracht wurde. Dort befanden sich die unterschiedlichsten Gegenstände. Selma Wijnberg und ihr späterer Mann Chaim Engel sortierten Unterwäsche und mussten daraus Bündel von jeweils 25 Stück zusammenstellen. Sie mussten auch Nähte auftrennen, in denen Kleinigkeiten versteckt waren, und alles in Kartons sammeln.²⁴⁰ Das SS-Personal, das Aufsicht führte, achtete sehr genau darauf, dass alle Sterne, Armbinden und Namen, die auf oder in die Kleidungsstücke genäht waren, herausgetrennt wurden, weil das meiste letztendlich über die Organisation Winterhilfe als «Liebesgaben» an Familien in Deutschland und in den besetzten Gebieten verteilt werden sollte. Die Empfänger, die glaubten, dass es noch Menschen gab, die für andere etwas spendeten, durften natürlich nicht wissen, dass die ihnen zugewiesenen Gaben von ermordeten Juden stammten.

Alle SS-Männer und die meisten Ukrainer führten Peitschen mit sich, mit deren Einsatz sie – abgesehen von Johann Klier – gegenüber den Arbeitshäftlingen nicht sparten. Sie waren ein untrennbarer Bestandteil ihrer Uniform, und die Sadisten hielten sie nur allzu gerne bereit, um zu schlagen. Sie wurden von ein paar Sattlern aus hinterlassenen Aktentaschen angefertigt und bestanden aus vier bis fünf Streifen Leder mit einer Länge von 80 cm, die aufeinander genäht waren. Sie hatten die Dicke eines Zwei-Mark-Stücks.²⁴¹ Vor Gericht wollten sie nur ungern einräumen, dass sie ihre Peitschen permanent benutzt hatten: «Die Peitschen gehörten zur Standardausrüstung der SS. Ich hatte auch eine. Ich habe niemand damit schlagen gesehen, höchstens den Vailaster, der hinten im Lager 3 gesessen hat. Den habe ich öfter peitschen gesehen. Es wurde geschlagen, wenn jemand dumme Geschäfte gemacht hat. Das war in den Sortierbaracken. [...] Hödl hat auch manchmal die Peitsche locker gehabt. [...] Wagner und Gomerski haben sich mal geschlagen. Ich glaube, das war, als sie den Brunnen vorn gebaut haben. Weswegen sie sich schlugen, weiss ich nicht. Vielleicht hatten sie zu viel getrunken oder was. Sie hatten beide hinterher blaue Augen, deshalb habe ich das mit der Schlägerei erfahren.»²⁴²

Frenzels Peitsche sass ebenfalls ziemlich locker. Er benutzte sie, wie er im Nachhinein erklärte, nicht ohne Grund: «Es ist zutreffend, dass die Juden beim Entladen der Transporte mit Peitschen geschlagen worden sind. Auch ich habe in solchen Fällen von meiner Peitsche Gebrauch gemacht. Ich möchte jedoch betonen, dass ich niemals aus Wollust, sondern nur dann geschlagen habe, wenn das Entladen der Transporte beschleunigt durchgeführt werden musste.»²⁴³

Die Staatsanwaltschaft in Dortmund fühlte ihm 1962 gehörig auf den Zahn. Einige Fragmente aus seiner Vernehmung: «Ich kann nicht bestreiten, dass Angehörige der Lagermannschaft Juden wegen sog. Lagervergehen in eigener Machtvollkommenheit bestraft haben. Auch ich habe einmal eine solche Anordnung erteilt. Mir war seinerzeit gemeldet worden, dass zwei jüdische Köche [Vater und Sohn Cuckierman] Fleisch für ihren persönlichen Gebrauch ‚verbraten‘ haben sollten. Ich untersuchte damals den Fall. Bei den angeblichen ‚Tätern‘ handelte es sich um Vater und Sohn. Während der Vater bestritt, gab der Sohn den Mundraub zu. Ich liess daraufhin die jüdischen Kapos zusammenrufen und ordnete an, dass der Sohn durch 25 Peitschenhiebe zu bestrafen sei. Der Befehl ist dann durch die jüdischen Kapos ausgeführt worden. Ich habe der Vollstreckung selbst beigewohnt. Der Jude hat entsetzlich geschrien. Er ist an den Folgen jedoch nicht verstorben. Es war damals im Lager ‚Taxe‘, dass Mundraub mit 25 Peitschenhieben bestraft wurde. Wenn ich befragt werde, ob diese Massnahme richtig war, so möchte ich meinen, dass die Aufrechterhaltung der Lagerordnung eine gewisse Strenge erforderlich gemacht hat. Der Jude hat das Fleisch der Allgemeinheit entzogen, sodass ich noch heute der Meinung bin, dass 25 Peitschenhiebe nicht in einem unangemessenen Verhältnis zu dem Mundraub stehen.»²⁴⁴

Aber Cuckierman hatte eine andere Version und konnte den Vorfall nach dem Krieg mit eigenen Worten darstellen: «Frenzel erschien bei mir in der Küche. [...] Er nahm einen Löffel und schmeckte die Suppe ab, was er sonst nie tat. Offenbar suchte er einen Grund, um mir mein Vorgehen gegenüber P. heimzuzahlen. Er beanstandete den Geschmack des Essens, beschimpfte mich und schlug auf mich ein. Ich musste meinen Oberkörper entblößen und wurde von Frenzel mörderisch ausgepeitscht. Frenzel schlug mindestens 50 Mal mit der Peitsche auf mich ein, sodass mir die Haut aufplatzte und ich rohes Fleisch auf dem Rücken hatte. Anschliessend verwies er mich aus der Küche und befahl mir, auf dem Hof zu sitzen. Meine Wunden durften stundenlang nicht behandelt werden. Ich kann mich nur wundern, dass ich diese brutale Misshandlung überlebt habe und nicht ins Lager 3 geführt worden bin.»²⁴⁵

Auszug aus einer Befragung von Frenzel: «Frage: Haben Sie im Lager häufig das Auspeitschen jüdischer Menschen beobachtet? Antwort: Ich habe häufig beobachtet, dass Juden mit Peitschen geschlagen und auf diese Weise wegen sog. Lagervergehen bestraft worden sind. Wer daran beteiligt war, kann ich jedoch nicht sagen. Frage: Was ist mit den ausgepeitschten Menschen geschehen? Es ist anzunehmen, dass die ausgepeitschten Juden nicht mehr arbeitsfähig waren und daher erschossen oder vergast worden sind. Antwort: Wenn ein Jude nach dem Auspeitschen noch arbeitsfähig war, wurde ihm einige Stunden Ruhe gewährt. Alsdann musste er weiter arbeiten. War ein Jude nach dem Auspeitschen besinnungslos oder völlig entkräftet, so ging der Unterführer, der die Strafe angeordnet hatte, zum Lagerleiter, um zu veranlassen, dass der Jude ins Lager 3 geschafft wurde, wo er alsdann getötet worden ist. Frage: Wie war es in dem von Ihnen geschilderten Fall? Antwort: Der Jude war vermutlich beim Auspeitschen bekleidet. Ich sehe ein, dass jeder von einem kräftigen Männerarm geführte Peitschenhieb die Haut aufplatzen lässt und dass 25 Hiebe erhebliche Verletzungen verursacht haben müssen. Der Jude ist trotzdem nicht besinnungslos zusammengebrochen. Ich wundere mich heute noch, dass ein Mensch 25 Peitschenhiebe überleben kann. Jedenfalls hat der Jude anschliessend eine Strafarbeit ausgeführt und am nächsten Tag seine Arbeit wieder aufgenommen. Frage: Was wäre Ihnen geschehen, wenn Sie es unterlassen hätten, die Auspeitschung des Juden anzuordnen? Antwort: Ich wäre wohl nicht bestraft worden, hätte mir allerdings sagen lassen müssen, dass ich zu human sei. Darauf wollte ich es nicht ankommen lassen. Frage: Was verstehen Sie unter sog. Lagervergehen? Antwort: Mundraub, Tauschhandel und Beschädigung von Lagereinrichtungen. Frage: Welche ‚Taxen‘ gab es für die einzelnen ‚Vergehen‘? Antwort: Je nach Schwere des Falles schwankten die Strafen zwischen 10 und 25 Peitschenhieben. Vorhalt: Sie haben behauptet, nicht antisemitisch eingestellt gewesen, sondern christlich erzogen worden zu sein. Haben Sie kein menschliches Mitgefühl empfunden? Antwort: Wenn ich Menschen erschossen hätte, wäre es schlimmer gewesen! Vorhalt: Sie haben ausgesagt, nur widerwillig in Sobibór gewesen zu sein. Warum haben Sie aus dieser Abneigung nicht die Konsequenz gezogen, die Juden gut zu behandeln? Antwort: Das habe ich doch getan!»²⁴⁶

Schlagen war ein Phänomen, das – nicht nur in Sobibór – zur Tagesordnung gehörte. Auch wenn jemand keinen Anlass geboten hatte, wurde er geschlagen. Stand jemand während des Appells nicht genau in Reih und Glied, bekam er mit der Peitsche einen Schlag über den Kopf.²⁴⁷ Das Schlagen war zu einem routinemässigen Geschäft geworden.

Regina Zielinski wurde als 19-jähriges Mädchen von Gustav Wagner mit dessen Peitsche so zugerichtet, dass sie bis zum heutigen Tag darunter zu leiden hat.

Wagner war einer der brutalsten Männer in Sobibór. Seine Spezialität bestand darin, die Gefangenen mit der Schaufel, dem Gewehrkolben oder seiner besonderen Peitsche zum Krüppel zu schlagen. Als Meister im Speerwerfen war er sehr gross und stark und konnte schwere Gegenstände ohne sonderliche Anstrengung meterweit schleudern.²⁴⁸ Regina Zielinski berichtet: «Anfang April 1943 war ich an Mittelohrentzündung erkrankt. Ich konnte daher meiner Arbeit als Waschfrau nicht voll nachkommen, u.a. fiel mir eines Tages der Arbeitsbeginn besonders schwer. Ich setzte mich daher zunächst in einen anderen Raum, um mich etwas auszuruhen. Dabei wurde ich von einem SS-Mann entdeckt, der mich daraufhin zu Gustav Wagner brachte. Wagner hat dann entschieden, dass ich 10 Peitschenhiebe bekommen sollte. Wagner führte mich dann zu einem Holzstoss, auf welchen ich mich hinbücken musste, hat mir den Rock hochgehoben und selbst die 10 Peitschenhiebe verpasst mit einer Peitsche, die länger als eine Reitpeitsche war und aus mit Kautschuk umfassten Stahlruten bestand, die am Ende einen Knoten hatten. Ich habe davon einen permanenten Nierenschaden davongetragen, sodass später meine rechte Niere entfernt werden musste, ganz abgesehen von den vorübergehenden Verletzungen von Rücken und Vorderseite durch das sich um meinen Leib windende Peitschenende.»²⁴⁹

Es war nicht nur das SS-Personal, das schlug. Aus den Reihen der Arbeits­häftlinge wurden Männer ausgewählt, die ungeachtet ihres Alters die zu verrichtenden Arbeiten beaufsichtigen mussten. Jedes Kommando von einer gewissen Grössenordnung an hatte einen solchen jüdischen Kapo, der an seiner speziellen Armbinde und an seiner Mütze erkennbar war. Seine Aufgabe bestand darin, das ihm zugewiesene Arbeitskommando permanent zu grösserer Geschwindigkeit anzutreiben. Er hatte eine Peitsche, die er unerbittlich benutzte, wenn SS oder Ukrainer in der Nähe waren. Indem er heftig über seine Leute fluchte, herumtobte und dabei von seiner Peitsche Gebrauch machte, versuchte er, seine privilegierte Position zu behalten. Wenn ein SS-Mann keine Lust hatte, selbst zu schlagen, erteilte er dem Kapo den Befehl, es zu tun.

Die Kapos schliessen von den anderen getrennt und auch komfortabler, wodurch ihr Status untermauert wurde. Frenzel ernannte einen Oberkapo, dem die Gefangenen den Namen «Gouverneur» gaben. Der erste war Moshe Sturm aus Hrubieszów, der die ihm erteilte Aufgabe mit Umsicht ausführte. Er stand nur äusserlich auf der falschen Seite und war an einem der Fluchtpläne beteiligt. Er wurde verraten und erschossen. Sein Nachfolger war Herbert Naftaniel aus Berlin, der den Spitznamen «Berliner» erhielt. Wegen seiner Kollaboration mit der SS – er wurde verdächtigt, Moshe Sturm verraten zu haben – hassten ihn die Arbeits­häftlinge.

Sie beschlossen, ihn aus dem Weg zu räumen. Der letzte Oberkapo hiess Spitz und war ein Holländer.

In Sobibór gab es ein kleines Atelier. Mit Moshe Goldfarb, der Kofferanhänger und Aufschriften für die SS zeichnete, kam Ende März 1943 der Maler Max van Dam aus Winterswijk in einem französischen Transport nach Sobibór. Er war 33 Jahre alt und 1938 mit seinem Gemälde *Hagar und Ismaël in der Wüste* Gewinner des Prix de Rome. In Lager 1 teilte er sich einen Raum mit Goldfarb, Li van Staden und einer weiteren niederländischen Malerin. Ebenso wenig wie die anderen wusste er, was der morgige Tag bringen würde. Frenzel sagte 1983 aus, dass van Dam eine «Vorzugsbehandlung» genoss: «Er brauchte nicht zum Appell anzutreten und sein Essen wurde ihm von Mitgefangenen gebracht. Ich bat ihn, Gemälde für die SS-Kantine anzufertigen, die nicht an das Lager oder an den Krieg erinnerten, es waren ausschliesslich Landschaften. Dort hing auch ein Bild von Fiffi, dem Hund von Bauer, das van Dam ebenfalls gemalt hatte.»

Kurt Thomas wusste aber, dass er Porträts von Angehörigen des SS-Personals anfertigen musste. Als er gerade damit beschäftigt war, ein Porträt von Frenzel zu malen, entdeckten die Deutschen, dass in Lager 3 eine Flucht vorbereitet wurde. Um ein Exempel zu statuieren, mussten alle niederländischen Arbeitshäftlinge, auch die aus anderen Teilen des Lagers, antreten; sie wurden ins Lager 3 gebracht. Als Frenzel hinzukam und sah, dass van Dam ebenfalls dabei war, brüllte er: «Maler, komm raus!» Er holte ihn, weil van Dam mit seinem Porträt beschäftigt war. Aus diesem Grund blieb ihm der Tod noch einige Zeit erspart. Max van Dam hatte Kurt Thomas anvertraut, dass er sich vorgenommen habe, in dem Porträt ein besonderes Merkmal zu verbergen. Alle sollten sehen können, dass es sich um Frenzel handelte, aber gleichzeitig musste dessen Sadismus darin zum Ausdruck kommen.²⁵⁰

Frenzel behauptete 1983, dass er im Besitz eines Landschaftsbildes in der Grösse von 120 cm x 50 cm gewesen sei, das van Dam gemalt habe. Während des Prozesses forderte Kurt Thomas auf dem Gerichtsweg, dass es an eine niederländische Instanz abgetreten werden müsse. Aber laut Frenzel hatte es seine Familie 1962 nach seiner Inhaftierung vernichtet: «Sie haben das gemacht, weil ich gegenüber anderen stets behauptet habe, dass es von einem polnischen Künstler in irgendeinem Arbeitslager angefertigt worden war. Ich konnte den Ort nicht preisgeben, an dem es wirklich gemalt worden war.»²⁵¹

Im Lager gab es einige Hunde, vor denen die Arbeitshäftlinge ausserordentlichen Respekt hatten. Bauer sprach von drei Hunden, dem Bernhardiner Barry, dem Schäferhund Zeppel und einem schwarzen Hirtenhund, der nicht auf deut-

sche Befehle hörte. Nicht nur die Arbeitshäftlinge, sondern auch die polnischen Frauen am Bahnhof hatten Angst vor Barry. Er war so gross wie ein Kalb. Wenn er einen ansprang, fiel man um. Sogar Bauer ist das einmal passiert.²⁵² Bolender befand sich häufig in Gesellschaft von Barry: «Im Laufe der Zeit erkannte ich, dass das Tier ausserordentlich scharf war. Der Hund ging nicht nur auf ein Pferd los, sondern versuchte auch einmal, mich anzunehmen. [...] Es ist wohl vorgekommen, dass er den Juden, der ihn zu pflegen hatte, gebissen hat, wie auch einen anderen Juden, der zum Antreten eilte. In beiden Fällen hatten die Bisse keine schwereren Folgen, denn der zum Pflegen eingeteilte Jude hat ihn auch in der Folgezeit weiter gebürstet und gekämmt. [...] Ich habe einmal davon erfahren, dass der Hund ausserhalb des Lagers auch einen Polen gebissen haben soll.»²⁵³

Die Überlebenden wussten besser als Bolender und Bauer, was der Hund angerichtet hatte: «Im Lager war ein grosser Bernhardinerhund, der auf Menschen abgerichtet war. Ich habe mit meinen eigenen Augen gesehen, dass Frenzel das Tier mit den Worten ‚fass den Hund‘ auf einen jüdischen Metzgermeister gehetzt hat. Für Frenzel war nicht das Tier, sondern der Jude ein Hund. Der Hund hat dem Juden die Kehle durchgebissen, sodass er sofort tot war.»²⁵⁴

Jacob Biskubicz hat gesehen, wie Paul Groth den Hund aufhetzte, während Gefangene auf der Latrine sassen. Der Hund biss sie in den Unterleib und in die Geschlechtsteile. Für viele bedeutete das einen jämmerlichen Tod.²⁵⁵

Im Herbst 1942 kamen etwa 1.600 Juden in ihren gestreiften Anzügen aus Lublin/Majdanek, die noch am selben Tag ermordet werden sollten. Weil in der Gasinstallation ein Defekt aufgetreten war, musste das Töten verschoben werden. Der Koch Herschel Cuckierman erhielt von der SS den Auftrag, für die erschöpften und ausgezehrten Menschen Suppe zu kochen: «Ich durfte einen Kessel kochen, der aber bei Weitem nicht für die Menge der ausgehungerten Menschen ausreichte. Die Häftlinge mussten auf dem Hof in Reihen sitzen und durften sich aufgrund der von den Wachmannschaften gegebenen Befehle nicht vom Platz erheben. Da die Häftlinge grossen Hunger hatten, standen trotzdem viele von ihnen auf und schrieten, dass sie Hunger hätten, und bettelten um Essen. Sowie ein Häftling aufstand, liefen Wagner und Gomerski zu ihnen hin. Wagner schlug mit einer Eisenstange auf die Häftlinge ein und Gomerski war mit einer schweren Wasserkanne bewaffnet. Mit dieser schweren Kanne schlug Gomerski die Häftlinge derart über den Schädel, dass sie sofort tot oder schwer verwundet zusammenbrachen und liegen blieben.»²⁵⁶

Ein anderes Ereignis, das grossen Eindruck auf die Gefangenen gemacht hat, spielte sich im September 1943 in Lager 4 ab, kurz nachdem ein Transport aus

Minsk in Sobibór angekommen war. Alexander Petsjerski wurde dort als Zimmermann mit 20 anderen Gefangenen zur Arbeit abgestellt: «Wir mussten Baumstümpfe und Holzklötze spalten und Holz hacken. Das Kleinholz sollte wahrscheinlich unter die Roste gelegt werden, auf denen Menschen verbrannt wurden. Darauf bin ich jedenfalls später gekommen. Als wir da an der Arbeit waren, stand ein Holländer in meiner Nähe. Es war ein noch junger Mann mit Brille. Er war kurzsichtig und er starrte dauernd aus kürzestem Abstand nach allem, was er tat. Der Holländer konnte kaum hacken, denn er bekam das Beil fast nicht hoch, weil es viel schwerer als ein gewöhnliches Beil war. Er traf den Klotz auch nicht gut, weil er keine Kraft hatte. Da näherte sich Frenzel. Er ging auf ihn zu und blieb hinter ihm stehen. Als der Holländer das Beil wieder anheben wollte, zog Frenzel seine Peitsche und fing an, zu schlagen. Das tat er mit Vorliebe in einem bestimmten Rhythmus. Er hatte auch ein Lied, um das zu untermalen. Ich war neu im Lager, es war der dritte oder vierte Tag, und kannte die Regeln noch nicht, die offensichtlich besagten, dass man 25 Peitschenschläge bekam, wenn man die Arbeit unterbrach. Aber unwillkürlich hielt ich inne und beobachtete, was sich dort abspielte. Manchmal verrät mich mein Gesicht, wenn ich mit einer Art Lächeln ruhig stehen bleibe. Es dürfte klar sein, dass es in Sobibór nichts zu lachen gab. Während ich so zuschaute, drehte sich Frenzel zu mir um und sah mich lächeln. Da sagte er zu mir: ‚Komm her, komm!‘ Alles in mir begann, sich zu drehen. Obwohl ich die Regeln des Lagers noch nicht kannte, begriff ich, dass nun eine Strafe folgen würde, weil ich rumgestanden hatte, um die Szene zu beobachten. Ich ging also zu ihm. Er wählte einen Baumstamm aus, zeigte auf seine Uhr und sagte: ‚Fünf Minuten. Kriegst du ihn durch, bekommst du eine Schachtel Zigaretten; gelingt es dir nicht, bekommst du 25 Schläge.‘ Nun waren wir Sowjets schwere körperliche Arbeit gewohnt. Während er sich eine Stelle suchte, um sich hinzusetzen, musterte ich schnell den Baumstamm und guckte, auf welche Weise er am schnellsten in der Mitte durchgehackt werden konnte – möglichst quer zur Faser, wie man sagt. Er gab den Befehl, dass ich anfangen sollte. Mir wurde schummrig vor Augen. Ich hackte in hohem Tempo, ohne auf- oder mich umzublicken. Als ich den Stamm zerteilt hatte, zeigte er auf seine Uhr und sagte: «vier-einhalb Minuten’ und gab mir mit einem Lächeln eine Schachtel Zigaretten. Daraufhin sagte ich: ‚Nein danke, ich rauche nicht.‘ Ich rauchte wirklich nicht. Vielleicht hätte ich die Schachtel für meine Genossen annehmen sollen, weil eine Zigarette dort Gold wert war. Wortlos drehte er sich um, während ich meine Arbeit wieder aufnahm. Eine Viertelstunde später kehrte er mit einem halben Brot und einem Päckchen Margarine zurück. Ich sagte: ‚Ich danke Ihnen, das Essen,

das ich hier bekomme, ist genug für mich.' An jenem Abend erzählten die Frauen, die im Vorratsraum arbeiteten, dass Frenzel das Brot und die Margarine zurückgebracht und mit den Worten auf den Boden geschmissen hatte: ‚Ein russischer Soldat sagte, dass er hier genug zu essen bekommt.‘ Vielleicht hat dieser Vorfall bei den Überlegungen eine Rolle gespielt, die dazu geführt haben, dass man mich bat, dem Untergrundkomitee beizutreten.»²⁵⁷

Himmler wollte sich davon überzeugen, dass die Vernichtungsmaschinerie in Sobibór nach Wunsch funktionierte. Er beschloss, das Lager am 12. Februar 1943 aufzusuchen. Alles wurde für diesen Tag hergerichtet, damit der Vernichtungsprozess, für den er primär gekommen war, möglichst glatt abläuft. Es lag Schnee, als sein gepanzerter Zug, der aus drei Waggons bestand, mit grossem Gefolge eintraf.²⁵⁸ Zu der Gesellschaft gehörten Wirth und sein Adjutant Josef Oberhauser. Sie gingen geradewegs zum Lager 3. Frenzel erhielt den Auftrag, für die Sicherheit Sorge zu tragen: «Der Besuch war einige Tage vorher angemeldet worden. Die Lagerleitung war daher bestrebt, die Lagerfunktionen ordnungsgemäss abzuwickeln. Die Einzelposten wurden mit den sog. Aktiven besetzt, um die Erstattung ordnungsgemässer Meldungen zu gewährleisten. Ich erhielt den Auftrag, mit einigen Unterführern und ukrainischen Wachmannschaften die Aussensicherung des Lagers zu übernehmen, um Himmlers persönlichen Schutz zu garantieren. Während Himmler sich den Vergasungsbetrieb im Lager 3 ansah, sicherte ich (vom Lager 4 aus) die Umgebung ab. Mir ist in Erinnerung, dass sämtliche Unterführer in der Kantine zusammengerufen wurden und dass Himmler eine Ansprache hielt. Obwohl ich bei der Ansprache zugegen war, kann ich mich auf Einzelheiten nicht besinnen. Himmler hat sich jedoch lobend über Sobibór geäussert und die Beförderung einiger Unterführer veranlasst. Ich bin nicht befördert worden.»²⁵⁹

An jenem Tag war es den Bewachern verboten, mit Stock oder Peitsche im Lager herumzulaufen.²⁶⁰ Himmler durfte nicht den Eindruck bekommen, dass im Lager geschlagen wurde. Um ihm zu demonstrieren, wie schnell und effizient die Vernichtung vonstatten ging, wurden 200 bis 300 junge Mädchen aus Lublin/Lipowa mit Lastwagen abgeholt, die zwei Tage lang mit kahlgeschorenen Köpfen auf ihren Tod warten mussten bis zu dem Moment, wo Himmler erschien.²⁶¹ Estera Raab sagte aus: «Es waren 400 Mädchen angekommen, die in einer Baracke im Lager 1 verwahrt wurden. Während dieser Zeit habe ich beobachtet, wie Gomerski, Wagner und noch andere in die Baracke gingen, worauf ein grosses Geschrei unter den Mädchen zu hören war. Ich nehme als sicher an, dass sie geschlagen wurden. Nach der Ankunft Himmlers wurden die Mädchen ins Lager 2 transportiert, wo sie sich in Anwesenheit Himmlers ausziehen muss-

ten. Zum ersten Mal wurden ihnen auch die Haare geschnitten und zwar von unseren männlichen Arbeitern des Lagers 1.»²⁶²

Darauf folgte die Vergasung in Lager 3. Nicht nur SS-Angehörige, sondern auch Mitglieder aus Himmlers eigenem Stab drängten sich ihm permanent auf, um einen möglichst günstigen Eindruck auf ihn zu machen. Wirth führte Himmler durch das Lager, «während wir», so Klier, «die Plätze, an denen wir für gewöhnlich arbeiteten, einnehmen mussten». Zum Schluss hielt er eine Rede, in der er in etwa sagte, «dass das Lager ganz gut aufgebaut und die Ordnung auch einigermaßen wäre. Die Aufgabe wäre zwar schwer, aber hoffentlich bald erledigt. Wir müssten aber noch durchhalten. Zum Schluss sagte er: ‚SS-Männer, haltet durch. Der Befehl ist da, und wenn ihr schlapp macht, müsst ihr die Konsequenzen ziehen.‘ Wir dachten, die Konsequenzen seien, dass wir umgelegt würden.»²⁶³

Eda Lichtman wurde als Älteste und als eine Art Mutter für die jungen weiblichen Arbeitshäftlinge bei den Vorbereitungen des Besuchs eingesetzt. Sie hat den Tisch mit weissen Leinentüchern gedeckt und mit Blumen versehen. Messer und Gabeln ordnete sie so an, wie es in einem guten Restaurant üblich war. Die Deutschen sagten ihr, dass alles glanzvoll aussehen müsste. Wagner forderte aus dem Magazin Parfüm, feine Toilettenseife und schöne Stoffe an.²⁶⁴

Nach Ablauf seines Besuchs fuhr Himmler nach Lublin, um dort ein paar führende Männer der «Aktion Reinhardt» zu befördern. Wirth, Hering, Reichleitner und Stangl wurden zu Hauptsturmführern, Niemann, Oberhauser, Franz und Schwarz wurden zu Untersturmführern befördert.²⁶⁵

Die Gaskammern

In der Nähe des Bahnhofs Belżec an der ehemaligen deutsch-russischen Demarkationslinie wurde im Oktober 1941 mit dem Bau stationärer Gaskammern begonnen. Kurz zuvor hatten sich ein paar Angehörige der SS bei der Gemeindeverwaltung gemeldet und zwanzig Zimmerleute angefordert, die unter deutscher Aufsicht Bauarbeiten ausführen sollten. Der Bürgermeister bestimmte zwanzig Personen, die sich am 1. November unweit des Dorfes unter Führung der SS-Zentralbauleitung Zamość an die Arbeit begaben. Der Bautrupps stand unter Aufsicht von Richard Thomalla, der genau einen Monat vorher mit Blick auf die Aufgabe, die ihn erwartete, zum SS-Sonderführer im Rang eines Obersturmführers ernannt worden war. Er machte seine Arbeit so vorzüglich, dass er am 20. Dezember von Globocnik zum SS-Hauptsturmführer vorgeschlagen wurde.²⁶⁶

Die Baustelle lag gut 300 Meter südöstlich vom Bahnhof Belżec an der viel befahrenen Bahnstrecke von Lublin nach Lemberg. Zwei der in Belżec wohnhaften Männer berichteten unmittelbar nach dem Krieg vor einer polnischen Untersuchungskommission ausführlich, was sie dort getan und gesehen hatten. Einer der beiden war Stanislaw Kozak, der u.a. aussagte: «Die Arbeiten haben wir am 1. November des Jahres 1941 begonnen, und zwar mit dem Bau von Baracken auf dem an das Nebengleis anschliessenden Stück. Eine Baracke, die gleich am Gleis stand, war 50 m lang und 12,5 m breit. Es sollte ein Warteraum für die im Lager zu beschäftigten Juden sein. Die zweite Baracke, die 25 m lang und 12,5 m breit war, sollte für die Juden bestimmt sein, die ins Bad gingen. Neben dieser Baracke haben wir eine dritte Baracke gebaut, die 12 m lang und 8 m breit war. Diese Baracke war durch eine Holzwand in drei Teile geteilt, infolgedessen war jeder Teil 4 m breit und 8 m lang. Die Höhe dieser Teile betrug 2 m. Die Innenwände dieser Baracke wurden so gebaut, dass wir die Bretter annagelten und den leeren Zwischenraum mit Sand ausfüllten. Im Innern der Baracke wur-

den die Wände mit Pappe beschlagen, ausserdem die Böden und die Wände bis zur Höhe von 1 m und 10 Zentimeter mit Zinkblech. [...] Jeder Teil hatte auf seiner nördlichen Seite eine Tür, die etwa 1,80 m hoch und 1,10 m breit war. Diese Türen waren dicht mit Gummi beschlagen. Alle Türen in dieser Baracke öffneten sich nach aussen. Die Türen waren sehr stark aus 3 Zoll starken Brettern gebaut und gegen Eindrücken vom Barackeninneren mit einem Holzriegel gesichert, den man in zwei speziell zu diesem Zwecke montierte Eisenhaken hineinschob. In jedem von den drei Teilen dieser Baracke waren in Höhe von 10 cm vom Fussboden ab Wasserleitungsrohre montiert. Ausserdem wurden an der westlichen Wand in jedem Teil dieser Baracke Wasserleitungsrohre in einem Winkel bis zur Höhe von 1 m vom Boden ab abgezweigt und endeten mit einer Öffnung, die gegen die Mitte der Baracke gerichtet war. Die Rohre mit einem Knie waren mit den an den Wänden der Baracke unter dem Fussboden verlaufenden Röhren verbunden. [...] Von der ersten zur zweiten Baracke führte eine Allee von drei Metern Breite, die von einem Stacheldrahtzaun, der ebenfalls drei Meter hoch war, umzäunt war. Ein Teil dieser Umzäunung war auf der Seite des Nebengleises darüber hinaus mit Kiefern und Tannen verdeckt, die speziell dazu gefällt wurden, um das Nebengleis unsichtbar zu machen. [...] Entlang der nördlichen Seite war eine Rampe aus Brettern in Höhe von 1 m errichtet und entlang dieser Rampe ein schmalspuriges Gleis gelegt, welches zu dem von den ‚Schwarzen‘ ausgehobenen und ganz in der Ecke der Nord- und Ostgrenze des Vernichtungslagers befindlichen Graben führte. Dieser Graben wurde von 70 ‚Schwarzen‘, das heisst von ehemaligen sowjetischen Soldaten, die bei den Deutschen arbeiteten, ausgehoben. Er war 6 m tief, 20 m breit und 50 m lang. Das war der erste Graben, in dem die im Vernichtungslager umgebrachten Juden begraben wurden. Die ‚Schwarzen‘ haben diesen Graben in sechs Wochen ausgehoben, in der Zeit, als wir die Baracken bauten.»²⁶⁷

Bemerkenswert an seiner Aussage waren die Öfen, die er gesehen und beschrieben hat: «In jedem von den drei Teilen der erwähnten Baracke haben wir Öfen mit je etwa 250 kg Gewicht aufgestellt. Man muss vermuten, dass die Kniestücke der Rohre später mit den Öfen verbunden wurden. Die Öfen waren 1 m 10 cm hoch, 55 cm breit und 55 cm lang. Aus Neugier habe ich durch die Ofentür einen Blick in das Innere eines Ofens geworfen. Ich habe dort keine Brennroste festgestellt. Das Innere des Ofens war – so sah es aus – mit feuerfesten Ziegeln ausgelegt. Andere Öffnungen habe ich nicht festgestellt. Die Ofentür war oval, mit einem Durchmesser von etwa 25 cm auf der Höhe und etwa 50 cm vom Fussboden ab.»²⁶⁸

Es war offenbar also nicht beabsichtigt, Motorabgase zur Herbeiführung des Todes zu verwenden, sondern Kohlenmonoxid. Dieses Gas entsteht, wenn man die Öfen so reguliert, dass die Kohlen nicht vollständig verbrennen. Es hat sich nicht erhärten lassen, dass die ersten Opfer tatsächlich mittels Kohlenmonoxid ums Leben gebracht worden sind. Möglicherweise wurde anfangs Zyklon B benutzt, wahrscheinlicher aber ist, dass es sich um Kohlenmonoxid in Stahlflaschen handelte, wie das in den «Euthanasie»-Anstalten der Fall war.²⁶⁹ Nach einer gewissen Zeit ging man in Belžec dazu über, Motorabgase in die Gaskammern strömen zu lassen. Einer der SS-Männer charakterisierte diese Kammern in Belžec als «freundlich»; sie hatten einen hellen Anstrich, gelb oder grau.²⁷⁰

Am 22. Dezember 1941 beendeten die polnischen Arbeiter ihre Arbeit, die anschliessend von Juden und Ukrainern fortgesetzt wurde. Der Zeitpunkt fiel mit der Ablösung von Thomalla durch Wirth als Kommandant von Belžec zusammen.

Polizeihauptmann Christian Wirth aus Stuttgart²⁷¹, ein leidenschaftlicher Nazi, hatte seine Sporen in den «Euthanasie»-Anstalten mehr als verdient. Am 1. August 1942 sollte er zum Inspektor der drei Vernichtungslager der «Aktion Reinhardt» ernannt werden. Seine Untergebenen, selbst Unmenschen, nannten ihn wegen seines brutalen Auftretens «Wilder Christian». Die Ausrottung der Juden bereitete ihm keine Probleme. Gegenüber dem ehemaligen SS-Richter von Krakau, Konrad Morgen, der Sobibór einmal aufgesucht hatte, brüstete er sich mit der Tatsache, «viele 100.000 Juden vernichtet zu haben. Wirth sagte mir, es handele sich bei der Judenaktion um einen Führerbefehl».²⁷² Die Richter im Belžec-Prozess charakterisierten ihn als «einen Menschen von kaum noch zu übertreffender Brutalität».²⁷³

Als der Bau der Gaskammern in Belžec abgeschlossen war, begann der SS-Mann Fuchs mit der Installation der Anlagen: «Ich habe in den Gaskammern Brausedüsen angebracht. Die Düsen wurden nicht an eine Wasserleitung angeschlossen, weil sie nur zur Tarnung der Gaskammern dienen sollten. Den zu vergasenden Juden wurde nämlich wahrheitswidrig vorgespiegelt, dass sie gebadet und desinfiziert werden sollten. [...] Als Chemiker war bei den Bauarbeiten ein Zivilist aus Berlin eingesetzt. Er erzählte mir, dass er früher bei der Marine tätig gewesen sei. Ich räume ein, dass der Name Dr. Blaurock zutreffen könnte.»²⁷⁴

Am 17. März 1942 waren die Arbeiten so weit fortgeschritten, dass mit den Vernichtungsaktionen begonnen werden konnte. Die ersten Transporte kamen aus Lublin, Izbica, Kasimierz und Piaski.²⁷⁵ Bevor die nichts ahnenden Opfer die Baracke betraten, sahen sie ein Schild, auf dem der Text «Bade- und Inhalations-

räume» stand.²⁷⁶ Nachdem er erste Erfahrungen gesammelt hatte, beschloss Wirth, die Holzgaskammern abreißen und neue bauen zu lassen. Im Juni/Juli 1942 entstand neben der Stelle, an der sich die abgerissene Baracke befunden hatte, ein Steinbau mit sechs Gaskammern, die jeweils vier mal vier oder vier mal fünf Meter gross waren.²⁷⁷ Ab diesem Zeitpunkt konnten auch grössere Transporte innerhalb weniger Stunden «ohne nennenswerte Probleme abgewickelt werden».

Die Kammern wurden nach jedem «Durchgang» schnell gereinigt, sodass die nächste Gruppe nicht auf die Idee kommen konnte, dass die so genannten Duschräume Todeskammern waren. Die Menschen wurden bis zum letzten Moment in dem Irrglauben belassen, einen Baderaum zu betreten.

Die letzte bekannte Vergasung fand am 8. Dezember 1942 statt, als 1.500 Juden aus Rohatyn dort den Tod fanden. Bis dahin waren in Belzec ungefähr eine halbe Million Juden ermordet worden.²⁷⁸ Die nationalsozialistische Führung in Berlin war sich nicht sicher, ob sie den Krieg gewinnen würde. Vorsorglich wurde auf zentraler Ebene beschlossen, alle Spuren der Massengräber zu beseitigen. So auch in den Vernichtungslagern: Die Leichen, die in grosse Gruben geworfen worden waren, wurden wieder ausgegraben und verbrannt. Diese Arbeit nahm einige Monate in Anspruch.

Im Oktober 1945 fanden auf Anordnung der polnischen Staatsanwaltschaft auf dem ehemaligen Lagergelände dort, wo die Leichen begraben worden waren, Untersuchungen statt. Das Protokoll vermeldet u.a.: «In einem der Gräben begann die Schicht der menschlichen Asche in der Tiefe von etwa 1,5 m und ging mit geringen Unterbrechungen bis etwa 5 m tief. Auch hier wurden mit der Asche Menschenhaare, ein Stück menschlichen Körpers, Kleiderfetzen und Reste von nicht ganz verbrannten menschlichen Knochen gefunden. [...] Ferner die von der Verbrennung menschlicher Leichen stammende Asche, die von der benachbarten Bevölkerung bei der Suche nach Gold und Kostbarkeiten an die Oberfläche hervorgeholt wurde.»²⁷⁹

Ein SS-Mann, der vom August 1942 bis zur letzten Vergasung in Belzec gewesen ist und danach das Ausgraben beaufsichtigte, sagte: «Die Vergasungen sind nach meinem Erinnerungsbild Ende des Jahres 1942, als schon Schnee lag, eingestellt worden. Dann begann die allgemeine Exhumierung und Leichenverbrennung; sie dürfte von November 1942 bis März 1943 gedauert haben. Die Verbrennungen wurden Tag und Nacht ununterbrochen durchgeführt, und zwar zunächst an einer, dann an zwei Feuerstellen. Eine Feuerstelle bot die Möglichkeit, binnen 24 Stunden etwa 2.000 Leichen zu verbrennen. Etwa 4 Wochen nach Beginn der Verbrennungsaktion wurde die zweite Feuerstelle errichtet. Im Durchschnitt wurden demnach an der einen Feuerstelle etwa 5 Monate lang ins-

gesamt 300.000 Leichen, an der zweiten etwa 4 Monate lang 240.000 Leichen verbrannt. Es handelt sich hier natürlich um durchschnittliche Schätzungen. Die Gesamtzahl der Leichen auf 500.000 zu beziffern, dürfte richtig sein. [...] Es handelte sich bei den Verbrennungen der wieder ausgegrabenen Leichen um einen menschlich, ästhetisch und geruchsmässig so schauerlichen Vorgang, dass die Phantasie jener Menschen, die heute in bürgerlichen Verhältnissen zu leben gewohnt sind, wohl nicht ausreicht, dieses Grauen nachzuempfinden.»²⁸⁰

Als Wirth im Frühjahr 1942 Sobibór aufsuchte, war der Komplex noch im Aufbau. Kommandant Stangl wusste inzwischen, wozu Sobibór diente. Von Globocnik wurde er nach Belžec geschickt, um sich anzusehen, was sich dort abspielte. Möglicherweise konnte er von dem, was er dort sah, profitieren. «Ich kann es nicht beschreiben. In Belžec passierte man erst den Bahnhof an der linken Strassenseite. An derselben Strasse lag das Lager oben auf einem Hügel. Der Gestank, o Gott, der Gestank. Wirth war nicht in seinem Büro. Ich wurde zu ihm gebracht, dicht bei einer Grube [...] die Gruben [...] sie waren voll. Ich kann es nicht wiedergeben; nicht Hunderte, sondern Tausende und Abertausende von Leichen [...] mein Gott. Das war es, was Wirth meinte, wozu Sobibór diente.»²⁸¹

Die ersten Gaskammern in Sobibór wurden nach dem ursprünglichen Muster von Belžec gebaut. Aufteilung und Masse waren identisch. Nur die Öfen, die anfangs in Belžec aufgestellt worden waren, fehlten. Der Motor, der das tödliche Gas produzieren konnte, war aus Lemberg geholt und an die Leitung angeschlossen worden. Erich Fuchs, der die Maschine abgeholt hatte, sagte dazu: «Etwa im Frühjahr 1942 fuhr ich auf Anweisung des Wirth mit einem LKW nach Lemberg und holte dort einen Vergasungsmotor ab, den ich nach Sobibór transportierte. Bei meiner Ankunft in Sobibór fand ich in der Nähe des Bahnhofs ein Gelände vor, auf dem sich ein Betonbau und mehrere feste Häuser befanden. Das dortige Sonderkommando wurde von Thomalla geleitet. Als weitere SS-Angehörige waren Floss, Bauer, Stangl, Friedl Schwarz, Barbl u.a. anwesend. Wir luden den Motor ab. Es handelte sich um einen schweren russischen Benzinmotor (vermutl. Panzermotor oder Motor einer Zugmaschine) mit mindestens 200 PS (V-Motor, 8 Zyl., wassergekühlt). Wir stellten den Motor auf einen Betonsockel und errichteten die Verbindung zwischen Auspuff und Rohrleitung. Alsdann probierte ich den Motor aus. Er funktionierte zunächst nicht. Ich reparierte die Zündung und die Ventile mit dem Erfolg, dass der Motor schliesslich ansprang. Der Chemiker, den ich schon aus Belžec kannte, begab sich mit einem Messgerät in die Gaskammer, um die Gaskonzentration zu prüfen. Im Anschluss daran wurde eine Probevergasung durchgeführt. Ich glaube mich zu entsinnen, dass 30-40 Frauen

in einer Gaskammer vergast worden sind. Die Jüdinnen mussten sich auf einem überdachten Freigelände (Waldboden) in der Nähe der Gaskammer entkleiden und wurden von den vorbezeichneten SS-Angehörigen sowie von ukrainischen Hilfspfleger in die Gaskammer getrieben. Als die Frauen in der Gaskammer eingeschlossen waren, habe ich mit Bauer den Motor bedient. Der Motor lief zunächst im Leerlauf. Wir standen beide am Motor und schalteten von ‚Freiauspuff auf Zelle‘, sodass die Gase in die Kammer geleitet wurden. Auf Anregung des Chemikers stellte ich den Motor auf eine bestimmte Drehzahl ein, sodass ein Gasgeben künftig nicht erforderlich war. Nach etwa 10 Minuten waren die 30-40 Frauen tot. Der Chemiker und die SS-Führer gaben das Zeichen, den Motor abzustellen. Ich packte mein Werkzeug ein und sah, wie die Leichen abtransportiert wurden. Der Transport wurde mit einer Lorenbahn durchgeführt, die von der Nähe der Gaskammer zu einem entfernten Gelände verlief.»²⁸²

Wirth und Stangl waren bei der Probevergasung zugegen. Sie wollten sich davon überzeugen, ob die Anlage den Erwartungen entsprach. Stangl erklärte: «Wirth hat wieder getobt und geschimpft. Er war auf der rückwärtigen Seite des Gebäudes, da, wo sich die Ausgangstüren befanden. Wirth schimpfte, die Türen seien zu schmal. Die zu vergasenden Menschen waren durch die Ausgangstüren in eine Gaskammer getrieben worden. Wären sie auf der Eingangsseite hereingetrieben worden, so hätte man das möglicherweise von ausserhalb des Lagers her sehen können. [...] Ich glaube, die Leichen sind in der Nähe des Ziegelgebäudes begraben worden. Es war keine vorbereitete Grube da. Ich möchte mit Sicherheit sagen, dass die Leichen nicht nackt waren, sondern mit Kleidern eingegraben worden sind. Ich habe damals gehört, die Leute hätten sich gewehrt gegen das Einschliessen in der Gaskammer. Auch deshalb sei der Wirth so wütend gewesen.»²⁸³

Erich Bauer, der sich selbst als «Gasmeister» bezeichnete²⁸⁴, beschrieb kurz, was er sah, als er zum ersten Mal nach Sobibór kam. «Als wir kamen, war das Lager 3 noch nicht ganz eingezäunt, rechts herüber war es bestimmt noch nicht eingezäunt, ob es zum Wald hin eingezäunt war, weiss ich nicht. Die Gaskammer war schon da, auf einem Zementsockel stand ein hölzernes Gebäude, etwa so gross wie dieser Sitzungssaal hier, aber bedeutend niedriger, so niedrig wie eine normale Wohnung. Es waren 2 oder 3 Räume, davor war ein Gang, in den man von aussen über einen Steg hineinging. Es waren wohl hölzerne Türen, die nachher geändert wurden, als die Gaskammer ganz neu aufgebaut wurde. Die Luftschutztüren kamen erst später daran, ich holte sie selbst aus Warschau, das war aber erst beim Neubau.»²⁸⁵

Aus seiner Aussage kann man die Schlussfolgerung ziehen, dass die Gaskammern in Sobibór mit denen in Belzec identisch waren. Ende April fand die erste Probevergasung statt. «Als der erste Transport kam, bei dem ich mitwirkte, war ich schon mit Fuchs zusammen und mit Askaris (ukrainische Hilfwillige) in Lager 3. Die Juden wurden nach Geschlechtern getrennt, erst mussten sich die Frauen entkleiden und wurden durch den Schlauch ins Lager 3 in die Gaskammern geführt. Ich brachte den Transport vom Lager 2 durch den Schlauch nach hinten und machte die Türe auf. Die Askaris und das jüdische Arbeitskommando im Lager 3 schoben dann die Juden in die Kammern und machten, wenn die Kammern voll waren, die Türen zu.²⁸⁶ Dann setzten Vailaster oder Getzinger oder Hödl und Hiwis (zuweilen Podessa, ferner einer mit dem Vornamen Iwan, genannt der Schreckliche²⁸⁷) den Motor im Maschinenraum in Gang. Das Rohr vom Motor zur Gaskammer war schon da, nur den Einbau des Pflocks (Freiauspuff) machte Fuchs etwas später. Es war meines Erachtens ein Benzinmotor, ein grosser Motor, meines Erachtens ein Renault. Späterhin wurde der Motor schon früher angelassen, anfangs erst wenn die Menschen schon in den Kammern waren, da zunächst noch kein Freiauspuff vorhanden war. Immer 2 Mann mussten den Motor anlassen; die Batterie allein schaffte es nicht. Fuchs hatte eine besondere Vorrichtung gebaut. Da war ein alter Magnet. Ein Mann drehte die Kurbel, damit der Motor ansprang. Am Schwungrad war so eine Art Brechstange, damit wurde angeworfen, zugleich musste ein anderer die Magnetzündung bedienen; daher waren zum Anlassen 2 Mann nötig. Wo die Tankanlage angebracht war, weiss ich nicht mehr genau; ich glaube, an der Wand. Wie das Gas eingestellt war, weiss ich nicht mehr sicher; ich glaube, es war mit einer Schraube das Gestänge irgendwie fest eingestellt worden. Ich glaube, es war so ähnlich wie bei alten Kraftwagen die Einstellung des Handgases. Es brauchte nicht etwa einer immer den Hebel zu drücken und Gas zu geben.²⁸⁸ Die Kammern waren an dem Motor fest angeschlossen, es war so, wenn ein Holzpflock herausgezogen wurde, gingen die Abgase ins Freie, wenn der Pflock hinein gesteckt wurde in die Leitung, gingen die Abgase in die Kammer. Die Vergasung dauerte etwa eine halbe Stunde, pro Gaskammer nehme ich an, dass etwa 50-60 Menschen hineingingen, weiss das aber nicht genau. Das Ausladen der Leichen machten jüdische Arbeiter unter der Aufsicht deutscher Aufseher. Die Aufsicht hatte hauptsächlich Vailaster, der bei dem Aufstand umkam, und zwar von Anfang an; er war ein sehr guter Freund von mir gewesen.²⁸⁹ Es mag verwunderlich sein, dass die Juden ahnungslos in den Tod gegangen sind. Widerstand hat sich höchst selten ergeben. Die Juden wurden erst misstrauisch, als sie bereits in den Gaskammern waren. Zu diesem Zeitpunkt gab es jedoch kein Zurück mehr.

Die Kammern waren dicht gefüllt. Es herrschte Sauerstoffmangel. Die Türen wurden luftdicht verschlossen und sofort setzte der Vergasungsvorgang ein. Nach etwa 20-30 Minuten trat in den Gaskammern völlige Stille ein; die Menschen waren vergast und tot.²⁹⁰ Ich erinnere mich noch genau, dass ein Tarnnetz über der Gaskammer angebracht war. Ich habe dieses Tarnnetz selbst vom Munitionslager Warschau geholt. Es wurde über das Dach der Gaskammer geschmissen und befestigt. Wann das war, kann ich heute nicht mehr sagen. Zu Anfang hatten wir Fichten und Tannenbäume auf dem Dach zu liegen. Vorn vor dem Lager hatten wir auch Fichten in den Boden gesteckt. Es war in der Zeit, als die deutschen Flieger Einsätze nach Russland flogen. Die deutschen Piloten sollten nicht hineinschauen können. Während des Umbaus der Gaskammer ist das Tarnnetz abgerissen worden. Das Tarnnetz ist in der Zeit angeschafft worden, als die alte Holzbaracke noch stand, weil es dort immer so gedampft hat.»²⁹¹

Es ist nahezu ausgeschlossen, aus den zahlreichen Vernehmungen und Dokumenten abzuleiten, wie viele Menschen pro Vergasung in den Gaskammern getötet wurden. Die vom SS-Personal und einem Ukrainer genannten Zahlen weichen erheblich voneinander ab.²⁹² Eher möglich ist es hingegen, bei aller gebotenen Vorsicht, die Zahl derer festzustellen, die in Richtung der Gaskammern verschwanden. Das Gericht in Hagen hat im Mai 1984 von polnischen Landvermessern vor Ort ermitteln lassen, dass die Länge des Gleises innerhalb des Lagers bis zum Prellbock 155 Meter betrug. Die daneben gelegene Rampe hatte eine Länge von 120 Metern. Aus beiden Angaben lässt sich errechnen, wie viel Waggons gleichzeitig ins Lager gefahren werden konnten.

Wenn die Länge der Lokomotive in Abzug gebracht wird²⁹³, blieben 110 Meter übrig, auf denen Waggons abgestellt werden konnten. Die durchschnittliche Länge eines damaligen Güterwagens kann mit zehn Metern veranschlagt werden.²⁹⁴ Ausgehend von dieser Grösse konnten elf Waggons ins Lager gefahren werden. Eine Zahl, die von mehreren Zeugen bestätigt wird.²⁹⁵ Die nächste Frage ist, wie viele Personen sich in einem Waggon befanden. Die Waggons aus den Niederlanden und anderen westlichen Ländern umfassten zwischen 50 und 75 Personen. Es war keine Ausnahme, dass sich bei Transporten aus Polen – die Fahrt war im Verhältnis zu der aus dem Westen relativ kurz – manchmal 90 Personen in einem Waggon befanden. Es lassen sich Beispiele anführen, bei denen die Anzahl erheblich höher lag. Wenn für diese Berechnung davon ausgegangen wird, dass sich in den Waggons durchschnittlich hundert Personen befanden, dann standen auf einmal 1.100 Menschen auf der Rampe. Bei einem Verhältnis Männer/Frauen von 45/55 waren das 495 Männer und 605 Frauen. Deshalb muss

die grösste Menge von Menschen, die sich gleichzeitig auf dem Auskleideplatz aufhalten konnten, etwa 600 betragen haben, zugleich also das Maximum dessen, was die Gaskammern auf einmal verarbeitet haben.²⁹⁶ Das waren in der Regel Frauen.

Es ist allerdings nicht ausgeschlossen, dass nach einiger Zeit die Gruppe der ca. 500 Männer zu den Gaskammern kam, noch ehe der Vergasungsvorgang mit den Frauen begonnen hatte. Wenn Männer und Frauen doch gleichzeitig vergast wurden, wären alle 1.100 Personen aus den elf Waggons auf einmal ums Leben gebracht worden, abzüglich der Invaliden, Kranken und Behinderten, die längst am Rand der Gruben erschossen worden waren. Dagegen kann man einwenden, dass man, wenn die Frauen in den Gaskammern warten mussten, bis die Gruppe der Männer erschien, das Schreien und Weinen von dort aus hätte hören müssen. Das wiederum wäre nicht ohne Einfluss auf die nichts ahnenden Männer geblieben. Sie hätten Schlimmstes befürchtet und sich dagegen gewehrt weiterzugehen. Dann hätten das SS-Personal und die Ukrainer versuchen müssen, die Männer mit Peitschenschlägen und Pistolen in die noch leeren Kammern zu zwingen. Dies wiederum hätte zur Folge gehabt, dass die Schnelligkeit des Ablaufs ernsthaft behindert worden wäre.

Nach einigen Monaten stellte sich heraus, dass die Gaskammern sowohl in Bełżec als auch in Sobibór ersetzt werden mussten. Die Holzwände und das Dach waren durch Schweiss, Urin und Exkremete der Opfer stark angegriffen. Es mussten geeignete neue Gaskammern mit einer grösseren Kapazität gebaut werden, die länger hielten. Bei der Gelegenheit wurde die untaugliche Konstruktion der Türen, die die «Abwicklung» erschwerte, verbessert. Wirth erteilte den Auftrag, neue Türen anfertigen zu lassen, die sich so im Scharnier drehten, dass die Leichen, die häufig verkrampft und ineinander verschlungen waren, die Türen nicht mehr blockieren konnten.

Für den Bau wurde in der Periode Juni bis September ein Ausfall bei der Ankunft von Transporten genutzt. Aufgrund der sumpfigen Konsistenz des Bodens war der Bahndamm eingesackt mit der Folge, dass die Züge zwischen Chelm und Sobibór an mehreren Stellen langsam fahren mussten. Die Bauarbeiten für den Umbau der Gaskammern konnten dadurch zur gleichen Zeit wie die an den Gleisen durchgeführt werden.

Den Auftrag zum Umbau hatte der SS-Unterscharführer Erwin Lambert erhalten: «Wie ich bereits anfangs erwähnte, war ich etwa 14 Tage bis 3 Wochen in dem Judenvernichtungslager Sobibór. Es kann im Herbst 1942 gewesen sein. Auf die genaue Zeit kann ich mich jedoch nicht festlegen. Von Wirth erhielt ich damals den Auftrag, die Vergasungsanlage in Sobibór zu vergrössern; und zwar sollte ich die Anlage nach dem Vorbild von Treblinka errichten. Ich bin damals

zusammen mit dem Lorenz Hackenholt nach Sobibór gefahren. Hackenholt weilte zu der Zeit in Treblinka. Zunächst fuhr ich zusammen mit Hackenholt nach einem Sägewerk in der Nähe von Warschau. Dort bestellte Hackenholt eine grössere Sendung Holz für die Umbauarbeiten in Sobibór. Anschliessend fuhren wir beide dann nach Sobibór. Dort meldeten wir uns bei dem Lagerleiter Reichleitner. Dieser gab dann auch die entsprechenden Anleitungen für den Bau der Vergasungsanlage. Vor meinem Eintreffen war das Lager schon in Betrieb, und es hatte auch schon eine Vergasungsanlage bestanden. Wahrscheinlich musste der Umbau erfolgen, weil die alte Anlage nicht gross genug oder nicht massiv genug war. Ich kann heute nicht mehr sagen, wer damals bei den Umbauarbeiten mit eingesetzt war. Jedenfalls halfen jüdische Häftlinge und die ‚Askaris‘ (ukrainische Hilfswillige) mit. Während der Zeit des Umbaus kamen keine Juden Transporte an. Die Vernichtungsaktion ruhte während dieser Zeit. [...] Nach Beendigung der Bauarbeiten ging ich wieder nach Treblinka zurück.»²⁹⁷

Nicht nur die beiden «Gasmeister» Bauer und Fuchs, sondern auch Franz Hödl konnte sich in den sechziger Jahren noch an weitere Besonderheiten erinnern: «Die Luftschutztüren kamen erst später daran, ich holte sie selbst aus Warschau, das war aber erst beim Neubau. Vorher waren Holztüren hinten, wo die Leichen rauskamen. [...] Die Armaturen wurden erst später eingebaut, ich holte sie von Warschau, es waren richtige Brausen. Ob die Leitungsrohre oben oder unten in die Gaskammer mündeten, weiss ich nicht.»²⁹⁸ Im Lager 3 war ein 18 bis 20 Meter langer Betonbau mit ca. 6 oder 8 Gaskammern errichtet. Die Gaskammer enthielt entweder 4 oder 6 Kammern, die an beiden Seiten eines Mittelganges lagen, 3 links und 3 rechts. In diesen Zellen war es dunkel. Es bestand ein Flachdach, in dem meines Wissens nach keine Luken waren. Die Aussenwände wurden durch Klapptüren in der gesamten Länge gebildet, die nach der Vergasung hochgeklappt wurden. Dies war auch die Art der Belüftung der Zelle. In dem Motorraum standen sogar 2 Motoren. Es war ein Benzinmotor, wahrscheinlich aus einem russischen Panzer, und ein Dieselmotor. Der letztere wurde aber nicht verwendet. Die Menschen wurden von diesem Mittelgang aus in die Kammern getrieben. Nach der Vergasung konnten aussen Klapptüren geöffnet werden, aus denen die Leichen herausgeholt wurden. Ich habe meine Vorstellung von dem Lager jetzt in einer kurzen Handskizze aufgezeichnet und gebe diese Skizze, auf die ich bei meiner Beschreibung Rücksicht nehme, als Anlage zu diesem Protokoll.»²⁹⁹

Als die grossen Transporte aus Krasnystaw und Chelm im Oktober 1942 ankamen, waren die neuen Gaskammern fertig und voll funktionsfähig.

Rudolf Reder ist der einzige jüdische Überlebende, der eine Beschreibung der Gaskammern im Generalgouvernement geben konnte, und zwar derjenigen

von Belžec. Reder wurde am 17. August 1942 aus Lemberg zusammen mit etwa 5.000 weiteren Häftlingen nach Belžec gebracht. Bei seiner Ankunft meldete er sich, als ein Kranführer gesucht wurde. Später wurde er als Maurer beim Umbau der Küche eingesetzt. In dieser Funktion hatte er eine gewisse Bewegungsfreiheit, die es ihm ermöglichte, die Situation bei den Gaskammern zu beobachten. «Über die Stufen vom kleinen Hof her ging man in die Türe hinein, über der eine Tafel mit der Aufschrift ‚Bade- und Inhalationsräume‘ hing sowie eine grosse Blumenschale, sodass diese Dekoration des Eingangs tatsächlich den Eingang zu einer Kurbadeanstalt vortäuschte. Von der Eingangstür lief durch die ganze Länge des Baus ein Korridor, der auf jeder Seite je drei einflügelige, massive und an den Fugen dicht schliessende Türen hatte. Diese Türen führten zu den fensterlosen Kammern, die auf der gegenüberliegenden Seite, das heisst auf der Seite der von mir vorher beschriebenen erhöhten Laderampen, aus zwei Flügeln bestehende und seitwärts auf Schienen laufende Türen besaßen. Auf der gegenüberliegenden Seite des Baus, das heisst hinter der Wand, vor der der Korridor endete, befand sich ein kleines Zimmer, in dem die Maschinen standen.

Ich habe persönlich gesehen, dass in diesem kleinen Zimmer ein Motor mit Benzinantrieb stand, der sehr kompliziert aussah. Ich erinnere mich, dass dieser Motor ein Schwungrad besass, sonst habe ich keine anderen Konstruktions- oder technischen Einzelheiten verstanden. Dieser Motor wurde immer von zwei Maschinisten bedient, und zwar von den Russen aus der bewaffneten Lagerbesatzung. Ich weiss nur, dass der Motor täglich 4 Kanister Benzin verbrauchte, da nämlich jeden Tag so viel Benzin ins Lager gebracht wurde. Eben bei der Anlieferung von Benzin in den Maschinenraum hatte ich die Gelegenheit gehabt, in seinen Innenraum einen Blick zu werfen. Der Gaskammer-Bau und dessen nächste Umgebung waren getarnt. Auf hohen Masten und in beträchtlicher Höhe über dem Dach der Gaskammer war ein Netz gespannt, auf welches Laub oder Zweige geworfen waren. Alle aus dem Zug kommenden Frauen wurden in die Baracke, in der den Frauen die Haare geschnitten wurden, getrieben. Dort wurden sie mit Friseur-Maschinen geschoren und dann durch einen kleinen, zwischen dieser Baracke und dem Eingang in die Gaskammern liegenden Hof in die Gaskammern getrieben. Alle Männer mit Ausnahme eines geringen Teils, der für die Arbeit im Gebiet des Lagers bestimmt war, trieb man auf dem Weg um die Baracke, wo den Frauen die Haare geschnitten wurden, herum und durch das auf den kleinen Hof führende Tor (also durch den rückwärtigen Teil des Lagers und dann durch diesen kleinen Hof) in die Gaskammern hinein. [In diesen Kammern wurden die Menschen so zusammengedrängt, dass man sie sogar nach dem Tode](#)

in stehender Position in den Kammern vorfand. Sobald alle Kammern vollgestopft waren, wurden alle Türen dicht verschlossen; die Aussentüren wurden, um sie dicht zu machen, auf beiden Seiten mit Hilfe von Keilen zusammengescho-ben, dann wurde der Motor in Gang gesetzt. Die Arbeit des Motors überwachte der Häftling Moniek, ein Droschkenkutscher aus Krakau. Der Motor war immer genau 20 Minuten in Betrieb, wonach Moniek einem von den Maschinisten das Zeichen gab, ihn abzuschalten. Nach der Ausschaltung des Motors machten die Häftlinge auf Befehl von Moniek alle Türen breit auf und zogen zu zweit mit Hilfe von Riemen, die man den Leichen an die Hände anlegte, die Toten aus den Kammern heraus; die Leichen wurden dann zu den vorher mit Maschinen ausgehobenen Massengräbern gezogen. Unterwegs zwischen der Rampe der Kammer und dem Grab zogen die Dentisten den Leichen die goldenen Zähne heraus.»³⁰⁰

SS-Unterscharführer Karl Schluch, der lange Zeit in Belżec «gedient» hat, konnte durch ein Guckloch in der Mauer der Gaskammern beobachten, was sich im Inneren abspielte. Er hat es ausführlich beschrieben: «Die Juden waren in die Gaskammern sehr eng eingepfercht worden. Aus diesem Grunde lagen die Leichen nicht am Boden, sondern die hingen kreuz und quer durcheinander, die eine zurück-, die andere vorgebeugt, eine zur Seite liegend, eine andere kniend, je nach dem, wie der Platz war. Die Leichen waren wenigstens teilweise mit Kot und Urin, andere zum Teil mit Speichel besudelt. Bei den Leichen konnte ich zum Teil sehen, dass die Lippen und auch Nasenspitzen bläulich verfärbt waren. Bei einigen waren die Augen geschlossen, bei anderen waren die Augen verdreht.»³⁰¹

Es gibt noch zwei weitere Zeugenaussagen – von SS-Offizieren, die nicht unmittelbar mit den Vernichtungsaktionen zu tun hatten, sie aber aus der Nähe beobachtet haben: die von Professor Wilhelm Pfannenstiel und Ingenieur Kurt Gerstein. Ersterer war SS-Obersturmbannführer und Direktor des Hygienischen Instituts in Marburg an der Lahn. Als Inspektor für sanitäre Einrichtungen besuchte er am 17. August 1942 Lublin, wo er ein Konzentrationslager sah, das unweit der Stadt gelegen war. Erst in Lublin, so erklärte er, erfuhr er, dass in Belżec Juden vergast wurden. Zusammen mit Kurt Gerstein, der den Rang eines SS-Obersturmführers hatte, suchte er das Lager auf und musste nach dem Krieg als Zeuge vor mehreren Gerichten darstellen, was er dort gesehen hatte.

Kurt Gerstein wurde am 11. August 1905 in Münster geboren. Er war aktives Mitglied einer evangelischen Jugendorganisation. 1933 schloss er sich der NSDAP an, wurde aber wegen partei- und staatsfeindlicher Aktivitäten 1936 verhaftet, aus dem Staatsdienst entlassen und aus der Partei ausgeschlossen; 1938 wurde er abermals verhaftet und in ein Konzentrationslager in Welzheim ge-

bracht. Nach seiner Freilassung fasste Gerstein den Entschluss, «einen Blick in Hitlers Küche» zu werfen, und meldete sich freiwillig zur Waffen-SS. Als Entseuchungsexperte beim SS-Führungsamt wurde er Zeuge von Massentötungen. Im Folgenden Auszüge aus seinem ausführlichen Bericht: «Als ich von der Ermordung der Schwachsinnigen und Geisteskranken in Grafeneck, Hadamar etc. hörte, war ich im Innersten empört und verletzt, da ich einen solchen Fall in meiner eigenen Familie hatte, und ich hatte nur den einen Wunsch: sehen, sehen, diese ganze Maschinerie durchschauen und es dann in das ganze Volk hinaus-schreien! Mit der Referenz der beiden Gestapo-Beamten, die meinen Fall verhandelt hatten, war es für mich nicht schwer, in die Waffen-SS einzutreten.

10. März – 2. Juni 1941: militärische Grundausbildung in Hamburg-Langenhorn, Arnheim und Oranienburg mit 40 anderen Ärzten. Auf Grund meines doppelten Studiums – technisches und medizinisches – wurde ich dem medizinisch-technischen Dienst beim SS-Führungshauptamts-Sanitätsdienst der Waffen-SS zugeteilt, und zwar der Amtsgruppe D, Hygiene. In diesem Dienst erwählte ich mir selber die Aufgabe, Desinfektionsapparate und Trinkwasserfilter für die Truppe sowie für Kriegsgefangenen- und Konzentrationslager herzustellen. Im Januar 1942 übernahm ich die Leitung des technischen Desinfektionsdienstes, einschliesslich des Dienstes für starke Giftgase, die zur Desinfektion verwandt wurden. Am 8. Juni 1942 kam SS-Sturmabführer Guenther vom Reichssicherheits-Hauptamt zu mir in meine Dienststelle; er war in Zivil und war mir unbekannt. Er erteilte mir den Befehl, 100 kg Blausäure zu beschaffen und mit ihm an einen Ort zu kommen, der nur dem Fahrer des Lastwagens bekannt war. Wir fuhren zu dem Pottasche-Werk in der Nähe von Collin (Prag). Als der Lastwagen beladen war, fuhren wir nach Lublin (Polen). Wir nahmen Prof. Dr. med. Pfannenstiel, Professor für Gesundheitslehre an der Universität Marburg/Lahn, mit uns. In Lublin erwartete uns SS-Gruppenführer Globocnik. Er sagte zu uns: dies ist eine der geheimsten Angelegenheiten, die es gibt, ja, überhaupt die allergeheimste. Jeder, der darüber spricht, wird sofort erschossen. Gestern erst sind zwei, die den Mund nicht halten konnten, gestorben. Dann erklärte er uns: Zur Zeit (17. August 1942) gibt es drei Anlagen: 1.) Bełżec – gesehen. 2.) Sobibór – ich weiss nicht genau, wo. Nicht gesehen.³⁰² 3.) Treblinka – gesehen! 4.) Majdanek – in Vorbereitung, gesehen.

Globocnik sagte: Sie müssen eine grosse Menge an Kleidungsstücken desinfizieren, 10 oder 20 mal soviel wie die ‚Spinnstoffsammlung‘ ergeben hat, die man nur zu dem Zweck unternommen hat, um die Herkunft der jüdischen, polnischen, tschechischen usw. Kleidungsstücke zu verschleiern. – Ihre zweite Aufgabe wird sein, die technische Einrichtung unserer Gaskammern umzustellen, die

bisher durch den Auspuff eines alten Dieselmotors funktionierte; sie soll nunmehr auf ein stärkeres und schneller wirkendes Gift, nämlich Blausäure, umgestellt werden. Der Führer und Himmler, die am 15. August hier waren, d.h. vorgestern, haben es mir jedoch zur Pflicht gemacht, persönlich alle diejenigen zu begleiten, die die Anlagen sehen müssen. Professor Pfannenstiel: ‚Aber was sagt der Führer dazu?‘ Darauf Globocnik, jetzt Chef der Polizei und SS, Adriatische Küste, Triest: ‚Schneller, schneller, die ganze Aktion durchführen!‘ – sagte er. Daraufhin Ministerialdirektor Dr. Herbert Lindner [gemeint ist Linden, d. Verf.], Innenministerium: ‚Wäre es nicht besser, die Leichen zu verbrennen anstatt sie zu bestatten? Eine andere Generation wird vielleicht anders hierüber denken [...].‘ Darauf Globocnik: ‚Aber, meine Herren, wenn jemals nach uns eine Generation käme, die so feige und in sich angefault wäre, dass sie unsere Tat, die so gut und so notwendig ist, nicht verstünde, dann, meine Herren, wäre der gesamte Nationalsozialismus umsonst gewesen. Im Gegenteil, man müsste Bronzetafeln mit vergraben, auf denen geschrieben steht, dass wir es waren, die den Mut besessen haben, dieses gigantische Werk zu vollbringen!‘ Und hierauf Hitler: ‚Ja, mein lieber Globocnik, das ist ein Wort und ich bin ganz ihrer Meinung.‘ [...]

Nachdem wir eine kleine Treppe hinaufgestiegen waren, sahen wir rechts und links je 3 Räume, die wie Garagen aussahen, 4 x 5 m gross, 1,90 m hoch. Auf dem Rückgang, unsichtbar, Ausgänge aus Holz. Am Dach der Davidstern aus Kupfer. Vor dem Gebäude ein Schild ‚Hackenholt-Stiftung‘. Mehr habe ich an diesem Nachmittag nicht gesehen. Einige Minuten vor 7 Uhr am nächsten Morgen kündigte man mir an: In 10 Minuten wird der erste Zug eintreffen! – Und tatsächlich kam nach ein paar Minuten der erste Zug aus Lemberg an. 45 Wagen mit insgesamt 6.700 Menschen, von denen 1.450 bereits bei ihrer Ankunft tot waren. Hinter den kleinen Luken mit Stacheldraht Kinder, gelb, voller Angst, Frauen, Männer. Der Zug läuft ein: 200 Ukrainer, die man zu diesem Dienst gezwungen hat, reissen die Türen auf und treiben die Menschen mit Lederpeitschen aus den Wagen. Dann werden durch einen grossen Lautsprecher Anweisungen gegeben: mitten im Freien, einige in der Baracke, müssen sich alle ausziehen und müssen auch Prothesen und Brillen ablegen: mit kleinen Stücken Bindfaden, die ein kleiner vierjähriger Judenjunge verteilt, werden die Schuhe zusammengebunden. Alle Wertsachen und alles Geld muss an dem Schalter für ‚Wertsachen‘ abgegeben werden, ohne Gutschein, ohne Empfangsquittung. Dann die Frauen und jungen Mädchen zum Friseur – sich mit ein, zwei Schnitten die Haare abschneiden lassen, die in grossen Kartoffelsäcken verschwinden, ‚um daraus etwas für

die U-Boote anzufertigen, Dichtungen etc.’, sagt der SS-Unterscharführer vom Dienst zu mir. Dann beginnt der Marsch: rechts und links Stacheldraht und von hinten zwei Dutzend Ukrainer mit Gewehren. Angeführt von einem aussergewöhnlich schönen jungen Mädchen kommen sie näher. Ich selber stehe zusammen mit Polizeihauptmann Wirth vor den Todeskammern. Vollkommen unbekleidet ziehen Männer, Frauen, junge Mädchen, Kinder, Säuglinge, Einbeinige an uns vorbei. In der Ecke steht ein stämmiger SS-Mann, der mit lauter, pastoraler Stimme den Unglücklichen zuruft: Euch wird nicht das Geringste geschehen! Ihr müsst nur schnell atmen, diese Inhalation stärkt die Lungen, sie ist gut gegen ansteckende Krankheiten und ein gutes Desinfektionsmittel!

Als er gefragt wird, was ihr Schicksal sein wird, erwidert er ihnen: ‚Nun, die Männer müssen arbeiten, Strassen anlegen und Häuser bauen, aber die Frauen sind nicht verpflichtet zu arbeiten. Nur wenn sie wollen, können sie im Haus und in der Küche helfen.‘ Für einige dieser armen Menschen bedeutet dies noch einmal einen kleinen Hoffnungsstrahl, der ausreicht, um sie ohne Widerstand in die Todeskammern eintreten zu lassen – aber die Mehrzahl von ihnen weiss alles, der Geruch zeigt ihnen ihr Schicksal an! – dann steigen sie die kleine Treppe hinauf – und sehen die Wahrheit! Mütter, stillende Mütter, die Säuglinge an der Brust, nackt, viele Kinder aller Altersstufen – nackt – sie zögern, doch dann treten sie in die Todeskammern ein, die meisten von ihnen, ohne einen Ton von sich zu geben, gestossen von denen, die nachdrängen und von den Peitschenhieben der SS-Leute angetrieben. Eine Jüdin von ungefähr 40 Jahren, mit Augen, die wie Fackeln brennen, ruft das Blut ihrer Kinder auf ihre Mörder herab. Hauptmann Wirth selbst versetzt ihr fünf Peitschenhiebe ins Gesicht und daraufhin verschwindet auch sie in der Gaskammer. Viele beten, andere fragen: ‚Wer reicht uns das Wasser für den Tod?‘³⁰³ Die SS-Leute pressen die Menschen in den Kammern zusammen. ‚Gut füllen‘, hat Hauptmann Wirth befohlen. Die nackten Menschen stehen auf den Füßen der anderen, 700-800 auf 2 5 qm Fläche und 4 5 qm Raum.³⁰⁴ Die Türen schliessen sich. Die restlichen Zuginsassen jedoch, nackt, warten noch draussen. Man sagt zu mir: ‚Nackt, und das im Winter, die Leute können sich ja den Tod holen!‘ – ‚Dafür sind sie ja hier!‘ – war die Antwort! In diesem Augenblick begreife ich plötzlich, warum es «Stiftung Hackenholt’ heisst: Hackenholt ist der Führer des ‚Diesel‘, dessen Auspuffgase dazu bestimmt sind, die Unglücklichen zu töten! SS-Unterscharführer Hackenholt bemüht sich, den Dieselmotor in Gang zu bringen. Jedoch es geht nicht. Hauptmann Wirth kommt. Man sieht ihm an, dass er Angst hat, denn ich sehe nun das Unglück. Ja,

ich sehe alles und ich warte. Meine Stoppuhr hält alles fest: 50 Minuten, 70 Minuten, der Dieselmotor läuft nicht! Die Menschen warten in ihrer Gaskammer. Umsonst. Man hört sie weinen. ‚Wie in der Synagoge‘, sagt SS-Sturmbannführer Prof. Dr. Pfannenstiel, Professor für Gesundheitslehre an der Universität Marburg/Lahn, und er horcht mit dem Ohr an der Holztüre. Hauptmann Wirth ist wütend und versetzt dem Ukrainer, der Hackenholt hilft, 11-12 Peitschenhiebe ins Gesicht. Nach 2 Stunden, 49 Minuten – die Stoppuhr hat alles genau registriert – läuft der Dieselmotor an; bis zu diesem Augenblick leben die Menschen in den 4 Kammern, die bereits gefüllt waren, sie leben, viermal 750 Menschen in viermal 45 qm Raum! – Wieder vergehen 25 Minuten; es ist wahr, viele sind schon tot. Dies erkennt man, wenn man einen Blick durch das kleine Fenster wirft, durch das man beim Aufleuchten der elektrischen Lampe für einen Augenblick das Innere der Kammer erkennen kann. Nach 28 Minuten sind es nur noch wenige, die noch leben. Endlich, nach 32 Minuten, sind alle tot! – Auf der Rückseite werden von jüdischen Arbeitern die Holztüren geöffnet. Man hat ihnen – für diesen entsetzlichen Dienst – die Freiheit und einige Prozent an dem Erlös aus den Wertgegenständen und dem gefundenen Gold versprochen.

Die Toten stehen noch immer aufrecht, wie Säulen aus Basalt; sie konnten nicht umsinken oder sich neigen, weil ihnen nicht der geringste Raum verblieben war. Selbst im Tod erkennt man noch die einzelnen Familien, die sich noch fest an den Händen halten. Man kann sie nur mit Mühe voneinander lösen, damit die Kammern für die nächste ‚Ladung‘ leer werden. Man wirft die Leichen hinaus, blau, nass von Schweiß und Urin, die Beine voller Kot und Regelblut. Unter ihnen die Leichen von Säuglingen und kleinen Kindern. Aber man hat keine Zeit zu verlieren. Zwei Dutzend Arbeiter sind damit beschäftigt, die Mäuler der Toten nachzusehen, die sie mit Hilfe von eisernen Haken öffnen. ‚Gold links, rechts kein Gold‘ – Andere sehen After und Genitalien nach Geld, Brillanten, Gold, usw. nach. Dentisten brechen mit Hilfe von Hämmerchen die Goldzähne, Goldbrücken und Goldkronen aus. Unter ihnen ist Hauptmann Wirth. Er ist in seinem Element. Er hält mir eine grosse Konservenbüchse hin, die mit Zähnen angefüllt ist, und sagt: ‚Heben sie mal, was für ein Gewicht das Gold hat! Das ist nur von gestern und vorgestern!‘ Danach wurden die Leichen in grossen Gruben von etwa 100 x 20 x 12 m Ausmass geworfen, die sich in der Nähe der Todeskammern befanden. – Einige Tage später waren die Leichen durch das Gas, das sich in ihnen entwickelte, so aufgebläht, dass sich das Ganze um 2-3 Meter hob. Nach ein paar weiteren Tagen hörten sie auf, sich zu blähen und fielen in sich zusammen.›³⁰⁵

Nachdem Pfannenstiel und Gerstein auch Treblinka besucht hatten, wollte Gerstein seinen Bericht loswerden. Er fragte sich, wie er die Welt wissen lassen konnte, was in den Vernichtungslagern geschah. Zufällig kam er mit dem schwedischen Legationssekretär in Deutschland Baron von Otter ins Gespräch: «Unter dem Eindruck des kürzlich Erlebten erzählte ich ihm alles mit der Bitte, es an seine Regierung weiterzugeben sowie an alle Alliierten. Er bat mich um eine Referenz über meine Person, woraufhin ich ihm die Adresse von Generalsuperintendent D. Otto Dibelius, Berlin-Lichterfelde-West, Brüderweg 2, nannte, der ein Freund Martin Niemöllers und der Führer der protestantischen Widerstandsgruppe gegen den Nazismus war. Einige Wochen später sah ich Baron Otter noch zweimal. Er sagte mir, dass er seiner Regierung einen Bericht übermittelt hätte, der – seinen Worten nach – einen grossen Einfluss auf die deutsch-schwedischen Beziehungen hätte. Mein Versuch, alles dies dem Gesandtschaftschef des Hl. Stuhls zu berichten, schlug fehl. Man fragte mich, ob ich Soldat sei, und verweigerte mir dann jegliche Aussprache. Ich habe dann dem Sekretär des Episkopats von Berlin, Herrn Dr. Winter, einen ausführlichen Bericht übermittelt, um ihn an den Bischof von Berlin sowie an die Gesandtschaft des HL Stuhls weiterzuleiten.»³⁰⁶

J.H. Ubbink aus Doesburg war ein Freund von Gerstein. Während seiner Ausbildung bei der Waffen-SS in Arnheim suchte Gerstein 1942 Kontakt zu ihm und erzählte, warum er sich der SS angeschlossen hatte. Nachdem er 1942 gesehen hatte, was in Belzec und Treblinka geschah, nahm Gerstein erneut Kontakt mit Ubbink auf. Dieser sagte 20 Jahre später, dass die Informationen ihm so unglaublich vorkamen, «so abscheulich, dass ich nicht darüber zu sprechen vermochte». Ubbink, der selbst Juden versteckt hatte, stand in Kontakt mit der LO, der «Landelijke Organisatie voor hulp aan Onderduikers» (Landesweite Organisation zur Hilfe von Untergetauchten), personifiziert in Cornelis van der Hooft, der gleichzeitig Mitarbeiter der illegalen Zeitung *Trouw* war. Er berichtete ihm seinerseits, was Gerstein mitgeteilt hatte. Es kostete Mühe, «diesen Widerstandskämpfer von der Wahrheit meiner Berichte zu überzeugen». Am 28. März 1943 schrieb van der Hooft einen gut dreiseitigen Artikel unter dem deutschen Titel «Tötungsanstalten in Polen» in der Absicht, diesen in *Trouw* zu veröffentlichen. Der Tenor stimmte mit der Darstellung von Gerstein überein. Der Artikel begann: «Der folgende Bericht in seiner ganzen Abscheulichkeit, unglaublichen Rohheit und Härte hat uns aus Polen erreicht mit der dringenden Bitte, die Menschheit davon in Kenntnis setzen zu wollen. Für ihre Richtigkeit verbürgt sich ein hochrangiger deutscher SS-Offizier, der unter Eid und mit der Bitte um Publikation die nachstehende Erklärung abgelegt hat.»³⁰⁷

Van der Hooff vertraute der Angelegenheit dennoch nicht ganz, und nach Beratung mit zwei Kontaktpersonen aus der Illegalität entschied er sich, den Artikel nicht an die Redaktion von *Trouw* weiterzugeben.³⁰⁸ Etwa zur selben Zeit protokollierte der Judenrat in Amsterdam: «Einige der letzten Transporte scheinen nicht nach Auschwitz [sic!], sondern nach Sobibór geschickt worden zu sein.» Es kann sich um einen reinen Zufall handeln. Einen Monat später stellte sich heraus, dass der niederländische Kriegsminister Van Lidth de Jeude in England Kenntnis von dem Bericht Gerstein/Van der Hooff hatte, denn am 8. Mai 1943 zitiert er in seinem Tagebuch Teile daraus. Die niederländische Regierung war also in allen Einzelheiten darüber informiert, was mit den Juden passierte.³⁰⁹ Aber weiter als bis in die Schreibtischschublade ist der Bericht nicht gelangt. Die Regierung hat es versäumt, die niederländische Bevölkerung über Radio Oranje wissen zu lassen, dass die abtransportierten Juden vergast wurden.³¹⁰

Am 22. April 1945 nahm Gerstein Kontakt mit den französischen Besatzungsbehörden in Tübingen auf. Im Mai wurde er nach Paris gebracht, wo man ihn zusammen mit anderen SS-Angehörigen in ein Gefängnis sperrte. Am 25. Juli wurde er mit einer Schlinge um den Hals tot in seiner Zelle angetroffen. Offen bleibt die Frage, ob er Selbstmord begangen hat oder von unverbesserlichen SS-Mithäftlingen ermordet wurde.³¹¹

In den Gaskammern von Sobibór wurden mehr als eine viertel Million Menschen vergast. Die Leichen wurden bis Ende 1942 zu einer etwa 60 mal 20 Meter grossen Grube, die sechs bis sieben Meter tief war, in Lager 3 gebracht. Sie hatte schräg nach unten verlaufende Seitenwände, um einen Einsturz zu verhindern.³¹² Auf der einen Seite oben war ein Holzgerüst aufgestellt, auf das die mit Leichen beladenen Loren gefahren würden, um sie von dort aus in die Grube zu kippen. Die Arbeitshäftlinge mussten die Leichen in einer vorgeschriebenen Weise ablegen, um den Platz optimal zu nutzen. Danach wurde Chlorkalk über sie geschüttet.³¹³ Im Juni 1942 konnte die Lagerleitung bereits absehen, dass die Grube bald voll sein würde. Darum liess sie in einer Entfernung von ca. 80 Metern eine zweite graben. Der Zeuge Bolender berichtete bei der Verhandlung 1961 in München: «Über die erste Grube war eine Sandschicht gebreitet worden. Nachdem nun diese Grube völlig voll war, mussten die weiteren Leichen irgendwohin gebracht werden, obwohl wir mit der neuen Grube noch nicht fertig waren. Ich erinnere mich noch deutlich, dass wir eines Morgens zur Arbeit an die zweite Grube kamen, und dabei folgendes Bild vorfanden: Die schon an einem Ende der neuen Grube aufgestapelten Leichen waren so stark verwest, dass bei der grossen Hitze Blut und Leichenwasser über den Boden der unfertigen Grube lief. Es war

klar, dass unter diesen Umständen nicht weitergearbeitet werden konnte. Ich erinnere mich, dass ich die Anordnung gab, quer durch die Grube eine Art Damm aus Sand von vielleicht 30 cm Höhe zu legen. Ittner war dabei. Mit ihm habe ich mich darüber noch unterhalten. In diesem Zusammenhang kann ich auch gleich schildern, wie stark auch die Leichen in der ersten, geschlossenen Grube in die Verwesung übergingen. Die ganze Erde über der Grube hob sich und brach auf. Das ging so weit, dass aufgedunsene Leichen aus der schon geschlossenen Grube seitlich herausgedrückt wurden. Ich liess deshalb durch die Arbeitsjuden einen regelrechten Sandwall von allen Seiten um die Grube legen. Man konnte das nicht mit ansehen und vor Gestank auch nicht aushalten.»³¹⁴

Ittner erklärte: «Es war mehr als eine Schweinerei dort.»³¹⁵ Der Gestank war so heftig und penetrant, dass er sich bis in das Büro des Bahnhofs von Sobibór ausbreitete, sogar wenn die Fenster geschlossen waren. Die Soldaten eines Sicherheitsbataillons in Chelm meldeten ihrem Kommandanten, dass ihnen ein fürchterlicher Gestank entgegenschlug, wenn sie auf dem Weg nach Włodawa in der Umgebung des Bahnhofs von Sobibór waren.³¹⁶

Bevor die Leichen in die Gruben gelegt wurden, überprüften Pseudo-Zahnärzte sie auf goldene Zähne. Wenn sie welche vorfanden, wurden sie mit grossen Zangen entfernt³¹⁷ und in einem Korb gesammelt. Andere mussten die natürlichen Körperöffnungen der Leichen nach Kostbarkeiten absuchen. Bauer: «Es ist richtig, dass die Leichen in den Körperhöhlen nach Wertsachen untersucht wurden. Es sollten ja in Präservativen Wertsachen im Körper versteckt sein. Ich hatte damit nichts zu tun, ich hörte es vom Erzählen. Es sollen dabei gute Sachen gefunden worden sein. Die Sachen wurden erst nach vorn getragen, später wurden von ein paar Goldjuden im Lager 3 die Goldsachen umgeschmolzen.»³¹⁸

Die Lagerleitung beschloss, eine geeignete Maschine zu besorgen, um die Leichen auszugraben und zu verbrennen. Im Herbst 1942 traf nachts ein schwerer Bagger ein. Die Gefangenen glaubten, dass ein Transport angekommen war. Aber der jüdische Teil des Bahnhofscommandos musste nicht antreten. Von weitem konnte man sehen, dass von SS-Personal und Ukrainern eine schwere Maschine ausgeladen wurde.³¹⁹ Sie entsprach der, die auch in Treblinka benutzt wurde. Die Maschine wurde ins Lager 3 gebracht, und man begann nach ein paar Tagen an der Stelle, an der eine dritte Grube entstehen sollte, Bäume und Wurzeln auszugraben. Es wurde eine Kuhle geschaufelt, die kleiner und nicht so tief wie die beiden anderen war. Darüber wurden kreuzweise Schienen angeordnet, sodass ein grobmaschiger Rost entstand. Anschliessend wurden die ganz und halb verwesenen Leichen aus den beiden existierenden Massengräbern mit dem

Bagger zu der neuen Grube geschafft. Der Baggerführer fuhr bis zu dem Rost, auf dem die menschlichen Reste von Arbeitshäftlingen zu Pyramiden gestapelt und verbrannt wurden. Dadurch leerten sich die alten Gruben; nun war nur noch die dritte Grube in Betrieb, die aus den Gaskammern entfernten Leichen wurden dort direkt verbrannt.

Die Verbrennung der damals schon mehr als hunderttausend Leichen³²⁰ erforderte Unmengen von Holz, das in dem unweit gelegenen Wald reichlich vorhanden war. Es wurde ein Waldkommando gebildet, das aus etwa 30 Arbeitshäftlingen bestand. Unter Aufsicht von einigen SS-Angehörigen und ukrainischen Wachmännern musste es Bäume roden und sie in kleine Stücke sägen. Anfangs bestand die Gruppe nur aus kräftigen jungen Männern; später wurde sie durch junge Frauen verstärkt.³²¹ Dank einer der wenigen erhaltenen Postkarten wissen wir, dass der aus den Niederlanden stammende Walter Poppert Ende August 1943 Vorarbeiter des Kommandos war. Durch die Massenverbrennungen entstanden im Lager hoch lodernde Feuer, die vor allem im Dunkeln die weitere Umgebung überragten. Die Ukrainer auf den Wachtürmen konnten, wenn der Wind in ihre Richtung wehte, die Flammen sehen und nur mit grosser Mühe atmen.³²² Aber auch in dem Haus von Piwohski, in dem drei Kilometer nordwestlich gelegenen Dorf Zlobek, waren die Flammen deutlich sichtbar und der Gestank zu riechen. Ukrainer erzählten ihm, dass an einem Tag gut 5.000 bis 6.000 Leichen ausgegraben und verbrannt wurden.³²³

Die Arbeitshäftlinge in Lager 3 mussten diese schreckliche Arbeit verrichten, die unter ständiger Aufsicht von Hubert Gomerski und Kurt Bolender stand. Um es sich bequem zu machen, hatten sie und ihre Kameraden am Rand der Grube eine Hütte errichten lassen, um von dort die Verbrennungen zu überwachen, während sie sich amüsierten und Kartoffeln rösteten.³²⁴ «Sie haben dort ein vernünftiges Leben geführt.»³²⁵ Unter Alkoholmangel mussten sie nicht leiden. Gomerski machte keinen Hehl daraus, dass Unmengen getrunken wurden. Er selbst behauptete, dass er täglich eine Flasche Wodka und zusätzlich noch Bier trank.³²⁶ Bauer wäre wegen seines hohen Alkoholkonsums beinahe von Reichleitner weggeschickt worden, was bei Grömer schliesslich auch der Fall war.³²⁷ Die Asche der verbrannten Leichen wurde zum Teil in Fässern gesammelt und als Dünger für die Gärtnerei von Sobibór verwendet.³²⁸

Die Umstände, unter denen die Gefangenen in Lager 3 arbeiten mussten, lassen sich nur erahnen. Keiner von ihnen hat Sobibór überlebt. Das SS-Personal wollte über diesen Teil des Lagers nur Bruchteile preisgeben: «Im Lager 3 bestand auch ein jüdisches Kommando, das dort schlief. Wie oft dieses Kommando vergast worden ist, weiss ich nicht. Ausgewechselt, d.h. getötet und durch andere Leute ersetzt, wurde es von Zeit zu Zeit.

Ich glaube nicht, dass die Leute genau wussten, was sich im Lager 3 abspielte.³²⁹ Im Lager 3 gab es eine Dauerwache. Wenn die Deutschen abrückten, standen die Ukrainer alleine auf Posten. Auf dem Turm waren immer zwei Mann mit einem ‚S.M.G.‘ Für die Nacht war am Turm eine elektrische Beleuchtung. Der Strom kam vom Lager 1. Im Lager 3 gab es keine Lichtmaschine. Die Beleuchtung war ständig eingeschaltet. Nachts gab es auch Streifenposten im Lager 3. Um das ganze Lager war ein Stacheldrahtschlauch. Hierin gingen die Streifenposten bei Tag und Nacht. Vorne am Lager 3 war ein einziges Tor, was Tag und Nacht bewacht wurde. Die Posten gingen in dem Schlauch auf und ab; meistens waren es drei Posten. Auf dem Turm waren zwei weitere Posten. Jeden Tag wurden Parolen ausgegeben. Die Arbeitsjuden konnten nachts schlafen. Mir ist nicht bekannt, dass es zur Nachtzeit Vergasungen gab. In der Vergasungskammer war Licht, das wurde von dem Motor angetrieben.»³³⁰

Das Leben eines Menschen in Lager 3 zählte möglicherweise noch weniger als das in Lager 1. Ein einziges Mal schritt Stangl, der als erster Kommandant zu den Gemässigten gerechnet wurde, gegen Bolender ein, als dieser die Arbeitshäftlinge drangsalierte. «Es war mir zu Ohren gekommen, dass Bolender die jüdischen Häftlinge dadurch quälte, dass er sie zwang, auf Bäume zu klettern. Dann mussten sie dort pfeifen oder singen und anschliessend herunterspringen. Bolender war Führer des Lagers 3, d.h. des Lagerteiles, in dem die Vergasung der Juden stattfand und wo sich auch die Leichengruben befanden. Ich habe Bolender zur Rede gestellt und habe ihm gesagt, solange ich im Lager wäre, würde es das nicht mehr geben. Ich habe ihm eine derartige Quälerei verboten. Ich habe dann auch beim nächsten Zusammensein mit den anderen Unterführern bekannt gegeben, dass ich solche Quälereien nicht dulden wolle.»³³¹

Dorohucz / Lublin

Eine kurze Vorgeschichte: Am 19. Juli 1942 gab Himmler dem Höheren SS- und Polizeiführer im Generalgouvernement zu verstehen, dass die Umsiedlung von Juden am Ende desselben Jahres abgeschlossen sein müsste, sodass dort ausser in einzelnen Sammellagern keine Juden mehr angetroffen würden. «Für die Sicherheit und Reinheit des Deutschen Reiches und seiner Einflussphäre im Rahmen der Neuen Ordnung in Europa» hielt er eine ethnische Trennung von «Rassen» und Völkern für notwendig. Die Lager erfüllten seiner Vorstellung nach den Zweck, jüdische Arbeitskräfte in der Kriegsindustrie arbeiten zu lassen. Der grosse Mangel an qualifiziertem Personal musste zu einem nicht unerheblichen Teil noch durch Juden, die von «Ausmerzungen» bedroht waren, gedeckt werden. Ende Dezember waren es noch etwa eine halbe Million.³³² Im Warschauer Ghetto gab es Mitte Juli 1942 noch sechzehn deutsche Unternehmen³³³, u.a. zwei grosse pelzverarbeitende Betriebe, die Tausende jüdischer Arbeitskräfte für die Produktion von Mänteln, Westen und Stiefeln für die Soldaten an der Ostfront beschäftigt hatten. Auch in Radom arbeiteten noch Juden, um die dort ansässigen Konfektionsbetriebe am Laufen zu halten. Die Wehrmacht hatte als wichtigster Abnehmer ein finanzielles Interesse daran, möglichst lange von den dort angefertigten Produkten zu Niedrigpreisen zu profitieren; nirgendwo anders konnte sie so billig ihren Bedarf decken.

Ein Dorn im Auge war Himmler die Tatsache, dass Ende September in den Städten im Generalgouvernement immer noch Ghettos existierten. Deshalb befahl er am 2. Oktober 1942, dass alle jüdischen Arbeitskräfte aus Warschau und Lublin in Konzentrationslager gebracht werden sollten. Er war ausser sich, als er – nachdem der Termin Ende Dezember 1942 verstrichen war – Anfang 1943 feststellte, dass es in Warschau immer noch über 40.000 Juden gab. Als erste Massnahme liess er 8.000 direkt abfahren. Die zurückbleibenden Juden arbeiteten

hauptsächlich in den textil- und pelzverarbeitenden Betrieben von Toebbens und Schultz.³³⁴ Sie wurden kurz darauf ebenfalls vertrieben, nachdem Globocnik am 8. Februar 1943 die Geschäftsführung beider Firmen übernommen hatte. Der Betrieb von Schultz wurde schrittweise nach Trawniki verlegt und der von Toebbens nach Poniatowa. Die jüdischen Arbeitnehmer wurden für die erbrachten Leistungen nicht bezahlt und waren so die denkbar billigsten Arbeitskräfte, aus denen die Armee den grössten Profit zog. Die SS, die sich ebenfalls daran bereichern wollte, gründete am 12. März 1943 die Ostindustrie GmbH – abgekürzt Osti –, deren Geschäftsführung der SS-Hauptsturmführer Max Horn übernahm.

Ende April 1943 arbeiteten unter der Schirmherrschaft der Osti gut 5.600 Juden aus Warschau bei Schultz in Trawniki und ungefähr 15.000 bei Toebbens in Poniatowa. Sie fühlten sich dort weniger gefährdet als in anderen Lagern, weil das Risiko, weitergeschickt zu werden, nicht ständig drohte. Überdies waren die Unterkünfte und die Lebensmittelversorgung besser als in den Lagern, die unmittelbar dem SS-Regime unterstanden. Relativ am besten ging es den Juden in einzelnen, doch noch aufrechterhaltenen – wenn auch stark reduzierten – Ghettos wie in Radom³³⁵, das Zwangsarbeitslager genannt wurde. Ein kleiner jüdischer Verwaltungsapparat durfte dort noch die internen Dinge regeln. Insgesamt wurden von der Osti achtzehn Betriebe enteignet oder gegründet, in denen alles in allem 52.000 jüdische Arbeitskräfte arbeiteten.

Anders als in Trawniki, Poniatowa und Radom handelte es sich bei den reinen SS-Arbeitslagern, die teilweise der Osti unterstanden, um Lager, in denen man es nur ein paar Wochen, höchstens ein paar Monate aushalten konnte. Die hohe Sterberate wurde nicht nur durch die erbärmlichen Arbeitsumstände verursacht, sondern mehr noch durch ein Minimum an Nahrung und das Fehlen hygienischer Vorkehrungen. Die Menschen dort magerten infolge eines chronischen Mangels an Fett, Vitaminen und Eiweiss zusehends ab. Sie erkrankten an Ruhr und Typhus.

Ein solches Lager war das SS-Arbeitslager Dorohuczka, in dem Torf gewonnen wurde. Es befand sich auf halber Strecke zwischen Lublin und Chelm, fünf Kilometer entfernt von Trawniki. Es war Ende Februar, Anfang März 1943 in Betrieb genommen worden. Um die Produktion auf demselben Niveau zu halten, durfte die schwere Arbeit keine Sekunde ruhen. Es war die Ausnahme, dass zusätzlich zu den Arbeitshäftlingen für Sobibór selbst auch noch Juden für die Arbeitslager in Dorohuczka und Lublin selektiert wurden. Von den etwa 700 Niederländern, die unmittelbar nach ihrer Ankunft in Sobibór in das Torflager Dorohuczka kamen, überlebten zwei Männer den Krieg. Aus der Gruppe, die für das Lager in Lublin eingeteilt wurde, konnten dreizehn Frauen und ein Mann befreit werden.

Mit einer ständigen Belegschaft von durchschnittlich 500 Juden, von denen etwa die Hälfte aus den Niederlanden stammte, musste die Arbeit am Laufen gehalten werden. Wer nach einigen Wochen kurz vor dem Zusammenbruch stand, wurde nach Sobibór zurückgeschickt und dort vergast. Dorohuczka hatte so ständig Bedarf an neuen Sklaven. Aus diesem Grund wurden in Sobibór nach der Ankunft von Transporten die benötigten frischen Arbeitskräfte für Dorohuczka selektiert. Die Führung konnte davon ausgehen, dass dort alle innerhalb weniger Wochen sterben würden. Zwar nicht in den Gaskammern, da sie dort nicht existierten, wohl aber an Erschöpfung. Wenn der Ausdruck Vernichtung durch Arbeit noch hätte erfunden werden müssen, hätte Dorohuczka ein Vorbild dafür sein können.

Wahrscheinlich traf das erste Kontingent Niederländer am 13. März 1943 in Dorohuczka ein. Als Cato Polak in Sobibór ankam, bemerkte sie, dass 80 Männer zu einer Gruppe formiert wurden, die im Gegensatz zu ihrer eigenen nicht nach Lublin weitergeschickt wurde.³³⁶ Der Zeitpunkt fiel zusammen mit der Versetzung eines SS-Mannes von dem stillgelegten Vernichtungslager Belzec nach Dorohuczka.³³⁷

Aufgrund des grossen Mangels an Benzin und Öl hatte sich Torf zu einer wichtigen Energiequelle entwickelt, nicht nur weil man damit Öfen heizen konnte, sondern weil er sich auch als Brennstoff für Generatoren eignete. Globocnik beschwerte sich darüber, dass seine Ration Benzin ein ums andere Mal gekürzt wurde. Er konnte seinen Vergasungsmotor kaum am Laufen halten. Am 4. September 1942 telegrafierte er an W. Grothmann, Adjutant von Himmler im RSHA in Berlin: «Als SS- und Polizeiführer bin ich in der Treibstoffzuteilung abermals empfindlich gekürzt worden. Ich konnte bisher aus meinen Kontingenten den Einsatz Reinhard durchführen. Diese nunmehrige Kürzung schränkt den Betrieb noch stärker ein. Da aber derzeit grosse Auslandsanlieferungen anlaufen und daher eine Zunahme des Betriebes bevorsteht, bitte ich, auch diesen Gesichtspunkt zu berücksichtigen.»³³⁸

Josef Wins, Leo de Vries und der Autor, die zu den niederländischen Transporten vom 11. Mai und 1. Juni gehörten, sind in Dorohuczka gewesen. Es steht fest, dass von diesen Transporten 161 Personen, darunter auch Frauen aus dem Transport vom 11. Mai, nach Dorohuczka weitergeschickt worden sind. Von sechs anderen niederländischen Transporten kann mit Sicherheit festgestellt werden, dass Männer – und gelegentlich auch Frauen – nach Dorohuczka weitergeleitet worden sind, weil von ihnen Lebenszeichen in Form von Postkarten eingegangen sind.³³⁹ 80 Männer aus dem Transport vom 10. März sind aller Wahrscheinlichkeit nach nach Dorohuczka gekommen.

Die Übersicht zeigt, aus welchen Transporten Nachrichten aus Dorohuczsa eingegangen sind:

Datum des Transports	Anzahl insgesamt	Nachrichten von Männern	Nachrichten von Frauen
20. April	1166	25	-
27. April	1204	2	-
11. Mai	1446	64	3
18. Mai	2511	3	-
1. Juni	3006	25	-
6. Juli	2417	2	-
13. Juli	1988	-	1
20. Juli	2209	17	18
unbekannt		9	2
	15947	147	24

Von den übrigen niederländischen Transporten sind keine Nachrichten eingegangen und auch keine Überlebenden zurückgekehrt. Von neun Männern und zwei Frauen konnte nicht ermittelt werden, zu welchem Transport sie gehört haben, weil das Geburtsdatum auf der Karte fehlte. Es ist nicht ausgeschlossen, dass noch weitere Personen aus Transporten, die hier nicht aufgelistet sind, nach Dorohuczsa gekommen sind, weil nicht alle die Gelegenheit erhielten, Nachrichten nach Hause zu schicken. Als eine Gruppe von 81 Männern am 4. Juni 1943 in Dorohuczsa ankam, durfte eine beschränkte Zahl der Neuankömmlinge ein paar Tage später eine Karte nach Hause schicken. Erst Monate später sind 25 dieser Karten beim Judenrat in Amsterdam eingegangen: 22 am 7. September und drei am 8. November 1943.

Soweit bekannt, ist nur eine Karte aus Dorohuczsa erhalten. Der 23-jährige Marcus van Loen aus dem Transport vom 20. April hatte an die Schwiegereltern seines jüngsten Bruders geschrieben. Dort war er zusammen mit seinem Bruder untergetaucht. Er datierte die Karte auf den 18. Juni 1943 und schrieb in fehlerhaftem Deutsch angeblich an einen Freund³⁴⁰, um zu verhindern, dass er die Familie in Amsterdam in Schwierigkeiten brachte.

Lieber Freund
18.6.1943

Sie bekommen eine kurze nachricht von mir. Ich befinde mich jetst in ein Arbeitslager und bin gut gesund. Hoffentlich gethes ihnen auch gut. Sie können mich zurück schreiben. Auch ist das erlaubt post und Pakete nach hier zu senden, der na-

me der arbeitslager is Dorohutcha und licht in het GOUVERNEMENTGENERAL, ich arbeite in der torfstecherei und arbeite gans gut und angenehm. Weiter [Rest unleserlich] deiner Freund Marcus.³⁴¹

Die Karten sollten den Eindruck erwecken, dass die Deportierten in Polen arbeiteten und es ihnen gut ging. Der Familie dürfte es nicht entgangen sein, dass wirkliche Informationen ebenso fehlten wie irgendein negativer Unterton. Man konnte davon ausgehen, dass die Karte unter Zwang und Zensur geschrieben worden war. Van Loens Bitte, Päckchen zu schicken, ist sein Bruder nachgekommen, obwohl er so gut wie sicher wusste, dass sie ihr Ziel niemals erreichen würden.³⁴²

Das Alter der Absender, soweit diese bekannt waren, schwankte erheblich: bis 16 Jahre 3 Prozent; von 17 bis 25 Jahre 36 Prozent; von 26 bis 40 Jahre 44 Prozent; von 41 Jahren und älter 17 Prozent.

Der Judenrat bemühte sich nach bestem Gewissen, die spärlichen Nachrichten aus Dorohucza zu interpretieren, wobei man sich offensichtlich täuschen liess. Derjenige, dem die Beurteilung in die Hände gelegt worden war, schrieb nach dem Lesen aller Nachrichten, dass der Inhalt der Berichte seinem persönlichen Eindruck nach im Allgemeinen recht zufriedenstellend sei. «Meistens handelt es sich um Karten, die äusserlich alle einen ordentlichen Eindruck hinterlassen, ohne dass die Hand an irgendeiner Stelle einen nervösen Eindruck macht.» «Anscheinend ist dies ein sehr grosses Lager, in dem polnische und niederländische Juden untergebracht sind. Es scheint ziemlich neu zu sein, weil die Briefschreiber über den Ausbau des Lagers berichten. Einige der Absender, die ihre Nachricht auf den 18. Mai datieren, sind erst am 14. Mai angekommen und, wie es scheint, am 11. Mai in Westerbork abgefahren. Die Reise wird als erträglich charakterisiert. Die meisten arbeiten im Aussendienst, und zwar um Torf zu stechen; die Arbeit ist nicht allzu schwer. Einige sind im Innendienst beschäftigt. Man steht um 4.30 Uhr auf und geht abends früh zu Bett. Nachts ist es scheinbar noch kalt, tagsüber warm. Der Aussendienst wird als gut für die Gesundheit beschrieben. Morgens erhält man Brot und Kaffee, mittags und abends Suppe. Die Behandlung ist gut. Die Mitteilung, dass Pakete geschickt werden dürften, ist zumeist von der Zensur gestrichen. Soweit leserlich bittet man um Zahnbürsten, Rasierzeug, Seife, Handtücher etc. Über den Familienverband wird nicht gesprochen.»³⁴³

In einer zweiten Beurteilung werden Ehepaare erwähnt, die geschrieben haben, von Kindern aber ist keine Rede. Mehrfach wird als Absender angegeben: Torfwerke Dorohucza. Landschaft und Umgebung werden als schön beschrie-

ben. Aus den eingegangenen Nachrichten können keine Rückschlüsse auf die Gesamtheit der Selektierten gezogen werden. Fest steht nur, dass aus zwei Transporten mit Sicherheit und aus einem vermutlich 80 Personen selektiert wurden.

Das Lager Dorohuczka lag am Ufer des Flusses Wieprz. Einige Hundert Meter weiter wurde täglich ein Feld von etwa einem Quadratkilometer abgesteckt, um Torf zu gewinnen. Die Gefangenen stachen aus dem Morast Torfbrocken, die dann zu Pyramiden aufgeschichtet wurden und schliesslich in der glühenden Sonne trocknen mussten. Es war eine ausserordentlich schwere und auszehrende Arbeit, die man ohne einen Tropfen Wasser nicht lange durchhielt. Wenn jemand etwas machte, was der SS nicht passte, wurde er erschossen.

Als Josef Wins am 14. Mai 1943 mit 79 anderen in Dorohuczka ankam, «wurden gerade achtzig Männer abgeführt. Sie mussten ihre Schuhe oder Stiefel ausziehen und gingen auf nackten Füßen weg. Die Bewacher schlugen heftig auf sie ein, und wir schauten bestürzt zu. Vor allem als sie, nachdem ein paar ins Wasser gefallen waren, immer weiter schlugen. Wir verstummten völlig. Am Abend, bevor Schelvis und 80 andere am 4. Juni ankamen, wurde vom Lagerführer sowie von den Ukrainern und Kapos eine Selektion durchgeführt, die mehr als drei Stunden gedauert hat. Wir waren in Fünferreihen nackt angetreten. Zunächst mussten die Juden, die ganz vorne standen, vortreten; die schwächsten wurden ausgesucht. Hatten sie noch nicht genug Leute zusammen, begann dasselbe Spiel wieder von vorne, genau so lange, bis es achtzig waren. Ein SS-Arzt war nicht dabei. Es war wirklich ein wildes Lager. Es fiel unter Lublin. Es gab auch Frauen, die schliefen einfach zwischen den Männern. Wir nannten das Lager wild, weil es Kämpfen ums Leben bedeutete. Auffällig war, dass die SS aus lauter heruntergekommenen, degenerierten Typen bestand. Gegenüber der Hecke in der Stacheldrahtumzäunung stand die Baracke der SS und die des Kommandanten. Vor seiner Tür war ein Maschinengewehr aufgestellt, das auf das Lager gerichtet war.»³⁴⁴

In Dorohuczka fehlte es an den elementarsten Einrichtungen. Die 500 Gefangenen, die sich durchschnittlich dort befanden, schliefen in baufälligen Baracken. Das Dach hatte grosse Risse, sodass man die Sterne leuchten sehen konnte, wenn man auf dem kahlen Boden lag. In der Luft hing unablässig ein penetranter Gestank nach dreckiger Kleidung und ungewaschenen Körpern. Trinkwasser gab es nicht. Das Wasser, das getrunken wurde, war in der zweimal täglich verabreichten schwarzen Flüssigkeit, die Kaffee genannt wurde, sowie in der Kapusta-Suppe, die aus einem halben Liter Wasser mit ein paar Stückchen Sauer-

kraut und einer hauchdünnen Scheibe Hundewurst bestand. Das Wasser in dem Fluss längsseits des Lagers war nicht trinkbar. Es war stark verseucht, weil der Fluss als Abwasserkanal für die Gefangenen diente, in dem sie nach der Arbeit vergebens versuchten, ihre Läuse loszuwerden. Davon zu trinken hatte Typhus zur Folge. Dorohuczka war für alle, die aus den Niederlanden dort gelandet waren, so unreal, dass man sich am Anfang fragte, ob man eine Rolle in einem absurden Theater spielte.

Kommandant war der SS-Hauptscharführer Gottfried Schwarz³⁴⁵, der «wegen seiner besonderen Verdienste für die ‚Aktion Reinharde« am 21. Juni 1943 zum SS-Untersturmführer befördert wurde. Vor der Tür seines Büros, direkt gegenüber dem Eingang zum Lager, hatte er ein Maschinengewehr aufstellen lassen, das auf das Lager gerichtet war. Jederzeit konnte damit geschossen werden. Die Gefangenen wussten nicht, dass er in Belzec am Tod Hunderttausender Brüder und Schwestern mitschuldig gewesen war. Den SS-Männern Jührs und Zierke zufolge, die ungefähr acht Monate in Dorohuczka gewesen sind, war Fritz Tauscher³⁴⁶ der letzte Kommandant. Jührs sagte, dass er nicht mit eigenen Augen gesehen habe, dass Tauscher Menschen erschossen oder den Befehl dazu erteilt hat. Er vermutete es aber, weil die Umstände, seine Stellung und sein Auftreten dazu Anlass gaben.³⁴⁷ Die Bewachung des Lagers und der Torffelder wurde Ukrainern anvertraut, deren Vorarbeiter seit 7. Mai 1943 der in Omsk geborene Karl Diner³⁴⁸ war.

Ein paar polnische und niederländische Kapos hatten im Lager eine gewisse Machtstellung. Nathan Peperworstei war einer von ihnen. Er kam am 20. April 1943 als Straffall auf den Transport nach Sobibór und war zwei Monate später noch am Leben. Oberkapo war ein polnischer Jude.

Es drang bis zu den Juden bei Schultz in Trawniki durch, dass in dem unweit gelegenen Lager Dorohuczka permanent der Tod regierte. Nachdem ein paar Pelzarbeiter zur Strafe dorthin geschickt worden waren, hat niemand mehr etwas von ihnen vernommen. Das Geheimnis wurde von zwei jüdischen, aus Lublin kommenden Ärzten gelüftet. «Sie erhielten», schrieb Helene Chilf, die in Trawniki ein Tagebuch führte, den Auftrag, in Dorohuczka «Ordnung zu schaffen». Sie meinte vermutlich, dass die Ärzte die Gründe für die hohe Sterberate untersuchen sollten: «Tagsüber fahren sie nach Dorohuczka, und abends kommen sie zum Schlafen zu uns zurück. Nach einem Tag Dorohuczka waren sie überhaupt erschlagen zu uns zurückgekehrt. Das was man dort zu sehen bekommt, lässt sich überhaupt nicht beschreiben. Eine reine Vernichtung. Leute sterben wie Fliegen. Es gibt dort Leute, die sich bereits 5 Monate nicht gewaschen haben, und ähnliche Fälle. Also bei uns ist im Vergleich zu dort das wahre Paradies. Man hat, in diesem Zusammenhang, immer Angst, dass es auch hier anders kommen kann; denn

warum soll es hier so gut sein und dort so schlecht. Letzten Endes sind ja dort die gleichen Juden wie hier.»³⁴⁹

Auch für das unweit von Dorohuczka gelegene Arbeitslager Osowa wurden in Sobibór Menschen selektiert. Ein Bahnarbeiter sagte aus, dass Juden aus den Niederlanden nach Osowa geschickt worden seien, wo sie in der Gegend Sümpfe trockenlegen mussten.³⁵⁰ Auch in dem 15 km südwestlich von Osowa gelegenen Arbeitslager Ujazdów arbeiteten um den 15. Juni 1942 niederländische Juden zusammen mit Juden aus Deutschland und der Slowakei an einem Drainageprojekt in der Umgebung.³⁵¹ Auf welche Weise sie dorthin gekommen sind, ist unbekannt geblieben; der erste Transport nach Sobibór ging erst acht Monate später.

Dass drei Niederländer die Gräueltaten in Dorohuczka überlebt haben, ist der Tatsache zu verdanken, dass sie nur relativ kurz dort gewesen sind: Wins 31 Tage und die beiden anderen nur neun Tage. Bei weitem nicht alle im Lager hatten begriffen, dass sie vom ersten Moment an auf sich selbst angewiesen waren und Tag und Nacht um ihr Leben kämpfen mussten. Jeder hatte in jedem Moment schnelle Entscheidungen zu treffen. Wurden Monteure oder Zimmerleute gesucht, dann war man kein Drucker oder Setzer, sondern Monteur. Wurden Sänger verlangt, die für die Deutschen Lieder singen sollten, war man ein geschulter Tenor.

Nachdem der Verfasser ein paar Tage Torf gestochen hatte, hörte er, dass eine Gruppe von zwanzig Typografen im Lager arbeitete. Er ergriff die Initiative zu einem Gespräch mit dem Kommandanten und dem Oberkapo und erreichte so, dass er Dorohuczka zusammen mit den beiden Niederländern und den Druckern aus Warschau am 13. Juni verlassen durfte.³⁵²

Dass wir überhaupt weg konnten, hatten wir der Entscheidung zu verdanken, dass sich neben der Verlegung von Betrieben aus Warschau nach Trawniki und Poniatowa auch noch eine Druckerei in Radom ansiedeln durfte, komplett mit den dafür erforderlichen Fachleuten.

Zwischen dem 11. und dem 13. Juni wurden die Typografen in kleinen Gruppen mit dem Lastwagen ins Konzentrationslager Alter Flugplatz in Lublin gebracht. Das SS-Personal und die ukrainischen Wachmänner übten dort ebenfalls ein Schreckensregime aus, unter Leitung des SS-Untersturmführers Wolfgang Mohwinckel³⁵³, dessen Angewohnheit es war, das Lager zu Pferd zu inspizieren. Während eines Rittes traf er zwei Männer schlafend an. Zur Strafe wurden sie vor den Augen der Gefangenen zu einem Gerüst mitten im Lager gebracht. Mohwinckel blieb auf seinem Schimmel sitzen und hielt eine kurze Ansprache, die er mit den Worten einleitete: «Meine lieben Juden, Ihr seid Schweine.» Danach wurden ein polnischer Jude und der Niederländer Jim Kleerekoper aufgehängt.

Die Drucker blieben bis zum 28. Juni 1943 in Lublin. An diesem Tag fuhr ein Sonderzug zum Ghetto von Radom. Dort herrschte noch relative Ruhe. Die Mehrzahl der ca. 2.500 Menschen, die hauptsächlich innerhalb des Ghettos in Schneidereien arbeiteten, konnte nach Arbeitsschluss in ihre Unterkünfte zurückkehren, um etwas von den Lebensmitteln und Utensilien zu erstehen, die im Schwarzhandel noch reichlich vorhanden waren: von Brot über Eier, Zigaretten und Zahnbürsten bis hin zur *Krakauer Zeitung*. Juden ohne Geld konnten sich mit der Volksküche behelfen, die noch einigermaßen ausgestattet war. Jeder konnte sich angemessen ernähren.³⁵⁴ Im Vergleich zu Dorohuczka war Radom ein Aufatmen.

Die Druckmaschinen und eine Setzmaschine, die während des Ghettoaufstandes in Warschau unbeschädigt geblieben waren, wurden in Einzelteilen angeliefert und von den Druckern wieder zusammengesetzt. Bis Ende Juni 1944 blieb die Druckerei in Betrieb. Die Gefangenen druckten dort u.a. Visitenkarten für den Ortskommandanten und Plakate über die Exekutionen, die stattgefunden hatten.

Das Ghetto existierte bis zum 8. November 1943. Dann fand eine kurze, aber blutige Aktion der SS statt. Die Nicht-Produktiven, darunter Kinder und Greise, wurden erschossen, die übrigen in das Konzentrationslager Szkolna geschickt, unweit der Stadt, wo seit Ausbruch des Krieges Juden untergebracht waren, die in der nahegelegenen Waffenfabrik von Steyer-Daimler-Puch arbeiteten. Als die Rote Armee anrückte, wurde das Lager an der Szkolna am 26. Juli 1944 geräumt. Der Befehl der Sicherheitspolizei, dass die Juden beim Näherrücken der Russen erschossen werden sollten³⁵⁵, wurde nicht befolgt. Ein viertägiger Todesmarsch führte in das 110 Kilometer westlich gelegene Tomaszów-Mazowiecki, wo die Gefangenen sechs Tage in einer von Exkrementen verseuchten Kunstseidenfabrik zubringen mussten. Dann wurden sie in Viehwagen nach Auschwitz transportiert; dort fand an der Rampe in Birkenau eine Selektion statt. Die Frauen, denen die gute Seite zugewiesen wurde, blieben in Auschwitz. Die Männer, die Glück hatten, wurden nach ein paar Stunden voller Unsicherheit weiter westwärts geführt, bis sie schliesslich in Vaihingen an der Enz bei Stuttgart landeten. Dort war gerade ein neues Lager fertig gestellt worden. Die Juden aus Radom wurden beim Bau einer riesigen unterirdischen Flugzeugfabrik von Messerschmitt eingesetzt. Die alliierten Truppen waren damals – am 12. August 1944 – bereits von der Normandie bis in die Umgebung von Paris vorgedrungen. Die Bauarbeiten an der unterirdischen Fabrik wurden Anfang November 1944 abgebrochen, weil die alliierten Truppen rasch vorrückten. Zur selben Zeit wurde das SS-Arbeitslager Vaihingen zum SS-Erholungslager «gekürt». Der Unterschied war, dass niemand mehr zu arbeiten brauchte. Von dem Moment an konnte man

ohne Stärkungsmittel und in Ermangelung ausreichender Ernährung in aller Ruhe sterben. Weil kurz darauf in Vaihingen Platz für kranke, nicht-jüdische Gefangene geschaffen werden musste, brachte man die meisten Juden in anderen Lagern in der Umgebung unter. Das war der Grund, warum die drei Niederländer nach Unterriexingen kamen.³⁵⁶ Im März 1945 wurden Wins und de Vries von dort aus nach Kochendorf bei Heilbronn gebracht, wo de Vries an Erschöpfung starb, während Wins nach einem Marsch von zwölf Tagen nach Dachau kam. Dort wurde er am 29. April 1945 befreit. Der Verfasser blieb wegen Krankheit in Unterriexingen zurück, wurde aber kurz darauf wieder nach Vaihingen geschickt und am 8. April 1945 befreit.

Zurück nach Lublin. Die Osti-Betriebe hatten sich im Lauf der Monate bis nach Budzyń, Krakau/Plaszów und Lemberg ausgebreitet.³⁵⁷ Die Geschäftsführung wurde wegen eines Mangels an Finanzmitteln am 22. Oktober 1943 von der straffen Leitung des Konzentrationslagers Lublin übernommen.³⁵⁸

Globocnik hatte inzwischen die Leitung der «Aktion Reinhardt» an den neuen Mittelsmann Himmlers in Lublin, den SS-Gruppenführer Jakob Sporrenberg³⁵⁹, übergeben müssen. Das Vermögen der Osti floss in die Deutschen Ausrüstungswerke DAW, ein weiteres SS-Unternehmen. Der Wert der ausgeführten Aufträge im Distrikt Lublin betrug inzwischen 31 Millionen Zloty, wozu die Textilbetriebe in Poniatowa 41 Prozent und der Pelzbetrieb in Trawniki 15 Prozent beigesteuert hatten. Mit einem Posten von vier Millionen Zloty ist der Wert der Gewinnung von 240 Tonnen Torf und viereinhalb Tonnen Teer in Dorohuczka sowie der Ertrag der Druckerei in Radom darin enthalten.³⁶⁰

Zwei Wochen nachdem die Osti in die Hände von Lublin übergegangen war, fand am 3. und 4. November eine grosse Vernichtungsaktion statt. Unter dem Namen «Erntefest» wurden fast alle Juden in Lublin und Umgebung erschossen. In Lublin selbst handelte es sich um 18.400, in Poniatowa um 18.000 und in Trawniki um 6.000 Personen.

Ein Teil der Juden in einigen wenigen Lagern, u.a. in Budzyń, Bliżyn, Warschau (Konzentrationslager), Lublin/Lipowa und Skarzysko-Kamienna entging diesem Massenmord³⁶¹ ebenso wie die meisten Juden, die sich noch in Radom befanden.

Es stellt sich die Frage, warum Himmler 42.000 Juden ermorden liess, obgleich er doch immer noch Arbeitskräfte brauchte, die einen wichtigen Beitrag für die Kriegsindustrie in dem von Bomben der Alliierten getroffenen Deutschland hätten leisten können. Vermutlich war es eine Reaktion auf die Ereignisse in Treblinka am 2. August und in Sobibór am 14. Oktober 1943. Zwei Aufstände in schwer bewachten und unzugänglichen Vernichtungslagern dürften für Himmler unerträglich gewesen sein.

Auch Dorohuczsa ist der Mordsucht am 4. November 1943 nicht entronnen. Es gibt zwei Versionen über das, was sich zugetragen hat. Die erste stammt von dem SS-Angehörigen Robert Jührs: «Das Arbeitskommando in Dorohuczsa war etwa 150 bis 200 Mann stark. Ausser den genannten Deutschen (Zierke, Sporrleder, Schluch und Tauscher³⁶²) waren zur Bewachung täglich von Trawniki aus 6 bis 8 Posten abgestellt. Das Lager lag in der Nähe der Strasse Chelm-Lublin. Meiner Erinnerung nach waren die 150 bis 200 Arbeitsjuden in 2 oder 3 Baracken untergebracht. Das Lager war einfach mit Stacheldraht abgezaunt und es wurde nachts, glaube ich, von 2 Posten bewacht. Wie ich schon gestern erwähnte, kam die Verpflegung zum Teil aus Trawniki. Tagsüber mussten die Juden in unmittelbarer Nähe des Lagers Torf stechen. Ich weiss, dass ich meinen Geburtstag am 17. Oktober 1943 noch in Dorohuczsa gefeiert habe. Kurze Zeit danach wurde für uns völlig überraschend eines Morgens unser Lager von einer Polizeieinheit umstellt. Deutlich habe ich in Erinnerung, dass an diesem Morgen dichter Nebel lag. Unsere Posten hatten Gestalten im Nebel entdeckt und Alarm gegeben, weil zunächst mit einem Angriff von Partisanen gerechnet wurde. Kurz darauf betrat ein Offizier in Polizeiuniform unser Lager. Er war begleitet von einem weiteren Mann, der vom SD gewesen sein kann. Genau weiss ich es aber nicht mehr.³⁶³ Meiner Erinnerung nach könnte der Polizeioffizier den Dienstgrad eines Oberleutnants gehabt haben, denn ich meine, er trug mindestens einen Stern auf dem Schulterstück. In rigoroser Form verlangte der Polizeioffizier, dass alle Deutschen sofort herauszutreten und die Waffen abzulegen haben. Das Gleiche verlangte er von den Wachmannschaften. Gezwungenermassen mussten wir diesem Befehl nachkommen. Nachdem dieses geschehen war, mussten alle Juden aus den Baracken heraus und antreten. Mir ist noch in Erinnerung, dass unsere Köchin – eine Jüdin aus Leipzig, deren Namen ich vergessen habe – mich fragte, was das Ganze zu bedeuten habe. Ich sagte ihr, dass ich es nicht wisse und selbst überrascht sei. Dabei gewann ich den Eindruck, dass die Juden aus den bereits gewonnenen Erfahrungen heraus den Sinn der Aktion ahnten. Nachdem die Juden herausgetreten waren, wurden noch die Unterkünfte durchsucht. Danach rückten die Juden unter Bewachung durch die Polizeieinheit in Richtung Trawniki ab. Später erfuhr ich, dass alle Juden dieses Kommandos im Bereich der Kommandantur Trawniki in unmittelbarer Nähe von so genannten Splittergräben erschossen wurden. Ich kann leider nicht sagen, wer diese Aktion befohlen hat, und es ist mir auch nicht bekannt geworden, wie der Polizeioffizier hiess. Auf Frage sage ich, dass meiner Überzeugung nach auch meine Kameraden von der Aktion völlig überrascht waren. Einige Tage nach dieser Aktion kam von Lublin aus für uns ein neuer Marschbefehl nach Sobibór.»³⁶⁴

Selbst für Globocnik kam die Liquidierung der Lager vollkommen überraschend. Am 5. Januar 1944³⁶⁵ schrieb er Himmler aus Triest: «Am 3. November 1943 wurden die Arbeitskräfte den Arbeitslagern entzogen und die Werke stillgelegt. Die Lagerführer waren von dieser Aktion nicht unterrichtet, obwohl bei ihnen die Verantwortung lag, ich wurde daher in meiner Aufsichtspflicht gehindert. Am Tage vor der Lagerräumung hat General Schindler, Rüstungsinspektion Krakau, aufgrund einer Zusage von SS-Obergruppenführer Krüger mit den Lagerführern vereinbart, dass a) künftig nur mehr Rüstungsaufträge in die Arbeitslager kommen, b) er am 2.11. die Zusicherung bekommen habe, weitere 10.000 Juden für die Rüstungsarbeit abzustellen. Dieser Vereinbarung konnte nicht mehr entsprochen werden.»³⁶⁶

Am Tag der «Aktion Erntefest» wurden aus Treblinka sogar noch drei Wagons mit Barackenteilen nach Dorohuczka geschickt.³⁶⁷

Die zweite Version über das Ende von Dorohuczka stammt von Zina Czapnik, die Mitte September 1943 von Minsk nach Sobibór und von dort mit etwa 225 Facharbeitern nach Trawniki deportiert wurde³⁶⁸: «Als die Aktion vom 3.11. 1943 durchgeführt wurde, hatte ich gerade Nachtschicht. Als wir nach Beendigung der Arbeit die Werkstätten verliessen, stellte ich fest, dass das ganze Lager von Uniformierten umstellt war. Die Aktion war schon im Gange. Man trieb die Häftlinge in eine bestimmte Richtung. Sie waren noch bekleidet. Es war mir sofort klar, dass die Häftlinge erschossen würden. Ich lief sodann zusammen mit meiner Nichte zur Küche. Dort arbeitete ein Bekannter von uns, und wir wollten zusammen mit ihm zur Exekution gehen, wenn es schon sein musste. Der Bekannte war aber schon nicht mehr in der Küche. Sodann beschlossen wir, uns zu verstecken. Unter einer Rampe am Abschlussgleis lagen Bretter. Wir krochen hinter diese Bretter und verbargen uns dort. Zunächst hörten wir noch Schiessen und Schreie, dann war alles still. Mein Ehemann ist dieser Aktion zum Opfer gefallen. Später kamen die Ukrainer und durchsuchten das Lager. Sie liefen auf der Rampe über uns umher, stiessen mit ihren Karabinern auf die Rampe und riefen: ‚Sind hier noch Juden versteckt, dann kommt heraus. Ihr werdet sowieso erschossen, wenn nicht heute, dann später.‘ Unter der Rampe lagen wir ungefähr 5 Tage versteckt. Nach 5 Tagen krochen wir unter der Rampe hervor. Wir begaben uns in eine der ehern. Wohnbaracken. Dort fanden wir Lebensmittel vor. Auf dem Boden der Baracke lagerten Koffer und Wäschestücke. Dort hielten wir uns in der Folgezeit auf. Wir bemerkten, dass sich jüdische Frauen im Lager befanden.

Nach etwa 7 Wochen wurden wir von Ukrainern entdeckt. [...] Sie brachten uns von dem Boden herunter und zur Kommandantur. Dort befanden sich mehre-

re Deutsche, die uns ausfragten. Anschliessend wurden wir zu den jüdischen Frauen gebracht, und deren Arbeitskommando zugeteilt. [...]

Die jüdischen Frauen berichteten uns, dass die Leichen von jüdischen Männern verbrannt worden waren und dass man anschliessend die jüdischen Männer erschossen und verbrannt hätte. [...] Die jüdischen Frauen erzählten weiterhin, es seien mehrere Juden schon vorher aufgefunden worden, die sich versteckt hatten. Diese habe man alle an einer Wand erschossen. Diese Wand nannte man ‚Wand der Tränen‘. [...] Wir waren insgesamt 42 oder 43 Frauen. [...] Im Lager Trawniki waren wir bis zum Frühjahr 1944. Dann wurden wir alle in das Lager Majdanek gebracht. Anschliessend war ich noch in folgenden Lagern: Auschwitz, Bergen-Belsen, Oschersleben und Theresienstadt, und dort wurde ich befreit.»³⁶⁹

Unter den ca. 40 Frauen, die nach dem Massenmord in Trawniki angekommen waren, befanden sich elf aus den Niederlanden, die am 13. März 1943 mit noch anderen Männern und Frauen in Sobibór selektiert und nach Lublin weitergeschickt worden waren. Es handelte sich um Cato Polak, Suze Polak, Söre Polak, Mirjam Penha-Blits, Sophie Huisman, Bertha Ensel, Judith Eliaser, Sientje Veterman, Jetje Veterman, Clara Gompertz und Ans Troostwijk.³⁷⁰ Die beiden letzten haben den Krieg nicht überlebt.

Die drei Krankenschwestern aus der Gruppe hatten sich in Lublin sofort als Rote-Kreuz-Schwestern gemeldet, bekamen aber zu hören, dass sie nicht gebraucht würden, «weil hier jeder gesund sein muss».

In Lublin befanden sich grosse Hallen, in denen früher Flugzeuge montiert worden waren. Die Frauen mussten Kleidung, die von den Opfern in Bełżec und Sobibór stammte, nach Qualität und Grösse sortieren. Sie arbeiteten dort mit einigen Hundert polnischen Jüdinnen zusammen, die mit den niederländischen Frauen nur schwer Kontakt herstellen konnten, weil diese kein Jiddisch sprachen. Die Kleidung landete in grossen Depots, die eines Tages unter der Last der enormen Massen von Sachen, die darin gelagert wurden, zusammenzubrechen drohten. Lambert, der die Gaskammern in Treblinka und Sobibór gebaut hatte, wurde nach Lublin geschickt, um die Mauern gegen den grossen Druck zu stabilisieren. Von Lublin aus wurde die Kleidung mit dem Zug nach Deutschland gebracht. Wenn die Frauen ihr Soll nicht erfüllt hatten, wurden sie nach dem Appell mit 25 Stock- oder Peitschenschlägen bestraft. Nach drei Monaten gingen die Sortierarbeiten zu Ende. Mittlerweile hatten die Frauen Kontakt zu ein paar Männern aufgenommen, die eine Woche zuvor Westerbork verlassen hatten.³⁷¹ Von sieben Männern, die mit sechs verschiedenen Transporten deportiert wurden, war zu

ermitteln, dass sie von Lublin nach Birkenau (4), Monowitz (2) und Neuberun gebracht worden sind, weil sie von dort aus eine Nachricht nach Hause haben schicken können.³⁷² Ende September 1943 wurden sechs der damals noch 27 Frauen nach Bliżyn, nicht weit von Radom, verlegt, wo sie als Strickerinnen arbeiteten. Dort sind vier an Tuberkulose gestorben.³⁷³ Die beiden anderen, Selina Ensel und Sophie Verduin, kamen im April 1944 nach Radom in das Lager an der Szkolna.

Die Arbeit in Lublin war hoffnungslos und wurde den meisten zum Verhängnis. Als im Oktober 1943 fünfzig Frauen für andere Arbeiten gesucht wurden, haben sich die meisten niederländischen Frauen³⁷⁴ als Freiwillige gemeldet, weil sie spürten, dass sich in Lublin etwas zusammenbraute. Sie kamen in eine Marmeladenfabrik in Milejow, ein Ort nicht weit von Trawniki. Unter Aufsicht der Wehrmacht mussten sie Kürbisse zerkleinern: «In Milejow mussten wir nach vier Wochen aufhören. Das war um den 12. November herum, nachdem die Gefangenen in den Lagern in Lublin und Umgebung ermordet worden waren. Nachdem wir unseren Kram zusammengepackt hatten, wurden wir auf Lastwagen geladen und kamen nach Trawniki. Davon hatten wir schon mal was gehört. Als wir dort ankamen, war es dort schrecklich still. Alle Menschen waren scheinbar erschossen. Wir mussten anfangen, die Baracken aufzuräumen, und dachten, gleich sind wir selbst dran. Männer aus Lublin, die eine Woche früher nach Trawniki geschickt worden waren, sahen wir dort an der Arbeit. Sie erzählten uns, was passiert war. Sie hatten Leichen wegräumen und verbrennen müssen. Die Menschen waren im Schützengraben erschossen worden. Auf dem Feld lagen Kleidungsstücke, die wir erst durchsuchen und dann auf Lastwagen werfen mussten. Bestimmt zwanzig oder dreissig Autos voll. Selbst durften wir uns auch Kleider aussuchen, in denen man viel Geld fand. Es ging in die Millionen. Alles musste bei der SS abgeliefert werden. Mit den Männern teilten wir eine Baracke. Es war entsetzlich. Alle verrichteten dort ihr Geschäft. Die Männer wurden vierzehn Tage später auch erschossen. Wir mussten das ganze Lager aufräumen, wobei wir auch noch auf Leichen stiessen, und mussten alles sortieren. Eine gigantische Arbeit. Das haben wir bis etwa März 1944 gemacht. Eine der Frauen aus unserer Gruppe, Ans Troostwijk, ist in Trawniki an TBC gestorben. Anfang Juni sind wir dort weggegangen und wieder nach Lublin gebracht worden.»³⁷⁵

Aus Lublin sind ebenfalls Postkarten in den Niederlanden eingetroffen. Es gibt Nachrichten von Personen aus sechs verschiedenen Transporten. Die meisten Karten stammen aus den Transporten vom 2. und 10. März 1943. Selina Ensel und ihre Schwester Bertha waren zwei der Absender. Sie schickten fünf Kar-

ten in die Niederlande: eine an den Judenrat, eine nach Westerbork und drei nach Rotterdam. Sie schrieben die Karten schon kurz nach ihrer Ankunft in Lublin. Bevor sie die Karten ablieferten, wurden sie von niederländischen SS-Männern gelesen. Wenn etwas darinstand, was nicht bekannt werden durfte, mussten sie neue schreiben. Die Absendetage auf den Karten waren nicht vordatiert.³⁷⁶

Datum des Transports	Anzahl insgesamt	Nachrichten von Männern	Nachrichten von Frauen
2. März	1105	11	1
10. März	1105	1	22
17. März	964	4	-
27. April	1204	5	-
8. Juni	3017	-	1
6. Juli	2417	1	-
unbekannt		3	3
	9812	25	27

Die Tabelle muss noch um Nachrichten von Personen ergänzt werden, von denen weder das Datum des Transports noch das Geschlecht bekannt sind.

Der Judenrat hat den Inhalt der Karten aus dem Lager Alter Flugplatz ebenfalls interpretiert: «Scheinbar sind viele niederländische Juden in diesem Lager untergebracht. Das Lager ist ziemlich neu und noch im Aufbau. Man spricht von Barackenbau und hofft, dass er bald fertig gestellt ist. Einige sind bei der Büroarbeit und bei der Buchhaltung eingesetzt. Die Stadt Lublin wurde von den meisten Briefschreibern besichtigt, einige sind bereits mehrfach dort gewesen. Sonntagnachmittag wird nicht gearbeitet. Für Abwechslung ist gesorgt: es wird über Fussball und Musik berichtet. Männer und Frauen haben Gelegenheit, miteinander zu sprechen. Essen und Behandlung sind korrekt.»

Die Post aus Majdanek wurde folgendermassen charakterisiert: «Die Mitteilungen stammen vom 14. Juni. Männer und Frauen sind hier getrennt. Das Essen ist gut und ausreichend. Sonntags wird nicht gearbeitet. An den Werktagen arbeitet man von 6 bis 6 Uhr. Die Frauen arbeiten überwiegend in der Wäscherei und Büglerei. Am freien Sonntagnachmittag haben Männer und Frauen Gelegenheit, sich zu sehen. Den Nachrichten zufolge befinden sich hier dreissig niederländische Mädchen und Frauen. Auch sehr viele Polen scheinen in diesem Lager untergebracht zu sein.»

Mit den Postkarten hatten die Nationalsozialisten ihr Ziel erreicht. Zu den Zurückgebliebenen war absolut nicht durchgedrungen, was sich tatsächlich in Polen abspielte. In dem Transport vom 17. März befand sich Alex Cohen mit

Frau und Kind. Er sollte der Einzige aus diesem Transport sein, der den Krieg überlebte. Als Metallarbeiter kam er nach Majdanek, von wo aus er drei Monate später mit 700 bis 1.000 Mann nach Skarzysko-Kamienna gebracht wurde, einen Ort 125 Kilometer südwestlich von Lublin. Er arbeitete in einer Waffenfabrik an einer Drehbank. Als die Russen im Juli 1944 näherrückten, wurde er nach Częstochowa gebracht. Schliesslich kam er über Buchenwald nach Theresienstadt, wo er befreit wurde.

Als die Frauen ihre grauenhafte Arbeit in Trawniki³⁷⁷ hinter sich hatten, wurden sie Anfang Juni 1944 entgegen aller Logik wieder nach Lublin gebracht. Am 19. März 1944 hatte man mit Rücksicht auf die militärische Lage bereits die Evakuierung der Gefangenen beschlossen. Am 1. April verliess das erste Kontingent von 2.000 Personen Lublin in Richtung Auschwitz, im selben Monat folgten andere Transporte nach Natzweiler, Bergen-Belsen, Gross-Rosen, Plaszów und Ravensbrück. Als die Frauen wieder in Lublin waren, stellte sich heraus, dass sich dort noch etwa 2.000 Gefangene befanden.³⁷⁸ Sie bekamen bessere Arbeit als in der Vergangenheit, wie Unkrautjäten in angrenzenden Gärtnereien. Aber die Arbeit konnte nur von kurzer Dauer sein, weil der militärische Druck der Russen auf die Stadt stets grösser wurde. Am 22. Juli 1944 wurde das Lager endgültig geräumt. Die Frauen gehörten als letzte zu einer Gruppe von etwa 1.250 Personen, die sich auf einen Todesmarsch von 170 Kilometern begaben: «Punkt fünf verliessen wir das Lager, das wir hinter den Rauchwolken der gesprengten Krematorien zurückliessen. Im selben Moment flogen massenweise russische Flugzeuge über uns hinweg. Deutlich sahen wir rot Hammer und Sichel in der strahlenden Sonne glänzen. Ihr Ziel war es, die sich zurückziehenden Deutschen unter Beschuss zu nehmen. Viele von uns wurden getroffen. Als die Russen endlich unsere gestreiften Anzüge sahen, flogen sie weg.»³⁷⁹

Nach einer unbeschreiblichen Tour von fünf Tagen überquerten sie via Kraśnik und Annopol die Weichsel und liefen von dort 40 Kilometer westlich zum Bahnhof von Chmielów: «Erst wurden wir in offene Güterwaggons gestopft. Später landeten wir in einem anderen Zug, in dem wir geschützt sassen. Nach ein paar Tagen kamen wir in Birkenau an. Obwohl wir entsetzlich dreckig und verwahrlost aussahen, wurde keine von uns in die Gaskammern geschickt. Ich glaube, dass ich erst in Block 11 kam, danach in Block 18. Ins A-Lager [...]. In Birkenau wurde mir die Nummer A 13916 in die Innenseite des Arms tätowiert. Ich bin dort vom September bis zum November 1944 gewesen. Dann sind wir nach Bergen-Belsen gekommen.»³⁸⁰

Sophie Verduin ist in Bergen-Belsen geblieben und wurde dort befreit. Cato Polak, Jetje Verman, Suze und Söre Polak sowie Sophie Huisman wurden über

Raguhn nach Theresienstadt gebracht und erlebten dort das Kriegsende. Bei Judith Eliaser und Mirjam Penha-Blits geschah das über Fallersleben in Salzwedel. Bei Sientje Vetterman und Selina und Bertha Ensel über Buchenwald und Lip-pstadt in Kaunitz. Sophie und Beppie van Praag blieben in Birkenau und wurden dort schliesslich befreit.

Lebenszeichen

Sobibór war während des Krieges nur einigen wenigen Personen in den Niederlanden – den Vorstandsmitgliedern des Judenrats – vom Namen her bekannt. Während einer Sitzung des Zentralausschusses am 26. März 1943 wurde Sobibór nur kurz erwähnt, ohne dass man sich dessen bewusst war, dass dort fast alle am Tage ihrer Ankunft vergast wurden. Die geographische Lage sowie der Begriff Vernichtungslager waren noch unbekannt. Der Judenrat musste Informationen über Transporte nach Sobibór erhalten haben, die sicher nicht von offizieller deutscher Seite stammten, weil Sobibór zu den Topgeheimnissen der Nazis gehörte, auch wenn Gemmeker, dem Kommandanten von Westerbork, die Existenz des Lagers bekannt gewesen sein musste. Am 26. März war dort gerade der vierte Zug aus Westerbork angekommen und die Zahl der Toten damit auf mehr als 4.000 gestiegen. Die Transporte nach Auschwitz meldete Gemmeker dem Konzentrationslager Auschwitz am Tag der Abfahrt. Die Transporte nach Sobibór wurden dagegen dem Höheren SS- und Polizeiführer in Lublin sowie dem Befehlshaber der Sicherheitspolizei in Krakau mitgeteilt.³⁸¹ Gemmeker wusste folglich, dass diese Transporte nicht nach Auschwitz gingen, sondern im Distrikt Lublin endeten. Er räumte ein, dass ihm Auschwitz, Theresienstadt und Bergen-Belsen bekannt waren. «So unwahrscheinlich es Ihnen auch klingen mag, ich habe nicht gewusst, was den Juden in Auschwitz zustossen würde. Ich hatte keine Ahnung, dass die Menschen umgebracht wurden und auf welche Weise das vor sich ging. Das ist mir erst nach der Befreiung durch die Kriminalbeamten, die mich vernommen haben, bewusst geworden.»³⁸² Zweifels- ohne hatte er erfahren können, dass Sobibór Endstation war. Er dürfte den zurückgekehrten Transportführern doch irgendwann die Frage gestellt haben, wie der Ort hiess, an den der Zug fuhr. Abgesehen davon ist es nicht undenkbar, dass eben diese Transportführer bei ihrer Rückkehr nach Westerbork den Namen Sobibór unter Kameraden oder Funktionären des Judenrats schon mal erwähnt haben.

Im September und November 1943 gingen beim Judenrat Karten aus Sobibór, allerdings mit getarnten Absendern, ein. Um die in den Niederlanden Zurückgebliebenen glauben zu machen, dass alles in Ordnung sei, mussten einige bei ihrer Ankunft im Lager ein Lebenszeichen Richtung Heimat von sich geben. Der Judenrat bekam die Karten über die Zentralstelle für jüdische Auswanderung in der Amsterdamer Euterpestraat. Da der Name Sobibór unter keiner Bedingung erwähnt werden durfte, mussten die Verfasser auf der Rückseite Włodawa als Absendeort angeben; so konnte man den Karten auch nicht entnehmen, dass ein Lager Sobibór existierte. Und noch weniger, dass Włodawa/Sobibór ein Vernichtungslager war. Auf der Rückseite musste folgender Text angegeben werden: Name, eventuell Geburtsdatum, Arbeitslager Włodawa, Kreis Cholm (Chelm)³⁸³, Distrikt Lublin, Generalgouvernement.

In den Niederlanden kamen 163 Lebenszeichen von 89 Personen aus acht Transporten an.³⁸⁴ Gemessen an den gut 34.000 Deportierten erschreckend wenig. Der weitaus grösste Teil der Karten war an Personen in Amsterdam gerichtet, 15 gingen nach Den Haag, 13 nach Rotterdam, 14 waren adressiert an Personen, von denen man annahm, dass sie sich noch in Westerbork befanden, und 4 an solche in Vught. Der Rest hatte einen anderen Bestimmungsort. Nach der Registrierung beim Judenrat wurden die Karten an die angegebenen Adressen im Land weitergesandt.

Ilona Safran erklärte, dass sie, nachdem sie am 9. April 1943 zur Arbeit im Lager ausgewählt worden war, erst mal schreiben musste, sie sei gut angekommen und es gehe ihr gut. Sie war verpflichtet, das Arbeitslager Włodawa als Adresse anzugeben. Frenzel stand neben ihr und kontrollierte, ob sie alles vorschriftsmässig geschrieben hatte. Die Karte war an ihre Freundin in Utrecht gerichtet.³⁸⁵ Der Judenrat registrierte am 7. September 1943 in der Tat eine Nachricht mit dem Namen Stern in Utrecht, dem Ort, an dem sie untergetaucht war.

Auch Leon Felhendler konnte sich erinnern, dass Karten geschrieben wurden: «Wenn holländische Transporte eintrafen, stand auf dem Feld ein Tisch mit Feder und Tinte zum Briefeschreiben bereit. Auf Befehl der Gestapo musste man schreiben, dass man in Włodawa angekommen war, und man bat darum, die Antwort ebenfalls nach Włodawa zurückzuschicken. Das galt auch für polnische Juden, die Familie im Ausland hatten. Es durften allerdings keine Karten nach England oder Amerika geschickt werden.»³⁸⁶

Bisweilen durften oder mussten Gefangene erst nach Wochen nach Hause schreiben, um den Eindruck zu bestärken, dass die Deportierten eine Zeitlang nach ihrer Abfahrt noch arbeiteten. Bis heute sind sechs Karten aus Sobibór aufgetaucht. Die ersten beiden schrieb der 33-jährige Victor Bloemkoper³⁸⁷ aus Den

Haag am 18. März 1943, fünf Tage nachdem er mit seiner Familie mit dem zweiten Transport in Sobibór angekommen war. Die dritte Karte stammt von Elly Herschel, einer 18-jährigen Frau aus dem Transport vom 6. April 1943.³⁸⁸ Sie ist datiert auf den 23. Mai 1943, anderthalb Monate nachdem die junge Frau in Sobibór angekommen war.

Von Gertrude und Walter Poppert-Schönborn, beide 1914 in Dortmund geboren, sind ebenfalls zwei Karten erhalten. Kopien davon befinden sich im Archiv der Staatsanwaltschaft Dortmund. Das junge Paar war in den dreissiger Jahren in die Niederlande emigriert, von wo aus es am 18. Mai 1943 auf Transport nach Sobibór geschickt wurde. Beide haben dort bis zum Aufstand gearbeitet. Aus den Karten geht hervor, dass Trude in Lager 2 Kaninchen versorgt hat und Walter Vorarbeiter beim Waldkommando war. Neben diesen beiden Karten, die Trude an ihren Vater in Dortmund schickte, haben sie und ihr Mann noch vier weitere Karten an Adressen in den Niederlanden geschrieben. Eine sechste Karte befindet sich im Archiv in Westerbork. Sie wurde von dem 22-jährigen Meyer Philips geschrieben, abgeschickt am 29. August 1943, gut einen Monat nachdem er Westerbork am 20. Juli verlassen hatte.

Über die Zentralstelle für jüdische Auswanderung wurden dem Judenrat Briefe aus den Lagern Auschwitz, Birkenau, Dorohuczka, Jawischowitz, Lublin, Majdanek, Monowitz, Trawniki und Włodawa (Sobibór) in zwei Sendungen ausgehändigt, die er am 7. September bzw. 8. November empfing und registrierte.³⁸⁹

Die beiden Karten von Victor Bloemkoper sind auf den 18. März 1943 datiert. Die erste lautet:

Meine Lieben,

Lager Włodawa 18.3.1943.

Seit mehrere Tage arbeite ich hier im Lager. Den ganzen Tag draussen; ich esse aber genügend und bin Gott sei Dank gesund, und das ist doch ja die Hauptsache. Meine Lieben, schreiben Sie mir bitte bald! Viele herzliche Grüsse und Küsse von Ihrem Sohn und Schwiegersohn. Victor Bloemkoper.

Die zweite wurde gleichzeitig geschrieben und abgeschickt:

Lager Włodawa, 18.3.43.

Geehrter Herren (des Judenrats in Den Haag), Teilen Sie bitte meinem Bruder A. Bloemkoper, Pletterijstraat 69 mit, dass ich gesund bin, hier arbeite und ihm und seiner Familie meine herzlichen Grüsse schicke. Hochachtungsvoll V. E. Bloemkoper.

Fünf Angehörige der Familie Bloemkoper wurden mit 1.100 anderen am 10. März 1943 nach Sobibór geschickt. Es handelte sich um Jetje Bloemkoper-den Hartog, 33 Jahre, Victor Bloemkoper, 33 Jahre, Jacob Bloemkoper, 9 Jahre, Elias Bloemkoper, 8 Jahre und A[braham] Bloemkoper, 4 Jahre. Victor Bloemkopers Bruder Abraham sollte ihm mit dem Transport vom 8. Juni folgen.

Victor Bloemkoper wurde gegen Ende April 1943 mit 69 anderen Niederländern erschossen.³⁹⁰

Die Karte von Elly Herschel enthielt einen nichtssagenden Text, da ein Bericht über die wirklichen Zustände im Lager strengstens verboten war:

Meine lieben Eltern, 23.5.43.

Ich bin hier in einem Arbeitslager und arbeite in die Waschküche. Mir geht alles gut. Das Essen ist hier gut. Es gibt hier Holländer, Franzosen, Polen und Russen. Ich habe hierdurch viele Freunden. Meine lieben Eltern. Schreib schnell zurück. Grüsse und Küsse, ihre Tochter Elly L. Herschel.

Grüsse für alle Freunde.

Elly Herschel wurde am 8. September 1924 in Zwolle geboren. Ihre letzte Anschrift in den Niederlanden war Volkerakstraat 28 in Amsterdam. Am 6. April 1943 verliess sie Westerbork. Bei ihrer Ankunft in Sobibór wurden ein paar Dutzend Frauen und Männer zur Arbeit im Lager ausgesucht. Von dem Transport haben nur Selma Wijnberg und Ilona Safran, die Elly beide in ihren Aussagen erwähnen³⁹¹, den Aufstand vom 14. Oktober 1943 überlebt. Wahrscheinlich ist Elly während oder nach dem Aufstand umgekommen. Die Karte, die Elly an ihren Vater Nathan in Westerbork schickte, hat ihn und seine Frau nicht erreicht. Beide wurden am 4. Mai 1943 ebenfalls nach Sobibór transportiert und dort auf der Stelle vergast. Elly war also ganz in der Nähe, als ihre Eltern in Sobibór ermordet wurden. Sie wird sie weder gesehen noch gesprochen haben, weil die Arbeitshäftlinge bei Ankunft der Transporte in ihren Baracken bleiben mussten.

Die Karte ist auf einem besonderen Weg in Westerbork gelandet. Sie enthielt nämlich einen Stempel mit dem deutschen Text: Rückantwort nur über die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, Berlin-Charlottenburg 2, Kantstr. 158. Vermutlich ist die Karte über Deutschland direkt nach Westerbork gegangen, da sie vom Judenrat in Amsterdam nicht registriert wurde.

Die Karte von Meyer Philips trug keinen solchen Stempel und kam über den Judenrat an. Sie war adressiert an die Familie Van der Rijst in Utrecht. Meyer Philips schrieb:

29.8.43. **Lieber Familie,**

und jetzt schreib ich dir. Heute haben wir schreiburlaub. Ich will dir melden das mir alles gut geht und meine arbeit gut teksten [?] kann. Essen und trinken gut. Ich hoffe dass es dir auch gut geht. Gibt alle bekannte die grüsse von mir. Ich spiel jeder abend auf meiner fluit. Die beste wünschen von eurerer freund meyer philips.³⁹²

Meyer Philips, geboren am 15. August 1922, verliess Westerbork am 20. Juli 1943 mit dem letzten niederländischen Transport. Keiner der 2.209 Deportierten hat den Krieg überlebt. Was er mit Flöte spielen meinte, ist unklar. Es ist nicht ausgeschlossen, dass er, wie Iona Safran schrieb, zum Appell geflötet hat. «Dann mussten wir antreten.» Die Karten von Gertrude und Walter Poppert-Schönborn, die dem Gericht in Dortmund 1966 von einer unbekannt gebliebenen Frau zur Verfügung gestellt worden sind, enthalten den folgenden Wortlaut. Von den beiden Karten ist die erste von Walter unterschrieben, aber von Trude verfasst. Sie war leicht zu entziffern und lautete:

(unlesbar)/6.43.

Meine Lieben! Trude sowie ich schreiben hier aus einem Arbeitslager und hoffen wir, dass es Euch lb. Eltern etc. gesundheitlich etc. genau so geht wie uns. Wir arbeiten hier, doch macht euch keine Sorgen. Essen und Behandlung ist sehr gut und korrekt. Selbst Sport betreiben wir. Hoffentlich empfangen wir bald Post von Euch. Was soll ich weiter schreiben. Ihr wisst von alles Belangreiche und verbleiben wir mit vielen herz.

Grüssen und Küssen Euer Walter.³⁹³

Die zweite Karte ist etwa zwei Monate später datiert und von beiden in derselben Handschrift unterschrieben. Von dieser Karte fehlt die rechte obere Ecke:

... 8.43. **Lieber Vater!**

Hoffentlich hast D ... vorigen Bericht empfangen ... [Wir] wollen wünschen, dass ... [diesen] heutigen Zeilen Dich ... erreichen. Es geht uns [mir] zufriedenstellend ... dasselbe. Ich arbeite ... Woche auf einem ... Kaninchen verborgen] ... ist interessant... habe die Tiere gern und verrichte ich die Arbeit mit liebe. Walter ist Vorarbeiter von einem Waldarbeiterkommando und und sind wir jeden Mittag und Abend zusammen. Ich und wir hoffen, von Euch bald zu hören.... und ... Trude und Walter.³⁹⁴

Die Karte enthält einiges an Informationen und untermauert zwei bemerkenswerte Gegebenheiten: zum einen, dass das Waldkommando bis (Ende) August 1943 aktiv war und noch immer Bäume gebraucht wurden, um den Bedarf an Brennholz zu decken. Zum anderen ist auch die Tatsache, dass Trude bei den Kaninchen arbeitete, nicht ohne jede Bedeutung. Alexander Petsjerski hatte sich in Sobibór mit einer jungen Frau angefreundet, die dort die Kaninchen versorgte und eine tragische Rolle in seinem Leben spielen sollte. Diese Frau war offensichtlich Trude Poppert alias Luka. Bis zu seinem Tod 1990 hegte er die Hoffnung, einmal zu erfahren, wer Luka in Wirklichkeit war. Leider entdeckte ich die Karte kurz nach seinem Tod.

Die erste Karte weist noch eine Besonderheit auf. Sie war anfangs ebenfalls bei der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland eingegangen. Dort hat man sie mit einer Briefmarke versehen, die dann beim Postamt Berlin-Charlottenburg abgestempelt wurde. So erreichte die Karte die angegebene Adresse in Dortmund. Es ist nicht bekannt, ob Vater Anton Schönborn die Karte(n) jemals gesehen hat.

Anhand der Listen des Judenrats kann man feststellen, dass dieses Ehepaar auch noch vier Mitteilungen in die Niederlande verschickt hat.

Einen Schritt weiter ging der Schwindel, als die SS die Arbeitshäftlinge in Sobibór dazu anhielt, auch Karten in das neutrale Ausland zu verschicken. Kurt Thomas schrieb dazu die folgende, unglaubliche Geschichte: «Es war, soweit ich mich erinnern kann, im Frühjahr 1943. Wir wurden während des Appells ermuntert, eine Karte an einen Bekannten in einem Land zu schreiben, das sich neutral zu den Kriegsparteien verhielt. Wir bekamen Postkarten; ich schrieb an Mimi Flesch, eine Freundin in der Schweiz, mit der ich immer noch Kontakt habe. Nach ein paar Wochen tauchte eine Art Kurier mit der Post auf. Während des Mittagappells rief er die Namen all derer auf, an die die Post gerichtet war. Ich war der Einzige, der einen Brief in Empfang nehmen konnte. Die übrigen Empfänger konnten sich nicht mehr melden, weil sie nicht mehr am Leben waren.»³⁹⁵

Mitarbeiter des Judenrats in Amsterdam haben seinerzeit alle Karten gelesen und studiert und zwei Versuche unternommen, daraus einige generelle Schlussfolgerungen zu ziehen. Trotzdem konnten sie die tatsächliche Situation in Włodawa (Sobibór) nicht beurteilen, weil über die wirkliche Lage nichts geschrieben werden durfte: «76 Karten und Briefe von Männern und Frauen, datiert vom 19. Mai und 20. Juni. Hier sind viele Polen, Tschechen, Belgier, Deutsche und Niederländer. Männer und Frauen sind zusammen. Über die Arbeit werden keine Einzelheiten erwähnt, sie wird nur als schwer charakterisiert, aber gesund, im

Freien. Um 4 Uhr steht man auf, von 5 bis 12 Uhr und von 3 bis 7 Uhr wird gearbeitet. Die Behandlung ist korrekt. Sonntagnachmittag hat man frei. Das Essen ist ausreichend. Die meisten Briefschreiber vermerken, dass sie die deutsche Sprache sehr gut gelernt haben.»

Als am 8. November 1943 erneut Berichte aus den Lagern eingegangen waren, schrieb der Judenrat über Włodawa (Sobibór): «Die Briefe sind im August datiert. Es wird auch der Empfang von Briefen im Lager gemeldet.³⁹⁶ Eine Frau, die Westerbork am 20.7.1943 verliess, schreibt bereits am 28.8. aus dem Lager. Männer und Frauen sind im Lager zusammen, häufig wird von Ehepaaren berichtet. Mann und Frau sehen sich täglich. Die Arbeit im Lager wird mehrfach als schwer oder auch sehr schwer bezeichnet. Doch in jedem Fall als erträglich. Hauptsächlich wird im Aussendienst gearbeitet, auch von den Frauen, oft im Wald. Bei schlechtem Wetter arbeiten die Frauen in den Baracken. Im Sommer steht man um 4 Uhr auf, um 5 Uhr ist Appell und Arbeitsbeginn. Arbeitszeit von 5 bis 12 Uhr und von 3 bis 7 Uhr. Mittagspause von 12 bis 3 Uhr, also 14 Stunden mit 3 Stunden Pause. Im Herbst wird eine Stunde später angefangen. In der Freizeit ist Gelegenheit für Musik und Spiel.»³⁹⁷

Der Autor hat im Juli 1943, als er vom Radomer Ghetto aus in einem Ausenbezirk als Drucker arbeitete, einen Brief an seine nichtjüdische Tante in Amsterdam geschrieben und diesen in einen Briefkasten werfen können, an dem er täglich vorbeikam. Wie sich nachträglich herausstellte, hat der Zensor den Brief nicht geöffnet. Weil der Verfasser seine Tante und ihre Familie nicht in Schwierigkeiten bringen wollte, hat er es nicht gewagt, die wirkliche Funktion von Sobibór wenigstens verschlüsselt zu beschreiben. Das Einzige, was ihr zu denken hätte geben müssen, war die besorgte Frage nach Ab, Hella, Chel und ihren Eltern. Die Angehörigen in Amsterdam wussten, dass sie zusammen auf Transport gegangen waren. Er liess sie auf diese Weise wissen, dass sie voneinander getrennt worden waren. Er schrieb auch, dass er in seinem eigenen Beruf als Drucker arbeitete. Diese Mitteilung muss die Hinterbliebenen auf die falsche Fährte geführt haben, weil sie in seinem Brief den Beweis gefunden zu haben glaubten, dass er (und die anderen) zum Arbeiten nach Polen geschickt worden waren.

Überlebende und Berichte von Personen aus den 19 Transporten

Abfahrts- datum	Deportierte	Über- lebende	Karten aus Sobibór	Karten aus Dorohucz	Karten aus Lublin	Karten aus Ober- schlesien ***
2. März*	1105	-	-	-	12	2
10. März*	1105	13	1	-	23	2
17. März*	964	1	-	-	4	2
23. März**	1250	-	-	-	-	-
30. März	1255	-	-	-	-	-
6. April*	2020	2	10	-	-	-
13. April**	1204	-	-	-	-	-
20. April*	1166	-	2	25	-	-
27. April*	1204	-	-	2	5	-
4. Mai**	1187	-	-	-	-	-
11. Mai*	1446	1	-	67	-	-
18. Mai*	2511	-	16	3	-	1
25. Mai*	2862	-	8	-	-	-
1. Juni*	3006	1	-	25	-	-
8. Juni**	3017	-	-	-	1	-
29. Juni*	2397	-	1	-	-	-
6. Juli*	2417	-	-	2	1	-
13. Juli*	1988	-	8	1	-	1
20. Juli*	2209	-	11	35	-	1
	34.313	18	57	160	46	9
Transport- datum unbekannt		-	32	11	6	-
Lebenszeichen		18	89	171	52	9

Auffällig ist, dass aus den Transporten vom 27. April und vom 6. Juli sowohl Karten aus Lublin als auch aus Dorohucz geschickt worden sind.

* Bei diesen Transporten sind entweder Personen zurückgekehrt oder Nachrichten in den Niederlanden eingegangen.

** Transporte, aus denen Personen in Sobibór oder später wiedererkannt wurden.

*** Aus Birkenau 5, aus Monowitz 3, aus Neuberun 1.

Fluchtversuche

Wer für längere Zeit seiner Freiheit beraubt ist, sucht nach Fluchtmöglichkeiten, nach einer Gelegenheit, sich aus der Macht derer zu befreien, die ihn gefangen halten. Es liegt auf der Hand, dass die Arbeitshäftlinge in Sobibór, wo die Situation permanent lebensbedrohend war, nur mit einer Angelegenheit beschäftigt waren: sich Fluchtmöglichkeiten vorzustellen und auszumalen. Anders als bei Zivilisten und Kriegsgefangenen war Fliehen hier eine Frage von Leben oder Tod. Wohl wissend, dass die Gaskammern, die nur einen Steinwurf entfernt waren, fast täglich Tausende von Menschen verschlangen, konnten sie absehen, dass sie selbst dieses Schicksal früher oder später ereilen würde. Darum hatten sie, neben dem täglichen Kampf ums Überleben, einen alles beherrschenden Gedanken: Wie dem Würgegriff der Mörder entkommen?

Es war zunächst einmal erforderlich, eine Strategie zu entwickeln und vor allem das SS-Personal nicht gegen sich aufzubringen. Sie mussten versuchen, sie bei Laune zu halten, um zu erreichen, dass sie verschont würden, wenn Lager 3 neue Arbeitskräfte brauchte: «Wir hingen so sehr am Leben, dass allein schon der Gedanke, dahin geschickt zu werden, uns in helle Aufregung versetzte, weil wir da das Schlimmste zu befürchten hatten.»³⁹⁸

Ehe der grosse Aufstand am 14. Oktober 1943 ausbrach, war es bereits zu einigen zum Teil erfolgreichen Fluchtversuchen gekommen. Der erste fand im Mai 1942 statt, kurz nach der Inbetriebnahme des Lagers, und anscheinend zunächst mit Erfolg. Ob er letztlich insgesamt erfolgreich gewesen ist, muss bezweifelt werden, weil der Mann, der geflohen war, sich nach dem Krieg nicht gemeldet hat: «Ich arbeitete damals beim Bahnhofskommando. An dem fraglichen Tag kam kein Transport an. Wir mussten die Sachen der Opfer von Lager 2 zur Rampe bringen. Jemand nutzte sein Wissen, dass bei fast jedem Transport

Juden zur Arbeit ausgesucht und die meisten kurz danach umgebracht wurden. Deshalb würde es den Deutschen nicht auffallen, wenn jemand fehlte. Beim Beladen eines Waggons mit Kleidungsstücken räumte der Mann unten eine Stelle frei, in der er sich versteckte. Nur wir vom Bahnhofskommando wussten davon. Als alle Sachen verladen waren, mussten wir die Verschlusshaken mit einem Siegel versehen und die Waggons dann aus dem Lager schieben. Sie blieben draussen auf dem Rangiergelände stehen, bis eine Lokomotive gekommen war. Nach einiger Zeit stellte sich heraus, dass es ihm gelungen war, die Luke zu öffnen und abzuhaue, denn nach drei Tagen wurde das Bahnhofskommando zusammengerufen. Wir wurden beschuldigt, dass wir vergessen hätten, die Luke zu schliessen, und daraufhin misshandelt. Ich bin überzeugt, dass sie nicht bemerkt haben, dass jemand geflohen war.»³⁹⁹

Ein zweiter Fluchtversuch war von Erfolg gekrönt. Zyndel Honigman entkam, wie er erklärte, sogar zweimal aus Sobibór: «Das erste Mal kam ich im November 1942 an und bin zwei Tage später geflohen. Nachts bin ich in Lager 2 unter dem Stacheldraht durchgekrochen, ungeachtet der Tatsache, dass in meiner Umgebung Bewacher standen. Ich fand trotzdem eine Möglichkeit, um zu verschwinden. Ich hatte keine Angst, nach Izbica zurückzukehren, wo ich herkam, denn die SS war überall.»⁴⁰⁰

Es gelang Honigman, bis zum April 1943 im Ghetto zu bleiben. Dann wurde er zum zweiten Mal nach Sobibór gebracht, floh jedoch am 27. Juli 1943 abermals, mit vier anderen vom Waldkommando, wiederum mit Erfolg.

Es gab noch einen anderen Fluchtversuch, von dem nicht bekannt ist, ob die Menschen im Lager davon erfahren haben. Dass er unternommen wurde, ergibt sich aus einem Brief der Gendarmerie in Chelm vom 7. Januar 1943. In der Nacht des 26. Dezember 1942 flüchteten sieben Personen aus Sobibór. Es handelte sich um fünf jüdische Frauen und zwei ukrainische Wachmänner. Einer von ihnen hatte ein Gewehr mitnehmen können. Es wurde sofort versucht, den Geflohenen auf die Spur zu kommen. Es stellte sich heraus, dass die beiden Ukrainer und eine jüdische Frau sechs Tage nach ihrem Ausbruch noch zusammen waren. Um zehn Uhr abends klopfen sie an der Wohnung eines Mannes in Olchowiec an, einem Dorf etwa 30 km südwestlich von Sobibór. Der Mann war jedoch ein Verräter. Er benachrichtigte den polnischen Polizisten Meisnerowiec, der seinerseits die Gendarmerie in Chelm informierte. Drei Männer der Ordnungspolizei trafen um vier Uhr nachts in der Wohnung ein. Als sie sich dem Haus bis auf wenige Meter genähert hatten, versuchten die drei, noch schnell zu fliehen, wobei einer der Ukrainer einen Schuss abgab. Daraufhin erwiderten die Ordnungspolizisten das Feuer, sodass die drei Flüchtlinge tödlich getroffen wurden. Es handelte sich

um die Wachmänner Viktor Kisiljow und Wasyl Zischer. Die Frau hiess Pesia Liberman. Sie war am 20. Februar 1916 in Chelm geboren. Das russische Gewehr des getöteten Ukrainers wurde zusammen mit 93 Patronen beschlagnahmt. Der Kommandant von Sobibór wurde kurz danach über den Vorfall in Kenntnis gesetzt. Er konnte das Gewehr und die Kugeln in Chelm abholen lassen. Für seinen Pflichteifer wurde der polnische Polizist Meisnerowiec mit 200 Zloty belohnt. Dem bis dahin unbekanntem Verräter wurde ein Anzug, der bei der Aktion beschädigt wurde, in Aussicht gestellt. Der Brief mit der Tagebuchnummer 56/43⁴⁰¹ enthält keine Auskunft, was mit den übrigen vier jüdischen Frauen geschehen ist.

Einen weiteren Fluchtversuch unternahm ein unbekannt gebliebener Gefangener. Nicht die Überlebenden, sondern Gomerski berichtete von dieser Flucht, als er erklärte, «dass bei einem Ausbruchversuch ein Jude von einem Ukrainer mit dem Pferd verfolgt wurde. Wir wurden durch den Schuss eines Bewachers aufmerksam. Der Jude war über den Stacheldraht geklettert. Während der Verfolgung wurde er von dem Ukrainer getötet.»⁴⁰²

Als Reaktion auf die Ausbrüche erteilte die SS-Führung dem Stammpersonal den Befehl, sie bei erneuten Versuchen und Abgängen direkt zu informieren. Kommandant Reichleitner, sein Stellvertreter Niemann und auch Frenzel waren sich bewusst, dass eine erfolgreiche Flucht ein Vorbild für andere sein könnte. Auch aus diesem Grund musste dies mit allen Mitteln unterbunden werden. Ausserdem konnte eine Flucht zur Folge haben, dass die Funktion von Sobibór in breiteren Kreisen bekannt würde. Darum kam praktisch niemand mehr aus dem Lager heraus, es sei denn, er gehörte zur erlesenen Gruppe der Deutschen und Ukrainer. Unter den Deportierten in einem der Transporte aus den Niederlanden befand sich offensichtlich ein Deutscher, der sich bei der Ankunft gemeldet hatte: «Ich weiss nicht mehr genau, wie es war, aber festgestellt wurde, dass es sich um einen deutschen Soldaten handelte, der Urlaub hatte. Nach einem Gespräch zwischen einigen SS-Männern wurde er erschossen.»⁴⁰³

Man wachte darüber, dass sich Unbefugte dem Lager nicht zu dicht näherten. Ein Angehöriger der Abwehr erklärte, dass man sich in Włodawa nicht weit vom Lager unter der Hand erzählte, dass in Sobibór geheime Waffen hergestellt würden: «Ich bin nur einmal in Sobibór gewesen und wollte das Lager, welches die Geheimwaffen herstellte, aufsuchen. Ich bin aber gar nicht an das Lager herangekommen. Ich wurde von einem Posten zurückgewiesen. Es standen auch Schilder dort, auf denen sinngemäss zu lesen war: ‚Bei Annäherung wird ohne Anruf geschossen!‘»⁴⁰⁴

Um Fluchtplänen auf die Schliche zu kommen, suchte die SS unter einer Reihe von Kapos mit Erfolg nach Verrätern. Die Ausbrüche blieben aber dennoch nicht aus. Ein Fluchtversuch gelang zunächst, hatte aber den Tod der beiden

Entflohenen und zehn anderer Häftlinge zur Folge. Anlass zu dieser Flucht war der gebrochene Arm eines Zimmermanns aus der polnischen Stadt Hrubieszów, der von Wagner schwer misshandelt worden war. Er wusste, dass er nach Lager 3 gebracht werden würde, weil er nicht mehr arbeitsfähig war. Nachdem Kurt Thomas ihm eine Armbinde angelegt hatte, beschloss der Zimmermann, mit einem jüngeren Freund zu fliehen: «Zwei Handwerker, ein Zimmermann, dessen Name ich nicht mehr weiss⁴⁰⁵, und der Maurer Müller waren nachts bei strömendem Regen ein paar Wochen, nachdem ich in Sobibór angekommen war (Ende Dezember 1942), geflohen, nachdem sie eine Kuhle in den sandigen Boden unter dem Stacheldraht gegraben hatten. Ihr Fehlen wurde am nächsten Morgen während des Appells entdeckt. Frenzel bestimmte 'willkürlich zwanzig Gefangene und sagte, dass sie als Vergeltung für die beiden fehlenden Männer erschossen werden sollten. Aus irgendeinem Grund wurde die Zahl jedoch auf zehn herabgesetzt.»⁴⁰⁶

«Kurz bevor die zum Tod Verurteilten abgeführt werden sollten, erschien Untersturmführer Niemann auf dem Appellplatz und wechselte einige Worte mit Frenzel. Daraufhin verringerte er die ursprüngliche Zahl um die Hälfte. Wir hatten keine Idee, weshalb Niemann an dem besagten Morgen zum Appell erschienen war. War es Zufall oder war er über die Flucht informiert? Durch sein Eingreifen hat er zehn Unschuldigen das Leben eine Weile verlängert.»⁴⁰⁷

Nachdem er immer bestritten hatte, irgendetwas gewusst zu haben, gab Frenzel im zweiten Sobibór-Prozess unter dem Druck der Aussagen der Überlebenden zu, dass er zur Abschreckung während des Appells jeden zehnten der anwesenden Arbeitshäftlinge bestimmt und zur Exekution nach Lager 3 gebracht habe, fügte aber zu seiner Verteidigung hinzu, dass er selbst nicht an der Hinrichtung teilgenommen habe.⁴⁰⁸ Moshe Bachir hörte von einem Ukrainer, dass die beiden Geflohenen einige Zeit später in der Umgebung festgenommen und erschossen worden seien. Kurz danach wurde um das Lager ein Minengürtel gelegt, um weitere Fluchtversuche zu verhindern.

Als etwa im Herbst 1942 beschlossen wurde, die Leichen nicht mehr zu vergraben, sondern zu verbrennen, musste das dazu benötigte Holz aus dem Wald in der Nähe geholt werden. Jeden Tag wurde in wechselnder Besetzung ein Waldkommando zusammengestellt, das den Auftrag hatte, Bäume zu fällen und zu zersägen. Es bestand anfangs aus 20 bis 25 jungen kräftigen Männern. Zu einem späteren Zeitpunkt wurden auch Brunnen ausgehoben, die wegen der weichen Bodenbeschaffenheit mit Betonringen verstärkt werden mussten. Auch Frauen kamen dort zum Einsatz, Ilona Safran und Selma Wijnberg waren ab und zu dabei.⁴⁰⁹

Die Arbeitsplätze lagen verstreut in einem Umkreis von ein bis drei Kilometern. Das Kommando, das bis kurz vor dem Aufstand seiner Funktion nachkam, wurde abwechselnd von zwei bis vier SS-Männern und Ukrainern beaufsichtigt, die an verschiedenen Stellen Wache hielten. Die tiefhängenden Zweige waren an den Stellen, an denen gearbeitet werden musste, bis zu einer Höhe von ca. zwei Metern entfernt worden, damit es den Bewachern möglich war, das Tun und Lassen der Gefangenen unter Kontrolle zu halten. Im Wald wurde unter härtesten Bedingungen gearbeitet: «Die Deutschen und die Ukrainer liessen einige Männer hoch in den Baum klettern, um an der Spitze ein Seil zu befestigen, sodass es einfacher war, den Baum umzureissen. Das war meist der Zeitpunkt, wenn die Männer am Boden mit Sägen und Beilen so weit in den Stamm ein gedrungen waren, dass nur noch wenig fehlte, um den Baum ganz zu fällen. Den Männern, die sich in der Baumspitze befanden, wurde jedoch keine Gelegenheit gegeben, rechtzeitig wieder nach unten zu kommen – die Bäume waren achtzehn bis vierundzwanzig Meter hoch. Der Baum musste auf den Befehl hin sofort umgerissen werden. Voller Angst fielen die Menschen aus dem Baum, obwohl sie noch probierten, sich an den Ästen festzuklammern. Das war für die SS-Angehörigen und Ukrainer ein sich täglich wiederholender Spass. Die Schwerverletzten und Toten, die es dabei gab, wurden nach der Arbeit auf dem Wagen ins Lager gebracht oder von ihren Kameraden getragen. Die Verwundungen waren meist zu schwer, um noch arbeiten zu können. Aus diesem Grund wurden sie an Ort und Stelle oder später im Lager erschossen.»⁴¹⁰

An einem Sommertag im Juli 1943 bestand das Waldkommando aus ungefähr vierzig Gefangenen, teils Polen, teils Niederländern. Der SS-Mann Werner Dubois führte an dem Tag das Kommando. Er wurde um den 15. Juni 1943 nach Sobibór beordert, nachdem die Spuren des Vernichtungslagers Bełżec verwischt waren, und hatte dort sein mörderisches Werk wieder aufgenommen. Zusammen mit ihm harter die SS-Angehörigen Adolf Müller⁴¹¹, Willi Wendland und Josef Wolf die Aufsicht. Es war in diesen Tagen so heiss, dass zwei Gefangene zweimal am Tag in das unweit gelegene Dorf Zlobek gehen durften, um Wasser zu holen. Das war auch an jenem denkwürdigen Julitag der Fall. Dubois erteilte gegen elf Uhr Schlomo Podchlebnik und Josef Kopp den Auftrag, in Begleitung eines ukrainischen Bewachers mit zwei Eimern loszugehen. Anstelle der üblichen zwei Bewacher ging an diesem Morgen nur ein Ukrainer mit.

«Am 27. Juli 1943 wurde ich dem Waldkommando zugeteilt. Gegen elf Uhr wurde ich mit dem Kapo Josef (Kopp) aus Bilgoraj⁴¹² ins Dorf Zlobek geschickt, um Wasser zu holen. (Die Entfernung zwischen dem Lager und Zlobek betrug 3 Kilometer, zwischen der Stelle, an der gearbeitet wurde, und Zlobek wahr-

scheinlich ein paar hundert Meter.) Ein Ukrainer mit dem Vornamen Mikolaj, den wir Marmeladnik nannten, begleitete uns. Er kam aus Drohiczyń am Bug. In Zlobek kauften wir Essen und Schnaps. Wir machten den Ukrainer betrunken und gingen zum Wald zurück. Unterwegs beschlossen wir, ein wenig auszuruhen. Als wir weitergingen, erzählte ich dem Wachmann, der hinter uns ging, dass ich einen Diamanten in der Tasche hätte. Der Ukrainer stellte sich daraufhin neben mich, sodass Josef ihn an der Kehle packen und zu Boden stossen konnte. Ich schnitt ihm mit einem scharfen Messer den Kopf ab. Wir nahmen uns seinen Karabiner und sind dann geflohen. Wir fanden eine Scheune, in der wir bis zehn Uhr abends unter Stroh gelegen haben. Danach gingen wir weiter. In dem Dorf Osowa haben wir bei einem Bauernhof an die Tür geklopft, um nach Brot zu fragen. Die Bäuerin rief: ‚Seid ihr die, die den Deutschen umgebracht haben?!‘ Sie gab uns etwas Brot und Wasser. Wir sind eine Woche lang zwischen 22.00 und 3.00 Uhr gewandert, tagsüber schliefen wir. Andere Bauern wollten uns nicht einmal gegen Bezahlung Brot geben, sodass wir es uns mit Gewalt beschaffen mussten. Dann kamen wir zu einem Bauern in einem Dorf bei Turbin, den wir kannten. Er küsste uns und war froh, uns zu sehen. Wir konnten bleiben. Nach drei Tagen sagte er, dass er Angst bekommen habe. Er hat uns dann ein Versteck im Heu gebaut, zweimal pro Tag brachte er uns Essen, um 5 Uhr morgens und um Mitternacht. Austreten mussten wir an Ort und Stelle. Nach fünf Tagen sind wir in Richtung Izbica weggegangen. Im Wald von Wierkonisce sind wir beinahe in eine Razzia geraten, weil dort die Deutschen, Ukrainer und die polnische Polizei nach Partisanen suchten. Über Izbica und Zamość kamen wir in die Siedlung Wierzby zum Bauern Bochniak, um Kugeln für unser Gewehr zu kaufen. Wir sind zwei Wochen geblieben und trafen dort Chaim Korenfeld, der am selben Tag aus dem Wald bei Sobibór geflohen war.»⁴¹³

Die vierzig Mann des Kommandos, von denen ungefähr die Hälfte Niederländer waren, warteten gespannt auf die beiden Männer, deren Rückkehr auf sich warten liess. Allmählich dämmerte ihnen, dass die Wasserhoier die Gelegenheit genutzt hatten, um zu fliehen. Während die Zeit verstrich, wurden sie stets unruhiger und die Spannung stieg. Es war ihnen klar, dass eine Flucht fatale Folgen haben würde. Dubois und seine SS-Kameraden ahnten ebenfalls Schlimmes. Sie schickten einen zweiten Ukrainer los, der der Sache nachgehen sollte, und gaben den Gefangenen den Befehl, sich aufzustellen.⁴¹⁴

Der Ukrainer kam nach einiger Zeit mit der Nachricht zurück, dass er seinen Kameraden tot aufgefunden habe und die beiden Arbeitshäftlinge mit dessen Gewehr spurlos verschwunden seien. Dubois schickte einen Ukrainer zu Komman-

dant Reichleitner, um ihn von den Ereignissen zu unterrichten. Der wiederum schickte Bauer zu der Stelle, an der der getötete Ukrainer lag, und liess ihn mit dem Lastwagen abholen. «Sein Schädel war eingeschlagen.»⁴¹⁵ Einige polnische Gefangene hatten sich die Unruhe unter den Juden und Bewachern zunutze gemacht, um zu fliehen. Die Niederländer wussten, dass sie keine Chance hatten, da sie kein Polnisch sprachen; sie unternahmen erst gar keinen Versuch. Wolf verfolgte noch einige Flüchtige, während andere Wachmänner schossen.⁴¹⁶ Von denen, die fliehen konnten, haben Zyndel Honigman⁴¹⁷, Chaim Korenfeld⁴¹⁸ und Abraham Wang⁴¹⁹ den Krieg überlebt.

Etwas später erschien Reichleitner mit einigen Deutschen und Ukrainern, um sich vor Ort ein Bild zu machen. Es stellte sich heraus, dass es noch 14 Männern gelungen war, zu entkommen. Nach einer Suchaktion wurden elf von ihnen jedoch wieder gefasst. Einige wurden auf der Stelle erschossen und ihre Leichen zusammen mit der des toten Ukrainers zum Lager gebracht. Die Niederländer mussten im Laufschrift zum Lager rennen⁴²⁰, während die elf Polen, die geflohen und wieder in deutsche Hände gefallen waren, auf Knien und Ellenbogen zum Lager kriechen mussten. Dabei wurden sie mit Gewehrkolben und Peitschen schlimm zugerichtet. Als sie angekommen waren, wurden ihnen Fesseln angelegt; so mussten sie auf dem Boden sitzenbleiben.⁴²¹ «Die Ukrainer umstellten danach unsere Wohnbaracken. Sie trieben uns mit Maschinengewehren zu dem Hauptteil des Lagers, zwischen Lager 2 und Lager 3. Wir mussten antreten und in Richtung Lager 3 laufen. Allein schon die Tatsache, dass wir dorthin liefen, sorgte für grosse Aufregung, da wir um unser Leben fürchteten. Wir waren davon überzeugt, dass unsere letzte Stunde geschlagen hatte. Wir standen dicht gedrängt und warteten auf den verhängnisvollen Augenblick. Obwohl wir mit leeren Händen gut trainierten und bewaffneten Soldaten gegenüberstanden, hörte ich die Worte eines holländischen Mädchens, die im Flüsterton weitergegeben wurden. ‚Versucht, in kleinen Gruppen die Soldaten zu überfallen, sodass vielleicht noch ein Zeichen zurückbleibt.‘ Als ich das hörte, erschauerte ich. Ich dachte, mit einem Funken Hoffnung sterben zu können. Während der Zeit, die ich im Lager war, hatte kein Mensch jemals solche Ideen geäussert. Wir wurden nach Lager 2 gebracht, wo die Juden, die den Fluchtversuch unternommen hatten, schon zur Exekution aufgestellt waren.⁴²² Ehe diese beginnen sollte, teilte uns Frenzel in einer Strafpredigt mit, was passiert war. Wir wurden gewarnt, dass, falls sich jemand mit ähnlichen Gedanken tragen sollte, ‚ihm dasselbe Los beschieden sein würde.‘⁴²³

Es ist fraglich, ob darüber hinaus Gefangene, die an diesem Tag anderswo in oder ausserhalb des Lagers gearbeitet haben, zur Abschreckung gemeinsam mit

ihnen in den Tod getrieben worden sind. Alle mussten der Hinrichtung beiwohnen.⁴²⁴ «Nachdem die Arbeitshäftlinge einen Halbkreis um die Opfer hatten bilden müssen, wurde ihnen befohlen, zuzuschauen, wie dem Leben dieser Menschen, die versucht hatten, ihren Mördern zu entkommen, ein Ende bereitet wurde. Einer von ihnen, der Onkel des geflohenen Podchlebnik, stand wie ein Held vor dem Exekutionskommando. Mit offenem Hemd und wehenden Haaren rief er uns auf Jiddisch zu, kurz bevor er erschossen wurde: ‚Nemmt Nekome!‘ Nehmt Rache!»⁴²⁵

Das Kommando, das sich u.a. aus Tass, Podessa, Krupka und Klag zusammensetzte⁴²⁶, wurde von einem SS-Mann kommandiert. Es stand zwanzig Meter von den Opfern entfernt. Nach dem Befehl ‚Feuer!‘ fielen sie. Ein Mann stand wieder auf, daraufhin wurde erneut geschossen.⁴²⁷ Niemand gab ihm schliesslich mit der Pistole den Gnadenschuss. So wurden elf Männer hingerichtet.

Josef Wolf war einer der vier SS-Männer, die während der Flucht im Wald anwesend waren. Er wurde später beim Aufstand getötet. Was sich im Einzelnen zutrug, hat er seinem Bruder Franz erzählt. Im Gegensatz zu den Überlebenden sagte er, dass die Hinrichtung erst am folgenden Tag stattgefunden habe: «Reichleitner erklärte abends vor versammelter Mannschaft, es war beim Abendessen, dass ein Exempel statuiert werden müsse. Darum würden am folgenden Morgen mehrere Juden erschossen, damit die übrigen Juden sehen würden, dass der Unschuldige mitbüßen müsse. So mussten dann am darauffolgenden Morgen alle Arbeitsjuden weiblichen und männlichen Geschlechts auf einem Platz hinter den Sortierbaracken antreten. Dort waren schon die Juden, es mögen etwa 10 bis 12 Mann gewesen sein, und das Exekutionskommando, bestehend aus etwa 10 bis 15 ukrainischen Hilfswilligen, angetreten. Ebenso waren alle im Lager anwesenden Angehörigen des Lagerstammpersonals zugegen. Unter den Augen aller Anwesenden gab Reichleitner den Schiessbefehl. Die Ukrainer schossen und die 10 bis 12 Juden stürzten zu Boden. Irgendjemand des Stammpersonals rief: ‚Da hat sich ja einer fallen lassen, der gar nicht getroffen worden ist!‘ Dieser Jude erhielt den Befehl, wieder aufzustehen. Auf ihn ist dann noch einmal eine Salve von einigen ukrainischen Hilfswilligen abgegeben worden. Mir ist noch genau in Erinnerung, dass Reichleitner und Wagner die führenden Leute bei dieser Exekution waren. Ich meine, noch bestimmt zu wissen, dass Frenzel ebenfalls anwesend war.»⁴²⁸

Selma Wijnberg war eine derjenigen, die zusehen mussten, wie die Opfer niedergemäht wurden: «Ich musste aus ungefähr fünf Metern zusehen. Die Juden des Waldkommandos mussten sich in einer Reihe aufstellen. Das Hinrichtungskommando, das aus Ukrainern bestand, wurde von Frenzel kommandiert. Ich

stand neben Chaim, meinem späteren Mann, und fürchtete um mein Leben. Da ich wusste, dass die Hinrichtung unerträglich für mich sein würde, schaute ich zu Boden, um nichts sehen zu müssen. Ich hörte mehrere Schüsse. Als ich hochblickte, sah ich einige Menschen am Boden liegen, während andere noch aufrecht standen. Ich erinnere mich, dass sich jemand bückte, während noch geschossen wurde, um den Kugeln auszuweichen. Danach wurden dann noch mehrere Schüsse auf ihn abgefeuert, bis er tödlich getroffen zusammenbrach. Frenzel hat bei dieser Aktion auch geschossen. Ich habe selbst gesehen, wie er den Gnadenschuss gab.»⁴²⁹

Da immer noch Transporte ankamen und somit noch Leichen verbrannt wurden, musste am nächsten Tag wiederum ein neues Waldkommando gebildet werden. Dank der Postkarte von Walter Poppert kann man davon ausgehen, dass das Kommando bis August 1943 bestanden hat.

Ein weiterer – spektakulärer – Fluchtversuch geht angeblich auf den Einfall eines niederländischen Gefangenen zurück, der in Lager 3 beschäftigt war. Die Überlebenden, die von der SS oder den Ukrainern gehört hatten, dass es sich um einen Niederländer handeln sollte, unterhielten keinen Kontakt zu den Arbeitsjuden in Lager 3. Sie konnten über seinen Namen und seinen Beruf nur spekulieren. Es dürfte nicht mehr als eine Vermutung gewesen sein, dass er Seemann oder Journalist war.⁴³⁰ Im Lager machte die Geschichte die Runde, dass er zusammen mit den dort arbeitenden Arbeitshäftlingen – das waren hauptsächlich gerade angekommene niederländische Juden – eine Flucht vorbereitet hatte, in die auch ein ukrainischer Wachmann einbezogen war. Sie planten, einen unterirdischen Gang zu graben, der von der Schlafbaracke bis jenseits der Stacheldrahtumzäunung führen sollte. Der Ukrainer verriet den Fluchtversuch, als das Graben bereits fortgeschritten war; daraufhin wurde das gesamte Arbeitskommando in Lager 3, das aus etwa 150 Gefangenen bestand, Mitte April 1943 erschossen. Die Hinrichtung war in anderen Teilen des Lagers deutlich zu hören.⁴³¹

Es blieb nicht bei dieser Hinrichtung. Die Mordgier der Nazis kannte keine Grenzen. Es mussten noch mehr Arbeitshäftlinge umgebracht werden. «Als ich ungefähr eine Woche in Sobibór war, wurden bei einem Appell alle niederländischen Juden aufgefordert, vorzutreten. Die Männer standen vorne, wir Frauen mussten uns hinter ihnen aufstellen. Frenzel, der am Tor von Lager 1 stand, verfügte etwas später, dass die Frauen auf ihre Plätze zurückgehen durften.»⁴³²

Frenzel lief auf die angetretenen 72 Männer zu und suchte den Maler Max van Dam, der als Sträfling – er war in den Französischen Alpen auf dem Weg in die Schweiz verraten worden – Ende März 1943 mit einem französischen Trans-

port angekommen war und sich mit Farbkasten und Pinseln gemeldet hatte. Frenzel wollte nicht, dass van Dam mit den anderen Niederländern in Lager 3 getötet würde, weil sein Porträt, an dem van Dam arbeitete, noch nicht fertig war. Als er an ihm vorbeiging, rief Frenzel: «Maler, komm raus!» und befahl ihm, sich den nicht zum Tode Verurteilten anzuschliessen.⁴³³ Es wurde noch ein niederländischer Mann an diesem Tag verschont. Es war der 47-jährige Bäcker Raphael Viool aus Rotterdam.⁴³⁴

Die 70 Männer wurden von SS-Leuten und Ukrainern zum Exekutionsplatz in Lager 3 gebracht. Obgleich kurz zuvor gerade 150 Gefangene getötet worden waren, durften sie nicht an deren Stelle treten; auch ihr Leben wurde beendet.⁴³⁵ Unter den niederländischen Opfern waren Daan Slager aus Amsterdam, Menno Troostwijk, Maup Zeehandelaar und Jacob Veterman aus Zwolle, Wim van Wezel aus Den Haag und ein Mann namens Bloemkoper aus Hilversum.⁴³⁶

Im Sommer 1943 gerieten drei Männer in den Verdacht, eine Flucht vorzubereiten. Sie wurden von Frenzel verhört und anschliessend hinter dem Stacheldraht von Lager 3 hingerichtet. Es waren Moshe Sturm, ein Mann, der Rajowiec genannt wurde, weil er aus der polnischen Stadt Rajowiec stammte, und ein dritter Mann, dessen Name unbekannt ist.⁴³⁷

Die am besten durchdachte, bedeutsamste und spektakulärste Flucht fand am 14. Oktober 1943 statt.

Im Sommer 1943 kursierten die verschiedensten Gerüchte, dass das Lager eine andere Funktion erhalten oder ganz aufgelöst werden sollte. Die Gerüchte wurden dadurch genährt, dass die Transporte aus dem Generalgouvernement sowie aus Frankreich und den Niederlanden erheblich zurückgegangen waren. Ende März 1943 war der letzte französische Transport angekommen und Ende Juli der letzte aus den Niederlanden.⁴³⁹ Trotz der hoffnungslosen Situation, in der sich die Arbeitshäftlinge befanden, löste die Aussicht auf eine mögliche Liquidierung des Lagers Bestürzung aus. Man befürchtete dasselbe Schicksal zu erleiden wie die letzten Juden aus Bełżec: Exekution. Die verbliebenen Arbeitshäftlinge in Bełżec zwang man Ende Dezember 1942, als der Betrieb des Lagers eingestellt wurde, Hunderttausende von Leichen auszugraben und zu verbrennen, um die Spuren des Massenmordes zu verwischen. Als sie diesen Auftrag erhielten, stellte man ihnen in Aussicht, anschliessend in ein Arbeitslager gebracht zu werden. Das erwies sich jedoch, wie so häufig, als Lüge. Ein Aufsicht führender SS-Mann sagte aus: «Nachdem die Verbrennungsaktion abgeschlossen war, kam der Lagerkommandant Hering⁴⁴⁰ von Bełżec weg. Ich erhielt dann von Wirth den Auftrag, den unter Hering bereits begonnenen Abbruch des Lagers zu Ende zu führen, das Gelände zu planieren und zu bepflanzen. Ende März bzw. Anfang April 1943 war dieser Auftrag durchgeführt. Zur Ausführung dieser Arbeiten standen zur Verfügung: Ein noch verbliebener Teil des deutschen Stammpersonals, unter ihnen Dubois und Jührs, die ukrainischen Wachmannschaften und 300 bis 350 jüdische Arbeiter. Den letztgenannten Juden war von dem Lagerkommandanten Hering zugesichert worden, dass sie am Leben bleiben würden und dass sie sich nach Abbruch des Lagers Bełżec in ein Arbeitslager nach ihrer freien Wahl begeben könnten, wobei die Lager Lublin, Trawniki und Budzyń zur Auswahl gestellt wurden. Tatsächlich verliefen die Dinge aber an-

ders. Etwa 14 Tage bevor die Arbeiten endgültig zu Ende geführt waren, erschien plötzlich ohne vorherige Ankündigung im frühen Morgengrauen der Inspektor der drei Vernichtungslager, Wirth. Gleichzeitig lief ein Zug mit acht oder neun Waggons in das Lager ein. Wirth erklärte, die Juden kämen nun in die von ihnen ausgewählten Lager und veranlasste, dass sämtliche Juden in den Zug verladen wurden.»⁴⁴¹

Sie wurden nach Sobibór transportiert. Als sie auf dem Rangierplatz ausserhalb des Lagers ankamen, wussten sie, warum man sie hierher gebracht hatte: Der Name war bis nach Belzec durchgedrungen. Sie hatten beschlossen, sich eher erschiessen als vergasen zu lassen. Der SS war bewusst, dass durch ihr entschlossenes Auftreten im Falle der Kontaktaufnahme mit den Arbeitshäftlingen grosse Schwierigkeiten entstehen könnten.⁴⁴² Deshalb wurde beschlossen, sie auf der Rampe zu erschiessen.⁴⁴³ Die Männer des Bahnhofskommandos mussten die Erschossenen mit Loren bis ans Lager 3 fahren, wo sie von den dort arbeitenden Gefangenen übernommen und weiter zum Verbrennungsplatz gefahren wurden.⁴⁴⁴ Vorher wurden die Toten noch entkleidet; was brauchbar war, landete in den Sortierbaracken. Die Kleidungsstücke, die von Kugeln durchlöchert waren, wurden zu einer besonderen Müllverbrennungsgrube zwischen Lager 2 und Lager 3 gebracht.

In der Kleidung der Opfer wurden Zettel gefunden, auf denen u.a. stand: «Wir haben ein Jahr in Belzec gearbeitet und wussten nicht, wohin wir geschickt würden. Man behauptete, dass wir nach Deutschland kommen würden. Deshalb bekamen wir für drei Tage Brot, Konserven und Wodka mit. Das alles ist gelogen. Wir befinden uns nun in Sobibór und wissen, was uns erwartet. Versteht endlich, dass nach uns auch auf Euch der Tod wartet. Rächt uns!»

Zelda Metz-Kelberman, die damals in der Sortierbaracke arbeitete, fand ebenfalls einen Brief. Er war von jemandem aus Kalisz in Jiddisch geschrieben und an eine unbekannte Person gerichtet. Er schrieb, dass er zehn Monate in Belzec gewesen und trotz Entbehrungen und Fleckfiebers am Leben geblieben sei. Er wüsste, was ihn erwartete. Er schrieb weiter, dass sie etwas hätten unternehmen wollen, aber machtlos gewesen seien. Deshalb wandte er sich nun an den Finder mit dem Ruf nach Rache.⁴⁴⁶ Einen Brief mit fast identischem Inhalt fand Thomas Blatt in einem Tagebuch, das bis zur letzten Minute geführt worden war.⁴⁴⁶

Diese Ereignisse hatten sich den Arbeitshäftlingen von Sobibór unauslöschlich eingepägt und schwebten ihnen noch deutlich vor Augen, als sich die Gerüchte über die Auflösung des Lagers allmählich verbreiteten. Sie hatten sich im

Laufe der Zeit daran gewöhnt, fast alles ertragen und erdulden zu müssen – mit einer Ausnahme: dass sie in die Gaskammer geschickt würden.

Die Gerüchte hielten an. Jemand erinnerte sich, dass Johann Klier, einer der gemässigten SS-Männer, kurz zuvor etwas über die Auflösung des Lagers hatte durchblicken lassen; die Gerüchte waren also offensichtlich nicht vollkommen aus der Luft gegriffen. Sie konnten natürlich nicht wissen, dass Himmler am 5. Juli 1943 einen Brief als «Geheime Reichssache» an Oswald Pohl, den Chef des SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamtes in Berlin, und an mehrere Höhere SS- und Polizeiführer mit folgendem Inhalt geschrieben hatte:

1. Das Durchgangslager Sobibór im Distrikt Lublin ist in ein Konzentrationslager umzuwandeln. In dem Konzentrationslager ist eine Entlaborierungsanstalt für Beutemunition einzurichten.
2. Alle Höheren SS- und Polizeiführer sind gehalten, sämtliche Beutemunition, soweit sie nicht zur Munitionierung von in Gebrauch befindlichen Beutegeschützen benötigt wird, nach dort zu liefern.
3. Metalle und vor allem das Sprengpulver sind sorgfältig zu verwenden.
4. Zugleich ist in diesem Konzentrationslager eine Fertigungsstätte für unsere Vielfachwerfer oder auch andere Munition zu errichten.⁴⁴⁷

Daraufhin antwortete SS-Obergruppenführer Pohl, der für ökonomische Anlegenheiten in den Lagern verantwortlich war, am 15. Juli 1943: «Gemäss Ihrer obigen Anordnung soll das Durchgangslager Sobibór im Distrikt Lublin in ein Konzentrationslager umgewandelt werden. Ich habe mich mit SS-Gruppenführer Globocnik darüber unterhalten. Wir beide schlagen Ihnen vor, die Umwandlung in ein Konzentrationslager aufzugeben, weil der von Ihnen erstrebte Zweck, nämlich: in Sobibór eine Entlaborierungsanstalt für Beutemunition einzurichten, auch ohne diese Umwandlung erreicht wird. Alles andere in obiger Anordnung kann so bleiben. Ich bitte um Ihre Zustimmung, die lediglich für Gruppenführer Globocnik und mich von Bedeutung ist.»⁴⁴⁸

Himmler war mit Pohls Vorschlag einverstanden und liess ihn am 24. Juli über seinen persönlichen Adjutanten Brandt wissen: «Der Reichsführer-SS ist mit dem Vorschlag, den Sie und SS-Gruppenführer Globocnik hinsichtlich der Belassung des Durchgangslagers Sobibór im Distrikt Lublin in dem augenblicklichen Zustand (gemacht haben), einverstanden, nachdem der von ihm gewünschte Zweck auf diese Weise erreicht wird.»⁴⁴⁹

Die Gerüchte über eine mögliche Auflösung hielten sich auch dann noch, als im Laufe des Sommers mit dem Bau einiger teils unterirdischer Bunker sowie

der Errichtung von Baracken im nördlichen Teil des Lagers begonnen worden war, was eine erhebliche Vergrösserung der Lagerfläche um ca. 20 ha bedeutete.⁴⁵⁰ Der mit zusätzlichem Stacheldraht versehene Teil wurde Nordlager oder Lager 4 genannt. Während der Bauphase liess sich Wirth mehrfach blicken. Die Arbeitshäftlinge waren nicht sicher, ob sie selbst demnächst dort arbeiten sollten oder aber Gefangene von ausserhalb herangezogen werden würden. Noch während des Baus traf dann eine erste Lieferung Munition ein. Ein neues Kommando aus 50 Frauen und 60 Männern wurde gebildet, das Sortiertätigkeiten verrichten musste. Damit war der Druck einer drohenden Auflösung fürs erste genommen.

Schon Monate bevor die Gerüchtewelle in Gang gekommen war, hatten sich ein paar entschlossene Männer heimlich zusammengesetzt, um die Möglichkeiten zu besprechen, wie sie zusammen mit möglichst vielen Schicksalsgefährten aus dem Lager fliehen konnten. «Wir wussten mit Sicherheit, dass unser Ende sich näherte. Dass man uns auf eine ähnliche Art und Weise liquidieren wird, wie man das mit den Arbeitern des Lagers Belzec gemacht hat. Das Jahr ist 1943 und der Monat ungefähr Juni. Einige von uns beginnen, über die Organisation eines Aufstandes nachzudenken. Auf welche Art und Weise, das wissen sie selbst nicht. Tatsache ist, dass sie laut darüber nachdachten und ihre Gedanken ihren Kameraden nicht verheimlichten. Denn damals dachte man noch, dass jeder Jude, der sich im Lager befindet, die gleiche Meinung hat. Man war sicher, dass die Erfahrung sie gelehrt hatte, dass uns nur ein einziger und letzter Weg übrig blieb. Das war der Weg des Aufstandes. Ich bin sicher, dass keiner von ihnen nicht einmal im Traum daran dachte, dass der Aufstand gelingen könnte. Ihr Wunsch war, wie Helden zu sterben, sich zu rächen, selbst wenn die Rache nur gering war.»⁴⁵¹

Ganz allmählich entwickelte sich ein Untergrundkomitee, das aus zehn bis zwölf Personen bestand. Anführer war der aus Krasnystaw in Polen stammende Felhendler, der Anfang 1943 nach Sobibór deportiert wurde – ein grosser, gut aussehender Mann, der den Menschen, die mit ihm in Kontakt kamen, Respekt abnötigte. Er arbeitete im Lebensmittelmagazin, sodass er sich gut ernähren konnte und genügend Energie hatte, um mit klarem Kopf über Dinge nachdenken zu können.

Die Briefe aus Belzec bedeuteten für ihn das «mene tekel» sich ernsthaft mit Fluchtplänen zu befassen. Zudem waren der heroische Aufstand im Warschauer Ghetto sowie die Ereignisse, die sich Anfang August bei der Revolte in Treblinka abgespielt hatten, bis nach Sobibór durchgesickert.⁴⁵² Es fehlte ihm und seinen Mitstreitern jedoch an strategischem Verständnis und an Einfallsreichtum, um zu

einem annehmbaren Plan zu kommen. Die Probleme, die bedacht und überwunden werden mussten, waren zu vielschichtig und kompliziert. Es fehlte jemand, der sich mit dem Aufbau eines funktionstüchtigen Netzwerkes auskannte. Deshalb blieb es zunächst bei ein paar vagen Plänen.

Der Kreis um Felhendler musste klein gehalten werden, weil die Arbeitshäftlinge in Sobibór keine homogene Gruppe bildeten, der man blindlings vertrauen konnte. Er musste seine Mitstreiter mit Umsicht aussuchen. Die meisten Arbeitshäftlinge waren zufällig selektiert worden. Durch die Art des Selektionsverfahrens kannten sich die wenigsten untereinander. Wenn sie nicht gerade Fachleute brauchte, wählte die SS junge und gesunde Männer und Frauen aus. Aufgrund dieses Vorgehens hatten die Arbeitshäftlinge nur eines miteinander gemein: Sie waren Juden. Dieses Band erwies sich jedoch als zu schwach, um sie als eine feste Einheit zusammenzuschweißen.

Diejenigen, die man auswählte, waren nicht darauf gefasst, plötzlich und unvermittelt den Kreis der Familie verlassen zu müssen. Sie sahen sich von der einen auf die andere Minute, einsam und allein, in eine tödliche Umgebung verschlagen. Allgemein gültige Normen hatten offenbar über Nacht an Wert eingebüßt. Jede Stunde, jeden Tag musste man aufs Neue mit allen Mitteln, die man besass, um das eigene Leben kämpfen. Die Arbeitshäftlinge waren darin nicht besser oder schlechter als andere, die sich in einer vergleichbaren Situation befanden. Sie hatten bei allem, was sie taten und was geschah, nur einen Gedanken: Wie kann ich mich bis morgen auf den Beinen halten, wenn es nicht anders geht, auch auf Kosten anderer. Deshalb hatte Felhendler nur eine kleine Gruppe von Vertrauenspersonen um sich versammelt. Die Frage war, wie lange Sobibór noch bestehen würde. Die Deutschen sprachen bereits euphemistisch von einem «jüdischen Königreich» im Wald.⁴⁵³ Der Tag, an dem das Vernichtungslager aufgelöst werden würde, rückte, das fühlten sie, immer näher. Die einzige Frage war, ob die SS für das Sortieren der Munition in Lager 4 noch Juden benötigte oder nicht.

Mit der Ankunft eines Transports aus der Sowjetunion am 22. September 1943 veränderte sich unversehens die Lage. Unter den 2.000 Juden aus Minsk befanden sich auch etwa hundert Kriegsgefangene, von denen Alexander Petsjerski einer der ältesten war. Er wurde 1909 in Kremenschug in der Ukraine als Sohn eines Juristen geboren, hatte zwei Brüder und eine Schwester. Zu Hause sprach man Jiddisch, aber er selbst sprach auch Russisch. Weil seine Eltern ein spärliches Auskommen hatten, verließ er mit 16 Jahren die Schule und ging bei einem Handelsunternehmen arbeiten. In seiner Freizeit besuchte er eine Musikschule und spielte Laientheater. Später verfasste er Theaterstücke und kompo-

nierte selbst die Musik dazu. Als 1941 der Krieg ausbrach, arbeitete eine Theatergruppe gerade an der Aufführung eines seiner Stücke. Am nächsten Morgen ging er im Rang eines Leutnants an die Front. Inzwischen hatte er eine nicht-jüdische Frau geheiratet; beide hatten eine kleine Tochter, die sie Elsa nannten. Im Oktober 1941 erhielt er den Befehl, den Kommandanten seines Regiments aus einer deutschen Umzingelung bei Wjasma zu befreien. Während dieser Aktion wurden er und seine Einheit gefangen genommen. Im Mai 1942 versuchte er zu flüchten, fiel dabei aber erneut den Deutschen in die Hände. Zur Strafe schickte man ihn in ein Straflager in Borysów. Dort stellte sich bei einer medizinischen Untersuchung heraus, dass er beschnitten war. Gemeinsam mit anderen jüdischen Soldaten wurde er am 20. August 1943 in das Sherokalager bei Minsk geschickt, wo sie Schwerstarbeit verrichten mussten. Am 18. September wurden er und die anderen Soldaten, zusammen mit den Juden aus dem Ghetto von Minsk, abtransportiert. Der Lagerkommandant hatte ihnen vorgespiegelt, dass sie zur Arbeit nach Deutschland fahren würden, und, wenn sie sich Mühe geben würden, später freigelassen werden könnten. In Güterwagen, 70 bis 80 Personen dicht an dicht gedrängt, fuhren sie vier Tage ohne Essen und Trinken. Allmählich wurde ihnen bewusst, dass ihr Ziel nicht Deutschland sein würde. Durch das Fenster des Waggons sah Petsjerski kurz vor Sobibór ein paar Bauern, die in der Nähe arbeiteten. Sie wussten, was im Lager vor sich ging, und wollten mit entsprechenden Gesten am Hals zu verstehen geben, dass dort Menschen umgebracht würden. Petsjerski kannte die Gebärde nicht und schenkte ihr keine weitere Beachtung.

Am Abend des 22. Septembers 1943 hielt der Zug am Rangierplatz von Sobibór. Weil es schon sehr spät war, hatte die Lagerleitung keine Lust mehr, den Transport noch «abzufertigen» und beschloss, dass die Gefangenen die Nacht in den Waggons zubringen sollten. Am nächsten Morgen wurde der Teil des Zuges, in dem sich auch die Kriegsgefangenen befanden, vom Rest abgekoppelt und in das Lager gefahren. Als alle auf der Rampe standen, wurden sie in Gruppen eingeteilt und ins Lager 2 gebracht. Dort befahl Frenzel, dass Zimmerleute und Tischler vortreten sollten. Die benötigte er, um Lager 4 im Eiltempo fertig stellen zu können.

Petsjerski hatte als Politischer Kommissar bei der Roten Armee gelernt, dass Kriegsgefangene sich an bestimmte ungeschriebene Gesetze zu halten hatten, z.B. sich melden, wenn Arbeitskräfte gesucht werden. Deshalb bot er sich als Erster bei Frenzel an. Kaum einer der Soldaten war Zimmermann oder Tischler, aber die meisten traten dennoch vor. Frenzel wählte achtzig Mann aus. Die übrigen, unter denen sich auch noch Soldaten befanden, wurden kurze Zeit später vergast. Das erfuhr Petsjerski erst später.

Als einziger der Kriegsgefangenen behielt er seine alte Uniformjacke. Daran konnten die anderen erkennen, dass er Offizier war. Für die Soldaten ohne oder mit untergeordnetem Rang blieb er auch in Sobibór Leutnant der Roten Armee und selbst unter diesen Umständen ihr Vorgesetzter, nicht nur aufgrund seines Ranges. Die Art seines Auftretens und seine Menschenkenntnis machten ihn zu einem Mann, der geachtet und respektiert wurde. Seine Anweisungen und Befehle wurden im Rahmen des Möglichen wie selbstverständlich befolgt.

Die verantwortlichen Deutschen in Minsk hatten, ohne dass es ihnen bewusst war, einen kapitalen Fehler begangen, als sie davon ausgingen, dass diese Kriegsgefangenen direkt in den Gaskammern verschwinden und damit für das Regime unschädlich gemacht werden würden. Dasselbe galt in noch stärkerer Masse für die SS in Sobibór, indem sie in Abweichung von der Regel eine gleichgesinnte Gruppe – und noch dazu Soldaten – als Arbeitshäftlinge zuließ.

Felhendler und die Mitglieder des Komitees betrachteten die Sowjets als Geschenk des Himmels. Für diese kleine Gruppe nicht geschulter Männer, die bislang nur Pläne geschmiedet hatten, eröffneten sich schlagartig neue Perspektiven. Unter Umständen waren sie von dem Moment an, mit Hilfe dieser Soldaten, in der Lage, in die Tat umzusetzen, was sie schon so lange gewollt hatten: einen Aufstand entfesseln und sich von der deutschen Unterjochung befreien. Nun waren plötzlich Männer mit Initiative, Kriegserfahrung und Mut unter ihnen, die, so hoffte man, einen Aufstand gut vorbereiten und ihn auch anführen konnten.

In der Vergangenheit hatte es schon ein paar individuelle Fluchtversuche gegeben, aber nur vereinzelt und längst nicht alle mit dem ersehnten Erfolg. Die Ankunft der Sowjets weckte neue Erwartungen. Hoffnung machte sich breit. Es kam nun darauf an, nicht zu lange zu warten, ehe man Kontakte knüpfte. Felhendler ging vorsichtig vor und organisierte nach einigen Tagen ein Gespräch in der Frauenbaracke, zu dem er Petsjerski und noch ein paar andere Russen einlud.

Als sie sich zum ersten Mal trafen, sprach Felhendler Jiddisch, was Petsjerski kaum verstand. Das gab Anlass zu Argwohn und Missverständnissen, weil Jiddisch ein Merkmal der osteuropäischen Juden war. Sie waren der Ansicht, dass man kein Jude sein konnte, wenn man nicht Jiddisch sprach. Diese Annahme erwies sich in diesem Fall – wie übrigens auch bei den Juden aus Westeuropa – als falsch. Aber Felhendler sprach auch Russisch, sodass die Sprache keine Barriere darstellte.

Obwohl dem Komitee keine Frauen angehörten, waren sie, ohne genau zu wissen warum, von der Tatsache eingenommen, dass das Lager nun auch von einigen Dutzend Soldaten bevölkert wurde. Intuitiv fühlten sie sich etwas besser

beschützt und gestärkt gegenüber der SS. Sie befragten Petsjerski und die anderen Russen mit Hilfe seines Freundes Lajtman auf Jiddisch über den Kriegsverlauf, die Situation ausserhalb des Lagers und über den Vormarsch der Roten Armee. Sie wollten wissen, was er über einen Angriff der Partisanen dachte, die, wie überall in Polen, auch in der Umgebung des Lagers operierten. Er wies sie darauf hin, dass Partisanen in erster Linie ihre Kriegsaufgaben erfüllen müssten und ihr Leben nicht für ein paar hundert Juden riskieren würden, schon gar nicht, wenn sie wüssten – und warum sollten sie das nicht –, dass das Lager rundherum vermint war.⁴⁵⁴ «Wenn etwas geschehen soll, dann muss die Initiative von uns selbst ausgehen. Wir wissen mit Sicherheit am besten, wie die Situation hier ist.»

Petsjerskis Worte hatten Eindruck gemacht, und jeder verstand ihren Sinn: Von Leuten ausserhalb des Lagers durfte man nichts erwarten. Felhendler wollte vorläufig verheimlichen, dass er der Initiator einer Untergrundorganisation war, und verschleierte seine Identität, indem er sich anfangs als Boruch ausgab, Sohn eines Rabbiners. Zudem hatte er sich Petsjerskis Bemerkung gut eingepägt: Eine Initiative muss von den Gefangenen selbst ausgehen.

Nachdem er über die Bewandnis des Lagers unterrichtet worden war, wurde Petsjerski von Felhendler zunächst auf seine Zuverlässigkeit hin überprüft, weil in Sobibór, neben dem Misstrauen untereinander, auch ein Argwohn der polnischen Juden gegenüber denen aus Deutschland, Österreich und den Niederlanden bestand. Die Niederländer, die weder Jiddisch noch Polnisch sprachen, konnten sich nur schlecht verständlich machen. Sie waren auch nicht in das Komitee aufgenommen worden und sollten von den Vorbereitungen nichts erfahren. Vor allem gegen deutsche Juden bestand eine Aversion. Die polnischen Juden misstrauten ihnen, weil sie meinten, dass sie geistig nicht genug auf Abstand zu ihren Henkern gegangen waren. Sie dachten, dass sie aufgrund ihrer Herkunft und Sprache im Gegensatz zu den anderen bei der SS einen Stein im Brett hätten. Mit einem Kapo aus Berlin, der «Berliner» genannt wurde, hatten die Arbeitshäftlinge schlechte Erfahrungen gemacht. Es stellte sich heraus, dass er für die Deutschen spionierte. Aus Selbstschutz und um Schlimmeres zu verhindern, war er von einigen Gefangenen umgebracht worden. Ein anderer Kapo, der Spitz hiess, wurde zu Unrecht für einen Denunzianten gehalten.

Der Vorwurf steht im Raum, dass aufgrund von unangebrachtem Misstrauen gegenüber niederländischen Juden, die längere Zeit in Sobibór waren, nicht mehr als zwei den Krieg überlebt haben. Die meisten konnten die Gelegenheit zur Flucht nicht nutzen, als der Aufstand, für sie völlig unerwartet, ausbrach.⁴⁵⁵

Am nächsten Abend wurde das Gespräch in der Frauenbaracke fortgesetzt, und allmählich entstand ein vertrauliches Klima. Petsjerskis Art zu reden, sein Auftreten und seine natürliche Autorität gegenüber den anderen Soldaten überzeugten Felhendler, dass Petsjerski in der Lage war, eine komplexe Organisation aufzubauen. Er hoffte, dass er einen Aufstand mit anschließender Massenflucht militärisch führen und zum Erfolg bringen konnte. Er hatte sich darüber gewundert, dass die Soldaten oder wenigstens ein Teil von ihnen nicht längst geflüchtet waren.

Anfang Oktober hatte Petsjerski eine militante Gruppe gebildet, der Alexander Sjubajew, Boris Cybulski, Semjon Rosenfeld, Semjon Masurkewitsch und Schlomo Lajtman angehörten. Sie standen während des Barackenbaus im Nordlager sowie beim Essen und Schlafen ständig miteinander in Kontakt. Dabei erörterten sie Fluchtmöglichkeiten, weil sie nicht auf den Moment warten wollten, in dem sie ebenfalls in die Gaskammern geschickt würden.⁴⁵⁶

Als Felhendler von Petsjerskis Zuverlässigkeit und Willen zur Zusammenarbeit hinlänglich überzeugt war, fragte er ihn, ob er der Untergrundorganisation beitreten wolle. Felhendler sagte, es sei das Ziel, mit so vielen Menschen wie möglich gleichzeitig auszubrechen. Man habe schon oft über die Flucht nachgedacht und wisse nur nicht, wie sie zu organisieren sei. Man werde ihm, Petsjerski, als Offizier der Armee gehorchen. Von nun an dürften keine individuellen Fluchtversuche mehr unternommen werden. Jeder sei für alle verantwortlich. Wenn jemand flüchte, würde das Lager liquidiert werden und alle in den Gaskammern verschwinden. Dieses Risiko dürfe man nicht eingehen.

Bevor Petsjerski sich entscheiden wollte, musste Felhendler ihm ausführlich berichten, was alles für einen Fluchtplan zu berücksichtigen war. Er erhielt Informationen über das Minenfeld rund um das Lager, den Stacheldraht, die Wachablösungen, die Bewaffnung der Ukrainer, den Standort der Waffenkammer und andere wichtige Details. Nach diesem eingehenden Gespräch erbat Petsjerski Bedenkzeit. Er wollte alles, was er gehört hatte, auf sich wirken lassen, sich orientieren und sich nicht auf zu dünnes Eis begeben. Zudem musste er sich noch mit seiner eigenen Gruppe über die Frage beratschlagen, ob sich alle verfügbaren Kräfte verbünden sollten. Darüber gab es keine Meinungsverschiedenheiten. Die Devise lautete: Gemeinsam sind wir stärker.

Am Ende des nächsten Arbeitstages suchte Petsjerski die Frauen erneut in ihrer Baracke auf. Vereinbarung war, dass dort die weiteren Gespräche mit Felhendler stattfinden sollten. Um zu kaschieren, worüber gesprochen wurde, unterhielten sie sich in Gegenwart der Frauen zunächst über relativ unwichtige Themen.

Als dann die Planungen an die Reihe kamen, zogen sie sich in eine Ecke der Baracke zurück, wo sie offen sagen konnten, was sie dachten. Als Alibi gegenüber den nichts ahnenden Frauen hatte Petsjerski Kontakt zu einer jungen Frau aufgenommen, die er nach der Arbeitszeit in seiner Nähe haben wollte. Damit wollte er gegenüber den anderen den Eindruck erwecken, dass er mit ihr eine Beziehung unterhielt.

Sie war 1914 in Dortmund geboren.⁴⁵⁷ Vor Ausbruch des Krieges flüchtete sie zusammen mit ihrem Mann und ihrer Mutter in die Niederlande, nachdem ihr Vater einen Bombenanschlag verübt hatte. Ihr Mädchenname war Gertrude Schönborn, durch die Heirat mit einem Niederländer hatte sie den Namen Gertrude Poppert angenommen. Weil es für Petsjerski einfacher war, benutzte sie den russisch klingenden Namen Luka. Ausser Deutsch und Niederländisch sprach sie keine weitere Sprache, sodass sie den Gesprächen, die er führte, nicht folgen konnte. Das sollte auch so sein, weil alles, was besprochen wurde, auch vor ihr geheim gehalten werden musste. Tagsüber versorgte sie die Kaninchen in Lager 2 und sah durch die Ritzen in der Holzwand und den mit Tannenzweigen durchflochtenen Stacheldraht, wie die nackten Menschen unter lauten Kommandos in die Gaskammern getrieben wurden. Sie wusste natürlich, wohin sie gingen.

In jener Nacht hatte Petsjerski alles, was er gehört hatte, mit seinem Freund Schlomo Lajtman, der mit einem früheren Transport aus Minsk gekommen war, besprochen. Lajtman war ein in Warschau geborener Jude, der nach dem deutschen Einmarsch in die Sowjetunion geflüchtet und schliesslich im selben Lager wie Petsjerski in Minsk gelandet war. Dort entwickelte sich zwischen beiden eine enge Freundschaft. Sobibór war der Ort, an dem sie sich erneut trafen. Im Verlauf von einigen nächtlichen Gesprächen hatten sie einen Plan geschmiedet, der in anderen Lagern schon in die Praxis umgesetzt worden war und am praktikabelsten erschien: die Flucht durch einen Tunnel.⁴⁵⁸ In Lager 3 war ein entsprechendes Vorhaben durch Verrat schon einmal gescheitert. Petsjerskis Plan sah vor, von der Tischlerwerkstatt in Lager 1 aus, die in der Nähe des Stacheldrahts lag, einen ca. 35 Meter langen Gang zu graben. Um zu verhindern, dass dieser unter Wasser geriet, durfte nicht zu tief gegraben werden. Ausserhalb des Lagers musste der Tunnel jedoch mehr als 30 cm unter der Erde liegen, weil dort Minen vergraben waren. Der Tunnel sollte einen Durchmesser von 75 cm haben, sodass bei einer Länge von 35 Metern etwa 20 Kubikmeter Erde verschoben werden mussten. Die ausgehobene Erde musste irgendwo versteckt und eine Lösung gegen die Einsturzgefahr gefunden werden, da kein Stützholz zur Verfügung stand. Nach Berechnungen sollte der Tunnelbau 15 bis 20 Tage in Anspruch nehmen.

Der Bau des unterirdischen Ganges liess sich jedoch nicht realisieren, weil das Gelände zu sumpfig war; der Tunnel wäre noch während des Aushebens teilweise voll Wasser gelaufen. Die Länge ergab ebenfalls Probleme. Um nicht in den Bereich der Minen zu geraten, musste der Tunnel ca. 50 m lang werden, und selbst dann wäre er noch nicht im Wald gemündet. Ausserdem hätte in den wenigen Nachtstunden nur eine begrenzte Anzahl Menschen durch ihn hindurchkriechen können. Und wer hätte die Reihenfolge bestimmen wollen? Wie in allen Lagern gab es Prominente und weniger Prominente. In kürzester Zeit wäre ein enormes Chaos entstanden.

Wie musste ein tauglicher Plan stattdessen aussehen? Wie würden alle oder wenigstens möglichst viele Gefangene innerhalb eines kurzen Zeitabschnitts Gelegenheit zur Flucht erhalten?

Die Stelle, an der Petsjerski und seine Gruppe in Lager 4 arbeiten mussten, lag etwa 100 m östlich von Lager 3. Kurz nachdem er am ersten Tag die Arbeit aufgenommen hatte, hörte er in der Ferne das Geschnatter von Gänsen, die aus einem Stall im Lager 2 ins Lager 3 getrieben wurden.⁴⁵⁹ Ein Transport war eingetroffen. Die Tiere wurden gehalten, um die Schreie der Opfer in den Gaskammern zu übertönen. Aus dem Geschnatter hörte Petsjerski den Ruf eines Kindes heraus: «Mama, Mama!» Dann hörte er das Geschrei von Frauen. Eine fürchterliche Angst überkam ihn. Nicht um sein eigenes Leben, sondern vor der Machtlosigkeit gegenüber all dem Schrecklichen, das in Sobibór geschah. In Gedanken sah er seine eigene Tochter Elsa dort stehen. In dem Moment hatte er eine Vision. Plötzlich begriff er, dass ein Ausbruch sich nicht darauf beschränken durfte, zu entkommen. Die SS musste buchstäblich mit ihren eigenen Waffen bekämpft werden; sie mussten erst getötet werden, damit der Weg für einen massenhaften Abzug freigeräumt würde. In einer umfassenden und blitzschnellen Aktion.

Nächtelang hat er mit Lajtman die Möglichkeiten durchgespielt. Schliesslich hatten sie sich einen äusserst komplizierten und verwegenen Plan ausgedacht, dessen Kernpunkt war, dass sie möglichst alle SS-Männer mit individuellen Aktionen in die Arbeitsbaracken oder in ihre eigenen Büros locken mussten, um sie dort geräuschlos mit Messern oder Beilen ums Leben zu bringen. Das sollte innerhalb einer Stunde vor sich gehen, sodass das sukzessive Verschwinden des SS-Personals nicht sofort den Argwohn der anderen wecken würde. Die Aktion musste absolut geheim stattfinden, sodass nicht nur die argwöhnischen SS-Männer im Lager und die Ukrainer draussen, sondern auch die Mitgefangenen nichts merkten. Auch bei ihnen durfte keine Panik ausbrechen. Wenn möglichst viele SS-Angehörige getötet worden waren, sollten, so der Plan, an einem vorab ver-

einbarten Ort SS-Uniformen abgeholt⁴⁶⁰ und von den Sowjets angezogen werden, sodass sie sich im entscheidenden Augenblick als Nazis ausgeben konnten.⁴⁶¹ Die Aktion musste so verlaufen, dass während des normalen Appells bei den Ukrainern rund um das Lager und auf den Wachttürmen der Eindruck entstand, dass sich nichts Besonderes ereignete. Die Gefangenen sollten von den verkleideten SS-Männern den Befehl erhalten, das Lager geordnet und den üblichen Regeln entsprechend durch das Haupttor zu verlassen, um ausserhalb des Stacheldrahts Arbeiten zu verrichten. Sollten die Ukrainer dennoch misstrauisch werden, dann hofften die Mitglieder des Komitees darauf, dass sie sich zurückhalten würden. Für die Deutschen waren sie schon immer ein Unsicherheitsfaktor gewesen, deshalb wurden ihnen lediglich im Dienst einige wenige Patronen zugeteilt. Dennoch musste einkalkuliert werden, dass die Ukrainer Gegenwehr leisten würden; es liess sich nicht voraussagen, für welche Seite sie sich entscheiden würden.

Ein nicht einzuschätzendes Risiko bildete Lager 3. Es war unmöglich, die dort anwesende SS und die Ukrainer auszuschalten, weil dieser Teil vom Rest des Lagers abgesondert war. Wenn sie erfahren sollten, dass in den anderen Teilen des Lagers eine Rebellion ausgebrochen war, würden sie fraglos zu Hilfe eilen und von ihren Schusswaffen Gebrauch machen. Die streng isoliert arbeitenden Arbeitshäftlinge in Lager 3 waren von vornherein nicht zu retten – ein schmerzlicher und unerträglicher Gedanke für die Organisatoren. Schliesslich musste berücksichtigt werden, dass es Dutzende, vielleicht sogar Hunderte von Opfern geben würde, wenn die Aktion nicht vollständig gelang. Alle nur denkbaren Probleme wurden von Petsjerski und Lajtman bis ins Detail durchdacht. Petsjerski erklärte in Rostow 1984: «Mein Ziel war, zunächst die Faschisten, die in Sobibór schon so viele Juden ermordet hatten, zu töten. Möglicherweise hätten dann nur zehn oder fünfzehn von uns fliehen und die Freiheit erreichen können, um der Welt die Wahrheit berichten zu können. Ehrlich gesagt hatte ich in meinen Plan nicht so viel Vertrauen. Aber darüber habe ich mit den Mitgliedern des Komitees nicht gesprochen. Ich wollte ihnen den Eindruck vermitteln, dass sie nicht machtlos waren, und das Gefühl geben, dass wir zum Aufstand und zur Flucht in der Lage waren. Von dem Plan erfuhr vorläufig nur mein Freund Lajtman. Ich wusste, dass er ein schweigsamer, starker und intelligenter Mann war. Nach langem Abwägen beschlossen wir, Felhender und ein paar Mitgliedern des Komitees den fast bis ins Detail ausgearbeiteten Plan vorzulegen. Für den Fall, dass der Plan zur Durchführung kam, stellte ich eine verbindliche Bedingung: mit dem Töten der SS-Männer sollten wir nur Männer beauftragen, die ich persönlich benannte. Ich wollte, dass die Eliminierung durch kleine Gruppen er-

folgte, denen nur ein paar Mann angehörten, wobei das Kommando in den Händen eines Sowjetsoldaten liegen sollte. Ich verlangte das, weil mir der Charakter unserer Männer vertraut war. Mir war klar, dass der ganze Aufstand fehlschlagen könnte, wenn es im entscheidenden Moment auch nur eine Hand geben sollte, die zitterte. Bei einem einzigen Aufschrei kann schon Panik ausbrechen. Danach ist es unmöglich, die Ruhe im Lager wiederherzustellen. Ich stellte auch noch die folgende Bedingung: alles, was ich für notwendig halte, werde ich mit euch beraten. Ich werde eure Meinung berücksichtigen, aber das letzte Wort habe ich. Wenn ich am Ende sage, dass es so und nicht anders gemacht werden soll, dann muss es auch so gemacht werden.»⁴⁶²

Das Komitee kam am 12. Oktober in der Tischlerwerkstatt zusammen. Es waren sieben Personen: Petsjerski, Lajtman, Felhändler – den Petsjerski noch stets unter dem Namen Boruch kannte – und jeweils der Vorarbeiter der Schneider, der Schuster, der Zimmerleute und der Wartungsmonteur.⁴⁶³ Am Zaun von Lager 1 standen einige Vertrauensleute Wache, um im Notfall Alarm zu schlagen.

Petsjerski ergriff das Wort. Zunächst erklärte er den Anwesenden, dass er der deutschen Habgier und Pünktlichkeit in seinen Plänen einen wichtigen Platz eingeräumt habe. Habgier, da die SS die besten Kleidungsstücke und Stiefel, die die Opfer hatten zurücklassen müssen, von Fachleuten auf Mass bringen liess und sich aneignete. Wenn sie auf Urlaub gingen, nahmen sie kofferweise schöne Kleider und Schuhe für ihre Frauen mit nach Hause. Ihre andere Eigenschaft, die Pünktlichkeit, sollte auch eine Rolle spielen. Sie hatten gelernt, einer Verabredung absolut pünktlich nachzukommen. Abgesehen von dem Überraschungsmoment waren es diese beiden Eigenschaften, die dem Plan im Wesentlichen zugrunde lagen.

Als Tag, an dem der Aufstand stattfinden sollte, wurde der 13. Oktober 1943 bestimmt. Man hatte in Erfahrung gebracht, dass sich an diesem Tag nicht nur der gefährlichste SS-Mann Gustav Wagner, sondern auch Kommandant Reichleitner für einige Tage nicht im Lager aufhalten würden und Hubert Gomerski, einer der brutalsten SS-Männer, ebenso wie Bolender und Klier Urlaub hatten. Vor allem die Abwesenheit von Wagner, der als Lagerspiess die ständige Leitung des Lagers innehatte, schien sehr wichtig, weil er nicht nur der grausamste, sondern auch der intelligenteste von allen war. Dank seiner gut ausgeprägten Beobachtungsgabe wäre ihm, bereits bevor der Aufstand um 16 Uhr beginnen sollte, aufgefallen, dass sich etwas zusammenbraute. Er hätte trotz der wenigen, die überhaupt eingeweiht waren, als einziger von der ganzen Truppe bemerkt,

dass im Lager eine ungewöhnliche, nicht näher zu beschreibende Atmosphäre herrschte. Wagner hatte Frenzel empfohlen, die Russen unmittelbar nach ihrer Ankunft zu töten, aber der argumentierte, dass er sie im Lager 1 benötigte.⁴⁶⁴ Mit Wagners Abwesenheit erhöhten sich die Erfolgsaussichten des Aufstands. Da er am 15. Oktober wieder zurückkommen sollte, musste der Aufstand am 13. oder spätestens am 14. stattfinden. Frenzel, der stellvertretende Spiess, war zwar ebenfalls gefährlich und stand Wagner an Brutalität wenig nach, ihm mangelte es aber deutlich an Intelligenz.⁴⁶⁵

Die eigentliche Flucht sollte, so wurde festgelegt, um fünf Uhr abends beginnen, gegen Ende des Arbeitstages und in dem Moment, in dem zum Appell geblasen wurde. Dieser Zeitpunkt wurde gewählt, weil kurz darauf die Dunkelheit einbrach und der unweitgelegene Wald den Flüchtenden ein kurzfristiges, aber taugliches Versteck bieten würde. Um 16 Uhr sollten die ersten Aktionen beginnen. Petsjerski sollte jedem, der damit beauftragt war, SS-Angehörige aus dem Weg zu räumen, das Startzeichen geben. Vorher sollten die erforderlichen Uhren aus dem Magazin gestohlen werden, sodass jeder genau wusste, wie spät es war. Sjubajew, Lerner und Wajspapir erhielten den Auftrag, in der Schneiderbaracke in Lager 1 zwei SS-Leute und einen Ukrainer zu töten. Nacheinander: erst den stellvertretenden Kommandanten Johann Niemann, danach Siegfried Graetschus, den Chef der Wachleute, und zum Schluss Rai Klatt, den «volksdeutschen» Oberwachmann.

Etwa gleichzeitig sollte Frenzel im Lager 1 unter falschem Vorwand in die Tischlerwerkstatt gelockt werden, wo ihn Rosenfeld töten sollte. Dasselbe war im Schuhlager mit den SS-Wachleuten Vailaster, Konrad und Wolf geplant. Cybulski und Kapo Grisha hatten den Auftrag zur Vollstreckung. Im selben Teil des Lagers im Forsthaus war die Verwaltung untergebracht. Dort sollten Beckmann und Steffl unschädlich gemacht werden. Chaim Engel und der Bruder des Kapos Pozyczki wurden damit beauftragt. Und so standen weitere SS-Männer auf der Liste.

Beile, Hämmer und Tischlerwerkzeug gab es genug, da die Zimmerleute im Lager 4 diese für ihre Arbeit benötigten. Ausserdem hatten Männer in der Schmiede scharfe Messer aus kleinen Stücken Eisenblech angefertigt. In einer Sortierbaracke wurden ebenfalls heimlich Messer beiseite geschafft.

Ein wesentlicher Bestandteil des Plans war der Besitz von Schusswaffen. Petsjerski ging davon aus, dass die Pistolen der getöteten SS-Männer in den Besitz sowjetrussischer Soldaten übergehen würden, die mit Waffen gut umzugehen wussten. Aber es war auch wichtig, an Gewehre zu gelangen. Sie lagerten, streng bewacht von SS-Oberscharführer Dubois, in der Waffenkammer im Vorlager

hinter Stacheldraht. Gomerski, der damals neben Dubois die Aufsicht für die Waffenkammer hatte, war einige Tage in Urlaub gefahren, es musste also nur ein SS-Mann überwältigt werden. Trotzdem bedeutete es für die Russen eine enorme Anstrengung, in die Nähe der Waffenkammer zu gelangen, dort einzudringen und sich Waffen und Munition zu beschaffen. Zunächst musste jedoch Dubois unschädlich gemacht werden, eine höchst riskante Operation, aber in Anbetracht der dringenden Mission, noch vor Beginn des Ausbruchs in den Besitz der Gewehre zu kommen, stimmte Petsjerski dem Vorschlag von Szmajzner zu. Es musste möglichst spät geschehen, ehe auffallen konnte, dass ein paar aus der Ukrainerbaracke verschwunden waren. Kurz vor 16 Uhr war das Risiko, entdeckt zu werden, am geringsten. Szmajzner eignete sich am besten für diese Aufgabe, weil er sich als Vorarbeiter der Wartungsabteilung frei im Lager bewegen durfte, ausser in Lager 3.

Sobald die wichtigsten und gefährlichsten SS-Angehörigen aus dem Weg geräumt waren, sollten die Kapos Pozyczki und Genjek wie an jedem Tag das Signal zum Appell geben und danach, in Begleitung von Russen in SS-Uniform, in geschlossenen Reihen zum Haupttor marschieren. Pozyczki sollte vorangehen, unterwegs sollten einige Russen in die Waffenkammer eindringen, um noch mehr Schusswaffen zu beschaffen, und schliesslich musste noch der Posten am Eingang unschädlich gemacht werden. Ziel war es, das Lager ordentlich durch das minenfreie Haupttor zu verlassen.

Die Organisatoren hofften, dass die Ukrainer auf den Wachttürmen keinen Verdacht schöpften, weil die Russen in Uniform Befehle in deutscher Sprache erteilen würden. Für den Fall, dass die Aktion nicht nach Plan verlief, sollten einige Männer aus der Tischlerwerkstatt den Stacheldraht in Lager 1 durchschneiden, und zwar möglichst in der Nähe des Vorlagers. Diese Stelle war festgelegt worden, weil dort die Gefahr von Minen am geringsten war. Petsjerski ging davon aus, dass im Interesse der Sicherheit der SS-Männer hinter den SS-Baracken keine oder wenig Minen liegen würden.

Die Mitglieder des Komitees hörten sich Petsjerskis Plan mit grosser Zustimmung an. Sie fanden ihn genial. So sollte es ablaufen. Wie auch anders? Es gab keine Alternative.

Ein unkalkulierbarer Faktor war das Verhalten der vielen Nichteingeweihten. Wie würden sie reagieren, wenn sie merkten, dass ein Teil der SS ermordet worden war? Würden sie aufgrund der überraschenden Entdeckung in Panik geraten oder gar in Jubel ausbrechen mit der Folge, dass der Erfolg des Aufstands auf dem Spiel stand? Dieser Unsicherheitsfaktor änderte nichts an der Entscheidung, den Aufstand am folgenden Tag stattfinden zu lassen. So lautete der Plan.

Felhendler und Petsjerski fühlten bei etlichen Männern, die nicht eingeteilt worden waren, vor, ob sie bereit wären, an dem Aufstand mitzuarbeiten, indem sie Teilaufgaben auf sich nähmen wie die Lahmlegung der Elektrizität und des Telefons. Von einem in der Nähe gelegenen Telefonmast ausserhalb des Lagers verlief eine Verbindung zum Haus des Kommandanten und zur Verwaltung im Forsthaus. Diese musste, noch ehe die Aktion begonnen hatte, ausser Betrieb gesetzt werden. Sie beauftragten zwei Elektriker, von denen einer Schwarz hiess, die Drähte um 16.30 Uhr durchzuschneiden und gleichzeitig die Stromzufuhr, die von einem Aggregat erzeugt wurde, auszuschalten. Kurt Thomas wurde gefragt, Kapo Spitz, dem man nicht ganz vertraute, zu beschäftigen, sodass er gar keine Gelegenheit hatte, Misstrauen zu schöpfen. Männer der Wartungsgruppe und der Tischlerwerkstatt wurden instruiert, Leitern, Zangen und Beile bereitzuhalten, um für den Fall, dass die Aktion nicht nach Wunsch verlief, die Möglichkeit in der Hinterhand zu haben, über oder unter dem Stacheldraht hindurch zu entkommen. Kapo Pozyczki, dessen Aufgabe es war, den Appell vorzubereiten, erhielt den Auftrag, nach der Tötung der SS-Leute etwa um fünf Uhr mit seiner Pfeife das Signal zu geben, als handle es sich um einen normalen Appell. Aus allen Teilen des Lagers sollten die Gefangenen so wie an jedem Tag auf dem Appellplatz antreten. Erst da sollten alle erfahren, dass Mitglieder der SS getötet worden waren und ein Aufstand im Gang war. Das Komitee musste in Kauf nehmen, dass in diesem entscheidenden Augenblick nicht alle die kritische Situation, in der sie sich befanden, erfassen konnten. Sobald man sich ausserhalb des Lagers befand, sollte jeder draufloslaufen, während die Russen versuchten, die da liegenden Minen zur Explosion zu bringen, um eine Schneise zum Wald zu schaffen. Falls die ukrainischen Wachmänner früher als vorgesehen auf den Aufstand aufmerksam wurden und das Feuer eröffneten, sollten die Russen zurückschiessen. Die Zahl der Schüsse, die jeder Ukrainer abgeben konnte, war begrenzt. Bei der Wachablösung hatte man beobachtet, dass der Wachposten, der abgelöst wurde, seinem Nachfolger die Patronen aushändigte. Daraus hatte Petsjerski den Schluss gezogen, dass die Wachposten, wenn sie keinen Dienst hatten, auch keine Munition bei sich trugen.

Es war absehbar, dass nicht alle das Risiko eines Ausbruchs auf sich nehmen und lieber auf dem Appellplatz Zurückbleiben würden, zu unsicher oder zu ängstlich, um in einer anderen, kaum weniger feindlichen Welt zu landen, in der ausschliesslich polnisch gesprochen wurde, eine Sprache, die keinerlei Ähnlichkeit mit Französisch, Deutsch oder Niederländisch hatte. Der Krieg wütete noch in aller Heftigkeit, und die Rote Armee war noch Hunderte von Kilometern von

Sobibór entfernt, sodass die Befreiung noch lange auf sich warten lassen würde. Hinzu kam, dass die polnischen Juden bei Weitem nicht allen Partisanen vertrauen konnten. Viele von ihnen hatten den Antisemitismus bereits mit der Muttermilch eingesogen. Es gab auch Gefangene, denen man nicht vertrauen konnte, von denen man glaubte, dass sie mit der SS gemeinsame Sache machten. Man hatte folglich keine andere Wahl, als die Pläne für den Aufstand bis zum letzten Augenblick streng geheim zu halten.

Am Ende des Tages waren diejenigen, die eine Aufgabe zugewiesen bekommen hatten, informiert. Bis zum folgenden Tag um fünf Uhr mussten sie das grosse Geheimnis für sich bewahren. Von den Vorbereitungen durften sie ihrem Bruder, ihrer Frau oder ihrem Freund kein Wort erzählen. Nur ein paar Frauen wurden eingeweiht, weil das Komitee ihre Hilfe benötigte. Anderen Frauen wurde das Vertrauen nicht entgegengebracht, weil die Mitglieder des Komitees befürchteten, dass sie das Geheimnis nicht für sich behalten konnten. Die entsprechenden Frauen arbeiteten in dem noch nicht fertig gestellten Lager 4, in dem mittlerweile damit begonnen worden war, auf dem Schlachtfeld zurückgelassene russische Munition zu sortieren und zu säubern. Sie wurden ebenfalls so spät wie möglich über das Vorhaben informiert und aufgefordert, Handgranaten und Munition zu organisieren⁴⁶⁶, die sie dann ins Lager 1 schmuggeln sollten. Im letzten Moment zogen die Frauen ihre anfängliche Zusage zurück, weil sie eine Leibesvisitation am Eingang zu Lager 1 befürchteten. Für die Organisation war das ein schwerer Rückschlag. Ilona Safran berichtete über die Geheimhaltung des Plans: «Ich durfte es nicht weiter erzählen, weil in der Vergangenheit bereits einige Fluchtversuche gescheitert waren. Ich musste mich jeden Tag warm anziehen. Ich sprach auch nicht darüber. Ich hatte eine Freundin aus Holland [Selma Wijnberg], die mit Typhus in der Baracke lag. Dass sie dort liegen konnte, war kurz vor dem Aufstand möglich, weil kaum noch gearbeitet wurde. Sie wollte in Freiheit sterben. Ich erzählte ihr nicht von meinem Geheimnis, weil ich befürchtete, dass sie in ihrem Fieber darüber sprechen würde. Es gab Gerüchte, dass Partisanen mit uns in Verbindung standen. Wann der Aufstand genau stattfinden sollte, wusste ich nicht.»⁴⁶⁷

Selma Wijnberg kannte das Geheimnis jedoch schon. Der aus Polen stammende Chaim Engel war kurze Zeit Blockleiter in der Frauenbaracke im Lager 1 und mit ihr befreundet. Später sollten sie heiraten. Er setzte sie von den Plänen in Kenntnis. Sie ihrerseits hat ihrer Freundin Ilona Safran nichts von dem Geheimnis erzählt, sodass sie glaubte, dass Selma von nichts wusste. Selma lag am 14. Oktober in der Baracke, konnte aber rechtzeitig mit Chaim flüchten, nachdem er zuvor in Lager 2 den SS-Aufseher Rudolf Beckmann getötet hatte: «Mein

Mann gehörte zu den Eingeweihten. Somit war mir bekannt, dass der Plan von polnischen und russischen Gefangenen vorbereitet worden war. Weil nur eine kleine Gruppe wusste, was stattfinden sollte, blieb es am 14. Oktober ruhig.»⁴⁶⁸

Der Tscheche Kurt Thomas, der erst im letzten Stadium zu den Vorbereitungen hcrangezogen wurde, schwieg gegenüber der Niederländerin Minny Cats aus Haarlem, mit der er sich angefreundet hatte. Er sagte ihr allerdings, dass sie hohe Stiefel anziehen sollte, und begründete dies mit der bevorstehenden Wetterverschlechterung. Dabei hoffte er, dass sie, sobald der Aufstand ausgebrochen war, ins Lager 1 kommen würde, um zusammen mit ihm zu flüchten. Ein paar Tage vor dem Aufstand hatte sie Kurt gefragt, ob sie das Lager noch jemals hinter sich zurücklassen würden. Er antwortete ihr: «Mein Verstand sagt nein, aber mein Herz sagt ja.» Weil er jedoch keine eindeutige Verabredung mit ihr getroffen hatte, sind sie sich nicht mehr begegnet. Sie hat den Aufstand nicht überlebt.

Auch Szmajzner informierte ein paar Männer über die Vorbereitungen zum Aufstand. Dabei handelte es sich um vier Personen aus seiner nächsten Umgebung. Seinen Bruder, den Franzosen Leon, der im spanischen Bürgerkrieg gekämpft hatte, Abraham, einen jungen polnischen Juden, der Kinderfahrräder für die SS herstellte, und seinen Neffen Nojeh. Dieser hatte von den Deutschen den Auftrag erhalten, in den hinterlassenen Kleidungsstücken der Opfer nach verstecktem Gold zu suchen. Die Opfer hatten Gold und Edelsteine, wenn sie überhaupt noch welche besaßen, als ihr letztes Eigentum in ihren Kleidungsstücken verborgen, um durch Tauschgeschäfte ihre unmittelbaren Lebensbedürfnisse noch eine Zeit lang sichern zu können. Neben den Unmengen, die in deutsche Hände fielen, konnten nun glücklicherweise auch die Gefangenen davon profitieren.

Szmajzner hatte seinen jüngeren Neffen Nojeh beauftragt, Gold und Juwelen zu unterschlagen und in einem Beutel an einem geheimen Ort aufzubewahren. Sobald der Moment gekommen war, sollte jeder von ihnen einen Beutel einstecken, denn Gold würde nach einer erfolgreichen Flucht bei Kontakten mit der Aussenwelt von grossem Wert sein. Es war aber auch der Auslöser – das sollte sich später zeigen – für Kämpfe zwischen den geflüchteten Gefangenen und einigen antisemitischen Partisanengruppen sowie anderen Personen, denen sie auf ihrem Fluchtweg begegneten.

Petsjerski, der mit gutem Vorbild vorangehen musste, erzählte Luka, in die er sich verliebt hatte, nachdem er sie als Alibi benutzt und zur Täuschung den Eindruck einer Beziehung erweckt hatte, nichts von dem Aufstand. Sie konnte aber an den geführten Gesprächen erkennen, dass etwas Besonderes bevorstand.

Einen Tag vor dem Aufstand hatte sie ihm ein Hemd gegeben, das sie in Handarbeit angefertigt hatte. Sie sagte, dass er es anziehen müsse, weil es ihm Glück bringen würde.

Am nächsten Morgen, dem 13. Oktober, dem Tag, an dem um vier Uhr nachmittags der Beginn des Aufstands vorgesehen war, kam plötzlich gegen 10.30 Uhr eine Gruppe von SS-Personal vorgefahren. Es handelte sich um Bewacher aus dem Lager in Osowa, einem kleinen Flecken zehn Kilometer südwestlich von Sobibór. Die Männer waren hier vorher noch nicht gesehen worden. Die Anführer des Untergrundkomitees dachten, dass die Pläne durchgesickert seien und man Verstärkung hatte anrücken lassen. Aber als die Gruppe kurze Zeit später in der Kantine verschwand, um dem Alkohol zuzusprechen, und sich mit jungen ukrainischen Frauen in die Baracke zurückzog, wurde deutlich, dass ihr Kommen purer Zufall war. Da niemand wusste, wie lange sie im Lager bleiben würden, wurde der Aufstand verschoben. Im Laufe des Tages kehrten sie wieder nach Osowa zurück.

Der folgende Tag, der 14. Oktober, war für die Mehrheit der Gefangenen ein Tag wie jeder andere. Wecken, Essen, Sortieren, Holzhacken und alles, was sonst noch anfiel, wenn keine Transporte eintrafen, was schon seit ein paar Tagen nicht mehr geschah. Das bedeutete für die Verschwörer eine unabdingbare Voraussetzung, weil ein Aufstand nahezu undurchführbar gewesen wäre, wenn die «Abwicklung» eines Transports das Lager in Alarmzustand versetzt hätte.

Möglichst unmittelbar vor dem Aufstand, zwischen 16 und 16.30 Uhr, sollte Szmajzner einen Versuch unternehmen, Gewehre aus der Ukrainerbaracke zu entwenden. Er eignete sich dazu am besten, weil er die Aufteilung der Baracke genau kannte. Petsjerski hatte Vertrauen in den jungen Szmajzner und deshalb diese riskante Operation gebilligt. Wenn er auf frischer Tat ertappt worden wäre, hätte der Aufstand nicht stattfinden können, weil es zu gross angelegten Repressalien gekommen wäre. Aber Gewehre in den Händen der Aufständischen waren für den Erfolg derart wesentlich, dass ohne diese eine Massenerhebung praktisch ausgeschlossen war.

So begab sich Szmajzner mit einem Ofenrohr unter dem Arm und etwas Werkzeug in der Tasche zu der Baracke im Vorlager. Er grüsste den ukrainischen Wachmann am Eingang vorschriftsmässig und meldete, dass er ein Ofenrohr austauschen sollte und dafür zunächst das Dach besteigen müsste. Nachdem er hochgeklettert war, hantierte er ein wenig an dem Rohr herum, liess sich dann wieder nach unten herab und sagte im Vorbeigehen zu dem Ukrainer, dass er den Ofen in der Baracke ebenfalls noch nachsehen müsse. Dieser schöpfte keinen Verdacht, weil Szmajzner als der Bursche für die kleineren Reparaturen bekannt war.

Er konnte nun zu der Stelle gehen, an der das Regal mit den Gewehren stand. In diesem Moment war niemand in der Nähe, sodass er sich unbemerkt bedienen konnte.

Die Kette, mit der die Gewehre aneinandergebunden waren, kniff er mit einer Zange durch, dann nahm er ein Gewehr weg. Es gelang ihm jedoch nicht, dieses Gewehr in dem Ofenrohr zu verstecken, weil es zu weit herausragte. Er stellte es zurück und lief zum Schlafsaal, wo zwei Jungen, die von den Deutschen als Ordnungszonen und «Mädchen für alles» eingespannt wurden, gerade die Stiefel der Ukrainer putzten. Ohne Zeit zu verlieren, schnappte er sich eine Bettdecke und ging damit zu dem Regal zurück. Er schlug drei Gewehre in die Decke und steckte sich ein paar Patronen, die er in einer Kiste fand, in die Tasche. Da es zu gefährlich war, die Baracke an dem Ukrainer vorbei zu verlassen, lief er in den Schlafsaal zurück und beauftragte die Jungen, ihm zu helfen. Im Telegrammstil befahl er ihnen, das Paket durch das Fenster nach draussen zu schieben, wo er es ihnen abnehmen würde. Als sie bemerkten, dass es sich um Gewehre handelte, erschrakten sie zu Tode. Sie fingen an zu weinen, sagten, dass sie Angst hätten, und wollten weglaufen. Für Szmajzner war das nicht der richtige Zeitpunkt, um mit ihnen zu diskutieren und ihnen seine Absichten darzulegen. Ein Messer, das er unter seiner Jacke hervorholte, machte Eindruck. Er befahl ihnen nun, ohne Weiteres Fragen auszuführen, was er sagte. Er verliess die Baracke und ging zu dem Fenster, wo ihm das Paket gereicht wurde. Mit der Beute auf der Schulter lief er äusserlich ruhig, aber innerlich mit den Nerven am Ende zur Küche in Lager 1. Auf dem Weg sah er, wie mehrere Arbeitskommandos von der Arbeit zurückkehrten.

Petsjerski und einige seiner Kameraden erwarteten ihn in der Küche von Lager 1. Sie waren begeistert über den Erfolg der ersten Aktion und wollten sich die drei Gewehre, die russischer Herkunft waren, aneignen. Wer sollte besser mit ihnen umgehen können als die Sowjets? Aber Szmajzner, der die Gewehre unter grossem Risiko gestohlen hatte, verlangte eins für sich selbst. Er sagte, er habe drei erbeutet und würde mit einem Gewehr aus dem Lager flüchten. Sie versuchten, ihn zu überreden, alle Gewehre und die Patronen abzutreten, da er absolut keine Schiess Erfahrung habe. In den Händen russischer Soldaten, die geübt waren, damit umzugehen, würden sie die Schlagkraft der Aufständischen erhöhen. Aber er beharrte auf seiner Forderung. Weil sie wenig Zeit zu verlieren hatten und es auch nicht der geeignete Augenblick war, um Konflikte zu lösen, gaben sie nach. Sie zeigten ihm noch schnell, wie er das Gewehr laden und den Abzug spannen musste. Dann teilte Szmajzner die Munition auf.

Nachdem Kurt Thomas mitgeteilt worden war, dass der Aufstand noch am selben Tag stattfinden würde, holte er aus dem Boden seiner provisorischen Ambulanz in Lager 1 eine kleine Flasche mit Goldmünzen. Thomas hatte die Sanitärstelle zugewiesen bekommen, als ab Mitte März 1943 die Arbeitshäftlinge drei Tage lang krank sein durften.⁴⁶⁹ Die Münzen hatte er als Zeichen des Dankes von Alfred Friedberg aus Frankfurt erhalten, dem er ein Geschwür mit einem Messer aufschnitt, sodass dieser nach wenigen Tagen wieder arbeiten konnte. Das rettete ihm das Leben. Friedberg konnte relativ leicht an Gold kommen. Bei seiner Ankunft in Sobibór hatte er sich als Experte gemeldet, weil er in Frankfurt eine Schuhfabrik geleitet hatte.⁴⁷⁰ Als Arbeitshäftling musste er in einer grossen Baracke in Lager 2 Schuhe sortieren, die dort zu Tausenden gelagert wurden. Er hatte einen scharfen Blick für Schuhe mit etwas zu hohen Absätzen und Sohlen, die nicht richtig sass. Darin waren häufig kleinere Wertgegenstände verborgen. Friedberg wechselte dann seinen eigenen Schuh gegen den mit dem hohen Absatz und nahm diesen mit in die Schlafbaracke. In den meisten Fällen fand er Gold oder Diamanten der Opfer, die gedacht hatten, dass sie davon irgendwann einmal Nutzen ziehen könnten.

In den Sortierbaracken mussten die Gefangenen das Gold und andere Wertgegenstände, die im Gepäck gefunden wurden, in Drahtkörbe legen, wobei die SS, wie z.B. die Brüder Wolf, ihnen schärfstens auf die Finger schaute. Aber jeder Moment von Unaufmerksamkeit wurde genutzt, um das eine oder andere einzustecken. Kurt Thomas und Alfred Friedberg waren nicht die einzigen, die über Gold verfügten.

Kurt Thomas hatte den Auftrag erhalten, den Oberkapo Spitz ab mittags zu beschäftigen, weil einige ihn nicht für zuverlässig hielten. Der Tscheche Thomas musste darauf achten, dass der Holländer Spitz dem Komitee bis zum Beginn des Aufstands keinen Strich durch die Rechnung machte; was er schliesslich auch nicht getan hat.

Am 14. Oktober 1943, nachmittags um 4 Uhr, gab Petsjerski das Startsignal für die Aktionen. SS-Untersturmführer Johann Niemann sollte in Lager 1 als erster getötet werden. In Abwesenheit von Reichleitner war er an diesem Tag der diensthabende Kommandant. Die Komiteemitglieder wollten ihn als Ranghöchsten zuerst aus dem Weg räumen, weil mit seinem Tod jede zentrale Führung wegfiel, was möglicherweise zur Folge hatte, dass die untergeordneten Wachmänner nicht unmittelbar Hilfe anfordern würden. Man rechnete damit, dass sich die alten Kameraden zunächst über die Frage streiten würden, wer nun das Sagen hätte. Dadurch würde sich die Alarmierung der Aussenposten verzögern. Gegen 16.30 Uhr wurden, wie zuvor abgesprochen, das Telefonkabel und die Telegra-

fenleitung durchschnitten, sodass sowohl die interne Kommunikation als auch die mit der Aussenwelt unterbrochen waren.

Es ging nun darum, dass alle an der Verschwörung Beteiligten die ihnen zugewiesene Aufgabe mit grösster Präzision bewältigten. Sie hatten geschworen, bis zum Äussersten zu gehen. Sie wollten alles, was in ihrer Macht stand, tun, um dem sich überlegen fühlenden Herrenvolk, den Mördern von Millionen, eine unvergessliche Lektion zu erteilen. Ihr erstes Ziel war es, die Freiheit wiederzugewinnen. Sie wollten – einige nach anderthalb Jahren Sobibór – zeigen, wer sie wirklich waren. Nicht mehr unterwürfiger und im Staub kriechender Abschaum, der in Abhängigkeit von den Launen der SS darauf hoffte, noch einen Tag länger am Leben bleiben zu dürfen. Sie wollten sich von nun an nicht mehr als Ungeziefer treten und als «Arschloch», «verdammtes Schwein» oder «verfluchter Jude» anbrüllen lassen, um daraufhin in korrekter Haltung, mit der Mütze in der Hand und in möglichst freundlichem Ton vorschriftsmässig zu antworten: «Ja wohl, Herr Unterscharführer.» Sie wollten demonstrieren, dass ihr bis jetzt an den Tag gelegter Gehorsam Teil einer langfristigen Überlebensstrategie war. Zum ersten Mal hatten sie in Sobibór Tag und Zeitpunkt bestimmt. Sie würden den Mördern, die über eine beispiellose Macht verfügten, ihre Tatkraft und ihre Gewitztheit, ihren Mut und ihre Kühnheit sowie ihr Planungsvermögen vor Augen führen. Sie würden zeigen, dass ihre Kraft, um ihren Erzfeind zu bekämpfen, ungebrochen war. Sie wollten für sich selbst und für alle Juden kämpfen, töten und damit Rache für Hunderttausende nehmen, die in Sobibór ermordet worden waren.

Um Niemann in die Schneiderbaracke zu locken, hatte ihm einer der Laufburschen kurz vor 15.30 Uhr ausgerichtet, dass er von Mosche Hochman, dem Vorarbeiter in der Schneiderei, geschickt sei. Hochman lasse mitteilen, dass er eine bildschöne Lederjacke für ihn in Arbeit habe. Niemann solle die Jacke eben anprobieren, ehe er daran Weiterarbeiten könne.

Niemann, der eine Schwäche für schöne Kleidung und gutsitzende Uniformen hatte, versprach, so schnell wie möglich zu kommen. Eine Viertelstunde später, nachdem er sein Pferd aus dem Stall geholt hatte, kam er im Schritt angeritten, die Peitsche elegant unter den Arm geklemmt. Als er in der Nähe der Baracke von seinem Pferd gestiegen war, bemerkte er den Bäcker Skrulek. Er befahl ihm, das Pferd an den Zügeln zu halten, bis er wieder herauskam. Niemann lief wie gewohnt mit den Händen auf dem Rücken gemächlich zur Schneiderbaracke. Als er sie betrat, rief der Mann an der Tür vorschriftsmässig: «Achtung!», woraufhin alle aufsprangen und mustergültig Haltung annahmen. Niemann antwortete wie üblich mit: «Weitermachen!»

Die Werkstatt in der Baracke bestand aus drei Räumen und einer kleinen Küche. In einem Raum wurde geschlafen, der andere diente als Anproberaum, in dem die «Herren» empfangen wurden. In der Küche wurde ebenfalls manchmal gearbeitet, und in dem dritten Raum hielt sich der Hutmacher auf. In dem Raum, in dem Hochman die Jacke anpassen sollte, hing ein Spiegel.⁴⁷¹ Die Männer, die die Hinrichtung vornehmen sollten, standen alle mit einem Beil im Raum des Hutmachers bereit. Sie wussten, dass Niemann nun in wenigen Sekunden auftauchen und von Hochman in die richtige Ecke geführt werden würde. Als er den Anproberaum betrat, fiel sein begehrllicher Blick unmittelbar auf die herrliche Lederjacke, die auf dem Tisch lag. Hochman fragte bescheiden: «Würden Sie die Jacke eben anprobieren, wenn sie Ihnen gefällt, Herr Untersturmführer. Sie wird Ihnen bestimmt gut stehen.»

In diesem Moment trat Sjubajew übereilt einen Schritt vor. Niemann erblickte ihn mit einem Beil in der Hand und fragte: «Was macht dieser Mann hier?» Hochman antwortete, dass er am Tisch des Hutmachers etwas reparieren müsse.

Niemann löste den Gürtel und zog die Uniformjacke aus. Den Revolver noch im Holster legte er den Gürtel auf den Tisch. Die Schnalle trug das Motto der SS: «Unsere Ehre heisst Treue». Hochman half ihm in die Jacke, und Niemann sah, dass sie wirklich sehr schön war. Daraufhin bat ihn der Schneider, sich umzudrehen, um nachzusehen, ob am Rückenteil noch etwas fehlte. Als Niemann der Bitte nachkam, stand er in der erwünschten Position. In diesem Moment stürzte sich Sjubajew mit dem Beil auf ihn. Mit einem gewaltigen Hieb landete es auf Niemanns Kopf. Niemann schrie noch auf, woraufhin er den zweiten – tödlichen – Hieb erhielt. Die Leiche wurde schnell unter dem Tisch verstaut. Der erste SS-Mann war ganz nach Plan aus dem Weg geräumt.

Petsjerski wollte so nah wie möglich an dem Ort sein, an dem die Nazis getötet werden sollten. Er hatte in der Tischlerbaracke Stellung bezogen, wo er sich hinter einem Fenster versteckt hielt und beobachten konnte, wer die Baracke betrat und wieder verliess. In dem Moment, als Niemann einen Schrei von sich gab, sah er, dass das Pferd wieherte, sich aufbäumte und durchzugehen drohte. Dies war ein kritischer Moment, denn das Gewieher konnte sich auf die beiden anderen Pferde im Stall übertragen, was wiederum die Aufmerksamkeit der SS hätte erregen können. Aber der Bäcker Skrulek hatte die Zügel sofort im Griff und brachte das Pferd auf Anordnung eines der Mitverschwörer in den Stall zurück.

Eile war geboten, weil der nächste SS-Mann – das sollte Frenzel sein – jede Minute in der Tischlerei erwartet werden konnte. Der junge Laufbursche Josef Drescher hatte den Auftrag erhalten, ihn dorthin zu locken.

Als er vergeblich nach ihm suchte, hörte er, dass Frenzel unter der Dusche stand. Für die Organisatoren und den weiteren Verlauf des Aufstandes war das ein Rückschlag, weil Frenzel zusammen mit Wagner und Gomerski zu den gefährlichsten SS-Männern gehörte.

Auch Arkadij Wajspapir war von Petsjerski bestimmt worden, SS-Angehörige zu töten, bevor die Massenflucht aus dem Lager beginnen sollte. Seine Aufgabe war es, Graetschus auszuschalten. SS-Oberscharführer Graetschus, seit dem 20. Dezember 1935 Mitglied der SS, war im Jahre 1940 bei der «T4»-Aktion, hauptsächlich in der «Euthanasie»-Anstalt Bernburg, eingesetzt. Anschliessend wurde er dem Kommandostab in Sachsenhausen zugeteilt. Seine Mordaktivitäten im Zuge der «Aktion Reinhardt» begannen im Vernichtungslager Treblinka. Nach seiner Versetzung nach Sobibór übernahm er eine der wichtigsten Funktionen des Lagers, nämlich das Kommando über eine schwer zu führende und unzuverlässige Kompanie Ukrainer. Für seine diesbezüglichen Verdienste wurde er in den nicht unbedeutenden Rang eines SS-Untersturmführers erhoben.

Arkadij Wajspapir berichtete über die Beseitigung von Graetschus: «Lerner und ich hatten uns hinter einem Vorhang versteckt. Dann kam der Führer der Wachmänner, der SS-Mann Graetschus, in die Werkstatt. Er blieb an der Tür stehen und zog sich eine Jacke an, die man in der Schneiderei für ihn angefertigt hatte. Ich trat hinter dem Vorhang vor, lief an dem Offizier vorbei, um scheinbar rauszugehen, drehte mich aber um und schlug ihn mit der scharfen Kante des Beils auf den Kopf. Graetschus gab einen Schrei von sich, fiel aber nicht sofort auf den Boden, sondern taumelte nach vorn, weil ihn der Schlag offensichtlich nicht fest genug getroffen hatte. Daraufhin kam Lerner aus dem Versteck und schlug ein zweites Mal mit seinem Beil auf den Kopf. Nun ging Graetschus zu Boden und gab den Geist auf. Ich zog seine Walther-Pistole samt Reservemunition aus dem Holster und holte seine Papiere ebenfalls aus der Innentasche. Die Pistole nahm ich an mich und bedeckte ihn mit einem Haufen Kleider.»⁴⁷²

Für Chaskiel Menche, den Vorarbeiter der Hutmacher, war das nicht genug. Er zog ein Messer hervor und fing an, auf Graetschus einzustechen. Endlich konnte er tun, wovon er immer geträumt hatte: Rache nehmen. Blindlings stach er auf Graetschus ein und schrie bei jedem Stich: «Der ist für meine Mutter und der für meine Frau und der für mein Kind und der für das ganze Volk Israel!»

1983 sagte er aus: «So habe ich mich gerächt. Mir fiel ein Stein vom Herzen, weil ich in ihrem Blut gestanden habe.»⁴⁷³ Die Umstehenden mussten Menche schnell wegschleppen, weil er vor Erregung in Ohnmacht gefallen war und das nächste Opfer sich schon ankündigte: Klatt, der «volksdeutsche» Oberwachmann

der Ukrainer. «Kurz danach kam der Ukrainer herein. Er stiess gegen den Haufen Kleider, unter denen Graetschus' Leiche versteckt war. Er bückte sich und fragte, was das sei. Ich lief von hinten auf ihn zu und schlug ihm mein Beil auf den Kopf. Dann versetzte ihm Lerner mit seinem Beil auch noch einen Schlag. Der Wachmann ging zu Boden. Nachdem wir uns vergewissert hatten, dass er tot war, zogen wir ihm ebenfalls die Pistole aus dem Holster. Lerner nahm sie an sich. Danach verliessen Lerner und ich die Baracke. Ich ging zu Petsjerski und meldete ihm, dass mein Auftrag erledigt war.»⁴⁷⁴

Die Operation verlief – bis auf den Tod von Frenzel – ganz nach Plan. Niemann, Graetschus und ein Oberwachmann waren getötet worden. Mit drei Revolvern hatten sich die Männer bei Petsjerski gemeldet.⁴⁷⁵ Nun gab es kein Zurück mehr. Ob sie wollten oder nicht, die Aktion konnte nicht mehr gestoppt werden.

In der Verwaltung in Lager 2 verlief auch alles nach Plan. Dorthin waren Chaim Engel und ein Bruder des Kapo Pozyczki geschickt worden, um mit Beckmann und Steffl abzurechnen. Sie wurden hinter ihrem Schreibtisch überrumpelt und mit Messern getötet. Die Organisation konnte ihrem Arsenal zwei weitere Pistolen hinzufügen.

Die SS-Angehörigen Fritz Konrad, Josef Valiaster und Josef Wolf ereilte danach dasselbe Schicksal, Konrad und Vallaster in der Schuhmacherei, Wolf in einer Sortierbaracke.⁴⁷⁶ Hier waren es die Russen Cybulski und Grisha, die das Todesurteil vollstreckten.⁴⁷⁷ Erneut waren drei Männer ausgeschaltet. In der Tischlerwerkstatt kam Gaulstich⁴⁷⁸ durch das Beil von Lajtman zu Tode. Bis dahin verlief die Aktion unbemerkt. Die Nichteingeweihten und die noch lebenden SS-Männer hatten keinerlei Ahnung, was sich in ihrer unmittelbaren Nähe abspielte. Aber dann schlug das Verhängnis zu.

Zufällig befand sich einer der Eingeweihten gerade in der Garage, als SS-Unterscharführer Walter Ryba überraschend eintrat. Blitzartig musste dem Mann, der unbekannt geblieben ist, der Gedanke gekommen sein, dass Ryba doch Wind davon bekommen hatte, dass etwas nicht stimmte. Er ging kein Risiko ein. Bevor Ryba begreifen konnte, was los war, war er erstochen.⁴⁷⁹

Der Zwischenfall wurde Petsjerski sofort übermittelt. In vorausgegangenen Gesprächen hatte er nachdrücklich darauf hingewiesen, dass es verboten war, SS-Leute oder Ukrainer spontan und an zuvor nicht vereinbarten Orten zu töten, weil es gefährlich war, wenn die Leichen zu früh entdeckt wurden. Bei der Vorbereitung der Aktionen war im Einzelnen festgelegt worden, wo die Leichen versteckt werden sollten, sodass das SS-Personal bei einem plötzlichen Besuch einer

Baracke nichts von der bevorstehenden Revolte merken und deshalb auch keinen Alarm schlagen würde. Das Töten von Ryba war eine Affekthandlung, die von der Planung abwich. In der Garage lag nun eine Leiche, die von der SS im gegenüberliegenden Postgebäude jeden Augenblick entdeckt werden konnte. Peterski begriff unmittelbar die Gefahr, die entstanden war, und erteilte den Befehl, unverzüglich zum Appell zu blasen. Es war Viertel vor fünf, ca. 15 Minuten früher als üblich. Kapo Pozyczki blies auf seiner Pfeife. Kurze Zeit später fuhr ein ukrainischer Wachmann auf seinem Fahrrad ins Lager 1. Ein paar Männer, die zu den Eingeweihten gehörten, stiessen ihn herunter und begannen, ihn mit Messern zu bearbeiten. Er blutete heftig und starb. Kurt Thomas, der den Vorfall beobachtete, wollte verhindern, dass die Ukrainer auf den Wachttürmen Alarm schlugen. Zusammen mit einem anderen schleppte er die Leiche an eine Stelle zwischen zwei Baracken an der Ostseite von Lager 1, sodass sie von den Türmen aus nicht mehr zu sehen war. Nun lagen zwei Tote an vorher nicht vereinbarten Orten: ein SS-Mann und ein Wachmann.⁴⁸⁰

Die Juden, die von ihrer täglichen Arbeit inner- und ausserhalb des Lagers zurückgekehrt waren, traten, nicht ahnend, was geschehen war, vor ihre Wohnbaracken und begaben sich dann wie gewohnt zum Appellplatz. Aber Frenzel, der dort sonst gegen fünf Uhr mit anderen SS-Angehörigen stand, um zuzusehen, wie die Gefangenen von den Kapos gezählt wurden, und danach die Ergebnisse in das «Bestandsregister» einzutragen, war nicht an Ort und Stelle. Er war sich keiner Gefahr bewusst, trocknete sich in aller Ruhe unter der Dusche ab und hatte keine Eile. Die meisten anderen Scharführer waren bereits tot.

Aber das wusste die Mehrzahl der Gefangenen ebenso wenig wie Frenzel. Der vorgezogene Appell war ein Verstoss gegen den normalen Gang der Dinge: Frenzel nicht dabei, die SS nicht um sich herum und zehn Minuten zu früh. Das weckte das Misstrauen der Gefangenen. Sie zögerten, sich wie gewohnt aufzustellen. Als dies zu langsam verlief, eilte ein Ukrainer auf sie zu, um sie zu einem ordentlichen Appell anzutreiben. Ein paar Übermütige riefen ihm zu: «Mann, der Krieg ist vorbei!» Darauf schnauzte er sie auf Ukrainisch an, dass sie sofort in Reih und Glied antreten sollten. Einen Moment später wurde er getötet.⁴⁸¹ Vielen wurde auf einmal klar, dass der Angriff keine Einzelercheinung war. Das plötzliche Töten eines Aufsehers war für die nichts ahnenden Juden so fern der Realität, dass sie glaubten zu halluzinieren. Aber sie wurden schnell aus ihrem Traum gerissen, als ihnen von unterschiedlichen Seiten zugerufen wurde, dass ein Aufstand ausgebrochen sei.

Kurz darauf fuhr Erich Bauer mit einem Lastwagen in das Lager. Der Wagen war mit Materialien beladen. Als er beim Forsthaus aus der Fahrerkabine stieg

und sich auf die Suche nach Arbeitskräften machte, die den Wagen entladen sollten, sah er mit einem Blick, dass die Gefangenen auseinander stoben und ein toter Ukrainer auf dem Boden lag. Er zögerte keine Sekunde, zog seine Pistole und schoss auf alles, was sich bewegte. Jakob Biskubicz entging mit knapper Not einer Kugel.

Alle begannen zu rennen. Manch einer dachte in diesen wenigen Sekunden, dass der Krieg vorbei sei und es nun darum gehe, so schnell wie möglich die Freiheit zu suchen, ehe die Deutschen Rache nehmen würden. Aber sie sollten sich täuschen.

Durch die Schüsse von Bauer wurden die noch lebenden SS-Leute alarmiert. Sie traten sofort in Aktion. Zunächst dachten sie, dass Partisanen das Lager überfallen hätten. Die Ukrainer auf den Wachttürmen fingen nun ebenfalls an zu schießen. Das Chaos war komplett. Szmajzner zielte mit seinem frisch eroberten Gewehr auf die Türme. Es war das erste Mal in seinem Leben, dass er schoss. Er zögerte einen Augenblick, drückte ab und traf einen der Ukrainer. Später sagte er: «Das habe nicht ich getan, sondern Gott.»

Die Menge konnte nur in eine Richtung flüchten, und zwar zum Tor zwischen Lager 1 und Vorlager. Dort angekommen, splitterte sich eine kleine Gruppe ab, die unbesonnen den Stacheldraht hochsprang und hinüberkletterte. Aber dahinter lagen versteckte Minen, sodass viele durch die Explosionen in die Luft flogen. Die andere Gruppe rannte durch das Haupttor ins Freie.

Das Arbeitskommando des Nordlagers, das aus zehn Frauen und 50 Männern bestand, war etwas später als sonst angetreten, um von dort zum Appellplatz in Lager 1 zu marschieren. Als die Scharführer Müller und Rewald die Schüsse hörten, hielten sie die Gruppe mit Hilfe der ukrainischen Wachmänner unter Beschuss. Keiner der 60 Juden bekam die Gelegenheit zu fliehen. Sie wurden noch in derselben Nacht hingerichtet.⁴⁸²

In der Panik, die ausgebrochen war, versuchten Felhendler und Petsjerski der Menge noch zuzurufen: «Raus, raus, geht raus!» Die Russen schrieten: «Vorwärts! Po Stalina!» und die polnischen Juden: «Hurra!» Petsjerski hörte, dass eine Gruppe von Frauen in grosser Angst zur Baracke zurückgeeilt war. Er lief dorthin, um sie zu veranlassen, herauszukommen und zu fliehen. Aber sie waren zu ängstlich, um den unvorhergesehenen Schritt zu wagen, und blieben zurück.

Nachdem es mehreren Gruppen von Gefangenen gelungen war, sich einen Weg zum Vorlager zu bahnen, stiessen sie in Richtung Haupttor vor, wo die SS mit Rücksicht auf die eigene Sicherheit keine Minen gelegt hatte. Die Russen stürmten im Vorbeigehen die Waffenkammer, was nur teilweise gelang. Auf dem Weg dorthin stiessen sie auf den SS-Mann Dubois und einige Ukrainer, die dort

ihren Dienst versahen. Dubois konnte sich später erinnern: «Die Tür stand auf. Ich sah, wie eine Gruppe jüdischer Häftlinge, die Äxte trugen, auf die Waffenkammer zukamen. Ich nahm an, dass es sich um ein Arbeitskommando handelte. Diese fünf- bis sechsköpfige Gruppe ging zunächst an der Waffenkammer vorbei. Sie gingen um die Waffenkammer herum und drangen dann in den Raum ein. Sie schlugen mit den Äxten auf mich ein. Mir wurde von einem Axthieb der Schädel gespalten. Weitere Axthiebe trafen meine Hände. Trotzdem konnte ich mich freimachen und nach draussen flüchten. Nach etwa 10 m traf mich ein Lungenschuss, und ich verlor die Besinnung. Einige ukrainische Wachmänner behandelten mich mit Wodka, sodass ich wieder zur Besinnung kam. Nun erfuhr ich, dass ein Aufstand ausgebrochen war und ich der einzige SS-Mann war, der den Aufstand überlebt hatte.»⁴⁸³

Inzwischen hatte Frenzel die Dusche verlassen, um sich für den Appell fertig zu machen. Er war bereits in der Kantine, um etwas zu trinken, als er die Schüsse hörte. Er schnappte sich eine Maschinenpistole und lief damit ins Freie. Mit dem Rücken zur Mauer stellte die heranstürmende Menge für ihn eine einfache Zielscheibe dar.⁴⁸⁴ Eine der Verletzten war Kathy Gokkes, eine Freundin von Ilona Safran. Sie wurde von einer Kugel am Bein getroffen, rechnete sich aber noch Chancen aus, gemeinsam mit Ursula und Eda Lichtman die andere Seite des Stacheldrahts zu erreichen.⁴⁸⁶ Petsjerski zog den Revolver, den Sjubajew ihm gegeben hatte, und schoss aus fünfzig Metern Entfernung zurück, traf Frenzel aber nicht. Er war, wie er später einräumte, zu nervös und zu hektisch, um genau zielen zu können.

Die Menschen, denen es gelungen war, an Frenzel vorbeizukommen, überannten das Haupttor, das unter dem Druck der Menge nachgab. Die ukrainische Bewachung am Tor war zu schwach und nicht auf eine Massenflucht eingerichtet, sodass die Flüchtenden wenig Mühe hatten, das Lager zu verlassen.

Die restlichen Deutschen und Ukrainer schossen nun von allen Seiten, während die Russen angingen, mit ihren gerade erst eroberten Pistolen und Gewehren zurückzuschossen.

In Lager 1 waren ein paar Zimmerleute mit dem Auftrag zurückgeblieben, Leitern bereitzustellen und den Stacheldraht durchzukneifen. Die Massnahme erwies sich als sinnvoll, weil dieser Fluchtweg dringendst gebraucht wurde. Mit Beilen und Zangen wurde in aller Eile die meterhohe Umzäunung durchlöchert. Einige konnten die Geduld nicht aufbringen und warteten nicht, bis es so weit war, sondern versuchten, ohne Hilfsmittel unter dem Zaun hindurchzukriechen oder hinüberzuklettern. Das gelang nur wenigen. Die meisten blieben im Sta-

cheldraht hängen, während auf sie geschossen wurde. Als die Löcher in der Umzäunung endlich gross genug waren, rannten alle, die nur konnten, davon. Weil die SS-Führung den Ukrainern nur wenige Patronen anvertraut hatte, verebte das Schiessen allmählich.

Jakob Biskubicz war in Richtung des Nordlagers geflüchtet, wo er sich ein paar Stunden verstecken konnte. Nachdem er den Stacheldraht vorsichtig auseinandergezogen hatte, konnte er durchkriechen und das Lager auf diese Weise hinter sich lassen.⁴⁸⁶ Thomas Blatt gelangte mit einer kleinen Gruppe zu einer anderen Stelle am Stacheldraht in Lager 1, wo bereits einige sich bemühten, ein Loch in die Umzäunung zu schlagen. Ungeduldig und noch ehe der Zeitpunkt gekommen war, versuchten viele auch hier, über den Stacheldraht zu klettern. Gerade in dem Augenblick, als Blatt fliehen wollte, fiel der Stacheldraht auf ihn. Das war sein Glück. Nur ein paar Meter entfernt sah er, wie Männer und Frauen von den detonierenden Minen zerrissen wurden. Nachdem er sich mühsam freigemacht hatte, zog er die Jacke aus, um schneller zu sein, und rannte über die Toten in dem Bewusstsein, dass die Minen ihm so nichts anhaben konnten. Er erreichte sicher den Wald, in dem er später auf die Gruppe von Petsjerski stossen sollte.

Während die Mehrzahl wie wahnsinnig in Richtung Haupttor rannte und ein Teil versuchte, über den Stacheldraht zu entkommen, lief Kurt Thomas zu der provisorischen Ambulanz in Lager 1. Dort verharrte er einen Augenblick, um sich ein Bild von der Situation zu verschaffen. Er versuchte, seine Gedanken einigermassen zu ordnen, und überlegte, auf welche Weise er das Lager am besten verlassen konnte. Ein Stück weiter sah er eine improvisierte Leiter, die gegen den Stacheldraht gelehnt war und über die einige Gefangene zu fliehen versuchten. Dabei drängten sich so viele Menschen nach vorne, dass er den Beschluss fasste, noch einen Moment zu warten. Er bemerkte einen Aufseher, der sein Gewehr bereits angelegt hatte; bevor er jedoch einen Schuss abgab, hatte ihn Szmajzner unter Feuer genommen. Er traf ihn allerdings nicht. Daraufhin stellte der Ukrainer sein Gewehr mit dem Kolben auf den Boden. Das war für den Tschechen der Augenblick, um zum Stacheldraht zu laufen. Dort lag ein junges Mädchen, das er unter dem Namen Mira kannte, tödlich getroffen. Er kletterte nun schnell über den Zaun. Ihm folgte noch ein Mann – es war Szmajzner.

Die meisten Minen waren mittlerweile detoniert. Thomas und Szmajzner begannen zu laufen, zwischen all den Toten hindurch. Noch bevor sie den Wald erreicht hatten, sahen sie, wie Josef Siegel stolperte. Er war gerade 16 Jahre alt und wurde Jossel genannt. Kurt Thomas kannte Jossel gut, weil er einer der Män-

ner war, die er noch kurz zuvor als Sanitäter eine Weile in der Baracke hatte verstecken können, um ihn so vor dem sicheren Tod im Lazarett zu bewahren. Ihm waren ein paar Zehen abgefroren, sodass er nicht arbeiten konnte. Es grenzte an ein Wunder, dass es Jossel noch gelungen war zu fliehen. In Jiddisch rief er, als sie an ihm vorbeiliefen: «Kurt, lojf!» Aber Kurt kam auch nicht mehr so schnell voran und rief zurück: «Jossel, ich bin a frajer mensh un ich lojf nisht mer!» (Jossel, ich bin ein freier Mensch und laufe nicht mehr [so schnell].)

SS-Unterscharführer Wolf, dessen Bruder Josef bei dem Aufstand getötet worden war, entging dem Tod nur knapp. «Am Tage des Aufstandes befand ich mich tagsüber zusammen mit Willi Wendland im Wald bei einem Aussenarbeitskommando. In der Zeit zwischen 16.30 Uhr und 17.00 Uhr kamen Wendland und ich mit dem jüdischen Arbeitskommando in das Lager zurück. Wendland lieferte die Juden im Lager 1 ab und fuhr mit dem Pferdefuhrwerk in das Lager 2, wo sich die Pferdeställe und der Wagenschuppen befanden. Ich hatte an diesem Tage noch die Aufgabe, die jüdischen Arbeiterinnen nach Arbeitsschluss aus dem Garten abzuholen.⁴⁸⁷ Darum trennte ich mich von Wendland und ging in den Garten, der zwischen den Lagern 1 und 2 lag. Als ich von dort mit den Jüdinnen zurückkam, hörte ich es plötzlich schiessen. Ich befand mich zwischen dem so genannten Forsthaus und dem Lager 1. Bei Beginn der Schiesserei rief ich den Jüdinnen zu: ‚Lauft hinüber in den Bunker!« Ich lief zur Schreibstube, die sich im Forsthaus befand, zurück. Hier waren inzwischen Beckmann und ein weiterer Angehöriger des Stammpersonals erschossen worden. Ich lief wieder zurück und wollte durch den Hofraum des Lagers 2 zu den Sortierbaracken, um zu meinem Bruder zu gelangen. Auf dem Wege dorthin sah ich niemanden. Auch die Tür, die den Hofraum zu den Sortierbaracken trennte, war verschlossen. Nachdem die Schiesserei abgeflaut war, lief ich zur Wache des Vorlagers. Dort lagen auch schon mehrere Tote und Werner Dubois, welcher schwer verletzt war. Ich versuchte dann weiterhin meinen Bruder zu finden, welches mir aber nicht gelang. Erst am nächsten Morgen wurde mir gesagt, dass er in der Sortierbaracke tot geborgen worden sei.»⁴⁸⁸

Am 14. Oktober 1943 war Sobibór mit etwa 600 Arbeitshäftlingen belegt (nicht gerechnet die Häftlinge in Lager 3), die hauptsächlich aus den Niederlanden stammten. Da sich die exakte Zahl nicht mehr feststellen lässt, handelt es sich hier um einen Annäherungswert, der sich aus den Schätzungen von Engel (600 bis 700), Lerer (600), Lichtmann (600), Margulies (600), Petsjerski (500 bis 600), Szmajzner (500 bis 600) und Thomas (500 bis 600) ergibt. Die Zahl der Juden in Lager 3 konnte nicht geschätzt werden, da dieser Teil vollkommen vom eigentlichen Lager abgetrennt war. Vermutlich hatte sich die Zahl der dort arbei-

tenden Häftlinge, die die noch nicht verbrannten Leichen einäschern mussten, von ursprünglich 150 auf 50 reduziert, da kurz vor Ausbruch des Aufstandes keine Transporte eingetroffen waren und keine mehr erwartet wurden. Es bestand seitens der Lagerleitung trotz der erwarteten Einstellung der Vergasungen kein Interesse, die im Lager eingesetzten Kräfte zu verringern, denn die Aussicht, in Sobibór weiter Dienst zu tun, war verlockender als ein Einsatz an der Front. Die Situation der im Lager 4 eingesetzten SS-Mannschaften, aber auch die der dort arbeitenden Häftlinge war besser. Die dort tätigen Juden mussten die erbeutete russische Munition sortieren und reinigen, um sie für die deutsche Wehrmacht wiederverwertbar zu machen. Am Tag des Aufstands arbeiteten dort 60 Häftlinge.

Der Versuch zu rekapitulieren, wie es den Häftlingen während des Aufstandes ergangen ist, beginnt mit jener Gruppe – zehn Frauen und 50 Männern –, die zu diesem Zeitpunkt in Lager 4 gearbeitet hat. Frenzel stellte nach seiner Rückkehr vom Bahnhof Sobibór, wo er telefonisch verschiedene Institutionen um Hilfe gebeten hatte, fest, dass alle 60 Häftlinge von Bauer, Wendland, Müller und Rewald erschossen worden waren. Die Beantwortung der Frage, wie viele Arbeitshäftlinge fliehen konnten, kann zum Teil anhand der Daten des Berichts des Kommandanten der Ordnungspolizei in Lublin beantwortet werden. Dieser meldete am 16. Oktober 1943 nach Krakau, dass zwei Tage zuvor in Sobibór 200 Juden getötet und 25 verhaftet worden seien, wobei auch die Verhafteten unmittelbar den Tod fanden. Das bedeutet also, dass von ursprünglich 650 Häftlingen, abzüglich jener aus Lager 3 und 4 und den 225 nach Krakau Gemeldeten, etwa 365 der Ausbruch gelang. Etwa 200 der 365 ausgebrochenen Häftlinge konnten den Wald in der Umgebung erreichen, die übrigen wurden während des Aufstandes im Lager oder im angrenzenden Bereich durch Kugeln verwundet bzw. getötet oder starben durch explodierende Minen.

Überlebende und Tote vor, während und nach dem Aufstand

	Lager 3	Lager 4	Lager 1	Insgesamt
Stärke	50	60	540	650
Erschossen	50	60	175	285
Flucht(versuche)				365

Letzten Endes sind einschliesslich der fünf Männer, die aus dem Waldkommando flüchten konnten, 47 Überlebende bekannt: Schlomo Alster, Moshe Bachir, Antonius Bardach, Philip Bialowitz, Symcha Bialowitz, Jakob Bisku-

bicz, Thomas Blatt, Herschel Cuckierman, Josef Cuckierman, Josef Duniec, Chaim Engel, Selma Engel-Wijnberg, Leon Felhender, Berek Freiberg, Moshe Goldfarb, Josef Herszman, Zyndel Honigman, Zelda Metz-Kelberman, Abraham Kohn, Josef Kopp, Chaim Korenfeld, Chaim Leist, Samuel Lerer, Jehuda Lerner, Eda Lichtman-Fischer, Jitschak Lichtman, Yefim Litwinowski, Abraham Margulies, Chaskiel Menche, Alexander Petsjerski, Schlomo Podchlebnik, Herman Posner, Estera Raab, Semjon Rosenfeld, Ajzik Rotenberg, Ilona Safran, Stanislaw Szmajzner, Boris Taborinskij, Kurt Thomas, Chaim Trager, Aleksej Waizen, Arkadij Wajspapir, Abraham Wang, Hella Weis, Kalmen Wewerik, Regina Zielinski und Meier Ziss.

Es war das erste Mal in der Geschichte des Zweiten Weltkriegs, dass in einem Konzentrations- oder Vernichtungslager zwölf SS-Leute und zwei «volksdeutsche» Wachmänner durch jüdischen Widerstand getötet wurden. Diese Tatsache war für den Erfolg des Aufstands von essenzieller Bedeutung. Aber ebenso wichtig war der psychologische Effekt, der davon ausging, dass Juden unter derartigen Umständen in der Lage waren, eine Reihe ihrer Erzfeinde ausser Gefecht zu setzen. Der Bericht über den Aufstand und den Tod des SS-Personals, der Berlin zweifelsohne innerhalb weniger Stunden erreicht hat, muss dort grossen Wirbel ausgelöst haben. Himmler hatte darauf nur eine Antwort. Er beschloss, Sobibór nicht einmal mehr als Lager für die Beutemunition aufrechtzuerhalten. Es sollte so schnell wie möglich dem Erdboden gleichgemacht werden.

Nach dem Aufstand

Die Gefangenen, die beim Ausbruch des Aufstands in Lager 1 geblieben waren, weil sie nicht fliehen wollten oder konnten, gaben sich keinen Illusionen hin. Ihnen war bewusst, was sie erwartete. Nachdem Wirth mit Hering, dem letzten Kommandanten von Bełżec, noch am selben Abend gekommen war, liess er die Russen, die nicht geflüchtet waren, hinrichten. Am nächsten Morgen trafen noch weitere hohe SS-Offiziere ein, darunter Jakob Sporrenberg, der Nachfolger von Globocnik als Leiter der «Aktion Reinhardt», Hermann Höfle und Georg Michalsen, beide Spitzenfunktionäre der «Aktion Reinhardt» sowie der «T4»-Mann Dietrich Allers. Sie informierten sich über die Situation; anschliessend erteilte Sporrenberg den Befehl, alle Juden unverzüglich zu exekutieren, einschliesslich der 50 Arbeitshäftlinge, die sich in Lager 3 befanden. In diesem Punkt liess das Gedächtnis Frenzel auch Jahre später nicht im Stich. Er konnte sich an alles gut erinnern: «Ich habe den Obergruppenführer [Sporrenberg] gebeten, von der Erschiessung Abstand zu nehmen, weil die Juden noch für Arbeiten benötigt würden. Der Obergruppenführer bestand jedoch auf der Erschiessung und erteilte einem in seiner Begleitung befindlichen Untersturmführer den Erschiessungsbefehl. Dieser liess die Erschiessung dann durch ukrainische Wachmannschaften vollziehen. Die Erschiessungen sind im Lager 3 erfolgt.»⁴⁸⁹

Es gibt also keine jüdischen Zeugen, die über die Ereignisse im Lager unmittelbar nach dem Aufstand berichten können. Man braucht allerdings wenig Phantasie, um sich vorzustellen, welche Szenen sich dort abgespielt haben. Für den weitaus grössten Teil der Gefangenen kam die Revolte völlig unerwartet. In diesem einen entscheidenden Augenblick mussten sie ohne jegliche Vorbereitung realisieren, dass ein Aufstand ausgebrochen war. Schon für die Schnelldenker war das eine grosse Anforderung. Die Langsameren waren absolut verstört und

unschlüssig. Sie konnten nicht wissen, dass bereits ein erheblicher Teil der SS-Männer ausgeschaltet war. Einige dachten in dem Moment, dass der Krieg zu Ende war. Jeder musste auf einmal für sich selbst eine Entscheidung treffen, einer Gruppe hinterher rennen, die «Po Stalina!» und «Hurra!» rief, oder aber im Lager bleiben. Sie konnten zu dem Zeitpunkt nicht übersehen, dass Bleiben den sicheren Tod bedeutete. Was die Folgen sein würden, überstieg das Vorstellungsvermögen vieler. Im Nachhinein und nach einer gewissen Bedenkzeit hätte die Wahl auf der Hand gelegen: Alles wäre besser gewesen als zu bleiben. Aber länger als ein paar Sekunden Zeit war ihnen nicht gegönnt. Es wird eine Frage bleiben, ob die Organisatoren des Aufstands sich dessen im Voraus hinlänglich bewusst waren. Es bot sich jedoch kein anderer Ausweg: entweder den Aufstand so zu organisieren oder ihn gar nicht erst zu wagen.

Von den 540 Arbeitshäftlingen in Lager 1 liefen 365 instinktiv den anderen hinterher. Es ist verständlich, dass die 175, die nicht mitgegangen waren, zum Teil grosse Verzweiflung überkam, als ihnen dämmerte, was mit ihnen geschehen würde. Während der ersten Augenblicke muss ein komplettes Chaos geherrscht haben, weil in der Panik des Aufstands und der Flucht auch enge Beziehungen auseinandergerissen wurden. Es gab keine Zeit, sich zu finden, miteinander zu überlegen, sodass man zum grossen Teil mit Unbekannten⁴⁹⁰ ins Ungeisse ging.

Ein Chaos ganz anderer Art war bei den Deutschen entstanden. Diejenigen, die noch am Leben waren, müssen total konsterniert und fassungslos gewesen sein von dem plötzlich zutage getretenen jüdischen Widerstand sowie der Energie und Kraft, mit der alles ablief. Einen Aufstand von innen heraus hatte niemand erwartet, weil das Lager von der Aussenwelt isoliert war und Partisanen es sich nie zum Ziel gesetzt hatten bzw. es auch keine Anzeichen dafür gab, dass Waffen eingeschleust wurden. In der Vorstellung der SS konnten die Arbeitshäftlinge nicht bewaffnet sein, allenfalls mit Messern, die sie bei Opfern gefunden hatten, oder selbst hergestellten Stichwaffen. Dass Pistolen und Gewehre in jüdische Hände fallen könnten, auf die Idee wäre keiner von ihnen gekommen.

Frenzel, der eigentlich gewohnt war, Herr und Meister über die Juden zu spielen, musste urplötzlich und völlig unvorbereitet um sein Leben kämpfen. Er hatte sich niemals ausmalen können, dass er in die Defensive gedrängt werden würde und seine Macht nur noch mit einer Maschinenpistole in der Hand auszuüben vermochte, da er doch anderthalb Jahre lang derjenige war, der mit Peitsche und Pistole eben diese Menschen willkürlich terrorisierte oder erschoss.⁴⁹¹

Nachdem er sich in der Nähe der Kantine von dem ersten Schreck erholt hatte und dann begann, auf die flüchtenden Juden zu schiessen, bis ein Grossteil von

ihnen ausser Sichtweite war, muss er sich in grosser Konfusion auf die Suche nach Niemann gemacht haben, der während der kurzzeitigen Abwesenheit von Reichleitner das Oberkommando hatte. Frenzel war während der anderthalb Jahre, die er in Sobibór verbrachte, nicht viel mehr als ein kritikloser Befehlsempfänger gewesen, es sei denn, es ging um Quälereien und Schikanen gegenüber wehrlosen Gefangenen. Während er Niemann in der Abenddämmerung verzweifelt suchte – die Elektrizität war unterbrochen –, wurde er nach und nach gewahr, welche seiner Kameraden dem Aufstand zum Opfer gefallen waren. Er musste konstatieren, dass ungefähr die Hälfte des Kaders ausgeschaltet war. Über mindestens einen SS-Mann herrschte Unklarheit. Dieser wurde am späteren Abend als vermisst gemeldet.⁴⁹² Als er Niemann schliesslich leblos in der Schneiderbaracke gefunden hatte, fühlte er sich verpflichtet, das Kommando zu übernehmen. Mit seinen noch lebenden Kameraden Bauer, Floss, Wendland, Richter und Franz Wolf hat er wahrscheinlich beraten, wie sie weiter vorgehen sollten. Eine der ersten Entscheidungen war, die zurückgebliebenen Gefangenen von ukrainischen Wachmännern mit schussbereiter Waffe zu bewachen und Massnahmen gegen eventuelle Angriffe von aussen zu treffen. Denkbar war ja, dass alarmierte Partisanen nun eine Aktion gegen die SS durchführen könnten. Ausserdem musste er damit rechnen, dass sich in versteckten Winkeln des Lagers noch Gefangene befanden, die über Beile oder Messer verfügten und versuchen würden, vor ihrer unausweichlichen Hinrichtung noch SS-Personal mit in den Tod zu ziehen. Er musste also auf der Hut sein.

Es dürfte einige Zeit gedauert haben, ehe er sich ein halbwegs zuverlässiges Bild über die Zahl der Opfer auf deutscher Seite verschaffen konnte. Vermutlich suchte er erst um Hilfe nach, als er die toten Kameraden gezählt hatte. Ein Überblick über die Situation im Lager ergab, dass es sich – soweit bekannt – um zwölf handelte: Beckmann, Bree, Graetschus, Gaulstich, Konrad, Niemann, Nowak, Ryba, Steffl, Stengel, Valiaster und Josef Wolf. Ausserdem waren zwei Ukrainer getötet worden: Klatt und ein namentlich nicht Genannter. Der berühmte SS-Mann Dubois war lebensgefährlich verwundet. Nach Aussage Bauers war die Zahl des getöteten KZ-Personals wesentlich höher: «Ich überführte 7 Särge nach Chelm; die übrigen Särge kamen im Waggon nach Chelm. Die fuhr ich in Chelm vom Bahnhof nach dem Rathaus. Insgesamt waren 21 oder 23 Personen getötet worden, darunter ein Ukrainer, so glaube ich, der die Handwerker unter sich hatte; er hiess wohl Klatt. Das Begräbnis fand ausserhalb von Chelm auf dem Militärfriedhof statt, dort, wo auch die beerdigt wurden, die im Lazarett Chelm gestorben waren. Der Friedhof lag an der Strasse nach Bialystok.»⁴⁹³

Es muss gegen acht Uhr abends gewesen sein, als Frenzel per Telefon oder Fernschreiben Hilfe anforderte. Der Bahnhofsvorsteher hörte, dass jemand [Frenzel] sagte, dass noch fünf oder sechs [SS-Männer] am Leben waren, und dass er die Namen der getöteten Deutschen durchgab.⁴⁹⁴ Zunächst nahm er Kontakt mit der SS in Lublin auf, die ihn zwecks Verstärkung an die nächstgelegene Einheit in Chelm verwies, wo die 1. Schwadron der SS-Polizei-Reiterabteilung III in der Westkaserne untergebracht war. Einer der dort stationierten Schwadronkommandeure sagte 1961 dazu aus: «Als ich vermutlich im Herbst 1943 von einem mehrtägigen Partisaneneinsatz im Distrikt Lublin in mein Quartier nach Cholm zurückkehrte, lag bei der Abteilung ein Einsatzbefehl nach Sobibór vor. Aus dem Befehl war ersichtlich, dass ein Aufstand von jüdischen Häftlingen in dem Judenlager bei Sobibór stattgefunden hatte. Es war bekannt geworden, dass sich die jüdischen Häftlinge in den Besitz der dort befindlichen Waffenkammer gesetzt hatten. Ich kann heute nicht mehr sagen, ob der Befehl mündlich oder schriftlich erteilt worden war. Ferner war noch bekannt, dass ein Teil der Inhaftierten ausgebrochen war. Ob auch dem Befehl Einzelheiten über die Tötung des Bewachungspersonals zu entnehmen waren, ist mir heute nicht mehr bekannt. Da jedoch aus dem Befehl eine Gefahr für die Wache zu ersehen war, übernahm der Kommandeur der Reiterabteilung III, Major der Schutzpolizei Eggert, selbst die Leitung. Man vermutete, dass die ausgebrochenen Juden einen Angriff auf das Lager unternehmen würden, um die noch im Lager befindlichen Häftlinge zu befreien. Um dieses zu vermeiden und zur Sicherung der deutschen Lagerwache erfolgte der Einsatz der Schwadron unter meiner Führung und der des Majors Eggert, welcher die Gesamtleitung übernahm.

Soweit mir in Erinnerung, erfolgte der Transport der Schwadron von Cholm nach Sobibór mit der Eisenbahn. Hierfür wurde ein Sonderzug bei der Bahn zusammengestellt. Wir kamen gegen Abend, es dämmerte bereits, in Sobibór an. Am Bahnhof Sobibór, am Eingang des Lagers, wurden wir von zwei deutschen Angehörigen der Waffen-SS über den Vorfall am gleichen Tage unterrichtet. Diese beiden SS-Angehörigen waren keine Offiziere. Nach ihren Angaben waren sie zur Zeit des Vorfalls mit einem Lastwagen ausserhalb des Lagers gewesen und stiessen auf dem Rückweg im Walde auf bewaffnete jüdische Häftlinge ihres Lagers. Es gelang ihnen jedoch noch, mit dem Wagen zu wenden und sich in Sicherheit zu bringen. Ich nehme an, dass die beiden SS-Angehörigen ihre vorgesetzte Dienststelle in Lublin über den Aufstand im Lager unterrichtet hatten. Nach ihren Angaben wurden kurz nach Mittag die deutschen Angehörigen der Lagermannschaft in die Handwerksstuben gelockt und dort mit den verschiedensten Werkzeugen von den jüdischen Häftlingen ermordet. Es muss sich

um einen genau vorbereiteten Aufstand gehandelt haben, denn im selben Moment stürmte angeblich ein grosser Teil der Lagerinsassen die Waffenkammer, setzte sich in den Besitz der Waffen und brach aus dem Lager aus.

Bei unserem Eintreffen waren die getöteten deutschen SS-Angehörigen bereits in einem Wirtschaftsgebäude aufgebahrt gewesen. Ich hatte die Leichen selbst gesehen. Ich meine, dass in dem Raum dreizehn Leichen gelegen haben. Sie waren zum Teil stark verstümmelt. Die Leichen trugen zum Teil gesplattene Schädel und tiefe Stichwunden im Gesicht und am Körper. Wie viel Häftlingen die Flucht gelungen war, ist mir nicht bekannt. Den Umständen von damals nach schätze ich, dass 50 Prozent der Inhaftierten die Flucht gelang. Ich kann heute nicht mehr sagen, wie viele Häftlinge in dem Lager zurückgeblieben waren. Bei unserem Eintreffen befanden sich diese Juden in ihren Unterkünften. Die Wachtürme waren von fremdländischen Hilfswilligen besetzt. Da der Aufstand bereits mehrere Stunden vor unserem Eintreffen in Sobibór stattgefunden hatte und die Ruhe im Lager durch den Rest der dortigen Lagerwache wieder hergestellt war, entfielen für uns besondere Massnahmen.

Eine besondere Sicherung des Lagers von aussen bzw. von Angriffen von aussen wurde von unserer Seite aus nicht für erforderlich gehalten. Da sich auch die jüdischen Häftlinge im Lager in ihren Unterkünften ruhig verhielten, hielt sich die Schwadron im Vorlager in den Gebäuden in Bereitschaft. Das heisst, sie ging, da sie durch den vorangegangenen Partisaneneinsatz sehr angespannt war, zur Ruhe über. Ich möchte jedoch annehmen, dass für unsere eigene Sicherheit ein paar Mann zur Wache aufgestellt wurden. Die eigentliche Lagerbesatzung hatte bereits schon bei unserem Eintreffen wieder Ordnung im Lager geschaffen.

Während der Nacht und auch schon in den Abendstunden kehrten einige ausgebrochene Juden freiwillig in das Lager zurück. Ich selbst habe die Rückkehr von etwa vier bis fünf Häftlingen gesehen. Sie meldeten sich auf der Lagerwache am Eingang des Lagers und wurden von den dort sich aufhaltenden Hilfswilligen in Empfang genommen. Ich kann mich nicht entsinnen, dass die Zurückkehrenden misshandelt wurden. Sie wurden von den Hiwis in die Unterkünfte für Häftlinge verbracht. Was weiterhin mit diesen Juden geschah, entzieht sich meiner Kenntnis. Ich kann nicht sagen, ob sie anschliessend erschossen worden sind.

Nach der ruhig verlaufenden Nacht wurde dann von uns in den Vormittagsstunden des nächsten Tages mehr der Form nach eine Durchsuchung des Waldes in der Nähe des Lagers vorgenommen. Es wurden keine Häftlinge entdeckt. Morgens sah ich noch, dass etwa 50⁴⁹⁵ Gefangene, die vermutlich von ‚Hiwis‘ erschossen worden waren, aus der Umgebung ins Lager geschafft und dort auf die

Schienen gelegt wurden. An diesem Tage traf auch in dem Lager eine Kommission höherer SS-Offiziere aus Lublin per Kraftfahrzeug ein. Beim Eintreffen dieser Offiziere meldete Major Eggert. Diese Kommission bestand schätzungsweise aus zehn Personen. Sie besichtigten zunächst die Erschossenen der Lagermannschaft, hielten sich aber nicht lange in dem Lager auf. Von den geflüchteten Juden habe ich nichts mehr gesehen. Auch während der Partisanenbekämpfung bin ich nicht mehr auf sie gestossen.»⁴⁹⁶

Nachdem Frenzel gegen acht Uhr telefoniert hatte, dauerte es noch Stunden, ehe die Schwadron an Ort und Stelle war. Zu einem Teil war das der schwer zerstörten Zugverbindung zwischen Chelm und Sobibór zuzuschreiben; die Gleise waren an mehreren Stellen von Partisanen gesprengt worden.⁴⁹⁷ Der Bahnhofsvorsteher von Sobibór gab an, dass die Deutschen erst in der Nacht angekommen waren⁴⁹⁸, was von einem weiteren Bahnarbeiter bestätigt wurde: «Nachdem ich abends zur Arbeit gekommen war, erzählten mir der Bahnhofsvorsteher und andere Leute, dass im Lager eine Schiesserei stattgefunden habe und dass die Juden die Umzäunung an zwei Stellen durchgeschnitten hatten; an der Stelle, die zur Bahnstation führte und die zur Mühle führte. Ich merkte es durch Schiessereien und Explosionen, die zu hören waren. Ich hielt mich damals 3 km entfernt vom Lager zu Hause auf. Als ich am nächsten Tag morgens auf der Station in Sobibór war, habe ich die beschädigte Lagerumzäunung gesehen. Von dieser Stelle aus konnte ich einen Teil des Lagerplatzes einsehen, wo getötete Menschen lagen. Am selben Tage am Nachmittag habe ich gesehen, wie jüdische Häftlinge auf Schubkarren verwundete Juden und getötete Jüdinnen aus dem Walde transportierten. Ich habe gesehen, wie mittels eines Leiterwagens zwei Juden gefahren wurden, d.h. sie waren an den Händen mit Stacheldraht an die Leitern des Fahrzeugs gebunden, und auf diese Weise schleifte man sie mit. Meine Gesprächspartner erzählten mir gleichfalls, dass die Juden, die aus dem Lager herausgekommen waren, in den Gesprächen mit den Leuten, die bei einer Baufirma beschäftigt waren, gesagt haben, wörtlich: ‚Hitler kaputt‘, und dass der Krieg schon beendet sei.»⁴⁹⁹

Wie sich herausstellte, war das Erinnerungsvermögen des späteren Hauptkommissars der Polizei Erich Wullbrandt recht selektiv, als er seine Aussagen machte. Er vergass prinzipiell anzugeben, dass er der SS-Polizei-Reiterabteilung III zugeteilt war, und er vermied auch zu erwähnen, dass auch unter seiner Führung ein paar Tage später Juden auf der Flucht erschossen wurden.

In einem Lagebericht seiner Schwadron für den Zeitraum vom 26. September bis zum 25. Oktober 1943 heisst es u.a.: «In der Zeit vom 14.10.-18.10.43 nahm

nahm die Schwadron am Judeneinsatz des SS-Sonderkommandos Sobibór (40 km nordwärts Cholm) teil. Von den 300 entwichenen Juden konnten im Zusammenwirken mit der Wehrmacht und des Zollgrenzschutzes etwa 100 Juden vernichtet werden. Zusammen mit der Wehrmacht und Waffen-SS wurde am 21.10. das Waldgebiet (4 km nördlich Cholm) abgekämmt. Diese Aktion verlief ohne Erfolg.»⁵⁰⁰

Ein Lagebericht der 2. Schwadron über die Periode vom 26. September bis zum 25. Oktober 1943 führte an, dass sie zusammen mit den SS-Polizeireitern, 3. Abteilung, vom 16. bis zum 18. Oktober an einer Grossaktion bei Sobibór teilgenommen hatte.⁵⁰¹

Nicht nur die SS-Polizei-Reiterabteilung kam nach dem Aufstand zum Einsatz. Die Wehrmacht wurde ebenfalls alarmiert. Der Kommandant des Sicherheitsbataillons 689, Standort Chelm, Hans Wagner, wurde um Hilfe ersucht. Er war bereits zuvor durch Berichte darüber informiert, dass Sobibór ein Todeslager war. Seine Soldaten erzählten ihm, wenn sie von Aktionen in Włodawa zurückkamen, dass sie in einem Lager, das an den Bahnhof von Sobibór grenzte, Rauch gesehen hatten und dass es dort so stank⁵⁰²: «An mein Bataillon wurde, über meinen Adjutant Wiertz, von dem stellvertretenden Lagerkommandanten [von Sobibór, also Frenzel] gegen 20 Uhr mehrfach telefonisch herangetreten mit der Bitte, bewaffnete Hilfe zu schicken. Er teilte in grösster Aufregung mit, dass die jüdischen Häftlinge sich des gesamten Waffenlagers bemächtigt hätten, dass von den 29 deutschen SS-Offizieren und Dienstgraden 12 in das Reich beurlaubt seien und dass von dem Rest von 17, 12 von den aufständischen Juden umgebracht worden seien. Sie seien nacheinander auf die Handwerksstube zur Anprobe gelockt und erschlagen worden. Der nachfolgende Deutsche sei schwer verletzt entkommen und hätte alarmiert. Von der ukrainischen Lagerbewachung hätte ein kleiner Teil mit den Aufständischen gemeinsame Sache gemacht. Der grössere Teil der ukrainischen Bewachungsmannschaft stünde unter der Führung der noch lebenden Deutschen im verzweifelten Kampf gegen die aufständischen Häftlinge, von denen der grösste Teil in die Wälder schon entkommen sei.

Er teilte ferner mit, dass er sich zunächst an die Polizei in Cholm gewandt hätte, diese sei aber auf einem auswärtigen Einsatz gegen Partisanen, deswegen müsse er sich an die Wehrmacht wenden. Durch wiederholte telefonische Anrufe bei der Polizei in Cholm stellte ich fest, dass die gesamten Polizeikräfte in Cholm in dieser Nacht tatsächlich bei einem Grosseinsatz gegen die Partisanen etwa 40 bis 50 Kilometer südwestlich von Cholm eingesetzt waren. Ich liess durch meinen Adjutant Wiertz die bewaffnete Hilfe sofort ablehnen. Ich wollte mit dem Lager und seinen Einrichtungen unter keinen Umständen etwas zu tun haben.

Dieser Haltung gab ich auch meinen sämtlichen inzwischen zusammengerufenen Offizieren schärfsten Ausdruck. Die Ablehnung liess ich aber gegenüber dem stellvertretenden Lagerleiter damit begründen, dass das Bataillon bis zum letzten Mann eingesetzt sei, keinen Mann zur Verfügung habe und dass wir von den militärischen Objekten keinen Mann abziehen könnten. Im Übrigen wäre ja die Hilfe Sache der Polizei und der SS.»⁵⁰³

Durch die ablehnende Haltung von Bataillonskommandant Wagner war bei der Wehrmacht eine gewisse Verwirrung entstanden. Um Problemen vorzubeugen, nahm er Kontakt mit dem Oberfeldkommandanten in Lublin, General Moser, auf.⁵⁰⁴ Dieser meinte ebenfalls, dass dies keine Sache für die Wehrmacht sei⁵⁰⁵, und lehnte das Gesuch deshalb ebenfalls ab. Um seine Entscheidung jedoch abzusichern, telefonierte Moser mit General Haenicke, dem Wehrkreisbefehlshaber im Generalgouvernement. Dieser machte ihn darauf aufmerksam, dass ein allgemeiner Befehl existiere, dass Wehrmacht, Polizei und Waffen-SS im Notfall ohne entsprechenden Befehl zu gegenseitiger Hilfe verpflichtet seien und dass in derartigen Fällen der örtliche Wehrmachtskommandant befugt und verpflichtet sei, die seinem Kommando unterstehenden Wehrmachtstruppen einzusetzen und zu befehligen.⁵⁰⁶ Nach dem Verweis von Haenicke erteilte er Wagner den Befehl, mit einer Einheit nach Sobibór abzuführen. Dieser gab seinem Hauptmann Wolf die Order, achtzig Mann der 4. Kompanie in Bereitschaft zu setzen. Er verbot seinen Männern, das Lager zu betreten. Weil Partisanen die Gleise an mehreren Stellen gesprengt hatten, kamen Wolf und seine Soldaten erst am nächsten Morgen in Sobibór an: «Bereits vorher hatte die Lagerleitung mit den eigenen Kräften, nämlich den ukrainischen Wachmannschaften, den Aufstand niedergeschlagen. Die Masse der jüdischen Häftlinge war entkommen, der Rest von einigen Hunderten hatte sich ergeben.

Ob Polizei aus Cholm überhaupt zur Hilfe gekommen war, kann ich heute mit Sicherheit nicht mehr sagen. Die Abtlg. Wolf hat gern, meinem Befehl das Lager nicht betreten, und die Lagerumzäunung auf eine Strecke von einigen 100 m von aussen abgesperrt, und zwar beiderseits des Lagereinganges. Die Abtlg. Wolf hat sich auch nicht an der Verfolgung von den in die Wälder geflüchteten Häftlingen beteiligt. Sie hat keinen Schuss Munition verbraucht und kam mit vollständiger Munition am Vormittag des anderen Tages zurück.»⁵⁰⁷

Frenzel hatte auch noch die Unterstützung der Sicherheitspolizei in Chelm angefordert. Aber aus ungeklärten Gründen fand er dort kein Gehör. Als Wirth am späteren Abend im Lager ankam, erteilte er Bauer den Befehl, nach Chelm zu fahren, um dort Verstärkung der Grenzpolizei anzufordern. Bauer weigerte sich zunächst, den Befehl zu befolgen, weil er sich nicht traute: «Ich hatte mich

geweigert, zum Grenzschutz zu fahren. Ich sollte die Leute dort alarmieren, weil die Häftlinge ausgerückt waren. Ich hatte Angst, weil es dunkel war und die alle Waffen mitgenommen hatten. Wirth brüllte mich an. Mit einer Pistole oder Peitsche bedrohte er mich. Ich bin dann nach Sobibór rausgefahren zu den Bauern und habe mich dort hinter einer Scheune versteckt. Wenn ich nicht gefahren wäre, hätte er mich doch totgeschossen. Erst am nächsten Morgen fuhr ich dann zum Grenzschutz.»⁵⁰⁸

Kurz danach wurden Einheiten der Grenzpolizei eingeschaltet. Fünf Monate nach dem Aufstand, am 17. März 1944, verfasste der Leiter des Grenzpolizeikommissariats Chelm, SS-Untersturmführer Adalbert Benda, den folgenden Bericht über den Einsatz von sieben SS-Männern, die an der Festnahme von in Sobibór zurückgebliebenen Juden teilgenommen hatten, und ihr dortiges Vorgehen. Sie gehörten, so weit ermittelt werden konnte, zu SS- und SD-Einheiten in den Gebieten Chelm und Lublin. Der Bericht wurde im Auftrag des Kommandeurs der Sicherheitspolizei in Chelm verfasst. Benda, der das Einsatzkommando führte, wollte sich selbst und seine Kumpane für die Auszeichnung mit dem «Bandenkampfabzeichen», einem Orden für besondere Tapferkeit, für ihr energisches Vorgehen gegen die in Sobibór gebliebenen Juden vorschlagen. An demselben 17. März verfasste er – zwecks Erlangung von Auszeichnungen – noch weitere Berichte über Aktionen, an denen er beteiligt war: der Sturmangriff auf das Dorf Leśniowice, in dem sich russische Agenten niedergelassen hatten, sowie die Bekämpfung von etwa 40 «Banditen» in Jagodne.

Der Bericht über Sobibór lautete:

Betrifft: Bandenkampfabzeichen

Vorgang: Kdr. Befehl Nr. 11 vom 11. März 1944, Abs. 105.

Anlage: Keine.

In den Nachmittagsstunden des 15.10.1943 [richtig: 14.10] unternahmen etwa 300 Häftlinge des Sonderlagers Sobibór, nachdem sie einen Teil der Wachmannschaften entwaffnet und einen SS-Führer sowie 10 SS-Unterführer ermordet hatten, einen Ausbruchversuch, der zum Teil gelang.

Vom Grenzpolizeikommissariat Cholm wurde ein Einsatzkommando nach Sobibór entsendet, dem die nachstehend aufgeführten SS-Angehörigen beigegeben waren:

SS-Untersturmführer Benda Adalbert,⁵⁰⁹ SS-Hauptscharführer Pruckner Ludwig,

SS-Hauptscharführer	Benzler Hermann,
SS-Oberscharführer	Scholz Erich,
SS-Oberscharführer	Theimer Rudolf,
SS-Oberscharführer	Schlögl Konrad und
SS-Rottenführer	Reinelt Adolf.

Ausserdem war Wehrmacht und Schutzpolizei aufgeboten. Mit Rücksicht auf die Art des Sonderlagers und dessen Häftlinge wurde veranlasst, dass die Wehrmacht sofort die Verfolgung der Flüchtigen und die Schutzpolizei die Sicherung des Lagers ausserhalb der Lagerumzäunung aufnahm.

Das vom Grenzpolizeikommissariat Cholm entsandte Einsatzkommando führte die Durchkämpfung der einzelnen Lager innerhalb des Lagers durch. Hierbei wurden die eingesetzten Männer in der Nacht des 15.10.1943 [richtig: 14.10.] und in den frühen Morgenstunden des 16.10.1943 [richtig: 15.10.] von den im Lager zurückgehaltenen Häftlingen mehrmals beschossen. Bei der Durchkämpfung des Lagers selbst musste mehrmals von der Schusswaffe Gebrauch gemacht werden, weil die Häftlinge ihrer Festnahme Widerstand entgegensetzten. Eine grössere Anzahl Häftlinge wurde hierbei erschossen bzw. 159 Häftlinge befehlsgemäss behandelt. Alle Angehörigen des Einsatzkommandos haben sich während der ganzen Aktion bewährt.

Beweis: Bericht an den Kdr. d. Sipo und des SD für den Distrikt Lublin vom 16.10.1943 – Greko Cholm – B. Nr. 285/43 – g –.

Benda, SS-Untersturmführer

Die Richtigkeit wird bescheinigt:

[Unterschrift unlesbar]

SS-Hauptsturmführer.⁵¹⁰

Der Bericht, auf den sich Benda eingangs bezieht, war ein authentisches Dokument über den Aufstand. Er wurde am 15. Oktober von dem Kommandeur der Ordnungspolizei im Distrikt Lublin per Fernschreiben an den Befehlshaber der Ordnungspolizei in Krakau durchgegeben: «Am 14.10.43, gegen 17 Uhr, Aufstand der Juden im SS-Lager Sobibór, 40 km nördl. von Cholm. Sie überwältigten die Wachmannschaft, setzten sich in Besitz der Waffenkammer und flohen nach Feuerkampf mit der übrigen Lagerbesatzung in unbekannter Richtung. 9 SS-Männer ermordet, 1 SS-Mann vermisst, 1 SS-Mann verwundet, 2 fremdvölkische Wachmänner erschossen. Entwichen sind etwa 300 Juden, der Rest ist

erschossen bzw. befindet sich im Lager. Truppenpolizei und Wehrmacht wurden sofort verständigt und übernahmen gegen 1 Uhr die Sicherung des Lagers. Das Gelände südlich und südwestl. von Sobibór wird von Polizei und Wehrmacht durchkämmt.»⁵¹¹

Diesem Bericht kann man ein einigermaßen zuverlässiges Bild über die Zahl der Gefangenen, die geflüchtet bzw. in Sobibór geblieben sind, entnehmen.

Eine Ergänzung zu diesem Bericht sandte derselbe Kommandeur am 16. Oktober nach Krakau, in dem er mitteilte, dass die Zahl der getöteten Juden 200 betrug und dass 25 inzwischen von der Ordnungspolizei ausserhalb des Lagers festgenommen worden waren. Der SS-Mann, der in dem ersten Bericht noch als vermisst gemeldet wurde, hatte sich wieder eingefunden, und die beiden «fremdvölkischen» Wachmänner waren offensichtlich zwei «Volksdeutsche».⁵¹²

Der dritte Bericht vom 20. Oktober meldete, dass am 17. und 18. Oktober in der Umgebung von Sobibór und Rozanka noch einmal 44 geflüchtete Juden vernichtet und 15 festgenommen wurden. Dabei wurden ein Gewehr, eine Pistole und eine Handgranate erbeutet.⁵¹³

In einem vierten Bericht findet sich der Hinweis, dass ein grosser Teil der Juden den Bug überquert habe. Ein anderer Teil, der noch am 16. Oktober in Bukowa-Sawin gesehen worden sei, habe sich wohl in alle Richtungen zerstreut. Aus anderen Orten sei die Nachricht gekommen, dass ein bis zwei oder drei Juden in Sobibór, Wolczyń, Uhrusk, Sawin, Chelm etc. gefangen genommen und erschossen worden seien.

Ein fünfter Bericht vom 25. Oktober erwähnt fünf Juden aus dem Lager Sobibór, die am 21. Oktober in der Umgebung von Adampol von der Wehrmacht erschossen wurden. Die Deutschen suchten weiter. So wurde gemeldet, dass die Wehrmacht zwischen dem 21. und dem 23. Oktober in Sawin, 15 Kilometer nördlich von Chelm, sechs Juden aus dem Lager Sobibór gefangen nahm und einen auf der Flucht erschoss.⁵¹⁴

Die Machthaber setzten alle Hebel in Bewegung, um die entkommenen Gefangenen aufzuspüren. Den Deutschen war es ein Dorn im Auge, dass Juden nun in der Lage waren, allorts und der ganzen Welt mitzuteilen, was sich in Sobibór ereignet hatte. Deshalb wurden Mannschaften mit Hunden und auch Flugzeuge aufgeboden, um möglichst vieler Juden habhaft zu werden. Bei der Suche ging man methodisch vor. In einem Bericht der SS-Polizei-Reiterabteilung III vom 22. Oktober an das Polizeiregiment 25 in Lublin wird mitgeteilt, dass folgende Planquadrate durchsucht wurden: am 19. Oktober Sektion 141, am 20. Oktober Sektion 164 und am 21. Oktober Sektion 171.⁵¹⁵ Nicht nur Deutsche machten Jagd auf die Juden, sondern auch antisemitische Bauern aus der Umgebung.

Es wird niemals zu klären sein, wie viele Juden durch die Hilfe der Zivilbevölkerung, die dafür Prämien erhielt, ums Leben gekommen sind. Antisemitisch eingestellte Partisanen, die nicht nur die Deutschen, sondern auch die Juden als ihre Feinde betrachteten, machten kurzen Prozess mit entflohenen Häftlingen. Eine weitere Gefahr drohte von der A.K., der Armia Krajowa, den antideutschen polnischen Nationalisten, unter denen sich auch Antisemiten befanden. Chaskiel Menche, der sich mit einigen anderen Entflohenen zusammengeschlossen hatte, stiess im Wald auf eine Gruppe der A.K., die vorgab, mit ihnen gemeinsame Sache machen zu wollen. Zusammen beschlossen sie, einen deutschen Wachtposten zu überfallen. Die A.K. übernahm die Führung, die Juden sollten in einiger Entfernung folgen. Als sich die Juden näherten, begannen die A.K.-Leute auf sie zu schiessen. Acht aus Menches Gruppe kamen dabei ums Leben.⁵¹⁶ Ein ähnliches Schicksal traf auch 13 Juden aus der Gruppe, die sich um Szmajzner gebildet hatte. Nach langem Herumirren in der Nähe des Dorfes Izdebnó waren sie 20 bewaffneten Banditen begegnet, die ihnen Gewehre und Gold abnahmen. Bei einer anschliessenden Schiesserei liessen sich Szmajzner und zwei seiner Kameraden fallen und stellten sich tot; sie konnten später fliehen.⁵¹⁷

Bei den aufwendigen Suchaktionen wurden keine ukrainischen Wachmänner eingesetzt, weil die SS befürchtete, dass sie in den Wäldern verschwinden würden, um sich später den Partisanen anzuschliessen. Die Ukrainer, die man nicht mehr unbedingt benötigte, wurden nach Trawniki zurückgeschickt. SS-Oberscharführer Floss, der in der Anfangszeit von Sobibór eine Weile stellvertretender Kommandant war, musste dreissig Wachmänner in das Ausbildungslager zurückbegleiten. Es wurde seine letzte Fahrt. In einem Fernschreiben der Ordnungspolizei Lublin erschien unter der Rubrik «Besondere Vorkommnisse im Sicherheitsabschnitt Bug» die folgende Mitteilung: «Am 22.10.43 wurde der SS-Oberscharführer Herbert Floss beim Transport von 30 SS-Wachmännern vom SS-Lager Sobibór zum Ausbildungslager Trawniki im Zuge zwischen Cholm und Zawadówka, ca. 4 km südwestl. von Cholm, von dem SS-Wachmann Wasil Hetmanec mit seiner eigenen MP ermordet. Auf dem Bahnhof Zawadówka flüchtete der Täter mit noch vier weiteren SS-Wachmännern unter Mitnahme von 1 MP mit 2 oder 3 gefüllten Magazinen und 5 Karabinern. 2 SS-Wachmänner kehrten am 23.10.43 mit ihren Karabinern nach dem Lager Trawniki zurück.

Die 25 SS-Wachmänner wurden am Bahnhof Rejowiec entwaffnet und geschlossen nach Trawniki gebracht. Bei der Entwaffnung wurde ein SS-Wachmann wegen Widerstandes erschossen.»⁵¹⁸

Über den Kampf gegen die «Banditen» wurde acht Monate nach dem Aufstand Folgendes im Lagerbericht festgehalten: «Bei einem Grosseinsatz am 17.

Juni 1944 in Wola-Wereszczyńska konnte festgestellt werden, dass sich bei den Banden auch immer noch Juden befinden. Es kann angenommen werden, dass es sich bei diesen zum grossen Teil um Juden handelt, die im Oktober 1943 aus dem Sonderlager Sobibór entwichen sind. Die Führung, Organisation und Bewaffnung sämtlicher Banden ist als gut zu bezeichnen.»⁵¹⁹

Petsjerski war es gelungen, mit einem grossen Teil der Gefangenen aus dem Lager zu fliehen: «Nachdem wir etwa hundert Meter um unser Leben gerannt waren, lagen der Stacheldraht und das Minenfeld hinter uns. Wir mussten noch hundert Meter weiter, um aus dem verdamnten, kahlen Gebiet zu kommen, wo wir den Kugeln schutzlos ausgeliefert waren. Schneller, noch schneller in Richtung Wald, zwischen die Bäume, das war unser erstes Ziel. Ich blieb kurz stehen, um zu verschnaufen, und schaute mich um. Mit einer letzten Kraftanstrengung rannten Männer und Frauen in unsere Richtung, um im Wald Schutz zu finden. Viele fanden in jenem Stückchen Niemandsland den Tod.

Als wir den Wald endlich erreicht hatten, beschlossen wir, nicht dort zu bleiben, sondern uns in Gruppen aufzuteilen, die verschiedene Richtungen einschlagen sollten. Wir Sowjets zogen ostwärts. Die niederländischen, französischen und deutschen Juden fühlten sich hilflos, weil sie sich in diesen weitläufigen Gebieten niemandem verständlich machen konnten.

Das Geräusch von Karabinern und Maschinengewehren half uns bei der Orientierung. Wo geschossen wurde, in unserem Rücken, lag das Lager. Die Telefonverbindungen waren unterbrochen und Frenzel konnte noch nicht in der Lage gewesen sein, Verstärkung anzufordern. Das Schiessen ebte ab, bis es schliesslich ganz aufhörte. Ich schlug vor, die ganze Nacht durch im Gänsemarsch zu laufen. Ich selbst lief an der Spitze und Wajspapir ganz hinten. Ich sagte, dass weder geraucht noch gesprochen werden dürfte und wir beieinanderbleiben müssten. Wenn ich mich fallen liess, mussten hinter mir alle dasselbe tun, auch wenn eine Leuchtkugel abgeschossen werden würde. Die Devise war, dass vor allem keine Panik ausbrechen durfte. So gingen wir weiter. Als wir aus dem Wald kamen und drei Kilometer durch ein offenes Feld gelaufen waren, wurde uns der Weg von einem breiten Gewässer versperrt, durch das wir nicht waten konnten. Plötzlich sah ich in einer Entfernung von fünfzig Metern eine Gruppe von Menschen stehen. Wajspapir näherte sich ihnen vorsichtig. Als er zurückgekommen war, sagte er, dass es sich um unsere eigenen Leute handelte. Er berichtete, dass sie versucht hätten, mit Baumstämmen das andere Ufer zu erreichen, und dass sich Sjubajew ebenfalls unter ihnen befand. Der erzählte, dass Lajtman

verwundet worden war, noch ehe er den Wald hatte erreichen können. Als er nicht weiterkam, wollte er erschossen werden. Die Polen wollten ihn noch mitnehmen, aber das lehnte er ab. Wie schrecklich musste es sein, aus dem Lager zu entkommen und dann auf dem Weg in die Freiheit irgendwo hilflos liegen bleiben zu müssen. Würde ich noch jemals von ihm hören – und von Luka? Das glückbringende Hemd, das sie mir vor dem Aufstand gegeben hatte, trug ich auf dem blossen Körper.

Unsere Gruppe bestand nun aus 57 Leuten. Nachdem wir fünf Kilometer gelaufen waren, hörten wir das Geräusch eines vorbeifahrenden Zuges. Wir blieben vor einer breiten, offenen Ebene stehen, die mit Sträuchern bewachsen war. Wir beschlossen, den Tag hier abzuwarten, weil wir davon ausgingen, dass man uns hier nicht so schnell finden würde. Mucksmäuschenstill blieben wir unter den Sträuchern liegen, sodass wir vor den unentwegt über uns hinweg fliegenden Flugzeugen gut getarnt waren. Wir hörten die Stimmen polnischer Arbeiter, die bei den Gleisen am Arbeiten waren. Bis zum Einbruch der Dämmerung blieben wir so liegen. So verging unser erster Tag in Freiheit: der 15. Oktober 1943.

Am nächsten Morgen im Morgenrot näherten sich zwei Leute. Ihren Gesten konnten wir entnehmen, dass sie zu uns gehörten. Sie waren schon bis zum Bug gekommen, dann aber wieder umgekehrt. Sie sagten, dass sie in einer kleinen Ortschaft kurz vor dem Fluss gewarnt worden waren, dass in dieser Nacht viele Deutsche eingetroffen waren, um die Übergänge zu bewachen. Auch jetzt zogen wir wieder im Gänsemarsch weiter. Nach fünf Kilometern kamen wir erneut in einen Wald. Es war unklug und auch riskant, mit so einer grossen Gruppe weiterzugehen. Wir teilten uns in eine Reihe kleinerer Gruppen auf, die alle ihren eigenen Weg suchten.»⁵²⁰

Stanislaw Szmajzner, der zu der Gruppe von Petsjerski gehörte, konnte sich ebenfalls an Einzelheiten des Aufstands und seine Flucht aus dem Lager erinnern und erzählen, was er danach durchgemacht hatte⁵²¹: «Um zehn Minuten vor fünf fingen wir an, Hurra zu schreien. Alle schrien durcheinander. Niemand wusste genau, was los war. In dem Augenblick fuhr ein ukrainischer Wachmann mit dem Fahrrad ins Lager. Sie haben ihn total zusammengetreten. Die Leute kamen aus Lager 1 und rannten zu der Stelle, an der die Offiziersbaracken lagen, weil sie glaubten, dass dort weniger Minen lagen. Ich stand irgendwo in der Nähe und habe auch ein paar Schüsse mit meinem russischen Gewehr abgefeuert. Damals habe ich zum ersten Mal in meinem Leben geschossen. Ich wusste nicht genau, wie es dazu gekommen war. Petsjerski hat es beobachtet und Thomas Blatt, der hinter mir lief, auch. Er rief mir noch zu: ‚Hau ab!‘

Einen der Männer auf dem Wachturm hatte ich getroffen. Dann machte ich mich auch auf die Flucht in Richtung Stacheldraht. Scharenweise rannten wir zu

einer Stelle in der Nähe des Haupttors. Beim ersten Ansturm brach die vordere Reihe Stacheldraht wie ein Kartenhaus zusammen; die hintere Reihe gab unter dem enormen Druck ebenfalls nach. Ausserhalb des Lagers sah ich viele Tote am Boden, die durch Minen verletzt worden waren, sowie schreiende Menschen, die im Stacheldraht hängen geblieben waren. Mein Glück war es, dass ich nicht zu den ersten gehörte, denn das haben viele von ihnen nicht überlebt. Ich rannte über Dutzende von Leichen auf den Wald zu. Je mehr Minen ich explodieren sah und hörte, desto einfacher wurde der Fluchtweg für die folgenden. Von etlichen umgeben rannte ich zu dem Teil des Waldes, der am dichtesten bewachsen war, weil das einen guten Schutz bot. Nachdem wir ein paar Stunden in einem etwas langsameren Tempo gelaufen waren, beschlossen wir, uns ein bisschen auszuruhen. Wir waren zu Tode erschöpft. Als wir uns – so weit das möglich war – zusammengefunden hatten, stellte sich heraus, dass die Gruppe ca. hundert Mann stark war.

Es waren auch acht Russen dabei, darunter Petsjerski. Er hatte eine Pistole bei sich. Auch die anderen Russen besaßen Pistolen, die sie den getöteten Deutschen abgenommen hatten. Zwei waren darüber hinaus mit Gewehren bewaffnet. Wir haben uns beraten und gut hinter die Ohren geschrieben, was Sascha vorschlug: dass wir versuchen müssten, über den Bug zu gelangen, um uns dort den Partisanen oder der Sowjetarmee anzuschliessen. Alle waren damit einverstanden.

Wir beschlossen, Geld zu sammeln, um im ersten Dorf, auf das wir stossen würden, Gewehre und Essen zu kaufen. In ein paar Minuten war eine Mütze voller Geld eingesammelt. Da die Russen bewaffnet waren, hatten sie es übernommen, ins Dorf zu gehen. Sie schlugen vor, dass ich sie begleiten sollte. Aber die polnischen Juden wollten das absolut nicht, weil sie fanden, dass ich mit meinem Gewehr bei ihnen bleiben müsste. Deshalb ging ich nicht mit. Ich blieb mit den polnischen Juden zurück und ernannte mich zu ihrem Anführer. So haben wir eine Zeit lang auf die Rückkehr von Petsjerski und seinen Männern gewartet.»

Aber Petsjerski und seine Genossen kamen nicht zurück. Sie hatten sich von den anderen getrennt und gingen ihren eigenen Weg auf der Suche nach russischen Partisanen am anderen Ufer des Bug. Mit einer kleinen Gruppe russischsprachiger Leute hatten sie mehr Chancen, über den Fluss zu kommen: «Mit dem Polarstern als Kompass liefen wir in östliche Richtung. In stillen, einsam gelegenen Ortschaften konnten wir uns mit Lebensmitteln versorgen und wichtige Informationen einholen. Unser erstes Ziel war es, den Bug zu überqueren. Dafür mussten wir versuchen, eine geeignete Stelle zu finden und den richtigen Zeitpunkt abzupassen. Wir wurden vor den Orten gewarnt, die wir meiden sollten.

Die Leute erzählten uns, dass im Lager von Sobibór, in dem Menschen verbrannt wurden, ein Ausbruchversuch stattgefunden hatte und die Deutschen das ganze Gebiet nach Flüchtigen absuchten. Tagsüber blieben wir im Wald. Dann brachen wir auf in Richtung Stawki, das 1.500 Meter vom Bug entfernt liegt. Sjubajew, der mit zwei seiner Genossen die Gegend auskundschaften sollte, klopfte bei einem der Häuser, um zu fragen, ob sie eintreten durften. Ein junger Mann lud sie in fließendem Russisch ein. Ausser ihm befanden sich dort noch eine Frau mit einem Baby in der Wiege und ein alter Mann. Sjubajew erkundigte sich, ob sie wüssten, wo in der Nähe eine geeignete Stelle wäre, um den Fluss zu überqueren, weil sie als Kriegsgefangene geflüchtet wären und wieder nach Hause zurückwollten, nach Dombas und Rostow. Nachdem sie zunächst eine Weile geschwiegen hatten, antwortete der junge Mann, dass er eine Stelle wüsste. Nachdem Sjubajew uns geholt hatte und wir von der Frau etwas Brot für unterwegs bekommen hatten, führte uns der junge Bauer zu einer Stelle nicht weit vom Fluss, wo er uns wieder verliess. Das war in der Nacht vom 19. auf den 20. Oktober. Zwei Tage später stiessen wir bei Brest auf die ersten Partisanen, und zwar auf die aus der Gruppe Woroschilow.»⁵²²

Die Gruppe von Szmajzner wartete noch eine Weile auf die Rückkehr der Russen, aber umsonst. Sie übernachtete noch an derselben Stelle in der Hoffnung, dass die Russen bei Tagesanbruch zurück sein würden: «Als es hell wurde, hörten wir eine heftige Schiesserei in etwa zwei Kilometer Entfernung. Wir konnten nur spekulieren, was da los war. Aber wie auch immer, die Russen kamen nicht wieder. Wir haben nie wieder etwas von ihnen gehört.

Weil wir ohne die Russen absolut keine Chance hatten, über den Bug zu kommen, verwarfen wir diesen Plan. Schliesslich sagte ich: „Jidn, es ist ausgeschlossen, dass wir alle zusammenbleiben. Es ist zu gefährlich, weil die Deutschen uns dann schneller auf die Spur kommen. Wir müssen uns in kleine Gruppen aufteilen und dann muss jede Gruppe selbst sehen, wie sie zurechtkommt. Vielleicht wird irgendeiner überlebens

Es entstand ein totales Durcheinander. Die meisten wollten am liebsten mit irgendwelchen Bekannten zusammengehen. Alle wollten sich mir anschliessen, weil ich ein Gewehr hatte. Da ich nicht länger kostbare Zeit verschwenden wollte, bildete ich schon mal eine eigene Gruppe von sechzehn Mann. Letzten Endes entstanden so sieben bis acht Gruppen.

So ging jeder seines eigenen Weges, ohne genau zu wissen wohin. In meiner Gruppe liefen zwei orthodoxe Zimmerleute mit, die für einen Haufen Probleme gesorgt und uns in mancher Hinsicht Steine in den Weg gelegt haben. Sieben Tage sind wir gelaufen, häufig bis zur Taille im Wasser. Manchmal befanden

sich die Deutschen ganz in unserer Nähe. Am siebten Tag sahen wir aus der Ferne das Schild «Sonderkommando Sobibór» wieder über dem Tor hängen. In dieser Woche waren wir in einem grossen Bogen immer wieder um das Lager gekreist. Aber vielleicht war genau das unser Glück. Sie haben zwar nach uns gesucht, aber wir befanden uns eher im Wasser und im Sumpf. Wir sahen zu, dass wir danach so schnell wie möglich von Sobibór wegkamen.

Nachdem wir ein paar Tage, vor allem nachts, gelaufen waren, erreichten wir ein Dorf, das Izdebno hiess. Dort stiessen wir auf eine Gruppe von ca. zwanzig Mann in unbekannter Uniform. Alle trugen Waffen. Es stellte sich heraus, dass wir in die Hände polnischer Banditen gefallen waren. Sie nahmen mir mein Gewehr und all unser Gold ab. Dann eröffneten sie das Feuer auf uns. Ich liess mich zu Boden fallen und blieb liegen, bis sie verschwunden waren. Zwei meiner Kameraden hatten dieselbe Idee gehabt wie ich; sie überlebten ebenfalls. Zu dritt setzten wir unsere Schreckenstour fort. Auf Hilfe von anderen konnten wir nicht mehr bauen. Schliesslich fanden wir bei einem Bauern in Tarnawa-Duza Unterschlupf, der mit einem meiner beiden Kameraden befreundet war.»

Kurt Thomas erzählt seine persönliche Geschichte: «In der Nacht des Aufstands schlief ich im Wald. Ein paar Stunden davor hatte ich die Schüsse gehört, mit denen die Unglücklichen, die zurückgeblieben waren, ermordet wurden. Am nächsten Morgen brach ich auf, um Erkundigungen bei Bauern auf dem Feld einzuholen. Ich wollte wissen, wo der Westen war, die Richtung von Lublin. Ich hatte vor, zu dem Bauern Podsyadlys und seiner Frau Anna in Siedliszczi zurückzugehen, bei dem ich mit den anderen aus dem Ghetto Piaski eine Weile hatte arbeiten müssen, nachdem ich von den Deutschen mit 2.000 anderen Juden von Theresienstadt zu jenem Ort deportiert worden war. Mit knapper Mühe und Not kam ich am vierten Tag in Siedliszczi an. Sein Bauernhof lag inmitten von Feldern. Ich versteckte mich im Garten und wartete, bis es dunkel war, weil der Knecht um diese Zeit das Haus verliess. Der Bauer machte dann normalerweise seinen täglichen Rundgang. Er war der reichste Bauer des Dorfes mit zwei Pferden und vier Kühen. Jeden Montag backte er Brot für die ganze Woche.

Als der Bauer herauskam, flüsterte ich auf Polnisch ‚Bauer!‘, weil ich gewohnt war, ihn so zu nennen. Ich ging auf ihn zu, sodass wir uns Auge in Auge gegenüberstanden. Er erkannte mich sofort. Auch der Hund erkannte mich, als ich Caesar rief. Der Bauer erkundigte sich, woher ich kam. Ich sagte, dass ich aus einem Lager geflohen war, um mein Leben zu retten. Er brachte mich zum Pferdestall und gab mir etwas zum Liegen, sodass ich mich ein wenig ausruhen konnte. Danach kam er wieder, um mir etwas frisches Weissbrot – es war nämlich Montag – und Kaffee zu bringen.

Ich kroch unter einen Haufen Lumpen und versuchte, eine Weile zu schlafen. Am nächsten Morgen brachte der Bauer mich zur Scheune, in der ich eine ganze Woche blieb. Er fand es besser, dass ich in den Schweinestall umsiedelte, weil es dort eine kleine Dachkammer mit einem Holzlager und Stroh gab. Zur Sicherheit versperrte er damit den Zugang. Da das Dach ebenfalls aus Stroh war, war es nicht kalt. Für Geld, das ich ihm gab, kaufte er eine Decke. Ich war vom 19. Oktober 1943 bis zum 26. Juli 1944 bei ihm. In diesen neun Monaten konnte ich mich nicht waschen. Als Toilette benutzte ich einen Eimer, den er einmal in der Woche leerte. Ich kann mich erinnern, dass, als ich mal die Schuhe auszog, die Socken gleich mitkamen, aber auch Hautfetzen von meinen Fusssohlen. Wenn man um sein Leben kämpft, merkt man erst, über wie viel Energie und Willenskraft man verfügt.

Als die Russen kamen, war ich nicht gleich frei. Sie wollten mich nach Sibirien schicken, weil ich nicht sofort zu ihnen gekommen war und weil ich ein paar Sprachen beherrschte. Sie dachten, dass ich ein deutscher Spion war. Es war nicht leicht wegzukommen, aber indem ich immer westwärts lief, war ich im Mai 1945 wieder in meinem Geburtsort Boskovice in der Tschechoslowakei zurück.»⁵²³

Regina Feldman, nach dem Krieg Regina Zielinski, hat ihren Kampf gegen die Deutschen in einzigartiger Weise geführt: «Am 14. Oktober gegen fünf Uhr arbeitete ich in der Nähstube im Vorlager, nicht weit vom Haupttor. Dort waren Männer damit zugange, den Stacheldraht durchzuknipsen. Ich sah einen Jungen, der nicht warten konnte, bis es soweit war, und einen verzweifelten Versuch unternahm, hinüberzuklettern. Als der Stacheldraht endlich ein Loch hatte, stürmten viele hindurch. Niemand achtete darauf, was hinter ihm geschah. Wir rannten um unser Leben. Ein grosses Handikap war, dass ein breiter Streifen von Bäumen gefällt worden war, vom Lager bis zum Waldrand, sodass wir nicht so schnell vorankamen. Die Bäume lagen auch noch kreuz und quer übereinander. Dadurch hatten wir keinen Schutz vor den Kugeln. Wir rannten und krochen, so schnell wir konnten, über die Bäume hinweg, den Kopf gesenkt in der Hoffnung, dass die Kugeln uns nicht treffen würden. Ich weiss nicht, wie viele von uns getroffen wurden. Wir drehten uns nicht mehr um, bis wir den Wald erreicht hatten. Dort traf ich meine Cousine Zelda und einen Mann, der Rozomowitz hiess. Zu dritt rannten wir weiter durch den Wald, ohne genau zu wissen, wo es lang ging. Das einzige, was wir wussten, war, dass wir in entgegengesetzter Richtung zu den Schüssen laufen mussten.

Um 12 Uhr nachts hatten wir 18 Kilometer geschafft. Aber wir liefen weiter bis zum Morgengrauen. Dann mussten wir uns in den Feldern verstecken. Als es

wieder dunkel geworden war, gingen wir weiter bis zum nächsten Morgen. Der Hunger begann an uns zu nagen. Deshalb versuchten wir, etwas zu essen zu bekommen. Nachdem wir vergeblich an ein paar Türen geklopft hatten, fand ich einen Bauern, der uns einliess. Ich erzählte, dass wir aus einem Lager geflüchtet waren und was wir durchgemacht hatten. Der Mann hatte Verständnis für unsere Situation und gab uns was zu essen. Er zeigte uns eine Scheune, in der wir unsere Sachen trocknen konnten und ein paar Tage bleiben durften.

Nach einer Woche fand der Bauer, dass er uns lange genug Unterschlupf gewährt hatte. Bei Einbruch der Nacht erklärte er uns den Weg. Zu guter Letzt erreichte ich meinen Geburtsort Siedliszcze, nachdem sowohl Zelda als auch Rozomowitz ihrer eigenen Wege gegangen waren. Eine Freundin meiner früheren Nachbarin war so gut, mir ihre Geburtsurkunde zur Verfügung zu stellen. Zufällig hiess sie ebenfalls Regina. Ihr Nachname lautete Wojcisyń. Ich musste mich entscheiden, was ich nun machen sollte. Ich ging nach Chelm; dort kannte ich eine Frau, die beim Wasserwirtschaftsamt am Fluss Mogilanka arbeitete, nicht weit von uns. Dort hatte ich vor meiner Deportation arbeiten müssen. Ich musste bei der Flussbegradigung helfen. Die Frau verschaffte mir eine Fahrkarte nach Lublin. Ich fuhr mit dem Zug in der Hoffnung, dass unterwegs keine Kontrollen stattfinden würden. Ich wusste, dass der Zug nach Lublin in der Regel an einer Haltestelle in einem Vorort, der Majdan hiess, anhielt. Von dort aus wollte ich zum Arbeitsamt laufen. Aber an diesem Tag fuhr der Zug ohne Halt zum Hauptbahnhof Lublin, wo man sich ständig ausweisen musste. Das Schicksal war mir wohl gesonnen. Im Zug hatte ich einer Frau dabei geholfen, ihre beiden Töchter zu versorgen. Als wir uns der Kontrolle näherten, bat sie mich, die beiden Kinder unter meine Fittiche zu nehmen, während sie sich den Kontrolleuren widmete. Als sie diese in eine Diskussion verwickelt hatte, nickte sie mir zu, dass ich weitergehen sollte. So ging ich ihnen durch die Maschen. In Momenten meines Lebens, wo es drauf ankam, fand sich immer wieder jemand, der mich mitzog.

Ich wollte in Deutschland arbeiten, weil es dort in der Höhle des Löwen sicherer sein würde als sonst wo. Ich meldete mich mit meinen falschen Papieren beim Arbeitsamt in Lublin. Dort sagte ich, dass ich als Freiwillige in Deutschland arbeiten wollte. Ich erzählte, dass ich nach Deutschland wollte um zu arbeiten. Ich bekam ein Papier mit einer Anschrift in Frankfurt a.M. mit einem grossen Stempel darauf. Anschliessend ging ich zum Krochnaldalager, in dem sich die Freiwilligen für Deutschland versammelten. Mit einer Bahnkarte nach Frankfurt fuhr ich am nächsten Tag Richtung Deutschland los. Berlin wurde ausgerechnet zum selben Zeitpunkt bombardiert, als der Zug dort hielt.

Ich machte mich auf Suche nach jemand, der mir weiterhelfen konnte, und fand einen Mann mit einem «P» wie Polen auf seiner Jacke, der mir sagte, dass ich den Schnellzug nach Frankfurt nehmen sollte. Der Zug war ausschliesslich für Deutsche; deshalb gab er mir zu verstehen, dass ich nicht reden, sondern so tun sollte, als ob ich schlief. So erreichte ich Frankfurt und ging noch am selben Tag zum dortigen Arbeitsamt. Dort gab man mir eine Adresse, unter der ich Arbeit finden würde. Ich kam zu einem gewissen Hildmann in der Weisbacher Strasse; der Mann war Besitzer einer Spedition. Die Familie hatte ein Dienstmädchen, das sich zum Arbeitsdienst hatte melden müssen. Ich kam also genau zum richtigen Zeitpunkt. Weil seine Frau im Büro aushalf, musste ich Hanns-Peter, einen vierjährigen Jungen, betreuen. Sie wussten natürlich nicht, dass ich eine Jüdin war. Von Hanns-Peter lernte ich anständig Deutsch. Vor einer Sache hatte ich Angst: dass ich im Schlaf etwas über zu Hause und meine Erfahrungen in Sobibór preisgeben könnte.

Als die Amerikaner Frankfurt anderthalb Jahre später befreit hatten, sprach ich fließend Deutsch und konnte Hildmann endlich meine Geschichte erzählen. Er behauptete, dass er von Konzentrationslagern nichts gewusst hätte, aber das glaubte ich nicht.

Ich verliess die Familie und meldete mich in einem Sammellager für Displaced Persons. In Wetzlar landete ich wieder in einem jüdischen Lager. Weil ich nicht wusste, wohin ich sollte – ich hatte kein Zuhause und keine Familie mehr –, beschloss ich, in Deutschland zu bleiben und bei der UNRRA⁵²⁴ zu arbeiten. In Wetzlar lernte ich meinen Mann kennen, der als Kriegsgefangener den Krieg überlebt hat. Ein paar Jahre später emigrierten wir nach Australien, um dort eine neue Zukunft aufzubauen.»⁵²⁵

Für die meisten endete die Flucht in die Freiheit in einer Katastrophe. Etliche fielen in die Hände der Deutschen, und das bedeutete endgültig den Tod. Ilona Safran, Eda Lichtman und Kathy Gokkes war es gelungen, sich nach ein paar Wochen einer Partisanengruppe in der Umgebung anzuschliessen.⁵²⁶ Acht Monate nach dem Aufstand wurden immer noch Juden gefangen genommen. In einem Lagebericht heisst es, dass sich bei einem Grosseinsatz – 30 Kilometer westlich von Sobibór – unter den «Banditen» immer noch Juden befunden hätten. Vermutet wurde, so der Bericht, dass es sich zum grössten Teil um Juden handelte, die im Oktober 1943 aus dem Sonderlager Sobibór geflohen waren.⁵²⁷

Einen Tag nach dem Aufstand waren in Sobibór keine Juden mehr am Leben, ausser einigen, die sich versteckt gehalten hatten.⁵²⁸ Das Lager war jedoch noch intakt. Es sollte auf Befehl von Himmler so schnell wie möglich liquidiert und dem Erdboden gleichgemacht werden, ebenso wie das Lager in Treblinka. Von Bełżec war bereits seit Mai 1943 nichts mehr übrig. Globocnik, der am 17. Sep-

tember 1943 von Lublin nach Italien versetzt worden war, gegenüber Himmler aber noch die Verantwortung für die «Aktion Reinhardt» trug, meldete am 4. November 1943 aus seinem Hauptquartier in Triest: «Reichsführer! Ich habe mit 19.10.1943 die Aktion Reinhardt, die ich im Generalgouvernement geführt habe, abgeschlossen und alle Lager aufgelöst. Als Abschlussdarstellung erlaube ich mir, beiliegende Mappe, Ihnen, Reichsführer, zu überreichen. Meine Feststellungen in Lublin haben ergeben, dass es sich im Generalgouvernement und besonders aber im Distrikt Lublin um einen besonderen Ausstrahlungsherd gehandelt hat und versuchte ich daher diese Gefahrenmomente bildlich festzuhalten. Es wird vielleicht für die Zukunft sich zweckmässig erweisen, auf die Ausschaltung dieser Gefahr hinweisen zu können. Ich bitte, Reichsführer, diese Mappe durchzusehen. [...] Bei einem Besuch haben mir Reichsführer in Aussicht gestellt, dass für die besonderen Leistungen dieser harten Aufgabe einige EK's [Eiserne Kreuze] nach Abschluss der Arbeiten verliehen werden könnten. Ich bitte, Reichsführer, um Mitteilung, ob ich hierfür Vorschläge unterbreiten darf. [...] Ich wäre Ihnen, Reichsführer, für eine positive Entscheidung diesbezüglich sehr dankbar, als ich gerne die harte Arbeit meiner Männer belohnt sehen möchte.»⁵²⁹

Nach den Juden mussten nun auch alle Spuren des Vernichtungslagers verschwinden. Es musste dem Erdboden gleichgemacht werden, sodass nichts mehr daran erinnerte, was sich dort zugetragen hatte. Nur das einstige Postgebäude, in dem der Kommandant gewohnt hatte, blieb verschont. Die Maschinen, die in Betrieb gewesen waren, wurden in Sicherheit gebracht⁵³⁰ und die in Lager 4 deponierte Munition wurde abtransportiert.

Um die Spuren zu verwischen, wurden wiederum Juden nach Sobibór gebracht. Sie kamen aus Treblinka, wo sich zu dem Zeitpunkt noch Hunderte von Arbeitshäftlingen aufhielten. Gut einen Monat zuvor, am 2. August 1943, hatte dort ebenfalls ein Aufstand stattgefunden. Ein Teil des Lagers war von den Arbeitshäftlingen in Brand gesteckt worden. Die meisten wurden kurz nach ihrer Flucht von speziellen Fahndungseinheiten gefasst und erschossen. Die Gaskammern waren nicht beschädigt, sodass dort am 18. und 19. August noch 7.600 Juden aus Bialystok den Tod fanden.⁵³¹ Danach wurde das Lager dem Erdboden gleichgemacht und mit Lupinen bepflanzt. Die Juden, die diese Arbeit ausgeführt hatten, wurden anschliessend nach Sobibór gebracht, um das Lager dort gleichfalls niederzureissen.⁵³² Am 20. Oktober verliessen unter der Fahrt-Nummer 6711897 fünf Güterwagen Treblinka über Siedlce, Luków, Dęblin, Lublin mit schätzungsweise 300 Juden. Am 4. November wurden unter der Fahrt-Nummer 6711940 mit drei Frachtbriefen drei Waggons nachgeschickt, in denen sich aller

Wahrscheinlichkeit nach 150 Juden befanden.⁵³³ Die meisten SS-Leute wollten den Richtern nach dem Krieg weismachen, dass nur 30 Juden nach Sobibór gebracht worden seien. Es ist ausgeschlossen, dass damit in relativ kurzer Zeit das gesamte Lager hätte abgerissen werden können. Lediglich Frenzel sprach von 120 bis 150.⁵³⁴ Es waren Gomerski und Bolender, die mit den unentbehrlichen Ukrainern diese Gefangenen aus Treblinka abgeholt haben.

Es wurden nicht nur Juden nach Sobibór geschickt, durch die getöteten SS-Angehörigen war auch ein Personaldefizit entstanden. Die frei gewordenen Stellen mussten mit SS-Personal aus Treblinka und Dorohuczka besetzt werden. Nach der Ankunft von ca. 450 Juden galt es, auch die Belegschaft wieder auf den erforderlichen Stand zu bringen.⁵³⁵ Neben Kurt Franz, Münzberger, Pötzinger und anderen kam auch Franz Suchomel kurz nach dem Aufstand nach Sobibór: «Wir wurden in Sobibór von dem Lagerleiter Franz Reichleitner empfangen und in unseren neuen Aufgabenbereich eingewiesen. Er sagte, dass das Lager abgebrochen würde und dass wir die restlichen jüdischen Bekleidungsstücke verpacken müssten. [...]

Vielmehr war es so, dass ich den Nachlass der Toten [Kameraden] ordnen und für den Versand an die Angehörigen herrichten musste. Ich weiss mit Bestimmtheit, dass ich den Nachlass der Kameraden Rudi Beckmann und Josef Wolf geordnet habe. Die Namen der drei weiteren getöteten Kameraden sind mir nicht mehr in Erinnerung. [...] Soweit ich weiss, war die Vernichtungsaktion abgeschlossen. Judentransporte sind während meiner Zeit nicht mehr angekommen. In diesem Punkt muss ich mich einschränken; und zwar waren noch einige Juden, es mögen vielleicht noch zwanzig gewesen sein, im Lager, die nach dem Aufstand freiwillig zurückgekehrt waren oder sich verborgen gehalten hatten. In der ersten Hälfte des November 1943 trafen in Sobibór die restlichen Juden aus Treblinka ein. Ich kann mich noch genau darauf entsinnen, dass eines Morgens auf dem Appellplatz im Lager 1 die Treblinka-Juden angetreten waren. Der jüdische Oberkapo Karl Blau, der aus Wien stammte, trat vor und meldete dem Gustav Wagner, welcher Lagerspiess war, mit folgenden Worten: ‚Oberkapo Karl Blau aus Treblinka mit ... Juden (er nannte die genaue Zahl) zur Arbeit angetreten!‘ Dann erfolgte die Aufteilung der Juden, die wahrscheinlich durch Wagner oder Frenzel vorgenommen wurde. Mir wurden zwei Schuhmacher und sechs bis acht Schneider zugeteilt. Die übrigen Jüdinnen und Juden wurden bei den üblichen Lagerarbeiten und den Abbrucharbeiten des Lagers eingesetzt. Diese Abbrucharbeiten erfolgten in einem ungeheuren Tempo und die Juden mussten mit wenig Verpflegung sehr viel arbeiten.

In der zweiten Novemberhälfte verkündete der Spiess Gustav Wagner morgens um 6.00 Uhr, dass er bei Tagesende die Vollzugsmeldung über die Liquidierung der letzten Juden nach Lublin durchgeben müsse. Er liess durchblicken, dass die Juden an diesem Tage zu einem verschärften Arbeitseinsatz herangezogen werden sollten, um sie so mürbe und widerstandslos zu machen. So wurden die Juden auf den Aussenkommandos an diesem Tage besonders stark angetrieben. Unter den Juden war eine Unruhe spürbar. Die Liquidierung der Juden ging an diesem Tage etappenweise vor sich. Im Verlauf des Vormittags werden somit zunächst die Arbeitsjuden, die im Gesamtkomplex die Abbrucharbeiten durchgeführt haben, zur Exekution geführt. Alsdann werden die Juden, die in den Werkstätten, der Küche und der Waschküche im Lager 1 arbeiteten, zur Erschiessung gebracht worden sein. Wie ich anfangs schon ausführte, habe ich erlebt, dass die mir unterstellten Juden von den Ukrainern aus der Schneiderwerkstatt abgeführt wurden. Dann kamen sie wieder nach einer gewissen Zeit und führten das jüdische Personal der Küche zur Exekution. Wieder nach geraumer Zeit führten sie die letzten jüdischen Mädels aus der Waschküche zum Erschiessen ab. Danach hörte ich keine Schüsse mehr und die Aktion war damit abgeschlossen.»⁵³⁶

Die Erschiessung der Arbeitshäftlinge fand in der Zeit vom 1. bis zum 10. Dezember statt, als dem SS-Sonderkommando Sobibór gerade ein Kommando der Polizei-Reiterabteilung III beigeordnet war. Im Lagebericht wurde nicht erwähnt, was die Mannschaften dort gemacht haben.⁵³⁷ Es ist wahrscheinlich, dass sie direkt oder indirekt an der Vernichtung der letzten Juden mitgewirkt haben.

Die Entscheidung, nahezu alle Juden im Distrikt Lublin im November 1943 zu liquidieren, darunter 18.400 in Lublin, Dorohuczka und anderen Lagern, hatte unmittelbar mit den Aufständen in Sobibór und Treblinka zu tun. Die SS befürchtete, dass die strikte Geheimhaltung der Verbrechen, die in Treblinka, Sobibór und den Arbeitslagern stattgefunden hatten, durch die Verwicklung der Wehrmacht gefährdet sein könnte. Im selben Lagebericht wurde erwähnt, dass zwischen dem 2. und 4. November 40 Mann der Schwadron mit einem Sonderauftrag in Lublin eingesetzt wurden.

Ein Teil der inzwischen überflüssigen SS-Männer in Dorohuczka, u.a. Zierke und Jührs, wurde anschliessend auch nach Sobibór abkommandiert. Jührs gab an: «Bei meinem Eintreffen in Sobibór war schon ein Grossteil der Gebäude und der inneren Umzäunung abgebrochen. Mir schwebt vor, dass noch etwa dreissig Arbeitsjuden im Lager gewesen sind. Es können auch einige mehr gewesen sein. Diese Juden waren bei den Abbrucharbeiten und Aufräumarbeiten im damaligen Teil des Lagers 3 eingesetzt. Ich kann mich entsinnen, dass auch ich an

ein oder zwei Tagen zu der Beaufsichtigung dieser Arbeitsjuden herangezogen worden bin. Im Übrigen war ich bei der Renovierung der Gebäude, die wieder an die polnische Forstverwaltung zurückgegeben werden sollten, eingesetzt. Mir ist noch klar in Erinnerung, dass die letzten Arbeitsjuden Anfang Dezember 1943 im Teil des Lagers 3, jedenfalls war es in einem Waldstück, erschossen worden sind. Mit Gewissheit weiss ich, dass sich der ukrainische Zugwachmann Alex Kaiser an dem Tage der Exekution sehr aktiv gezeigt hat. Er beteiligte sich an den Prügeleien und Schiessereien an diesem Tage.

Jedenfalls kann ich sagen, dass Wagner und Frenzel an dem Tage der Exekution ebenfalls sich hervortaten. Hiermit möchte ich zum Ausdruck bringen, dass sie an den Prügeleien und Erschiessungen der Juden beteiligt waren. Ich habe gesehen, wie diese beiden Juden geschlagen und erschossen haben. Allerdings waren auch noch weitere Angehörige des Lagerpersonals in Sobibór bei der Exekution massgebend beteiligt: Bauer, Podessa, Bolender, Hödl, Klier, Lambert und Unverhau. Tatsache ist jedoch, dass alle Angehörigen des Lagerpersonals bei der Exekution zugegen waren. Ich gehörte am Tage der Exekution zu dem Sicherungsgürtel, der die Exekutionsstätte absperren musste. Ich habe mit eigenen Augen gesehen, dass die Juden einzeln mit Genickschuss durch Pistolen oder Maschinenpistolen getötet worden sind.⁵³⁸ Meine Wahrnehmungen machte ich damals aus einer Entfernung von etwa zehn Metern zur Exekutionsstätte. Soweit mir heute noch erinnerlich ist, kam es damals zu keinen Zwischenfällen. Die Juden gingen gefasst und widerstandslos zur Tötungsstätte.

Nach dieser Aktion war ich nur noch einige Tage in Sobibór und habe beim Abbruch der jüdischen Schneiderwerkstatt mitgewirkt.»⁵³⁹

Piwowski, der Mann, der bei der Bahn arbeitete und täglich in der Nähe des Lagers seinem Dienst nachkam, konnte sich erinnern: «Die Juden, die zum Abbruch des Lagers eingeteilt waren, arbeiteten dann bei der Anpflanzung des Waldes, nachdem das Terrain eingeebnet war. Ich weiss auch davon, dass die Juden beim Zuschütten und beim Einebnen der Vertiefungen beschäftigt wurden, die nach der Sprengung der Betonkonstruktionen entstanden waren, die sich innerhalb des Lagerterrains befunden hatten. Was mit den Juden geschehen ist, die das Lager liquidiert hatten, das weiss ich nicht, es hat aber niemand gesehen, dass sie von dort herausgekommen sind. Aus Gesprächen weiss ich, dass diese Juden liquidiert worden sind. Im Spätherbst, gegen Ende Oktober oder Anfang November 1943, verliessen die Deutschen, die im Lager waren, Sobibór. Ich weiss, dass die Deutschen aus dem Lager Kleidungsstücke abtransportierten, denn ich habe es gesehen. Sie wurden in Waggons verladen und abtransportiert. Ausserdem weiss ich, dass die Deutschen irgendetwas in Kisten aus dem Lager

wegschafften. Die Kisten waren 1 m lang und sehr schwer. Ich weiss, dass die Kisten sehr schwer waren, denn ich selbst habe sie gewogen. Aus den Aufklebern auf den Kisten konnte ich entnehmen – ich habe es selbst gelesen –, dass die Kisten nach Berlin geschickt wurden. Die Kisten trugen die Ukrainer in den Gepäckwagen. Denselben Wagen bestieg ein deutscher Offizier, der mit einer Maschinenpistole bewaffnet war. Aus den Unterhaltungen der Ukrainer erfuhr ich, dass in den Kisten Goldgeld sich befunden hat, nicht Gold und Geld, sondern Goldgeld. Die Wlasows sagten ebenfalls, in den Kisten könne sich auch teurer Schmuck und wertvolle Edelsteine befunden haben.»⁵⁴⁰

Die Leute aus der Umgebung vermuteten, dass auf dem Lagergelände wertvolle Gegenstände in der Erde versteckt waren, die die Juden dort vergraben hatten. Kurz nachdem die Deutschen und Ukrainer abgezogen waren, rückten sie an und gruben das Gelände um. Der ehemalige Bahnhofsvorsteher wurde Zeuge, wie ein Strassenbauarbeiter aus der Gegend ein Stück Land von ca. 15 qm absteckte und mit einer Schaufel ein paar goldene Ringe, darunter Eheringe, und Goldmünzen an die Oberfläche beförderte. Er sagte, dass alles, was er ausgegraben hatte, nun ihm gehörte.⁵⁴¹

Die polnische Justiz im Bezirk zwischen Włodawa und Chelm hat – im Gegensatz zu den Behörden in Belzec – versäumt, nach dem Abzug der deutschen Armee an der Stelle, an der das Vernichtungslager stand, eine Untersuchung durchzuführen. Nach Antworten auf Fragen zu den genauen Abmessungen des Lagers, zur Grösse und Tiefe der Gruben und zu den dort angetroffenen Überresten von Asche und Gebeinen sowie zu anderen relevanten Daten hätte man dann nicht auf die beschwerliche Weise, wie es nun der Fall ist, suchen müssen.

Vierzehn Tage nach dem Aufstand, am 27. Oktober, also acht Tage nachdem er gemeldet hatte, dass er die «Aktion Reinhardt» beendet habe, schrieb Globocnik an das SS-Personalhauptamt, dass der «Einsatz Reinhardt» eingestellt sei. Die Kanzlei des Führers hatte ihm zur Durchführung der gesamten «Aktion Reinhardt» lediglich 94 Mann bewilligt. Sechs von ihnen sind ihm nach Italien gefolgt. Der Rest vom gesamten Personalbestand – das waren 434 – blieb in Lublin, davon 29 im Ausbildungs- und Arbeitslager Trawniki. Ihm war bewusst, dass die Zahl der Leute aus seinem früheren Wirkungsfeld aus verschiedenen Gründen auf 30 Prozent reduziert werden musste, nicht zuletzt weil die Arbeit selbst deutlich abgenommen hatte.

Am 30. November schickte Himmler eine Antwort auf Globocniks Brief vom 4. November: «Lieber Globus! Ich bestätige Ihren Brief vom 4.11.43 und Ihre Meldung über den Abschluss der Aktion Reinhardt. Ebenso danke ich Ihnen für

die mir übersandte Mappe. Ich spreche Ihnen für Ihre grossen und einmaligen Verdienste, die Sie sich bei der Durchführung der Aktion Reinhardt für das ganze deutsche Volk erworben haben, meinen Dank und meine Anerkennung aus. Heil Hitler. Herzlich Ihr gez. H. H.»⁵⁴²

Himmler geht in seinem Brief mit keinem Wort auf Globocniks Bitte ein, den Männern, die unter seiner Führung eine besondere Leistung erbracht haben, das Eiserne Kreuz zu verleihen. Warum sollte der Reichsführer-SS eine derartige Auszeichnung auch an Männer verleihen, die zwei aus seiner Sicht äusserst unangenehme Aufstände nicht zu verhindern gewusst hatten? Sowohl Reichleitner als auch Stangl konnten von Glück sprechen. Gegen sie wurde ein Ermittlungsverfahren eingeleitet⁵⁴³, das aber keinen Prozess zur Folge hatte. Ihre besseren Tage aber hatten beide Kommandanten hinter sich. Seinerzeit – es war der 22. Mai 1943 – hatte Globocnik noch an Himmler schreiben können: «Ich möchte nochmals darauf hinweisen, dass der Reichsführer-SS bei der ausgiebigen Inspektion aller Einrichtungen, die zur Aktion Reinhardt gehören, die Pflichtauffassung dieser Männer [Wirth, Hering, Reichleitner und Stangl] als einmalig bezeichnet hat. Es ist deshalb ganz gewiss in seinem Sinne, dass es in Kürze zu Beförderungen kommt.»⁵⁴⁴

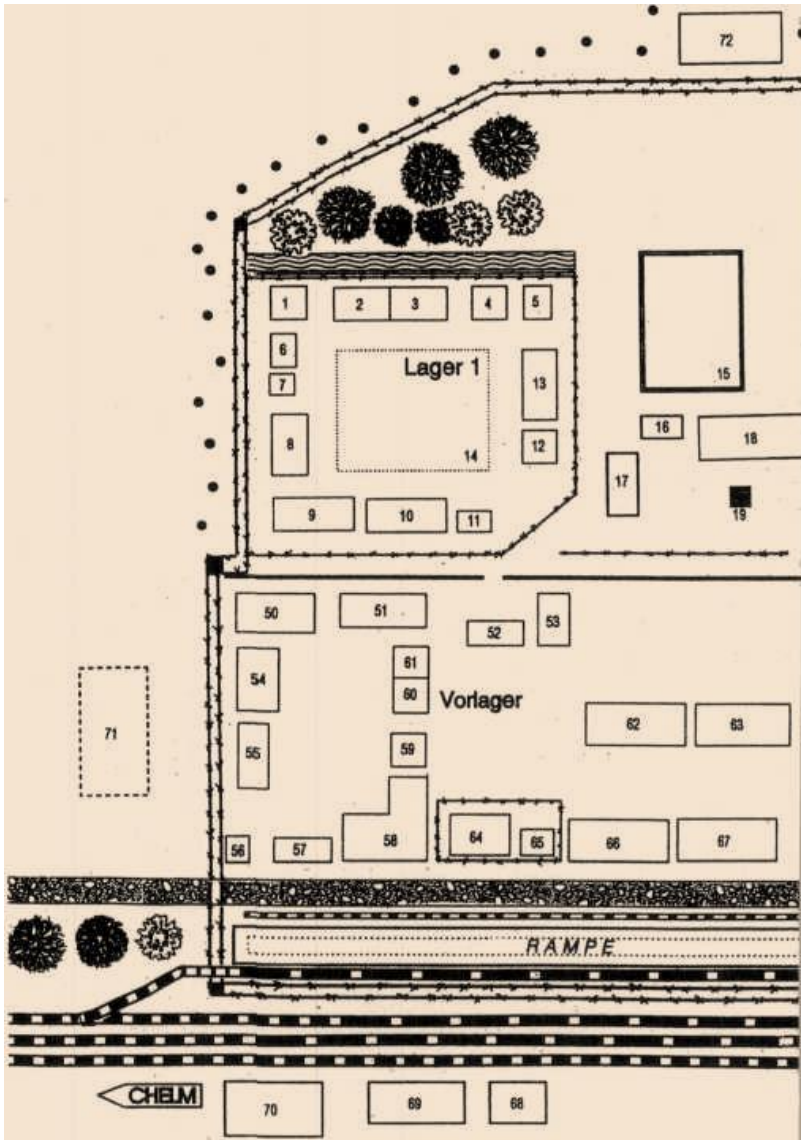
Die Versetzung von Globocnik nach Italien hatte eine Reihe von Gründen. Am 4. Juli 1943 schrieb Himmler an Krüger, dass er mit Globocnik über die Möglichkeit gesprochen habe, ihn mit einer anderen Funktion zu beauftragen, weil sein Vorgehen von verschiedenen höheren SS-Leuten zur Diskussion gestellt worden war. Himmler spielte mit dem Gedanken, ihn zum SS- und Polizeiführer Russland-Mitte zu berufen. In Jakob Sporrenberg sah er bereits einen Nachfolger.

Am 4. August 1943 – zwei Tage nach dem Aufstand in Treblinka – musste sich Globocnik aus Anlass einer Besprechung über seine diversen Unzulänglichkeiten bei Himmler verantworten. Er liess sich nicht länger halten und musste seiner Funktionen in Lublin enthoben werden, gewiss nach der Schlappe von Treblinka. Am 6. August 1943 schickte Wandler⁵⁴⁵ ein Fernschreiben an Himmler, in dem es hiess, dass Globocnik versuche, ihm das Arbeiten unmöglich zu machen, und dass er «dich und mich belügt und betrügt». Globocnik war in Ungnade gefallen und musste verschwinden.

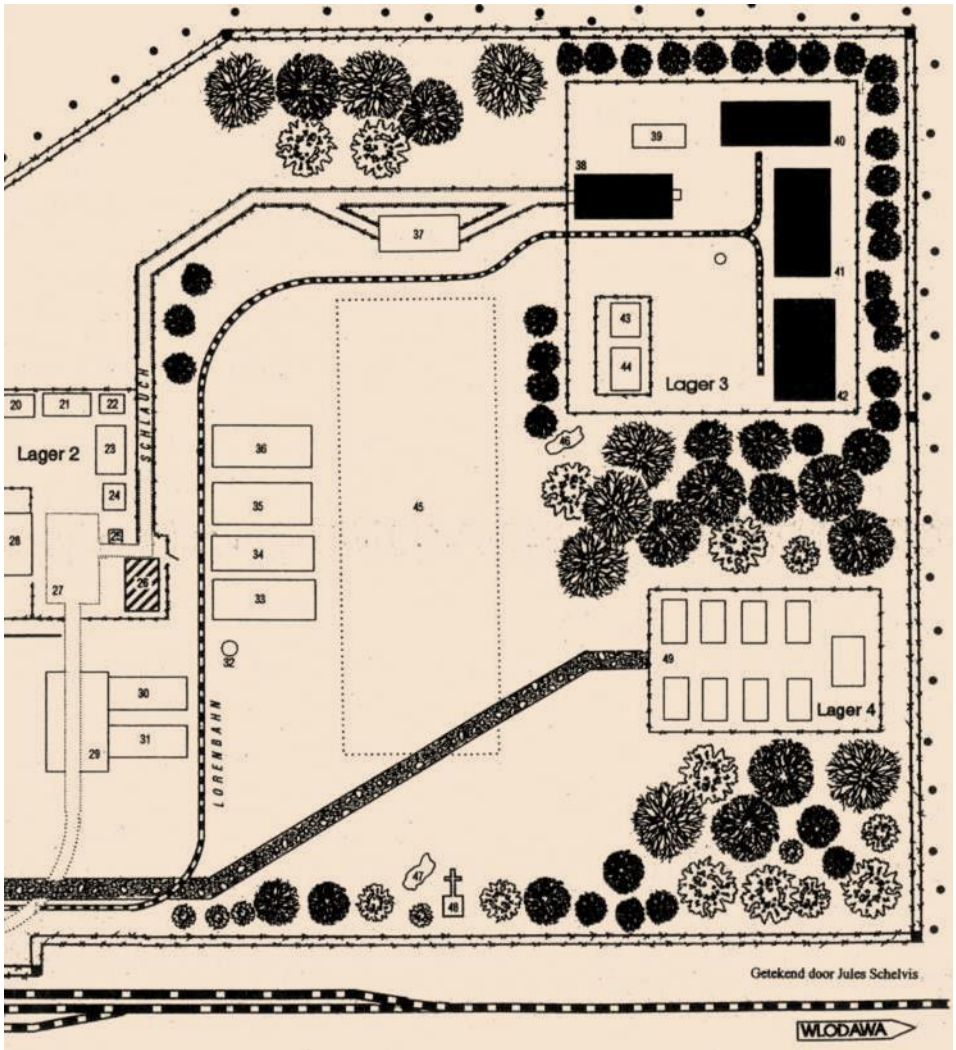


Bilder und Dokumente

Das Lager



In mehreren Prozessen haben SS-Männer und Überlebende Skizzen des Lagers angefertigt, soweit sie sich noch daran erinnern konnten; es gab nicht zwei, die miteinander identisch waren. Eine während der Gefangenschaft angefertigte Skizze des SS-Mannes Erich Bauer bildet die Grundlage dieser Rekonstruktion. Sie wurde an mehreren Stellen aufgrund von Aussagen oder anderen Zeichnungen ergänzt. Die



genauen Abmessungen liessen sich – auch nach entsprechenden Versuchen des Gerichts in Hagen 1984 – nicht mehr ermitteln. Die Wiedergabe ist deshalb nicht massstabgetreu.

Die Zeichnung versucht, die Situation des Lagers im Sommer 1943 wiederzugeben.

Erläuterungen zu der Skizze des Lagers

Lager 1

1. Werkstatt Goldschmied und Maler
2. Männerbaracke
3. Frauenbaracke
4. Wäscherei
5. Küche
6. Latrine
7. Sanitätsposten
8. Wartungsbaracke
9. Schneiderei
10. Schuster, Sattlerei
11. Strickraum
12. Werkzeugmagazin
13. Männerbaracke
14. Appellplatz

Lager 2 und Umgebung

15. Gemüsefeld
16. Büglerei
17. Bäckerei
18. Schuhlager
19. Aussichtsturm der ehemaligen Försterei
20. Hühner- und Schweinestall
21. Pferdestall
22. Federvieh
23. Schuppen
24. Stromaggregat
25. Bude für die Abgabe von Geld und Juwelen
26. Überdeckter Entkleidungsplatz
27. Entkleidungsplatz im Freien

28. Verwaltung und Lager für Wertsachen
29. Baracke zum Abstellen des mitgebrachten Gepäcks
30. und 31. Gepäcklager
32. Stelle zum Verbrennen von Dokumenten
- 33., 34. und 35. Sortierbaracken
36. Lebensmittelbaracke
37. Baracke, in der den Frauen die Haare abgeschnitten wurden

Lager 3

38. Gaskammern und Motorenhaus
39. Werkstatt
40. und 41. Massengräber
42. Leichenverbrennungsplatz
43. und 44. Unterkünfte der Arbeitshäftlinge in Lager 3
45. Exerzierplatz, gleichzeitig Landebahn für Flugzeuge
46. und 47. Exekutionsplätze
48. Ehemalige Kapelle

Lager 4

49. Baracken zum Sortieren und Reinigen der Munition

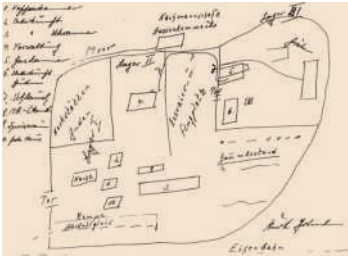
Vorlager

50. Wohnbaracke der SS-Angehörigen
51. Wäscherei
52. Wohnbaracke der ukrainischen Wachmänner

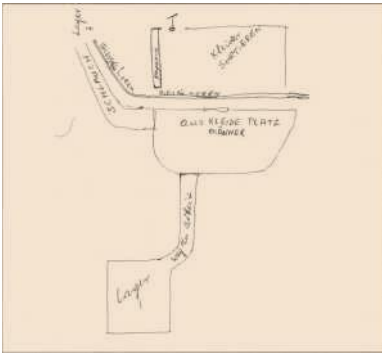
53. Wohnbaracke der weiblichen ukrainischen Hilfskräfte
54. Wohnbaracke der SS-Angehörigen
55. Vorratskammern und Magazin für Kleidung
56. Wachposten
57. Zahnarzt und Gefangenenbunker für die ukrainischen Wachmänner
58. Küche und Kantine
59. Garage
60. Friseur
61. Waschgelegenheit und Duschen
62. und 63. Wohnbaracken der ukrainischen Wachmänner
64. Unterkunft des Kommandanten (Schwalbennest)
65. Waffenkammer
66. und 67. Unterkünfte der ukrainischen Wachmänner

Weitere Gebäude außerhalb des Lagers

68. Güterschuppen der Eisenbahn
69. Bahnhof von Sobibor
70. Wohnung des Eisenbahnpersonals
71. Ehemalige Sägemühle
72. Baracke der ukrainischen Wachmänner

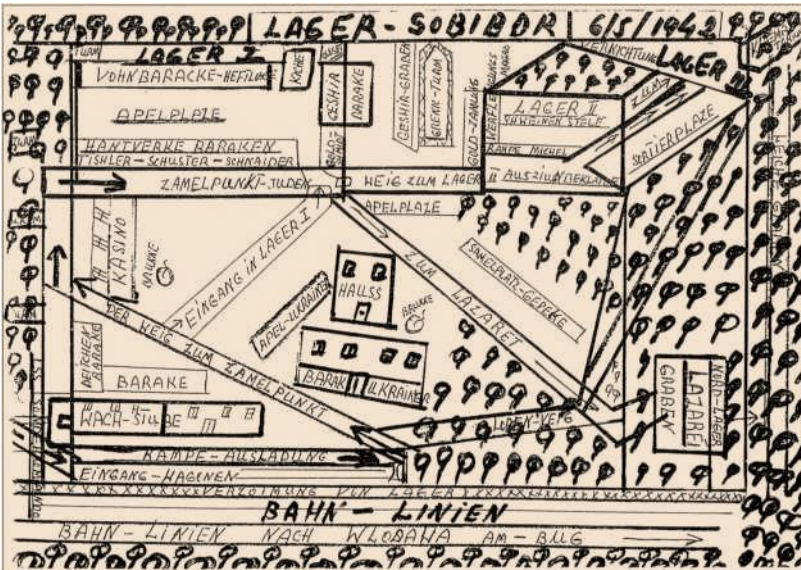


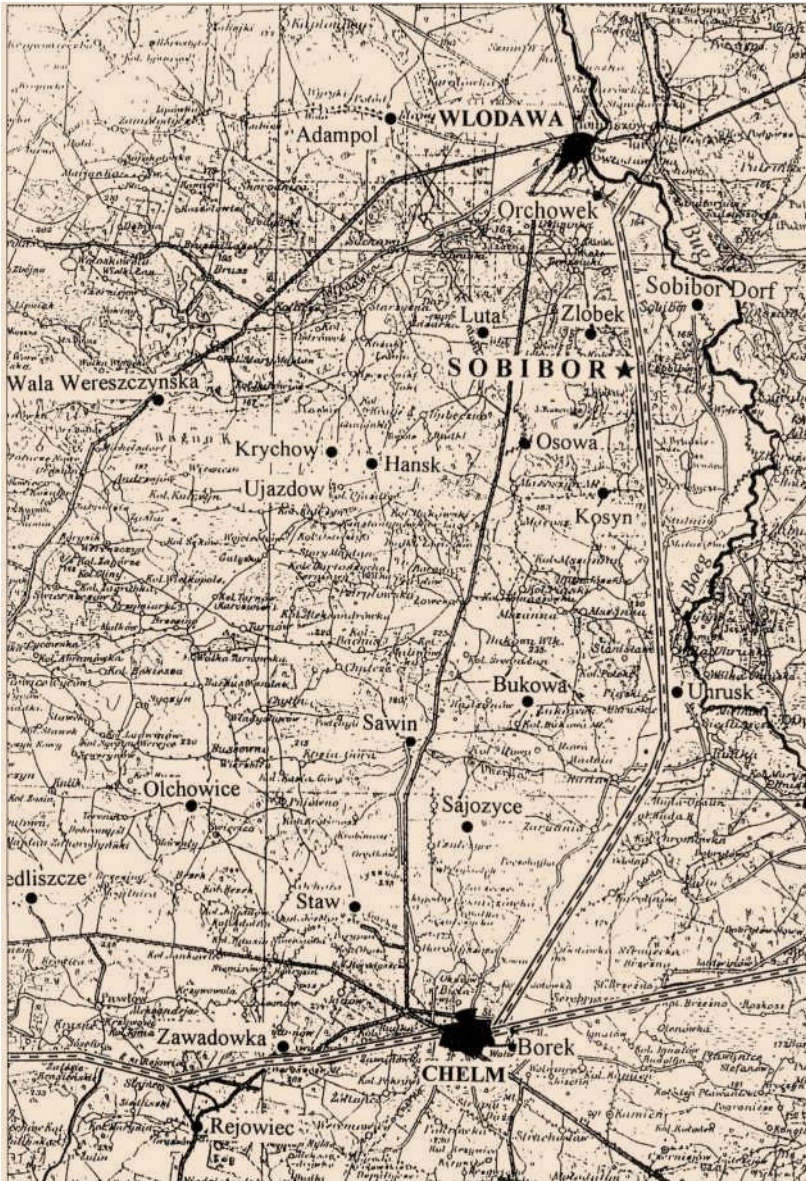
Oben:
 Skizze von Kurt Bolender, dem SS-Mann, der ein halbes Jahr lang die Leitung in Lager 3 hatte.



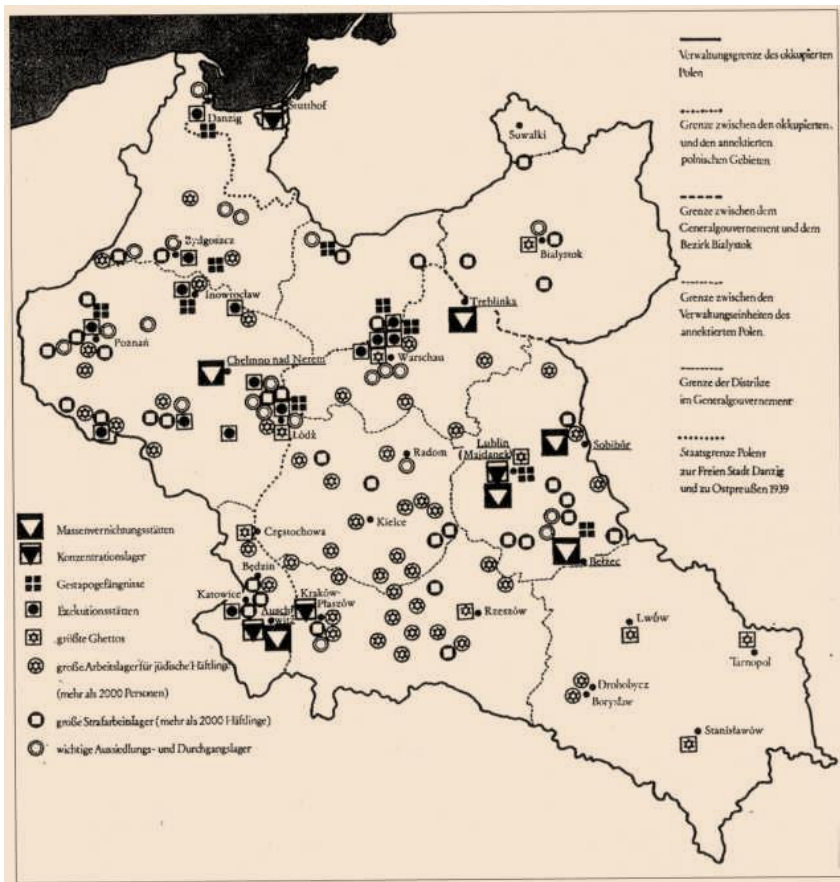
Mitte:
 Skizze von Chaim Engel, auf der er zeigt, wie die Arbeitshäftlinge von Lager 1 zu den Sortierbaracken in Lager 2 gingen. Um dorthin zu gelangen, mussten sie die Gleise der Loren und den Schlauch passieren.

Unten:
 Der Plan von Moshe Bachir lässt den deprimierenden Eindruck erkennen, den das Lager noch 1966 auf ihn gemacht hat.





Das Gebiet zwischen Chelm und Włodawa.
Die Ortsnamen sind vergrößert.



Orte der Vernichtung im Generalgouvernement.



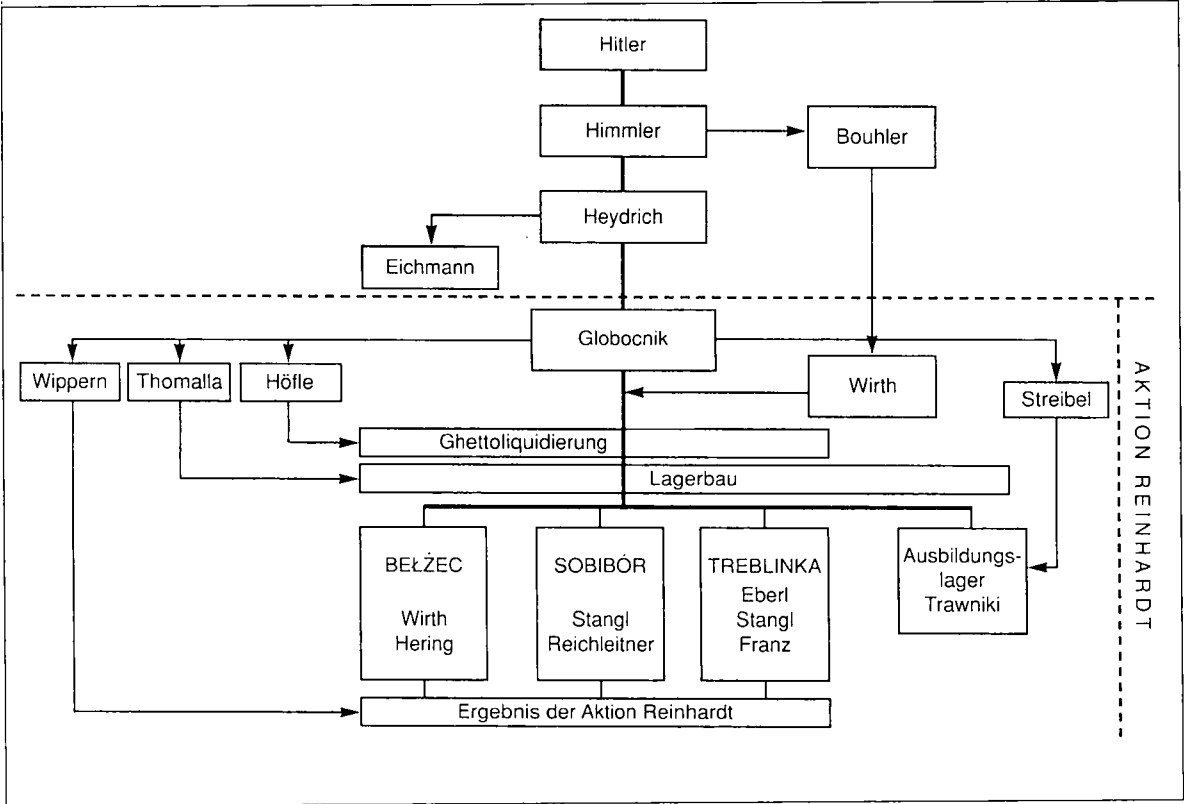
Oben:
Die Holzkapelle auf dem Lagergelände, Bild von 1943.

Unten:
Das einzige Foto von dem Lager, von einem SS-Mann aufgenommen. Die vordere Baracke in Lager 1 wird – nach dem Aufstand – mit Eimern unter Wasser gesetzt; kurz darauf wurde die hintere in Brand gesteckt.



Oben:
Der Ort Sobibór 1944.

Unten:
Unterkunft des Lagerkommandanten.



Organisationsstruktur der »Aktion Reinhardt«.

Dr.-Ing Ganzenmüller
Stellvertreter im Reichsverkehrsministerium
Stellvertretender Generalkommissar
der Deutschen Reichsbahn

Berlin W 8, den 28. Juli 1942

Vollstraße 35 Persönlicher Stab Reichsführer-SS
Fernruf 120055 Schriftgutverw.

Stabschef
Stabschef

Herrn
SS-Obergruppenführer Wolf
Berlin SW 11
Prinz-Albrecht-Str 8
- Persönlicher Stab des
Reichsführers SS -

Geheim

Sehr geehrter Fg Wolf!

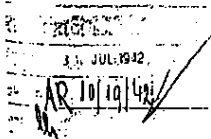
Unter Bezugnahme auf unser Ferngespräch vom 16. Juli teile ich Ihnen folgende Meldung meiner Generaldirektion der Ostbahnen (Gedob) in Krakau zu Ihrer gefälligen Unterrichtung mit:

"Seit dem 22.7. fährt täglich ein Zug mit je 5 000 Juden von Warschau über Malkinia nach Treblinka, außerdem zweimal wöchentlich ein Zug mit 5 000 Juden von Przemysl nach Belzek. Gedob steht in ständiger Fühlung mit dem Sicherheitsdienst in Krakau. Dieser ist damit einverstanden, daß die Transporte von Warschau über Lublin nach Sobibor (bei Lubli solange ruhen, wie die Umbauarbeiten auf dieser Strecke diese Transporte unmöglich machen (ungefähr Oktober 1942)."

Die Züge wurden mit dem Befehlshaber der Sicherheitspolizei im Generalgouvernement vereinbart. SS- und Polizeiführer des Distrikts Lublin, SS-Brigadeführer Globotschnigg, ist verständigt.

Heil Hitler!
Ihr ergebener

Ganzenmüller



Ganzenmüllers Mitteilung vom 28. Juli 1942 an den Adjutanten Himmlers, dass die Transporte von Warschau über Lublin nach Sobibór wegen Umbauarbeiten an der Bahnstrecke (zwischen Chelm und Wtodawa) ausgesetzt werden müssen.

Ad. Nr.	Aufgeber:	FJ-Nr.	St.-Nr.	Empfänger:	Paketnr.	Wegl. Zeit	Ort/Anst.
315	H. R. K. A. Damm	268	213103	D. W.	28.5	11 15	Gemeinde Gemeinde Gemeinde Gemeinde
316	Hds. T. P. i	17684	213103	Hds. H. u. P. F. Lüdlin	29.1	11 22	
317	L. H.	317	213103	Hds. K. K. K.	1.6.	11 20	
				Hds. H. u. P. F. Lüdlin	1.6.	11 22	
				Hds. K. K. K.	1.6.	11 20	
				Hds. H. u. P. F. Lüdlin	1.6.	11 22	
				Hds. K. K. K.	1.6.	11 20	
318	L. W.	318	213103	Hds. H. u. P. F. Lüdlin	1.6.	11 22	
319	..	319	213103	Hds. K. K. K.	1.6.	11 20	
320	Hds. H. u. P. F. Lüdlin	18414	213103	L. W.	3.6.	11 25	
321	H. u. P. F. Lüdlin	18467	213103	..	3.6.	11 25	
322	T. P. i	18524	213103	..	3.6.	11 25	
323	Hds. H. u. P. F. Lüdlin	1	1	..	1.	11 25	
323	Hds. H. u. P. F. Lüdlin	2239	213103	L. W.	5.6.	11 25	
324	Hds. H. u. P. F. Lüdlin	18586	213103	..	5.6.	11 25	
325	L. W.	325	213103	Hds. H. u. P. F. Lüdlin	5.6.	11 25	
326	..	326	213103	..	5.6.	11 25	
327	..	327	213103	..	6.6.	11 25	
328	..	328	213103	..	7.6.	11 25	

Aus dem Fernschreibheft, das in Westerbork geführt wurde. Meldungen über einen Transport (nach Sobibór) am 1. Juni 1943 an Behörden in Berlin, Lublin, Krakau, Den Haag und Amsterdam. Die Handschrift rechts stammt von Gemmeker.

Forderungsnachweis

an Konzentrationslagern, Verwaltung L u b l i n

an Firma Paul Reimann, Friedland/Bez.Breslau

für Monat Juni 1943

Vf.	Dr.	Dr.	Dr.	Dr.	Geltungsbereiche				Bemerkung
					in		in		
Bezeichnung der Ausgaben					Reichsmark		Polenmark		
					M.	P.	M.	P.	
									<p><i>Handwritten:</i> 200 kg. Haare</p> <p><i>Handwritten:</i> 100.-</p>
									<p><i>Handwritten:</i> 200 kg. Haare</p> <p><i>Handwritten:</i> 100.-</p>
									<p><i>Handwritten:</i> In Worten: Hundert Reichsmark.</p> <p><i>Handwritten:</i> Sie wollen den Betrag auf das Postcheckkonto Berlin 1790 der H-Standortverwaltung zu Gunsten der Verwaltung des Konz.-Lagers Lublin überweisen.</p> <p><i>Handwritten:</i> Lublin, den 22. Juni 1943</p> <p><i>Handwritten:</i> Für die Richtigkeit der Berechnung: <i>Handwritten:</i> [Signature] H-Hauptsturmführer.</p> <p><i>Handwritten:</i> [Signature] H-Geheimrat und Befehlshaber</p>

NAV VA 22 (H-Standardform) Nr. 2, 2. Rev. (Stamm, 4. Aufl.) 1/14

200 Kilo Haare, geliefert für 100 Mark.

Ein m³
 Haare
 wiegt ca.
 1'3 kg

152. Pöllzelrevier
27/II, Reichsbrückenstraße 46

OSI/63 = DN/27-3
Wien, den 20. Juni 1942.

E r f a h r u n g s b e r i c h t .

Letzt. Transportkommando für den Judentransport
Wien - Aspernbahnhof nach Sobibor am 14.6.1942.

Bezug Ldo. d. Sch.-1a- 6260/42 v. 20.3.1942.

12

Das Transportkommando bestand aus Prov. Lt. d. oh. Fischmann als Führer, 2 Hauptw., d. Leut. und 13 Leutw., d. Sch. (100) der 1. Polizei-Bezirkskompanie Ost. Der Dienst des Transportkommandos wurde am 14.6.1942 um 11,00 Uhr nach vorheriger fernmündlicher Anfrage bei SS-Hauptsturmführer Brunner am Aspernbahnhof angetreten.

1. Einwanderung der Juden

Die Einwanderung der Juden in den bereitgestellten Sonderzug auf dem Aspernbahnhof begann um 12,00 Uhr unter Leitung und Aufsicht des SS-Hauptsturmführers Brunner und des SS-Hauptsturmführers Hirsik der Zentralstelle für jüdische Auswanderung und wickelte sich glatt ab. Bereits seit der Bewachungsdienst der Transportkommandos ein. Ingesamt war an 1000 Juden abtransportiert. Die listenscheuige Übernahme der Juden erfolgte um 16,00 Uhr. Das Transportkommando musste sich infolge Weggonmangels an Stelle eines Wagens zweiter Klasse mit einem solchen dritter Klasse begnügen.

2. Fahrt von Wien nach Sobibor

Der Zug Nr. 30 wurde am 14.6.1942 um 19,00 Uhr von Wien abgefahren und fuhr über Lardenburg, Brünn, Reichen, Uppeln, Tschentstobou, Kieles, Radom, Lublin, Uholz nach Sobibor, nicht wie vorgesehen nach Lublin. Ankunft in Sobibor am 17.6.42 um 01,15 Uhr. In Lublin, Ankunft am 16.6. um 21,00 Uhr, erwartete der SS-Obersturmführer Pohl den Zug am Bahnhof und ließ 51 arbeitsfähige Juden in /iter von 15 bis 50 Jahren auswaggonieren und in ein /rbeitslager bringen. Zugleich gab er den Führer die übrigen 949 Juden in das Arbeitslager nach Sobibor zu bringen. Die beiden Frauenverhältnisse, drei Gepflogenheiten (mit Lebensmitteln, sowie 100.000,- Kilo wurden dem SS-Obersturmführer Pohl in Lublin übergeben. Um 23,00 Uhr erfolgte die Abfahrt von Lublin nach Sobibor, in dem Judenlager Iwanicki, 30 km nach Lublin wurden die drei Waggons mit Gepäck und Lebensmittel dem SS-Beauführer Meyerhofer übergeben.

3. Übergabe der Juden in Sobibor

Der Zug fuhr am 17.6. um 03,15 Uhr in das neben dem Bahnhof Sobibor gelegene Arbeitslager, wo vom Lagerkommandanten Oberlt. d. Sch. Stumpf die 949 Juden übernommen und zugleich mit der Auswaggonierung begonnen wurde, welche um 03,15 beendet war.

4.) Fahrt von Sobibor nach Wien

Die Abfahrt von Sobibor erfolgte zugleich nach der Beendigung der Auswanderung der Juden mit dem Sonderzug um 10,00 Uhr nach Lublin, wo die Ankunft am 16.6. um 02,30 erfolgte. Für diesen Zug wurden keine Fahrkosten bezahlt. Von Lublin aus erfolgte am 1.6. um 03,13 Uhr mit dem fahrplanmäßigen Nilzug die Fahrt nach Linz, wo um 17,30 Uhr der gleichen Tages die Ankunft erfolgte. In Linz wurde beim Reserve Polizei Pöll. 74/3 Comp. gepflichtigt. Am 19.6. wurden von der genannten Kompanie für 16 Mann je eine Verpflegung an die Linzler zurückgeführt. Von Krakau wurde ein Weiterreise am 19.6. um 20,00 Uhr ebenfalls mit einem fahrplanmäßigen Nilzug angetreten. Ankunft in Linz Götzbahnhof am

Bericht des Transportführers Josef Frischmann aus Wien. Er war für 1.000 Juden verantwortlich, die er am 14. Juni 1942 nach Sobibór brachte.

20.6.42 um 06,30 Uhr.

5. Aufenthalt des Transportkommandos in Krakau

Der Aufenthalt des Transportkommandos in Krakau dauerte 26,1/2 Stunden.

6. Gegenüberschreitung

Die Bronze Reich-Generalgouvernement passierte der Gendarm auf der Hinfahrt am 15.6.42 um 15,45 Uhr, auf der Rückfahrt der fehrplanmäßige Einsatz am 20.6.42 um 00,15 Uhr.

7. Vorpflegung

Die Männer des Transportkommandos wurden diesmal für 4 Tage mit der Kaltvorpflegung bestellt. Diese bestand aus Suppe, Brot, Kermelade und Butter, war jedoch nicht genügend. In Krakau war die Tagesverpflegung bei der 3. Komp. des Res. Detl. 74 gut und ausreichend.

8. Vorschläge

In Zukunft wäre die Bewilligung der Männer des Transportkommandos mit der Wertschöpfungsverpflegung notwendig, weil die Kaltverpflegung in den Sommermonaten nicht genügend haltbar ist. Die Suppe war eine Leichwurst war schon bei der Ausgabe am 15.6. angelauten und schlichtig und musste spätestens am dritten Tage aufgebraucht werden, weil die Gefahr des Verderbens bestand. Für den vierten Tag mussten sich die Männer mit Kermelade begnügen, da auch schon die Butter infolge der grossen Hitze in dem Waggon schmelzartig war. Die Dotierung der Ration ist ebenfalls etwas knapp.

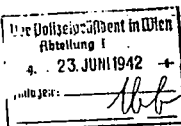
9. Vorkommnisse

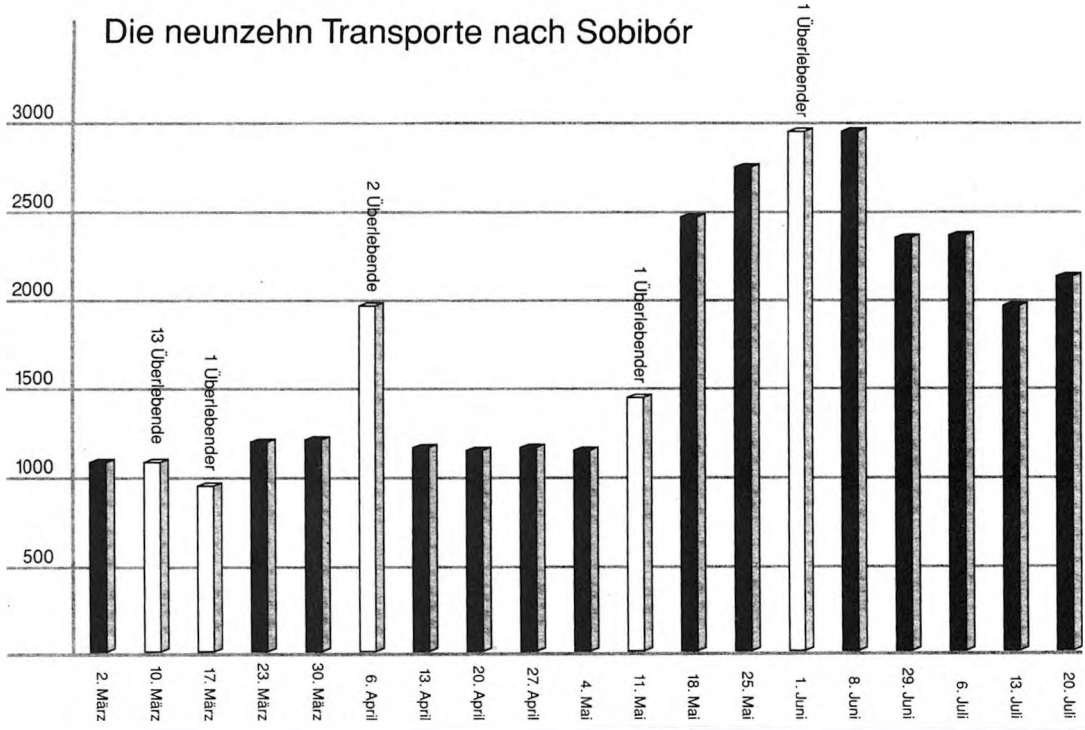
Weder bei der Hinfahrt, Aufenthalt in den Schächeln, noch bei der Rückfahrt, ergab sich ein Zwischenfall.

Gleichschriften haben erhalten

Kdo. d. Ech. 1
H. G. O. 1
Abt. 1. 1 ✓

Frankmann, E. 7
Revier Lt. d. Schutzpolizei.





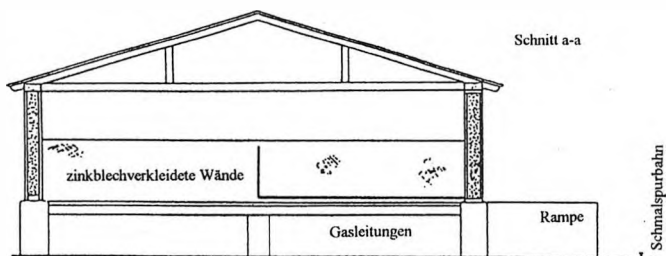
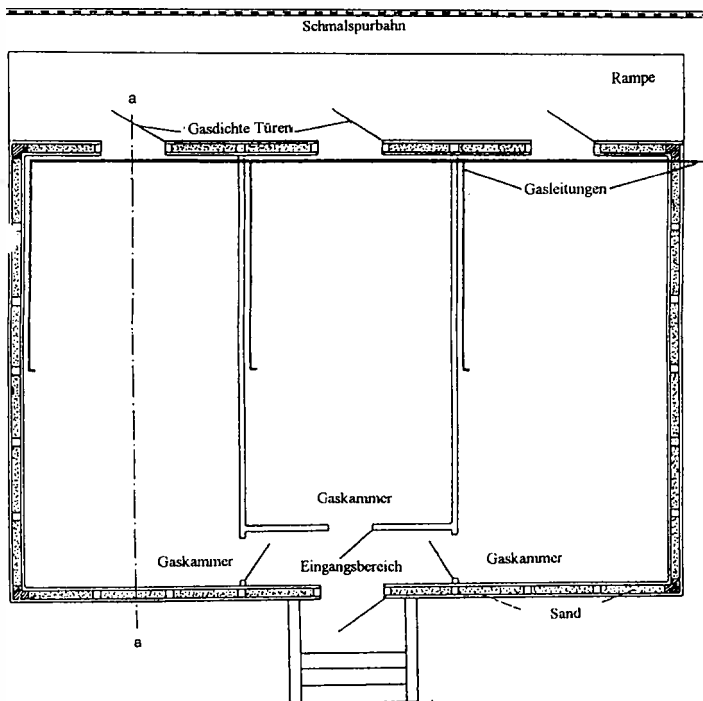
Die 19 niederländischen Transporte nach Sobibór.



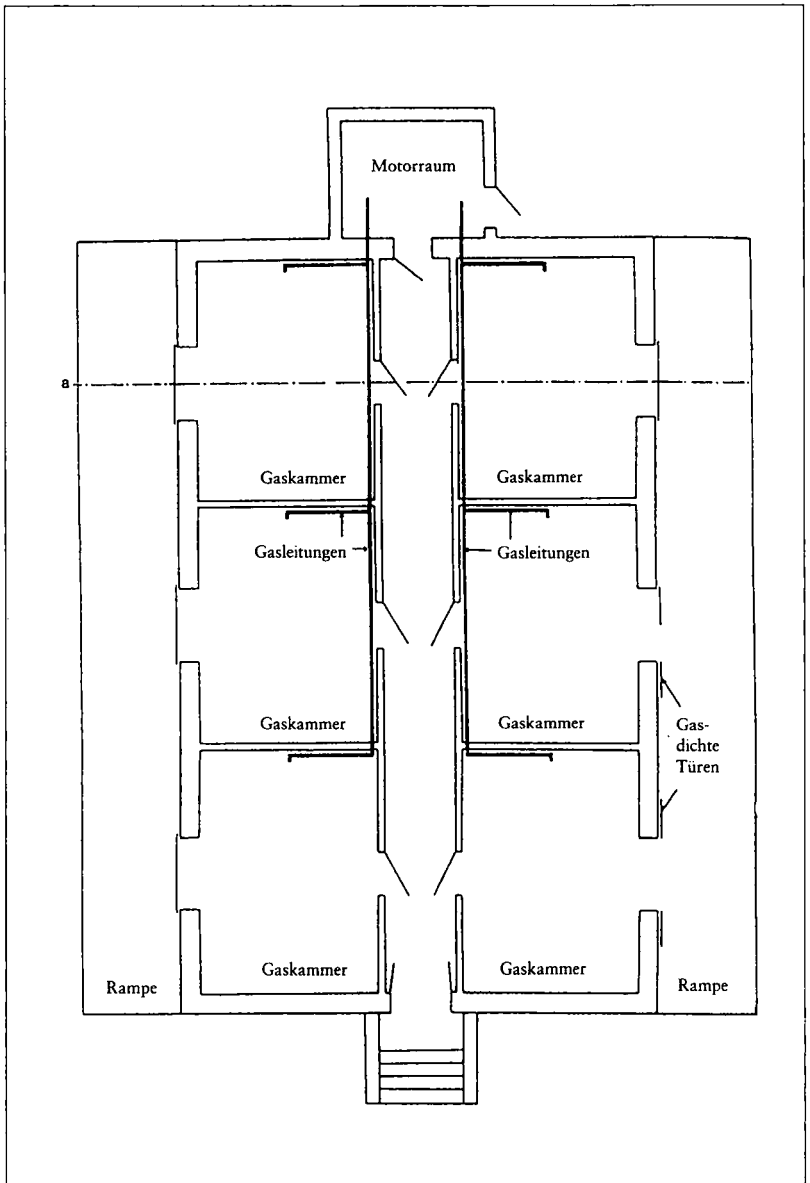
Die Route des Transports vom 1. bis 4. Juni 1943 nach Sobibor.



Christian Wirth (links), der Inspektor der drei Vernichtungslager der «Aktion Reinhardt», und Odilo Globocnik, der Leiter der «Aktion Reinhardt»



Die ersten Gaskammern in Belzec, die zugleich Modell für Sobibór waren.



Die Gaskammern nach dem Umbau.

Schutzstaffeln der N. S. D. A. P.

44-Untersführer

Ausweis Nr. 47 553

Pg. Bolender Kurt

Mitglieds-Nr. 408 472

in 44-Unterscharführer

im 44- Sturm 6/25.44- Standarte



K. Bolender
Eigentliche Unterschrift

Befördert 20. 4. 37 Ernann: --

Berlin
München, den 20. April 1937

Der Führer der Schutzstaffeln:
H. Himmler

Der H. Standartenführer:
Himmler

44-Oberführer

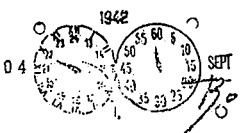
1.4.38-31.3.39

Ausweis nur gültig mit gültiger nächster Beförderungsmacht

Bolenders SS-Mitgliedsausweis, unterzeichnet von Himmler.

Reichssicherheitshauptamt

Nachrichten-Übermittlung

Entnommen Tag Monat Jahr Nr. 9090	Raum für Eingangstempel 1942 04 	Selbst Tag Monat Jahr an durch <div style="border: 2px solid black; padding: 5px; display: inline-block;">Geheim!</div>
Telegramm — Funkpruch — Fernschreiben Fernspruch		

+ LUBLIN 9262 4.9.42 2145=WI.=
 AN DEN PERSOENLICHEN STAB. REICHSFUEHRER SS-
 Z. HD. V. SS-HSTUF. GROTHMANN, HGWD. == G E H E I M. ==
 LIEBER GROTHMANN.

Aufstand

ALS SS-U. POLIZEIFUEHRER BIN ICH IN DER TREIBSTOFF-
 ZUTEILUNG ABERMALS EMPFINDLICH GEKUERZT WORDEN.
 ICH KONNTE BISHER AUS MEIN KONTIGENTEN DEN EINSATZ
 'REINHARDT' DURCHFUEHREN. DIESE NUNMEHRIGE KUERZUNG
 SCHRAENKT ABER DEN BETRIEB NOCH STAERKER EIN.
 DA ABER DERZEIT GROSSE AUSLANDSANLIEFERUNGEN
 ANLAUFEN UND DAHER EINE ZUNAHME DES BETRIEBES
 BEVORSTEHT, BITTE ICH AUCH DIESEN GESICHTSPUNKT ZU
 BERUECKSICHTIGEN. ICH BITTE SIE, BEI EINER
 ENTSPRECHENDEN REICHSSTELLE ZU ERWIRKEN, DASS ICH
 EIN SONDERKONTIGENT AUSSCHLIESSLICH FUEER DIESE
 KATION ERHALTE. SS-OGRAF. K R U E G E R IST NICHT IN
 DER LAGE, MIR MEHR TREIBSTOFF ZUZUTEILEN. =

DER SS-U. POLIZEIFUEHRER FUEER DEN DISTR. LUBLIN -
 GEZ. G L O B O C N I K -
 SS-BRIGADEF. UND GENERALMAJOR DER POLIZEI +

6.St. Nr. 120.

Telegramm von Globocnik an Himmlers Adjutant Grothmann, in dem er um eine Sonderzuweisung Brennstoff bittet - speziell für den »Einsatz Reinhardt«.

Meine liebe Eltern 23-5-43
 Ich bin hier in einem Arbeits-
 lager, und arbeite in die Wasch-
 küche. Hier geht alles gut.
 Das Essen ist hier gut.
 Es gibt hier Holländer, Franzosen,
 Polen und Russen.
 Ich habe hier auch viele Freunde.
 Meine lieben Eltern, schreib schnell
 zurück. Grüße und Küsse
 für alle. Ihre Tochter
 Elly Henschel

Elly Henschel. Arbeitslager 36 <u>Włodawa</u>	Op... Postkarte ...
District. Lublin.	<u>N. Henschel. Barak 66.</u>
Kreis. Chelm.	<u>Westenbank Post. Hooghalen.</u>
... General Gouvernement. Berlin-Charlottenburg 2. Kant.	4-5-43-44 <u>Holland.</u>

Postkarte von Elly Herschel aus Włodawa (Sobibór).

44-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt

Berlin, 15. Juli 1943.

Lichterfeld-W. 21
Hofstr. des Reiches 170-171

Formular Nr. 1
Umschreib. 10 21 01
Formular 10 21 01

Wichtigkeits-
Stempel:

Ch. No./Pa.

In Anwesenheit des Empfängers ausgeh.

Betr.: Durchgangslager Sobibor.

Bezug: Dort. Schreiben vom 5.7. RP/En 1674/43 Geh.RS.

An

Reichsführer-
B e r l i n .

Reichsführer !

Gemäß Ihrer obigen Anordnung soll das Durchgangslager Sobibor im Distrikt Lublin in ein Konzentrationslager umgewandelt werden.

Ich habe mich mit W-Gruppenführer Globocnik darüber unterhalten. Wir beide schlagen Ihnen vor, die Umwandlung in ein Konzentrationslager aufzugeben, weil der von Ihnen erstrebte Zweck, nämlich: in Sobibor eine Entlaborierungsanstalt für Beutemunition einzurichten, auch ohne diese Umwandlung erreicht wird.

Alles andere in obiger Anordnung kann so bleiben.

Ich bitte um Ihre Zustimmung, die lediglich für Gruppenführer Globocnik und mich von Bedeutung ist.

H e i l
H i t l e r !

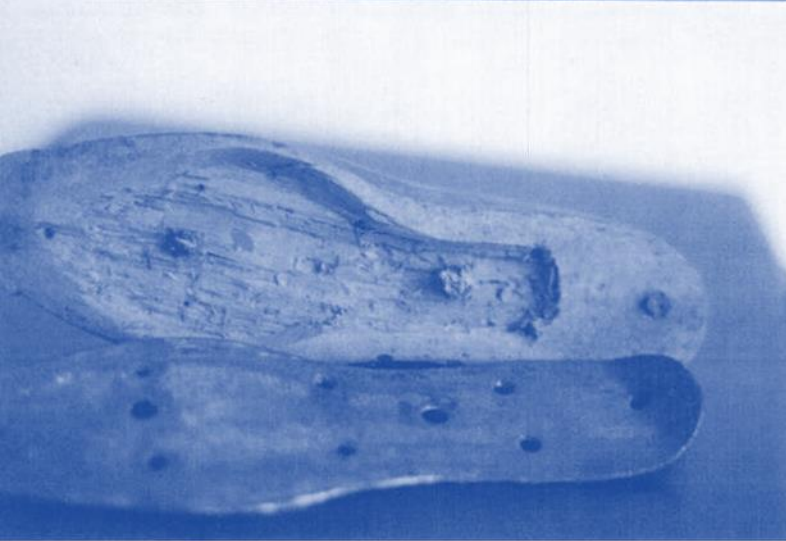
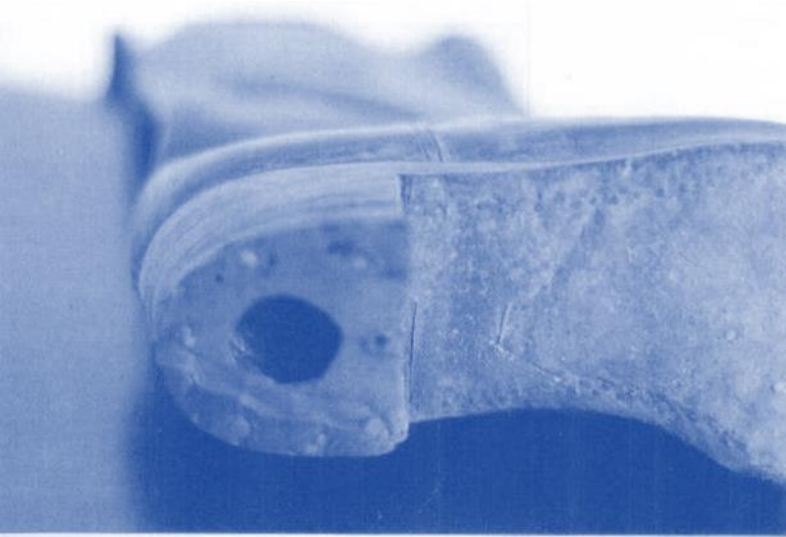

W-Obergruppenführer und
General der Waffen-W.

19. JULI 1943

1674/43

Ein Frachtbrief über einen Waggon Kleidung aus Sobibor.

Kurs Nr. _____ Kasse Nr. _____ Wagen Nr. _____ Eigennummer/Code: _____		nach <u>Sobibor</u> über _____ per _____		Frachtbrief List przewozowy List przewozowy List przewozowy		Cholim 234-15545-17 B		Stempel der Ursprungs- oder Empfängerbahn Stempel der Ursprungs- oder Empfängerbahn																		
Im Abteil der Ursprungs- oder Empfängerbahn Die Ursprungs- oder Empfängerbahn		Die Ursprungs- oder Empfängerbahn Die Ursprungs- oder Empfängerbahn		Die Ursprungs- oder Empfängerbahn Die Ursprungs- oder Empfängerbahn		Die Ursprungs- oder Empfängerbahn Die Ursprungs- oder Empfängerbahn		Die Ursprungs- oder Empfängerbahn Die Ursprungs- oder Empfängerbahn																		
Waggon - Waggon <table border="1" style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <tr> <th>G</th> <th>Passagier</th> <th>Eigennummer/Code</th> <th>Leh-</th> <th>Spezial</th> </tr> <tr> <td>0</td> <td>01</td> <td>DR. Kancel.</td> <td>1</td> <td>kg</td> </tr> <tr> <td>0</td> <td>83329</td> <td>DR. Kancel.</td> <td>1</td> <td>kg</td> </tr> </table>				G	Passagier	Eigennummer/Code	Leh-	Spezial	0	01	DR. Kancel.	1	kg	0	83329	DR. Kancel.	1	kg	die Bekleidungserei Lublin die Bekleidungserei Lublin die Bekleidungserei Lublin				Versammlungskarte Nr. 1844 Versammlungskarte Nr. 1844 Versammlungskarte Nr. 1844		Anzeigebrief vom 24. April 1945 Anzeigebrief vom 24. April 1945 Anzeigebrief vom 24. April 1945	
G	Passagier	Eigennummer/Code	Leh-	Spezial																						
0	01	DR. Kancel.	1	kg																						
0	83329	DR. Kancel.	1	kg																						
Bestimmungsbahn Bestimmungsbahn Bestimmungsbahn				Lublin Lublin Lublin				Rechnung Rechnung Rechnung		Von Empfänger zu zahlen Von Empfänger zu zahlen Von Empfänger zu zahlen																
Abfahrtsort Abfahrtsort Abfahrtsort				Inhalt - Zerkleinerung Inhalt - Zerkleinerung Inhalt - Zerkleinerung				Stempel des Versenderbahnbetriebs Stempel des Versenderbahnbetriebs Stempel des Versenderbahnbetriebs		Stempel des Empfängerbahnbetriebs Stempel des Empfängerbahnbetriebs Stempel des Empfängerbahnbetriebs																
G. DR. Kancel. 83329 1 Waggon				Bekleidung				Sobibor 23. 4. 1945		Lublin 24. 4. 1945																



Stiefel mit hohlem Absatz, in dem Deportierte Wertgegenstände versteckt haben.

Gebeln

AS Jan

Herrn Gouverneur des Distrikts Lublin
Abteilung Innere Verwaltung
Bevölkerungswesen und Fürsorge
c.H.d.v. Herrn Unterabteilungsleiter Hartes
- oder Vertreter im Amt -

Lublin

Dat: Umiedlung der Juden aus Rzeszow. Kreis-
hauptmannschaft Radom-Land, nach Sobibor,
Distrikt Lublin.

Tag: Mein Fernschreiben vom 21.7.1942.

z.Bell.

Ich teile hierdurch mit, dass durch ein Sonderdienstbefehl
69 Juden aus Rzeszow in das Lager Sobibor des B.L. und
Polizeiführere im Distrikt Lublin überführt worden sind.

In Vertretung



Einer der seltenen Berichte, in dem ein Judentransport nach Sobibor erwähnt wird.



Überlebende des Aufstands

Von links nach rechts, oberste Reihe: Eda Lichtman, Chaskiel Menche, Symcha Bialowitz.

Zweite Reihe: Philip Bialowitz, Thomas Blatt, Chaim Korenfeld.

Dritte Reihe: Schlomo Alster, Hella Weis, Abraham Margulies.

Unterste Reihe: Selma Engel-Wijnberg, Chaim Engel, Berek Freiberg.
(Korenfeld flüchtete aus dem Waldkommando.)

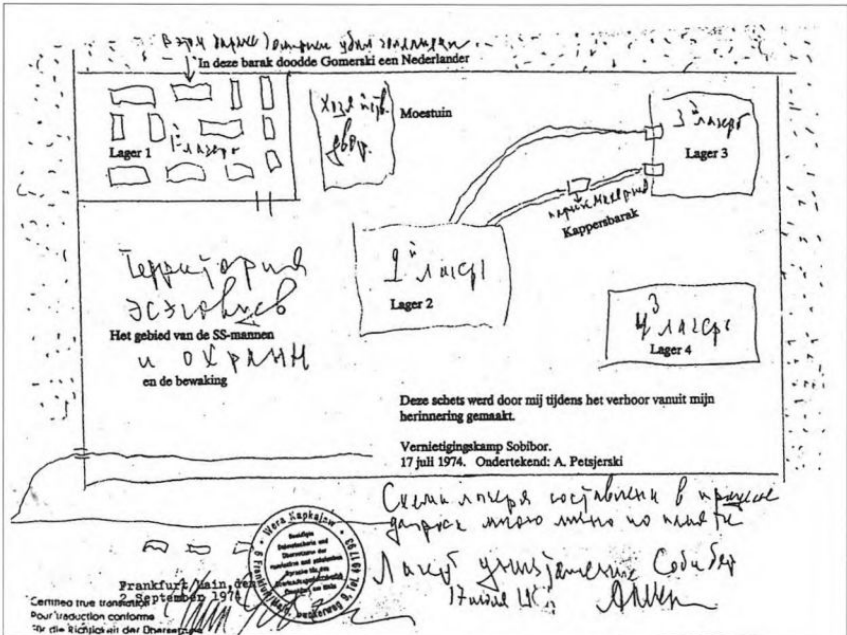


Von links nach rechts, oberste Reihe: Leon Felhendler, Stanislaw Szmajzner, Samuel Lerer. Untere Reihe: Kurt Thomas, Regina Zielinski.



Oben:
Alexander Petsjerski mit 76 Jahren

Unten:
So skizzierte Petsjerski in groben Zügen das Lager Sobibór.
Text in der Skizze von oben nach unten:
In dieser Baracke tötete Gomerski einen Niederländer, Moestuin – Gemüsefeld, Kappersbarak – Friseur-baracke, [Baracke, in der den Frauen die Haare abgeschnitten wurden], Das Terrain der SS-Männer und der Wachmannschaft.
Diese Skizze habe ich während der Vernehmung aus meiner Erinnerung angefertigt. Vernichtungslager Sobibór.
17. Juli 1974. Unterschrift:
A. Petsjerski



ein Judenaufland am 1. Ten 2947 Maimin. Secret-
graden (Gf. u. K. Kontrakte.) waren um diese Zeit 14 im Reich
im Kaland, von den übrigen 12 von den Juden erschossen
worden. Dadurch fluss die 2. escorte Lini nach einander auf die geliebte
Landwirtschaften im Lager best. wurden. Von dem Lagermann,
an 10; von am Teil mit den Juden, mit Leben, der große Teil ein Kampf
mit den Juden, Sie stalle Kapulante. Lagerstatutenführer, ^{Haus mit einem} 10. 1947's
Lagerleiter war im Kaland) auf der letzten ^{Ordnungsgelanten} 10. 1947's
und auch das Btl. Jah 1947, gab die Karte und sagte, dass es Kalk.
der 10. 1947. Auf Befehl von General Mörse, wurde ich an 100
Vollst. von ¹⁰⁰ Kalk gab. Dies unmittelbar unter Führung der 10. 1947.
Chef der 1. Komp. meines Btl. gegen Teil des Lagers von aussen. Zu
hatte am eigenen ¹⁰⁰ Entschl. Befehl, war am 10. 1947, nicht im
das Lager hineingehen, nicht an der Kibeschreibung auf betreten. Ein
Befehl wurde durchgeführt. N. unindl. u. 10. 1947. Bericht von 10. 1947.
Kopf, unindl. u. Bericht von 10. 1947. Bericht von 10. 1947.
unmittelbar an mich. Im ersten Teil der Juden war ent-
kommen. 10000 Mann waren noch im Lager zusammen-
gedrängt und werden im Lager durch die Polizei ^{von} Chelms
erschossen und niedergemacht. Ein Befehl stammte von 10. 1947.
Kopf, der am 15. 7. kein Problem, ausfinden gefallten sein soll,
und von 10. 1947. unindl. u. 10. 1947.
Ein Befehl, die Juden nicht zu erschellen oder in Konversations-
Lager zu bringen, in 10. 1947, wurde von der 10. 1947. 10. 1947.

Der Major der Wehrmacht in dem Gebiet im Umkreis von Chelm und Włodawa, Hans Wagner, schrieb 1945 in russischer Kriegsgefangenschaft u.a. über den Aufstand in Sobibór.

Cholm, den 17. März 1944.

B e r i c h t .

Betrifft: Bandenkampfabzeichen.
Vorgang: Kdr. Befehl Nr. 11 vom 11. März 1944, Abs. 105.
Anlage: Keine.

In den Nachmittagsstunden des 15. 10. 1943 unternahmen etwa 300 Häftlinge des Sonderlagers Sobibor, nachdem sie einen Teil der Wachmannschaften entwaffnet und einen μ -Führer, sowie 10 μ -Unterführer ermordet hatten, einen Ausbruchversuch, der zum Teil gelang.

Vom Grenzpolizeikommissariat Cholm wurde ein Einsatzkommando nach Sobibor entsendet, dem die nachstehend aufgeführten μ -Angehörigen beigegeben waren:

μ -Untersturmführer	B e n d a Adalbert, ✓
μ -Hauptscharführer	F r u c k n e r Ludwig,
μ -Hauptscharführer	B e n z l e r Hermann,
μ -Oberscharführer	S c h o l z Erich, ✓
μ -Oberscharführer	T h e i m e r Rudolf, ✓
μ -Oberscharführer	S c h l ö g l Konrad und
μ -Routenführer	R e i n e l t Adolf, ✓

Ausserdem war Wehrmacht und Schutzpolizei aufgeboten. mit Rücksicht auf die Art die Sonderlagers und dessen Häftlinge, wurde veranlasst, dass die Wehrmacht sofort die Verfolgung der Flüchtigen und die Schutzpolizei die Sicherung des Lagers ausserhalb der Lagerumzäunung aufnahm.

Das vom Grenzpolizeikommissariat Cholm entsandte Einsatzkommando führte die Durchkämpfung der einzelnen Lager innerhalb des Lagers durch. Hierbei wurden die eingesetzten Männer in der Nacht des 15. 10. 1943 und in den frühen Morgenstunden des 16. 10. 1943 von den im Lager zurückgehaltenen Häftlingen mehrmals beschossen. Bei der Durchkämpfung des Lagers selbst, musste mehrmals von der Schusswaffe Gebrauch gemacht werden, weil die Häftlinge ihrer Festnahme Widerstand entgegensetzten. Eine grössere

Ein Teil der SS-Männer aus Cholm, die nach dem Aufstand zu Hilfe geeilt waren, wurde fünf Monate später zur Auszeichnung vorgeschlagen.

b) Am 14.10.43, gegen 17 Uhr, Aufstand der Juden im SS-Lager Sobibor, 40 km nördl. Cholm. Sie überwältigten die Wachmannschaft setzten sich in Besitz der Waffenkammer und flohen nach Feuerkampf mit der übrigen Lagerbesatzung in unbekannter Richtung. 9 SS-Männer ermordet, 1 SS-Mann vermisst, 1 SS-Mann verwundet, 2 fremdvölkische Wachmänner erschossen. Entwichen sind etwa 300 Juden, der Rest ist erschossen bzw. befindet sich im Lager. Truppenpolizei und Wehrmacht wurden sofort verständigt und übernahmen am 1 Uhr die Sicherung des Lagers. Das Gelände südlich und südwestl. Sobibor wird von Polizei und Wehrmacht durchkämmt.

Sicherungsabschnitt Bug:

- a) Am 22.10.43 wurde der W-Oberscharführer Herbert Floss beim Transport von 30 W-Wachmännern vom W-Lager Sobibor zum Ausbildungslager Trawniki in Zuge zwischen Cholm und Zawadowka, ca. 4 km südwestl. Cholm, von den W-Wachmann Wasil Hetmanec mit seiner eigenen MP. ermordet. Auf dem Bahnhof Zawadowka flüchtete der Täter mit noch 4 weiteren W-Wachmännern unter Mitnahme von 1 MP. mit 2 oder 3 gefüllten Magazinen und 5 Karabinern. 2 W-Wachmänner kehrten am 23.10.43 mit ihren Karabinern nach dem Lager Trawniki zurück. Die 25 W-Wachmänner wurden am Bahnhof Rejowiec entwaffnet und geschlossen nach Trawniki gebracht. Bei der Entwaffnung wurde ein W-Wachmann ~~bei~~ wegen Widerstandes erschossen.

Am Tag nach dem Aufstand meldete die Ordnungspolizei in Lublin an den Befehlshaber der Ordnungspolizei in Krakau, was vorgefallen war.

Abgefertigt

nach
über

Sokolin

Medwe Luki's. Sokoln

Cholm

Fahrnummer 6711897

Nr. der Frachtkarte

Wehrmacht-Frachtbrief—Doppel

(Frachtberechnung und Abrechnung nachträglich zu den vereinbarten Sätzen)

Deutsche Wehrmacht

Wagen			
Gattung	Nummer	Eigenumsmerkmal	Achsenzahl
G	22757	Kassel	2
"	30789	Deutsch	2
"	19796	sn.	2
"	22536	France	2
"	70136	France	2

An das SS-Sonderkommando

in Sobibor

Strasse und
Hausnummer

Bestimmungsbahnhof Sobibor

u. Cholm

Bei Sendungen nach dem Ausland auch Bestimmungsland

Etwas Vorschritt über
Weiterbeförderung

Andere Erklärungen

Die Frachtkosten sind dem Besteller der Waffen ff zur Last, daher Wehrmachtartl.

Dienststempel



den 20. Oktober 1943

(Dienststelle der Waffen ff, Unterschrift, Dienstgrad)

Anschrift oder Zetelchen und Nummer	Anzahl	Art der Verpackung	Bezeichnung des Gutes	Wirkliches Rohgewicht in kg
	5 G	Wagen	Häftlinge	25.000

Absender:

Bekleidungs- und Schuhfabrik

Aussenstelle Lublin

Treblinka

den 20. Oktober 1943

99148	V.
20.10.43.	

Wiegestempel

Stempel des Bestimmungsbahnhofs

Transportbrief vom 20. Oktober 1943.

Häftlinge aus Treblinka wurden nach dem Aufstand in fünf Güterwagen nach Sobibor gebracht, um beim Abbruch des Lagers zu helfen.

Personlicher Stempel
Sachsignature
H. H. Sch. *MS*

Der Reichsführer-SS Feld-Kommandostelle, den *30.* Nov. 1943
RF/M.

An den
Höheren SS- und Polizeiführer in der
Operationszone Adriatisches Küstenland
SS-Gruppenführer **Globocnik**
Triest.

Lieber **Globus** !

Ich bestätige Ihren Brief vom 4.11.43
und Ihre Meldung über den Abschluß der Aktion
Reinhardt. Ebenso danke ich Ihnen für die mir
übersandte Mappe.

Ich spreche Ihnen für Ihre großen
und einmaligen Verdienste, die Sie sich bei
der Durchführung der Aktion Reinhardt für das
ganze deutsche Volk erworben haben, meinen
Dank und meine Anerkennung aus.

H e i l H i t l e r !

Himmler
für H & G

Brief von Himmler, in dem er Globocnik als »Lieber Globus« für seine großen Verdienste bei der Durchführung der »Aktion Reinhardt« lobt.

Abgeleitet

Fahrtnummer: 0671.6271

nach
über

Nr. der Frachtkarte

Wehrmacht-Frachtbrief—Doppel

(Frachtberechnung und Abrechnung nachträglich zu den vereinbarten Sätzen)

Deutsche Wehrmacht

Wagen			
Gattung	Nummer	Eigentumsmerkmal	Achsenzahl
G	1340	Wien	

An das Postwerk

in Dorohucza

Strasse und Hausnummer

Bestimmungsbahnhof Trawarki

Bei Sendungen nach dem Ausland auch Bestimmungsland

Etwaige Vorschriften über Weiterbeförderung

Andere Erklärungen

Die Frachtkosten fallen dem Haushalt der Waffen-ff zur Last, daher Wehrmachtfracht.

Dienststempel



, den 194...

(Dienststelle der Waffen-ff, Unterschrift, Dienstgrad)

Anschrift oder Zeichen und Nummer	Anzahl	Art der Verpackung	Bezeichnung des Gutes	Wirkliches Rohgewicht in kg
Wien 1340	1	Waggon	Barackenteile	

Absender:

Bekleidungswerk der Waffen-ff
Aussenstelle Lublin

Treblinka, den 4. November 194...

Ustin

Stempel des Versandbahnhofs TREBLINKA 99146 11.43.	Wiegestempel	Stempel des Bestimmungsbahnhofs
--	--------------	---------------------------------

Am Tag der Liquidierung von Dorohucza wurden aus Treblinka noch Barackenteile dorthin geschickt.

Judentransport aus den Niederlanden-lager Westerbork-
am 20 April 1943

Vermögensverwaltungs-
und Renten-Anstalt
Eingangsdatum 0 JUNI 1943

Name: (bei Frauen auch Geburtsname:)	Vorname:	geb. Datum:
Eine Frau	Wietje	10.10.1878
Aardewerk	Henriette	13. 6.99
Abas	Benjamin	31. 5.58
Abas-Copenhagen	Clara	25. 8.76
Abas-Polak	Johanna H.	29. 7.99
Abas	Salomon	14. 9.63
Abrahamsohn-Sonem	Pauline	16. 5.00
Achttienribbe	Isak	28.10.71
v. Adelsberg	Hartog	29. 6.89
Agsterribbe-de Hond	Clara	14.10.18
Agsterribbe	Japje	7.3. 42
Agsterribbe	Kax	14. 8.39
Alter	David	23. 2.09
Alter	Isaak	1.10.87
Apstroot	Moza	26.11.78
Apstroot-Frank	Vroukje	25. 1.78
v. Arend	Leentje	22. 7.02
v. Arend	Sonja	11. 2.41
Post	Betty	23. 4.38
Post	Sara	18. 2.33
Austelezer-Uiler	Benje	15. 9.72
v. Baarend-Colthof	Cornelia	21.10.78
Bannet-v. Sueren	Leentje	6. 8.68
Barend-Mechlovits	Chaja H.	17. 3.17
Barents-Stern	Rebekka	19.10.71
Bartels-van Geens	Helena	21. 8.74
Barzilaj-Koekoek	Heintje	22. 7.79
Bas-v.d. Houde	Grietje	7.3.92
v. Been	Isak	10. 5.09
v. Been-Boeki	Hanna	11.10.16
v. Been	Loentje	27. 8.37
v. Been	Abraham	7. 3.32
v. Been	Sylvia	13.11.42
Beer	Henri	24. 9.85
Heerenborg-de Hind	Anna	12. 4.90

Faksimile der ersten Seite der insgesamt 34 Transportlisten vom 20. April 1943.

Datum	Ort Bemerkung	Ladung.															Gesamt	Gesamt		
		Transport.						Geburten			Total									
		A.L.			N.L.			A.L.	N.L.	A.L.			N.L.							
		M.	F.	K.	M.	F.	K.	M.	F.	M.	F.	K.	M.	F.	K.	A.L.			N.L.	
1					2									2			2	2		
2	redigentlich	1		82	202					1				82	202		1	284	285	
3	Kucheluc	1		6	10	2				1				6	10	2	1	18	19	
4				126	179	12								126	179	12		317	317	
5																				
6				197	282	87				1				197	282	87		567	567	
7					1										1			1	1	
8				4	4									4	4			8	8	
9	Jahreskonk.	1		220	380	75				1				220	380	75	1	673	674	
10				18	24	2								18	24	2		44	44	
11				14	3	216	44			1				143	216	45		404	404	
12		1	4	3	45	72	8			1	4	3		45	72	8	8	125	733	
13		1	2		58	95	11			2		1	2	58	95	13	3	166	769	
14				2	8	3								2	8	3		13	13	
15				1	1									1	1			2	2	
16		1		119	209	40				1	1			119	209	41	1	369	370	
17				1										1				1	1	
18				140	228	81								140	228	81		449	449	
19				6	8					1				6	8	1		15	15	
20		1		142	266	54				1	1			142	266	52	1	460	461	
21				3	1									3	1			4	4	
22					1										1			1	1	
23				285	348	144								285	348	144		777	777	
24				2										2				2	2	
25				235	388	77								235	388	77		700	700	
26				10	15	1								10	15	1		26	26	
27				205	371	70								205	371	70		646	646	
28				1	1									1	1			2	2	
29				31	48	6				1				31	48	7		86	86	
30	Umkehrung	1		142	249	107				1				142	249	108	1	499	500	
31		1		305	180	31						1	1	305	180	31	2	516	518	
		3	9	6	2529	3789	850	1		7	2	3	9	7	2529	3789	859	19	7177	7196

Doppelseite aus dem Heft Ein- und ausgehende Transporte Westerbork.

Abgänge.

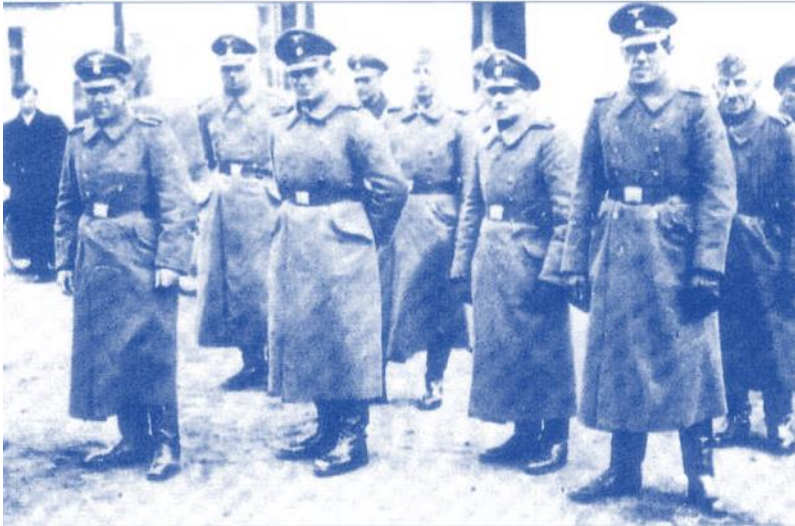
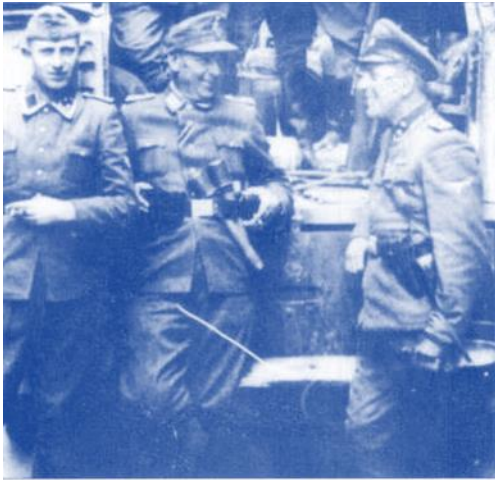
Transport				Sterbefälle.				Entlassung				Verz. missig		Total				Gesamt		Gras	Mittelstand	
A.L.		N.L.		M.	F.	K.	M.	F.	K.	H.	P.	K.	A.L.	N.L.			A.L.	N.L.	Korn			Mittelstand
M.	F.	M.	K.										M.	F.	K.	A.L.	N.L.					
					1										1			1	1	1	1	
14		362	635	108	1									1	4	363	635	108	5	1106	111	2
																			1	1	3	
					1									1	2				3	3	4	
					1	2								1	2				3	3	5	
								1						1	1				2	2	6	
					2	1								2	1				3	3	7	
								1						1	4	3			8	8	8	
		9	12	13	1	3								11	76	73			40	40	9	
		390	620	95	1	1								391	621	95			1107	1107	10	
					2	1								2	2				4	4	11	
					1	2	3							2	2	3			7	7	12	
						1	2								2	2			4	4	13	
					2	1								2	1				3	3	14	
					1	3		3	4	4				4	7	4			15	75	15	
					2	4								2	4				6	6	16	
		337	538	98	4	4								1		341	532	98	1	971	972	17
					1		1									1			2	2	18	
																					19	
																					20	
					2	3								2	3				5	5	21	
					1	2								1	2		1		3	4	22	
		403	720	127		2	1							403	722	128			7253	7253	23	
					1	2								1	2				3	3	24	
																					25	
		2				2								2	2				4	4	26	
					2	2		1						3	2				5	5	27	
					1	1								1	1				2	2	28	
					1	2								1	2				3	3	29	
		414	662	180	1	2								415	664	180			7259	7259	31	
					1	1								1	2				3	3	32	
34		1918	3181	626	30	49	2	6	6	7	1		34	1955	3236	655	7	5826	5839			



Die Beerdigung der von den Arbeitshäftlingen getöteten SS-Männer auf dem Friedhof von Chelm. Der Vierte von links ist Erich Bauer.



Karl Frenzel (links) und Erich Bauer.



Oben:

Von links nach rechts: Alex Kaiser, Franz Hödl und Hubert Gomerski.
Auf dem rechten Foto versucht Gomerski, das Gerichtsgebäude in Hagen
unbemerkt zu verlassen.

Unten:

Gruppenfoto der SS-Männer der «Aktion Reinhardt».
Der zweite, dritte und vierte von rechts sind: Dachsel, Hackenholt und Zierke.
Der zweite von links ist Tauscher.



SS-Lagerpersonal:

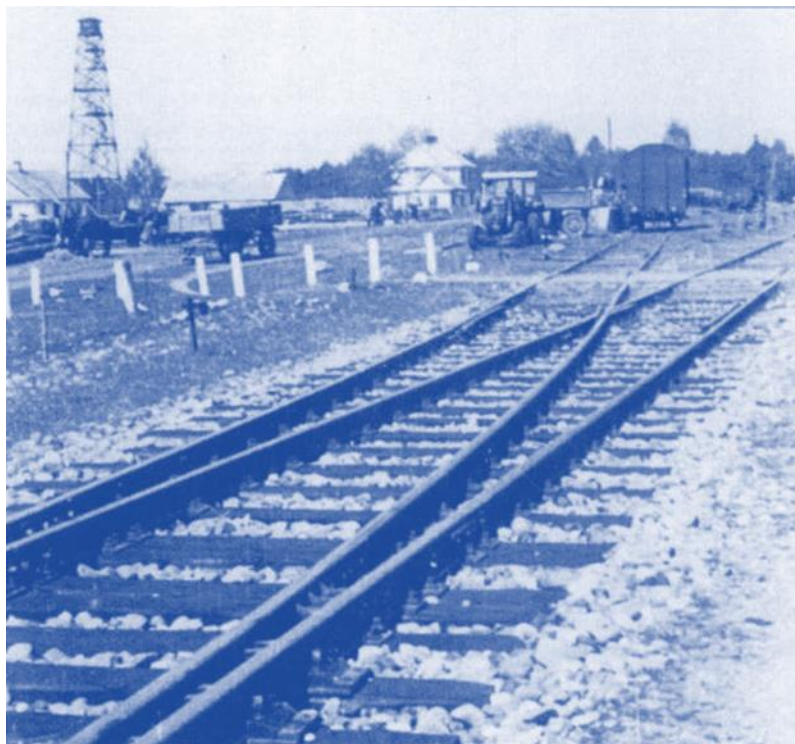
Von links nach rechts, oberste Reihe: Kurt Bolender, Herbert Floss, Erich Fuchs.

Mittlere Reihe: Siegfried Graetschus, Paul Groth, Johann Niemann.

Untere Reihe: Franz Stangl, Ernst Stengelin, Franz Wolf.



Die Gleise von Sobibór.





Der Autor mit Frenzel während der Hagener Prozesse gegen einen Teil der SS-Mannschaft in Sobibór.

Transporte und Zahlen⁵⁴⁶

Es ist unmöglich festzustellen, wie viele Menschen genau im Zuge der «Aktion Reinhardt» in die Vernichtungslager in den Distrikten Lublin und Warschau gebracht und dort ermordet worden sind. Alle Dokumente, die darüber Aufschluss hätten geben können, sind befehls­gemäss von den Verantwortlichen vernichtet worden. Erhalten sind aber die Transportlisten aus den Niederlanden, Frankreich und Belgien sowie alle Transportlisten aus Theresienstadt; für die Slowakei und Deutschland gilt dies nur zum Teil. Nach dem Krieg konnte meist anhand von Zeugenaussagen rekonstruiert werden, wohin die Deportationszüge gefahren waren. Für die genannten Länder ist es folglich möglich, die Zahl der Opfer, die in die Vernichtungslager kamen, relativ genau zu bestimmen. In Auschwitz, das teils Arbeitslager und teils Vernichtungslager war, wurden Zahlenangaben über Menschen, die zur Arbeit im Lager bzw. in der Umgebung ausgewählt wurden, exakt geführt. Die Originale der Transportlisten wurden mit dem Ziel, alle Spuren zu tilgen, im Sommer 1944 in Birkenau verbrannt.⁵⁴⁷

Die meisten Züge aus Deutschland, Österreich, dem Protektorat und der Slowakei fuhren nicht direkt in die Vernichtungslager, sondern brachten die Opfer erst in die Ghettos oder Arbeitslager im Osten. In einigen Fällen konnte nicht genau ermittelt werden, wohin sie von dort aus gingen.

Die Transporte aus Drancy bzw. Westerbork wurden vorher angekündigt. Der Kommandant von Westerbork Gemmeker schickte unmittelbar nach Abfahrt der Deportationszüge ein Fernschreiben an den SS- und Polizeiführer des Zielbezirks, das die örtlichen Lagerkommandanten informierte, wann ein Zug ankam. Für Transporte, deren Ziel Sobibór war, schickte er ein Telegramm an den SS- und Polizeiführer des Distrikts Lublin, Globocnik. Gemmeker muss demnach gewusst haben, wohin die Züge fuhren. Nach dem Inhalt von zwei erhaltenen Fernschreiben zu schliessen, die von Frankreich nach Lublin gingen und in

denen sowohl die Richtung Chelm als auch die Anzahl der Personen genannt sind, kann man davon ausgehen, dass Gemmeker die Zahl der Deportierten ebenfalls angegeben hat. Angesichts der weitgehenden Einheitlichkeit in der Berichterstattung ist anzunehmen, dass die Inhalte entsprechender Meldungen aus den Ghettos im Generalgouvernement den Kommandanten der Vernichtungslager ebenfalls auf dem Weg über den Polizeiführer bekannt gemacht wurden.

Die Deutsche Reichsbahn muss die genaue Zahl gekannt haben. In den «Tagesverzeichnissen für Reisesonderzüge 1942/43»⁵⁴⁸, die erhalten geblieben sind, werden die «Fahrplananordnungen und -änderungen» – sofern die Züge durch das Gebiet der Reichsbahn fuhren – mit Datum, Abfahrts- und Ankunftsbahnhof minutiös vermerkt. Kein Zug fuhr ohne Fahrplananordnung. Deshalb kann es als sicher gelten, dass die Reichsbahn über die Zahl der Personen, die befördert wurden, genau Bescheid wusste. Bei einer Reihe von Tagesübersichten wird als Endstation von vier französischen Transporten im Frühjahr 1943 Sobibór angegeben.

Eine andere Möglichkeit, die Anzahl der Deportierten festzustellen, wären die Namenslisten gewesen. In Westerbork wurden sie dem Transportführer mitgegeben, der sie dann in Sobibór dem Kommandanten aushändigte. Der war allerdings nicht an Namen interessiert, weil dort ebenso wenig wie in Belzec oder Treblinka jemand registriert wurde, selbst die wenigen nicht, die in Sobibór zur Arbeit in Dorohucza oder anderen Zwangsarbeitslagern selektiert wurden. Der Kommandant interessierte sich nur für die Anzahl der Menschen, die ankamen. Er wiederum war verpflichtet, diese Zahl dem RSHA in Berlin zu melden. Ab Mitte Juni 1942 war es vorgeschrieben, zwei Exemplare der Listen dem SS-Obersturmführer Helmuth Pohl am Bahnhof in Lublin als Grundlage für die Registrierung in Majdanek zu übergeben. Die Selektionen für dieses Lager fanden erst in Lublin statt, dann fuhr der Zug weiter ins Ghetto oder zu den Zwangsarbeiterlagern. Bei Transporten, aus denen nicht in Lublin selektiert wurde, kam es später zu Selektionen: entweder bei Ghettoräumungen oder direkt in Sobibór.

Für Himmler und Eichmann ging es ausschliesslich um Zahlen. Franz Novak, der als Eichmanns engster Mitarbeiter im Referat IV B 4 des RSHA mit der Organisation der Transporte befasst war, erklärte, dass er «an Namenslisten überhaupt kein Interesse hatte. Es wurde einzig und allein mit Zahlen gearbeitet».⁵⁴⁹ Die Listen landeten dann bei Stangl. Sie sind nie gefunden, also zweifelsohne nach dem Aufstand vernichtet worden.⁵⁵⁰

Eine weitere Möglichkeit, die Anzahl der Deportierten festzustellen – abgesehen von den Transporten, die mit Pferd und Wagen oder per Lastwagen erfolgten – wäre die umfangreiche Aktenregistratur der Deutschen Reichsbahn gewe-

sen. Auch wenn eine Sammlung von Dokumenten über besondere Vorkommnisse bei den Deportationszügen in der Zeit vom Mai 1942 bis zum Februar 1943 gefunden wurde, der grösste Teil der Dossiers ist zwischen Ende Januar und Anfang Februar 1945 verbrannt worden.⁵⁵¹ «Drei bis vier Wochen lang hat das Feuer im Hof gelodert, in das immer wieder neue Akten hineingeworfen wurden.»⁵⁵² Dokumente über Sobibór fehlen fast völlig, ebenso wie die Statistiken, die im RSHA angefertigt wurden. Deshalb müssen andere Methoden angewandt werden, um zu einer einigermaßen verlässlichen Gesamtzahl zu gelangen.

Die abwegigste Methode wäre, sich auf das Gedächtnis des SS-Personals zu verlassen, das in Sobibór tätig war. In den verschiedenen Prozessen mussten sie Fragen beantworten, die ihnen hierzu gestellt wurden. Ihre Antworten sind jedoch unzuverlässig, weil die von ihnen genannten Zahlen im Allgemeinen viel zu niedrig veranschlagt waren. Dabei dürfte die Vorstellung eine Rolle gespielt haben, dass ihre Schuld in dem Masse abnimmt, wie die Zahl der Opfer sinkt. Die angegebenen Zahlen weichen erheblich voneinander ab. Die höchste Zahl, nämlich 350.000, nannte Bauer 1962, nachdem er zwölf Jahre Gefängnis hinter sich hatte. Als ihm klar geworden war, dass er den Rest seines Lebens ebenfalls in einer Zelle verbringen würde, sagte er: «Ich schätze die Zahl der in Sobibór vergasteten Juden auf etwa 350.000 Menschen. In der Kantine in Sobibór habe ich einmal ein Gespräch zwischen Frenzel, Stangl und Wagner mitgehört. Sie sprachen über die Zahl der Opfer in den Vernichtungslagern Bełzec, Treblinka sowie Sobibór und äusserten aus Konkurrenzgründen ihr Bedauern, dass Sobibór ‚an letzter Stelle rangierte‘.»⁵⁵³

Frenzel kam im ersten Prozess, der gegen ihn geführt wurde, auf nicht mehr als 50.000 bis 70.000 Opfer. Als er merkte, dass diese Angabe absolut unglaubwürdig war, erhöhte er sie im zweiten Prozess auf 110.000.⁵⁵⁴ Gomerski, der sich immer dumm stellte, nannte die Zahl 25.000 bis 30.000.⁵⁵⁵

Eine zweite Möglichkeit, zu einer Gesamtzahl zu kommen, ist die Analyse der Aussagen von Überlebenden, insbesondere derer, die vom Anfang bis zum Ende in Sobibór gewesen sind. Die Überlebenden haben jedoch nicht einmal annähernd feststellen können, wie viele Opfer dort vergast worden sind. Eine solche Zählung, auch wenn sie nur grob gewesen wäre, muss ihnen damals auch sinnlos erschienen sein, weil die Chance, das Lager noch jemals lebend zu verlassen, fast gleich Null war. Aufgrund der permanenten Angst, getötet zu werden, konnten sich die Häftlinge nicht einprägen oder notieren, wann wie viele Transporte ankamen. Und selbst wenn sie es getan hätten, wäre es dennoch schwierig gewesen, die Zahlen zu schätzen. Nur die Juden des Bahnhofskom-

mandos wären dazu eventuell in der Lage gewesen, weil sie mit den Neuankömmlingen unmittelbar in Kontakt kamen. Aber wer wäre schon auf die Idee gekommen, die Zahlen zu erfassen zu einem Zweck, der zu diesem Zeitpunkt völlig unreal war? Im Übrigen wurden alle Angehörigen des Kommandos von Zeit zu Zeit ausgewechselt.

Es gab auch Gefangene, die anhand der Kleidungsstücke, die hinterlassen worden waren und die sie sortieren mussten, Zahlen ermitteln konnten. Aber sie waren nach dem Krieg ebenfalls nicht mehr in der Lage, eine Summe zu nennen. Das hätte eine erhebliche Bürokratie in den Sortierbaracken erfordert, deren Aufbau mit grossen Risiken verbunden gewesen wäre. Ausserdem waren die Sortierarbeiten ebenfalls nur von vorübergehender Dauer.

Anders als in den Arbeitslagern gab es in Sobibór auch keine Schreibstube, in der Gefangene eine Personenkartei führen mussten, sodass sie sich einen Überblick über die Zahlen hätten verschaffen können. Die Zahl der Toten, die die Überlebenden nannten, sind also geschätzt und müssen im Allgemeinen als zu hoch angesehen werden. So sprach Selma Wijnberg von 800.000 Opfern⁵⁵⁶, während Samuel Lerer von einer Million ausging.⁵⁵⁷ Für diese Aussagen findet sich eine plausible Erklärung: im Frühjahr 1943 veranstaltete die SS in Sobibór eine «kleine Feier», auf der gegenüber den jüdischen Häftlingen mit der Tötung von 750.000 Menschen in den Vernichtungslagern während der «Aktion Reinhardt» geprahlt wurde. Obgleich die Zahl damals sehr hoch erschienen sein mag, war sie doch stark untertrieben. Woher sollte auch das einfache SS-Personal Sobibórs genauere Kenntnisse über die tatsächliche Zahl der Opfer haben? Gemäss den im Grossen und Ganzen zuverlässigen Angaben aus dem Bericht vom 23. März 1943 des Inspektors für Statistik beim Reichsführer-SS, Korherr, wurden vom September 1939 bis zum 31. Dezember 1942 aus dem Generalgouvernement 1.247.166 Juden «durchgeschleust».⁵⁵⁸ Diese Angabe wird durch einen vom britischen Geheimdienst am 11. Januar 1943 abgehörten Funkspruch bestätigt. In dem Funkspruch an den Befehlshaber der Sicherheitspolizei Krakau gibt Hermann Höfle in der «14-tägigen Meldung zum ‚Einsatz Reinhardt‘ den Zugang in die Lager der «Aktion Reinhardt», Stand vom 31. Dezember 1942, mit 1.274.166 an. Diese Zahl setzt sich zusammen aus 24.733 für Lublin/Majdanek, 434.508 für Belzec, 101.370 für Sobibór und für Treblinka 713.555.⁵⁵⁹

Laien können grosse Ansammlungen von Menschen kaum schätzen, Fachleute sind in der Regel in der Lage, unter normalen Umständen und mit den erforderlichen Hilfsmitteln zu bestimmen, aus wie vielen Personen eine Menschenmenge besteht, aber nie exakt. Dies gilt auch für Schätzungen im kleineren Rah-

men, also auch für die Feststellung der Grösse eines Deportationstransports. In Westerbork zählte der Autor am 1. Juni 1943 auch nicht die Waggons des eigenen Transports. Er hatte ebenfalls andere Dinge im Kopf. Es war ihm nicht wichtig, wie viele Menschen in den Zug einstiegen. Das Wissen verschaffte er sich erst nach dem Krieg durch eine Veröffentlichung des Niederländischen Roten Kreuzes.

Ein dritter Versuch, eine zuverlässige Zahl der Opfer zu erhalten, ist von Seiten der polnischen Justiz unternommen worden. Nach Zeugenvernehmungen polnischer Eisenbahnarbeiter, die in der Umgebung von Sobibór gearbeitet haben, hat Zdziałow Lukaszkiwicz vom Gericht in Siedlce 1947 einen Bericht verfasst, der aus ein paar Hypothesen eine Hochrechnung wagt: «Angenommen, dass der Zeitraum der intensivsten Tätigkeit des Lagers im Jahre 1942 vier Monate dauerte, von Juli bis Oktober, und dass in diesem Zeitraum monatlich nur 20 Transporte ankamen, erhalten wir eine Anzahl von 80 Transporten für diesen Zeitraum. Zur Vorsicht nehmen wir jedoch an, dass es nur 60 Transporte waren, das sind so viele, wie der polnische Zeuge Parkola, polnischer Stationsvorsteher, dessen Aussagen am genauesten und am objektivsten sind, angegeben hat. Die Anzahl der Personen in einem Transport bezeichnen die Zeugen mit 2.000-4.000. Angenommen, es waren im Durchschnitt 3.000 Personen in einem Transport⁵⁶⁰, so berechnen wir, dass in 60 Transporten 180.000 Menschen hergebracht wurden. Da es unbestritten ist, dass das Lager bis zum Aufstand tätig war, begehen wir keinen Fehler in der Annahme, dass in der Zeit vom Oktober 1942 bis zum Oktober 1943 durchschnittlich zwei Transporte im Monat ankamen. Folglich 24 Transporte. Wenn man wie vorstehend 3.000 Personen je Transport rechnet, erhalten wir eine Zahl von 72.000 Opfern über diesen Zeitraum. Zusammen mit der vorgenannten Zahl beträgt die Anzahl der Opfer in Sobibór etwa 250.000, wobei die Personen völlig ausser Acht gelassen wurden, die zu Fuss, mit Fuhrwerken und Kraftfahrzeugen zugeführt wurden.»⁵⁶¹

Aus dem Text geht hervor, dass das polnische Ergebnis durch Extrapolation entstanden ist und nicht mit den Fakten übereinstimmt, die nach 1947 bekannt geworden sind. Die durchschnittliche Zahl für Züge aus dem Westen ist zu hoch veranschlagt. Aus späteren Angaben ging hervor, dass sich in den Zügen aus Frankreich, Deutschland, Österreich, dem Protektorat und der Slowakei rund 1.000 Personen befanden. Auch mit den Zügen von Westerbork und Drancy wurden – von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen – etwa 1.000 Menschen, manchmal weniger, nach Auschwitz transportiert. In neun der neunzehn niederländischen Züge nach Sobibór befanden sich weniger als 1.260 Personen. Auf der anderen Seite lagen einige polnische Transporte erheblich über dem Durchschnitt von 3.000. Überlebende haben glaubwürdig berichtet, dass manchmal so-

gar 4.000 bis 5.000 Menschen in einem Zug in Sobibór ankamen, wenn Transporte aus mehreren Ghettos zusammengelegt wurden. Wolfgang Scheffler kommt auf drei solcher Transporte⁵⁶² und Yitzhak Arad von Yad Vashem in Jerusalem auf fünf.⁵⁶³ Aus den Niederlanden fuhren vier Züge mit mehr als 2.500 Personen nach Sobibór.

Aus den Zahlen ergibt sich, dass der Durchschnitt mit 3.000 zu hoch veranschlagt ist. Allerdings stimmt die auf diese Weise errechnete Zahl fast überein mit dem Ergebnis der vierten Methode, die Scheffler angewandt hat. In seinen Untersuchungen ermittelte er, wie viele Juden aus den verschiedenen europäischen Ländern, Städten und Dörfern ins Generalgouvernement deportiert wurden und wie viele von ihnen mit Sicherheit nach Sobibór gekommen sind. Die Ergebnisse sind in einem Gutachten zusammengefasst, das er 1966 für das Gericht in Hagen verfasst hat.⁵⁶⁴ Seine Berechnungen ergeben eine nachweisbare Mindestzahl von mehr als 151.500 Opfern. Der nicht ermittelbare Teil, das «Dunkelfeld», wie er es nennt, «könnte gut 100.000 Menschen betragen. Und möglicherweise sehr viel mehr».⁵⁶⁵ Dazu kommen noch die Deportierten, die nicht mit dem Zug gekommen sind. Im Urteil des Schwurgerichts Hagen 1985 wurde die ermittelte Zahl korrigiert auf 153.000, ebenfalls mit einer Dunkelziffer bis zu 100.000.⁵⁶⁶

Die von Yehuda Bauer geschätzte Zahl von 350.000 Opfern übertrifft bei Weitem die Zahlen, die einige Wissenschaftler in den achtziger Jahren veröffentlicht haben. Seit dieser Zeit besteht die Tendenz, die Zahl der Opfer von Sobibór auf 200.000 herabzusetzen.⁵⁶⁷ Scheffler hat die Zahl auf bis zu etwa 200.000 reduziert, ohne anzugeben, wie er dazu gekommen ist. Und Hilberg nennt 1982 in seinem Standardwerk *Die Vernichtung der europäischen Juden* eine Zahl von bis zu 200.000. Er lässt ebenfalls offen, worauf diese Zahl basiert.⁵⁶⁸ Genauere Angaben lassen sich aufgrund der neuesten Forschungsergebnisse von Peter Witte machen, der von 236.000 bis 257.000 nach Sobibór Deportierten ausgeht.

Niederlande

Als die deutschen Truppen am 10. Mai 1940 in die neutralen Niederlande einfielen, hatte das Land neun Millionen Einwohner, darunter etwa 140.000 Juden. Der «Blitzkrieg» dauerte nur fünf Tage. Am 14. Mai gab das Radio bekannt, dass die Innenstadt von Rotterdam durch Bombardements in Trümmern lag und Utrecht dasselbe Geschick erleiden werde, wenn die niederländische Armee nicht kapitulierte. Viele begriffen nicht sofort, dass eine deutsche Besatzung zu einer Katastrophe für die Juden führen würde.

Nach dem Einzug der Deutschen und der Besetzung von Amsterdam veränderte sich zunächst wenig. Massnahmen gegen die Juden wurden kaum ergriffen. Das änderte sich Anfang Januar 1941, als eine Verordnung veröffentlicht wurde «bezüglich der Meldepflicht von Personen, die ganz oder teilweise jüdisches Blut haben». Weil die Niederländer obrigkeitstreu waren, haben sich auch die Juden bis auf einige wenige dieser Verpflichtung nicht entzogen, ohne sich darüber im Klaren zu sein, dass sie mit der Erfassung an ihrem eigenen Untergang mitwirkten. Die Juden befürchteten, dass deutsche und niederländische Behörden, die ihrer Arbeit mit äusserster Präzision nachkamen, doch herausfinden würden, wer Jude war und wer nicht, und dass sie nach Mauthausen geschickt würden, wenn sie sich der Erfassung entzögen. Die Folge war, dass die Deutschen innerhalb weniger Monate genau wussten, wie viele Juden in den Niederlanden wohnten, wie alt sie waren und welchen Beruf sie ausübten.

Antijüdische Massnahmen folgten nacheinander in raschem Tempo. Am 12. Februar 1941 wurde ein Judenrat von den Deutschen eingesetzt. Er musste die Befehle der Besatzer vorbehaltlos durchführen. Einer davon lautete, dass nicht-niederländische Juden sich «zwecks Emigration» bei der Zentralstelle für jüdische Auswanderung melden sollten.

Am 29. April 1942 wurde in der holländischen Presse bekannt gegeben, dass alle Juden verpflichtet seien, den gelben Stern zu tragen. Die Vorbereitungen für

eine grossangelegte Deportation liefen auf Hochtouren. Am 11. Juni 1942 fand im Reichssicherheitshauptamt eine Besprechung statt, auf der vereinbart wurde, dass aus den Niederlanden 15.000, aus Belgien 10.000 und aus Frankreich insgesamt 100.000 Juden abgeschoben werden sollten.⁵⁶⁹ Bereits zwei Wochen später, am 23. Juni 1942, teilte die Deutsche Reichsbahn per Telegramm den Abteilungsleitern in Essen, Berlin, Paris, Brüssel, Oppeln und Utrecht mit, dass ab 13. Juli 40.000 «jüdische Arbeitskräfte zum Arbeitseinsatz nach Auschwitz» aus Holland und ab 1. August 1942 10.000 Juden aus Belgien befördert werden würden.⁵⁷⁰ Am 15. Juli 1942 fuhr vom niederländischen Sammellager Westerbork der erste Transport aus Holland nach Auschwitz ab, zwei Tage später folgten zwei weitere. Der erste Deportationstransport aus Belgien verliess Malines am 4. August 1942 in Richtung Auschwitz.

Für die Juden begann sich die Lage in den Niederlanden nun einschneidend zu verändern. Die Ordnungspolizei, die im niederländischen Sprachgebrauch wegen der grünen Uniformen «Grüne Polizei» genannt wurde, holte – mit Unterstützung kollaborierender niederländischer Polizisten – nach der Sperrstunde (20 Uhr) anhand von Listen die ersten Juden aus ihren Häusern und brachte sie in die Hollandse Schouwburg in Amsterdam, die in Joodse Schouwburg umgetauft wurde. Am 24. September 1942 schrieb der aus Österreich stammende Höhere SS- und Polizeiführer Rauter an Himmler in einem Zwischenbericht über die Abschiebung der Juden u.a.: «Am 15. Oktober wird das Judentum in Holland für vogelfrei erklärt, d.h. es beginnt eine grosse Polizeiaktion, zu der nicht nur deutsche und niederländische Polizeiorgane, sondern darüber hinaus der Arbeitsbereich der NSDAP, die Gliederungen der Partei, der NSB, die Wehrmacht usw. herangezogen werden. Jeder Jude, der irgendwo in Holland angetroffen wird, wird in die grossen Judenlager eingezogen.»⁵⁷¹

Dem Autor wurde diese Massnahme ebenfalls zum Verhängnis. Am frühen Morgen des 26. Mai 1943 hörten er und seine Frau Rachel von ihrer Wohnung aus im dritten Stockwerk in der Nieuwe Kerkstraat in Amsterdam, einer Strasse, in der viele Juden wohnten, etwas Ungewöhnliches. Aus der Ferne vernahm man einen Lautsprecherwagen, der immer näher kam. Eine durchdringende Stimme sagte über Mikrofon: «Achtung, Achtung. Hier spricht die deutsche Polizei. Hören Sie gut zu. Die gesamte Umgebung ist abgesperrt. Die Brücken sind hochgezogen und überall sind Maschinengewehre postiert. Alle Juden müssen in ihren Häusern bleiben; keiner darf sich auf der Strasse blicken lassen. Auf jeden, der diese Anordnung übertritt, wird ohne Vorwarnung geschossen. Alle Juden werden zu Hause abgeholt. Wir werden die Häuser gründlich durchsuchen. Jeder, der sich versteckt, wird ins Konzentrationslager Mauthausen gebracht.

Halten Sie sich an unsere Befehle. Sie werden nach Deutschland geschickt, um dort unter Polizeiaufsicht zu arbeiten. Sorgen Sie dafür, dass Ihr Rucksack bereitsteht, wenn Sie abgeholt werden. Ich sichere Ihnen zu, dass Ihnen nichts zustossen wird.»⁵⁷²

Auf der Strasse hatten sich bereits Angehörige der «Grünen Polizei» postiert. Es sah so aus, als gäbe es kein Entrinnen. Wir waren überzeugt, dass die Häuser durchsucht und alle Juden festgenommen werden würden. Wir gingen davon aus, in Lager geschickt zu werden, die unter Polizeiaufsicht standen, und dass die Männer dort Schwerstarbeit verrichten müssten und die Frauen in Munitionsfabriken arbeiten oder Trümmer in den bombardierten Städten wegräumen sollten. Wir würden wenig zu essen bekommen, aber es wäre wohl auszuhalten. Unsere Rucksäcke waren bereits seit Wochen gepackt. Kurze Zeit später drang die Ordnungspolizei in die Häuser ein und durchkämmte sie Wohnung für Wohnung. Alle jüdischen Männer, Frauen und Kinder wurden ausnahmslos mitgenommen.

Als sie sich unserem Haus genähert hatten, hörten wir kurz darauf alle Klingeln zugleich läuten. Ein Mann rannte schnurstracks in den dritten Stock, hämmerte gegen unsere Tür und stürmte herein. «Ausweise!» brüllte er. «Und ein bisschen dalli! Sind noch mehr Juden in der Wohnung?» Als wir das verneinten, durchsuchte er schnell die Wohnung, fand niemanden und befahl uns, ihm zu folgen. An der Ecke Weesperstraat mussten wir uns sammeln. Als nach Auffassung der Ordnungspolizei genügend Juden zusammengetrieben waren, wurden wir in geschlossenen Reihen und unter Bewachung zum Jonas Daniel Meyerplein geführt, wo sich zu dem Zeitpunkt bereits Hunderte von Juden aus der Umgebung befanden. Nachdem wir dort Stunden gestanden hatten, tauchten gegen Abend jede Menge Strassenbahnen auf, die uns zum Muiderpoortbahnhof brachten. Dort wurden wir grob in den bereitstehenden Zug gestossen. Die Strassenbahnfahrer der öffentlichen Verkehrsbetriebe und die Lokführer der niederländischen Eisenbahn folgten gehorsam den Befehlen, die sie von ihren Vorgesetzten erhalten hatten, egal ob es sich um Niederländer oder Deutsche handelte. Zumeist mit ausserordentlichem Engagement. So trugen sie zur Ausrottung der Juden bei, obwohl das damals nicht so offensichtlich war. Nach einer aufreibenden Bahnfahrt kamen wir spät abends in Westerbork an, wo wir vom jüdischen Ordnungsdienst empfangen wurden.

Der erste in einer Serie von mehr als hundert Deportationszügen verliess die Niederlande am 15. Juli 1942 mit 1.135 Männern, Frauen und Kindern in Richtung Auschwitz.⁵⁷³ Einen Tag später folgten zwei weitere Transporte, einer kam direkt aus dem Lager Amersfoort. Zuvor waren nach den ersten Razzien in Ams-

terdam im Februar 1941 und auch noch später etwa 1.850 Juden nach Buchenwald bzw. Mauthausen und in andere Lager geschickt worden; im Oktober 1943 folgten weitere 150 Juden nach Buchenwald und Ravensbrück.⁵⁷⁴ Einer groben Schätzung zufolge sind die ca. 2.000 Juden, die aus den Niederlanden nach Frankreich oder Belgien flohen und dort festgenommen wurden, fast alle nach Auschwitz gekommen.

Bis zum 12. Dezember 1942 gingen 43 Züge mit 38.678 Personen nach Auschwitz.⁵⁷⁶ Von Mitte Dezember 1942 bis zum 11. Januar 1943 wurden die Deportationen unterbrochen, um Züge für Soldaten bereitstellen zu können, die Weihnachtsurlaub hatten. Ab 12. Januar folgten weitere neun Transporte mit 7.877 Personen nach Auschwitz. Danach fuhren in der Zeit vom 2. März bis zum 20. Juli 1943 neunzehn Züge mit insgesamt 34.313 Personen nach Sobibór.⁵⁷⁶ Zwischen dem 24. August 1943 und dem 3. September 1944 gingen 16 weitere Züge mit 13.630 Personen nach Auschwitz. Das ergibt insgesamt 60.185 Personen bei 68 Auschwitztransporten. Aus den 18 Transporten, die in der Zeit vom 28. August bis zum 12. Dezember 1942 nach Auschwitz fuhren, wurden 3.540 Männer im Alter von fünfzehn bis fünfzig Jahren in Kožle (Kosel), 85 km nordwestlich von Auschwitz, aus dem Zug geholt, um in mehreren Arbeitslagern in der Umgebung Zwangsarbeit zu verrichten.⁵⁷⁷

In das «Familienlager» oder «Altersghetto» Theresienstadt in der Tschechoslowakei gingen sieben Transporte mit 4.771 Personen und in das «Austauschlager» Bergen-Belsen acht Transporte mit 3.724 Personen. Summa summarum verliessen 102 Transporte mit 102.993 Juden die Niederlande. Dazu kommen noch 2.000 Gefangene aus Belgien und Frankreich.

Aus Auschwitz sind 1.052 Personen zurückgekehrt, 181 davon aus Kožle, das entspricht 1,75 Prozent. Nur 18 Menschen, die nach Sobibór deportiert worden waren, überlebten den Krieg⁵⁷⁸, pro 10.000 nicht einmal 6. In Theresienstadt überlebten etwa 1.980 Personen (39 Prozent) und in Bergen-Belsen ca. 2.050 Personen (55 Prozent) aus den Niederlanden. Insgesamt wurden von den 105.000 aus den Niederlanden deportierten Juden gerade mal 4,86 Prozent aus den Lagern befreit.

Die Transporte nach Sobibór

In der Zeit vom 2. März bis zum 8. Juni 1943 ging jede Woche ein Zug von Westerbork nach Sobibór. Danach trat eine Pause von drei Wochen ein, in der kein einziger Transport Westerbork verliess. Zwischen dem 29. Juni und dem 20. Juli 1943 fuhren die letzten vier Züge nach Sobibór.

Von den 19 Transporten werden an dieser Stelle drei analysiert:

- der Transport vom 10. März 1943, von dem die meisten Überlebenden zurückgekommen sind, nämlich 13 Frauen;
- der Transport vom 30. März 1943, von dem niemand den Krieg überlebt hat;
- der Transport vom 8. Juni 1943, der grösste von allen, von dem es ebenfalls keine Überlebenden gibt.⁵⁷⁹

Die Untersuchung der neunzehn Transportlisten ergab, dass vor allem in der Anfangszeit weit mehr Frauen als Männer deportiert worden sind. Diese Tatsache veranlasste den Autor, die drei Transporte unter demographischen Gesichtspunkten zu analysieren und sie mit der Zusammensetzung der jüdischen Bevölkerung in den Niederlanden im Jahre 1941 zu vergleichen. Dazu wurden die Namenslisten herangezogen, die von Mitarbeitern des Judenrats vor dem Abtransport aus Westerbork zusammengestellt worden waren. Sie enthalten in alphabetischer Reihenfolge die Familien- und Vornamen sowie das Geburtsdatum der Deportierten. Für verheiratete Frauen ist auf den drei genannten Listen auch der Mädchenname aufgeführt. Der Vorname erlaubt Rückschlüsse auf das Geschlecht, und aus den Geburtsdaten kann das Alter am Tag der Deportation errechnet werden.

Die Ergebnisse wurden verglichen mit der «Statistik der Bevölkerung jüdischen Bluts in den Niederlanden»⁵⁸⁰, die gemäss Verordnung 6/1941 des Reichskommissars des besetzten niederländischen Gebiets von der unter deutscher Aufsicht stehenden ehemaligen Rijksinspectie des Bevölkerungsregisters erstellt wurde. Diese Statistik zeigt auf Seite 41 «die Altersstruktur gemeldeter Personen jüdischer Abstammung pro Geburtsjahr, aufgeschlüsselt nach männlich und weiblich, Stand 1. Oktober 1941», also noch bevor die Massendeportationen begannen.

1941 wurden 140.001 Personen mit einem «J» erfasst. Sie hatten nach deutschem Sprachgebrauch:

- mindestens drei der Rasse nach volljüdische Grosseltern (J3 oder J4) oder
- zwei der Rasse nach volijüdische Grosseltern und gehörten selbst der jüdischen Glaubensgemeinschaft an (J2) oder
- zwei der Rasse nach volljüdische Grosseltern und waren mit einem Juden verheiratet (J2).

Ausserdem hatten sich 14.895 Personen mit zwei volljüdischen Grosseltern

und 5.990 Personen mit einem jüdischen Grosselternteil registrieren lassen. Diese Kategorien, G(emischt) I und G(emischt) II bleiben im Folgenden unberücksichtigt.

Aus der Statistik von 1941 können verschiedene Altersgruppen abgeleitet werden. Die Altersgruppen sind in sieben Kategorien unterteilt. Diese setzen sich entsprechend der Zählungen von 1941 wie folgt zusammen, mit Angabe der entsprechenden Prozentzahlen bezogen auf die jüdische Gesamtbevölkerung (140.001).

0 bis 12 Jahre,	11,89%	aller jüdischen Einwohner;
13 bis 17 Jahre,	6,56%	aller jüdischen Einwohner;
18 bis 35 Jahre,	27,13%	aller jüdischen Einwohner;
36 bis 50 Jahre,	23,59%	aller jüdischen Einwohner;
51 bis 60 Jahre,	14,10%	aller jüdischen Einwohner;
61 bis 70 Jahre,	10,50%	aller jüdischen Einwohner;
71 Jahre und älter,	6,23%	aller jüdischen Einwohner.

So wie in anderen europäischen Ländern gab es auch in den Niederlanden mehr jüdische Frauen als Männer, was dem Anteil aller weiblichen Einwohner Amsterdams am 31. Dezember 1940 annähernd entspricht. Der Anteil jüdischer Frauen betrug 51,40%, der der Amsterdamerinnen 51,25%.⁵⁸¹ Im Vergleich zu anderen Ländern: Deutschland (1933) 52,54%, Polen (1931) 52,08%, Weissrussland (1939) 53,25%, Ungarn (1930) 52,80%.⁵⁸²

Aufgeschlüsselt nach Frauen (71.950), deren Anteil an der jüdischen Gesamtbevölkerung 51,40% betrug, gliederten sich die Gruppen in:

Frauen von	0 bis 12 Jahren,	5,76%	aller jüdischen Einwohner;
Frauen von	13 bis 17 Jahren,	3,24%	aller jüdischen Einwohner;
Frauen von	18 bis 35 Jahren,	13,72%	aller jüdischen Einwohner;
Frauen von	36 bis 50 Jahren,	11,85%	aller jüdischen Einwohner;
Frauen von	51 bis 60 Jahren,	7,39%	aller jüdischen Einwohner;
Frauen von	61 bis 70 Jahren,	5,78%	aller jüdischen Einwohner;
Frauen	71 Jahre und älter,	3,66%	aller jüdischen Einwohner.

Aufgeschlüsselt nach Männern (68.051), die einen Anteil von 48,60 Prozent der gesamten jüdischen Bevölkerung darstellten:

Männer von	0 bis 12 Jahren,	6,13%	aller jüdischen Einwohner;
Männer von	13 bis 17 Jahren,	3,32%	aller jüdischen Einwohner;
Männer von	18 bis 35 Jahren,	13,41%	aller jüdischen Einwohner;
Männer von	36 bis 50 Jahren,	11,74%	aller jüdischen Einwohner;

Männer von 51 bis 60 Jahren,	6,71% aller jüdischen Einwohner;
Männer von 61 bis 70 Jahren,	4,72% aller jüdischen Einwohner;
Männer 71 Jahre und älter,	2,57% aller jüdischen Einwohner.

Aus den Zahlen geht hervor, dass es 1941:

- in der Altersstufe von 0 bis 17 Jahren mehr Jungen als Mädchen gab, nämlich 9,45% gegenüber 9,00% und dass
- ab 18 Jahren der Frauenanteil an der jüdischen Gesamtbevölkerung in allen Altersstufen grösser war als der der Männer, 42,40% gegenüber 39,15%. Ab 61 gab es sogar erheblich mehr Frauen als Männer: 9,44% gegenüber 7,29%.

Um die Zahlen in den folgenden Tabellen mit den statistischen Angaben von 1941 vergleichen zu können, sind sowohl diese Angaben als auch die Zahlen der Deportierten pro Altersgruppe auf Hundert umgerechnet. Zwei beliebige Beispiele:

Die Jungen in der Altersstufe von 0 bis 12 Jahren, die 1941 der jüdischen Bevölkerung angehörten, stellten 6,13 Prozent aller jüdischen Einwohner dar. Wenn man annimmt, dass dieser Prozentsatz Hundert entspricht, während der tatsächliche Prozentsatz von Jungen aus dieser Altersgruppe bei einem beliebigen Transport 4,48 Prozent betragen hat, dann ergibt das für diese Kategorie einen Index von 4,48: $6,13 = 73$ (abgerundet).

Die Zahl der Männer eines solchen Transports in dieser Altersgruppe war also um ein gutes Viertel niedriger als der durchschnittliche Anteil, den dieselbe Altersgruppe 1941 an der jüdischen Gesamtbevölkerung stellte.

Die Frauen in der Altersstufe von 61 bis 70 Jahren, die 1941 der jüdischen Bevölkerung angehörten, stellten 5,78 Prozent aller jüdischen Einwohner dar. Wenn man annimmt, dass dieser Prozentsatz Hundert entspricht, während der tatsächliche Prozentsatz von Frauen aus dieser Altersgruppe bei einem beliebigen Transport 7,24 Prozent betragen hat, dann ergibt das für diese Kategorie einen Index von 7,24: $5,78 = 125$ (abgerundet).

Die Zahl der Frauen eines solchen Transports in dieser Altersgruppe wäre also um ein Viertel grösser gewesen als der durchschnittliche Anteil, den dieselbe Altersgruppe 1941 an der jüdischen Gesamtbevölkerung stellte.

Aus den drei Transportlisten sind Zahlen, Prozente und Indexe für die jeweiligen Gruppen berechnet worden: Der Transport vom 10. März in den Tabellen 1 und 2; der Transport vom 30. März in den Tabellen 3 und 4; der Transport vom 8. Juni in den Tabellen 5 und 6.

In den Tabellen 7 und 8 sind alle 19 Transporte erfasst, aufgeschlüsselt nach Männern und Frauen. Tabelle 9 zeigt die Altersrelationen der drei Transporte auf.

Die Unterteilung Männer/Frauen in den Tabellen 7 und 8 wurde vom Statistischen Amt Westerbork festgelegt, das die ein- und ausgehenden Transporte übersichtlich registriert hat.⁵⁸³ Ab März 1943 wurde zwischen Männern, Frauen und Kindern bis zu 16 Jahren unterschieden. Die Kinder wurden jedoch nicht in Mädchen und Jungen unterteilt. Um die Zahlen der Jungen und Mädchen miteinander vergleichen zu können, wurde die Statistik von 1941 herangezogen. Darin betrug der Anteil der Jungen bis 16 Jahre 8,71 Prozent der jüdischen Gesamtbevölkerung, der der Mädchen 8,30 Prozent. Auf hundert Kinder waren das – umgerechnet nach dieser Statistik – 52,5 Jungen und 47,5 Mädchen. Die Zahlen in beiden Tabellen stimmen folglich nicht ganz, nähern sich aber der Wirklichkeit an.

Die Zahlen zeigen, dass der Index für Männer nur bei vier Transporten den von 1941 erreicht (Index: zweimal 96 und zweimal 97) und nur einmal 101 beträgt. Dafür lassen sich einige Gründe anführen. Ein erster Anhaltspunkt ist eine erhebliche Überrepräsentation der Männer bei den ersten dreizehn Auschwitztransporten. Das Niederländische Rote Kreuz hat den Zeitraum zwischen dem 15. Juli und dem 24. August 1942 untersucht. Daraus ergab sich, dass der Index für 6.233 Männer bezogen auf insgesamt 11.075 Deportierte 115 betrug. Für 4.842 Frauen war der Index 85.⁵⁸⁴ In diesem Zeitraum wurden vor allem Männer aufgerufen und deportiert, die angesichts ihres Alters arbeitsfähig waren. Dadurch erhöhte sich für die noch ausstehenden Auschwitz- und Sobibórtransporte automatisch der Frauenanteil. Das zeigen die Auschwitztransporte im Frühjahr 1943. In acht dieser Transporte – ein neunter, Het Apeldoornse Bos⁵⁸⁵, nicht mitgerechnet – wurden in der Zeit vom 11. Januar bis zum 23. Februar 6.956 Personen deportiert, davon 2.860 Männer und 4.096 Frauen. Das entspricht 41,11 Prozent Männern und 58,89 Prozent Frauen.⁵⁸⁶ Ausgedrückt als Index: 85 und 115. Im Vergleich zu den oben genannten 13 Auschwitztransporten – 115 und 85 – sind die Zahlen genau umgedreht. Diese Überrepräsentation kann zum Teil der Tatsache zugeschrieben werden, dass sich praktisch keine jüdischen Männer in niederländischen Arbeitslagern mehr zur Arbeit im Osten gemeldet hatten. Am 3. Oktober 1942 wurden 42 Arbeitslager überfallen und mehr als 5.200 Männer⁵⁸⁷ nach Westerbork gebracht. Zu dem Zeitpunkt waren dort 12.296 Personen registriert. Gleichzeitig wurden die Familienangehörigen zu Hause festgenommen.⁵⁸⁸ Zwei Tage später fuhren 2.012 von ihnen ab nach Auschwitz, unabhängig davon, ob sie ihre Familie zuvor wiedergefunden hatten oder nicht. Die anderen sollten

kurze Zeit später folgen. Auch diese Zahl wurde vom Statistischen Amt (noch) nicht in Männer und Frauen unterteilt. Unterstellt werden kann, dass der Anteil der Männer den der Frauen übertroffen hat.

Eine andere Relation zwischen Männern und Frauen kann möglicherweise bei der Zahl der Männer auftauchen, die beim Judenrat tätig waren. 17.500 Personen hatten einen Stempel der «Zentralstelle für jüdische Auswanderung» in ihrem Personalausweis, dessen Text besagte, dass der «Inhaber dieses Ausweises bis auf Weiteres vom Arbeitseinsatz freigestellt» ist. Man kann davon ausgehen, dass mehr männliche als weibliche Mitarbeiter einen solchen Sperrvermerk hatten und folglich mehr Frauen als Männer für die Deportation in Frage kamen.

Die Zahlen des Statistischen Amtes zeigen, dass im Mai 1943 im Amsterdamer Weesperstraat-Viertel mehr jüdische Frauen als Männer lebten. Am 26. Mai, nach der grossen Innenstadt-Razzia, als es auch für die Inhaber eines Sperrvermerks nahezu unmöglich war, dem Zugriff der Deutschen zu entgehen, wurden bei ihrer Ankunft in Westerbork 3.335 Personen registriert, unterteilt in 1.541 Männer und 1.794 Frauen (Index 95 und 105). Der nächste Transport, der am 1. Juni 1943 nach Sobibór ging, setzte sich aus 1.413 Männern und 1.593 Frauen zusammen (Index 97 und 103). Der Anteil der Männer war im Vergleich zu vorangegangenen Transporten erheblich gestiegen. Der Grund dürfte zum Teil in der von den deutschen Behörden angeordneten drastischen Reduzierung der Zahl der Mitarbeiter des Judenrats liegen, mit der Folge, dass wieder mehr Männer als Frauen zur Deportation in Frage kamen.⁵⁸⁹

Eine ähnliche Situation wie bei der Innenstadtrazzia entstand am 20. Juni 1943 im Südviertel und in Amsterdam-Ost. Westerbork registrierte am folgenden Tag 3.609 Neuzugänge, 1.699 Männer und 1.910 Frauen (Index ebenfalls 97 bzw. 103). Der nächste Transport am 29. Juni ging wiederum nach Sobibór. Auf der Transportliste standen 1.089 Männer und 1.308 Frauen (Index 93 bzw. 106). Es ist bemerkenswert, dass bei den späteren Sobibórtransporten eine Zunahme des Männeranteils zu verzeichnen ist. Bei den ersten fünf Transporten war der Index Männer-Frauen durchschnittlich 82 zu 118. Bei den folgenden acht Transporten veränderte sich das Verhältnis in 90 zu 110. Schliesslich betrug es bei den letzten sechs Transporten 94 zu 106.

Dreizehn Transportlisten sind erhalten, in denen die so genannten S- oder Straffälle unter der Überschrift «Häftlinge» extra aufgelistet sind. Dabei handelt es sich hauptsächlich um untergetauchte Juden, die verraten und daraufhin festgenommen worden waren, oder aber um Juden, die sich nach acht Uhr abends noch auf der Strasse aufgehalten bzw. keinen gelben Stern getragen hatten oder

aber in Konflikt geraten waren mit einer der vielen Verordnungen, die auf sie angewendet werden konnten. Eingedenk der Männer, die bei Razzien im Februar 1941 festgenommen worden waren und deren Tod man kurz danach aus Mauthausen mitgeteilt bekommen hatte, war man davon überzeugt, dass die Häftlinge einer Sonderbehandlung unterzogen würden. Diese fing bereits in Westerbork an, wo sie in eine eigene Baracke gesperrt und kahl rasiert wurden und als «Gefangene» unter den Gefangenen an ihren blauen Overalls zu erkennen waren.⁵⁹⁰ Im Nachhinein sollte sich herausstellen, dass der Status des Strafgefangenen in dem Moment entfiel, als die Waggontüren in Westerbork geschlossen wurden und der Zug das Lager verliess.

Es handelte sich wahrscheinlich eher um Ausnahmen, es fällt aber dennoch auf, dass einige Strafgefangene in Auschwitz bisweilen günstigere Perspektiven hatten als andere. Als Beispiel wird in einem Bericht des Roten Kreuzes zitiert, dass von einem Transport, der sich hauptsächlich aus Personen zusammensetzte, die individuell festgenommen worden waren, niemand direkt in die Gaskammer geschickt wurde. Da über jeden Häftling ein Dossier mitgegeben worden war, bestand die Möglichkeit, dass sich die Gestapo irgendwann nach dem Dossier oder der dazu gehörigen Person erkundigte, deshalb wurde niemand unmittelbar in die Gaskammer geschickt.⁵⁹¹

Manchmal wurden Sträflinge in eigenen Waggons befördert, wie bei dem Transport vom 11. Mai 1943. Bemerkenswert ist, dass gerade aus den beiden Waggons, in denen sich 120 männliche und weibliche Gefangene befanden, die Mehrzahl der Männer zu jener 80-köpfigen Gruppe gehörte, die zum Torfstechen in Dorohucza selektiert wurde.⁵⁹²

Unter 21.142 Deportierten aus dreizehn Transporten befanden sich 1.495 Strafgefangene, das entspricht 7,07 Prozent. Die Tabelle zeigt, dass diese Gruppe sowohl altersmässig als auch hinsichtlich des Männer/Frauen-Verhältnisses von den anderen abwich. Unter den Häftlingen gab es 45 Kinder bis zu 12 Jahren und 42 Kinder zwischen 13 und 17 Jahren. Die meisten Häftlinge gehörten den Altersgruppen 18 bis 50 Jahre an. Männer waren stark überrepräsentiert: 589 gegenüber 373 Frauen.

Auffällig ist, dass von den insgesamt 18 Überlebenden drei Frauen und ein Mann zu den «S-Fällen» gehörten: Ilona Safran, Sophie Verduin, Josef Wins und Selma Wijnberg.

Männliche Sträflinge

Alter	2/3 10/3 17/3:					23/3 30/3			6/4 20/4 27/4		4/5	11/5	1/6	8/6	6/7	insg.
0-12 Jahre	1	1	1	1	2	7	1	1	2	-	-	11	-	28		
13-17 Jahre	3	2	-	-	3	5	-	3	1	5	-	3	1	26		
18-35 Jahre	8	14	10	10	30	93	20	32	25	32	6	28	21	329		
36-50 Jahre	7	7	19	9	20	62	24	34	26	13	5	20	14	260		
51-60 Jahre	8	2	9	4	4	23	9	12	6	7	1	8	4	97		
61-70 Jahre	3	7	6	3	4	21	5	10	6	14	1	10	8	98		
71 Jahre u. älter	-	-	2	1	1	5	1	2	-	1	-	5	1	19		
	30	33	47	28	64	216	60	94	66	72	13	85	49	857		

Weibliche Sträflinge

Alter	2/3 10/3 17/3 23/3 30/3					6/4 20/4 27/4		4/5 11/5	1/6	8/6	6/7	insg.		
0-12 Jahre	2	-	-	-	1	4	1	-	1	-	-	8	-	17
13-17 Jahre	1	2	2	-	1	3	-	1	1	-	-	1	4	16
18-35 Jahre	16	11	12	8	17	49	9	14	6	18	18	33	12	206
36-50 Jahre	11	6	11	6	11	42	9	18	7	13	13	19	13	167
51-60 Jahre	6	2	5	8	8	35	5	7	4	7	7	15	12	114
61-70 Jahre	8	5	2	3	3	36	2	5	8	7	7	9	5	94
71 Jahre u. älter	-	-	-	-	-	6	9	1	-	3	3	5	-	24
	44	26	32	25	41	175	35	46	27	48	48	90	38	638

Weibliche und männliche Sträflinge insgesamt

Alter	2/3 10/3 17/3 23/3 30/3					6/4 20/4 27/4		4/5 11/5	1/6	8/6	6/7	insg.		
0-12 Jahre	3	1	1	1	3	11	2	1	3	-	-	19	-	45
13-17 Jahre	4	4	2	-	4	8	-	4	2	5	-	4	5	42
18-35 Jahre	24	25	22	18	47	142	29	46	31	50	7	61	33	535
36-50 Jahre	18	13	30	15	31	104	33	52	33	26	6	39	27	427
51-60 Jahre	14	4	14	12	12	58	14	19	10	14	1	23	16	211
61-70 Jahre	11	12	8	6	7	57	7	15	14	21	2	19	13	192
71 Jahre u. älter	-	-	2	1	1	11	10	3	-	4	-	10	1	43
	74	59	79	53	105	391	95	140	93	120	16	175	95	149

Anhand der überlieferten Namenslisten mit Adressen⁵⁹³ ist es möglich, vom Transport am 1. Juni 1943 eine Übersicht jener Amsterdamer Viertel zu erstellen, aus denen die Deportierten stammten. Viele der 1.765 Personen dieses Transports wurden während der grossen Innenstadtrazzia am 26. Mai 1943 festgenommen; sie stammten aus den Stadtteilen um den Waterlooplein, die Weesperstraat und die Plantage. Mit 62 Prozent bildeten sie die Mehrheit des Transportes.⁵⁹⁴

Die 2.840 Personen, deren Herkunft nachgegangen wurde, kamen aus den folgenden Stadtteilen:

- 764 rund um den Waterlooplein und Marken;
- 649 aus der Weesperstraat und Umgebung;
- 398 aus dem Transvaalviertel;
- 352 aus Plantage und rund um die Sarphatistraat;⁵⁹⁵
- 164 aus den Amstellanen und südliche Umgebung;
- 143 aus dem Oosterparkviertel und rund um die Weesperzijde;
- 61 aus dem Pijp;
- 54 nördlich der Amstellanen;
- 7 aus der Umgebung des Konzertgebäudes und des Museumspleins;
- 5 aus dem Stadion- und Apolloviertel;
- 203 aus anderen Vierteln.

Der grösste Teil gehörte den unteren Einkommensklassen an.⁵⁹⁶ Die «Grüne Polizei» und ihre niederländischen Helfershelfer haben ihre Sache gründlich in Angriff genommen. Die Stadtteile wurden minutiös durchkämmt. In 38 Häusern in der Weesperstraat wurden 104 Juden verhaftet: 2,7 Personen pro Hausnummer.⁵⁹⁷ In der Nieuwe Kerkstraat wurden 75 Personen aus 31 Häusern geholt: 2,4 Personen pro Hausnummer.⁵⁹⁸

Die Berufe der Festgenommenen aus der Nieuwe Kerkstraat waren: Buchhalter, Bürstenmacher, Diamantenhändler, Diamantenschleifer, Gemüsehändler, Büroangestellter, Friseur, Kellner, Schneider, Koch, Lederbearbeiter, Maschinenschlosser, Näher, Schlachter, Polsterer, Strassenhändler, Gärtner, Schriftsetzer, Verkäufer und zwei Mitarbeiter des Judenrats. Bei den übrigen handelte es sich um Kinder, manchmal ohne Eltern, sowie Hausfrauen.

Der Transport vom 10. März 1943

Die Gesamtzahl der Deportierten betrug 1.105 Personen, von denen zwei nicht identifiziert werden konnten, sodass die Zahlen für 1.103 Personen gelten.

Tabelle 1

Altersgruppe	Männer	Prozent	Prozent der jüd. Bevölkerung	Index
0 bis 12 Jahre	38	3,45	6,13	56
13 bis 17 Jahre	21	1,90	3,32	57
18 bis 35 Jahre	54	4,89	13,41	36
36 bis 50 Jahre	40	3,63	11,74	31
51 bis 60 Jahre	53	4,81	6,71	72
61 bis 70 Jahre	85	7,71	4,72	163
71 Jahre und älter	142	12,87	2,57	501
	433	39,26	48,6	81

Tabelle 2

Altersgruppe	Frauen	Prozent	Prozent der jüd. Bevölkerung	Index
0 bis 12 Jahre	29	2,63	5,76	46
13 bis 17 Jahre	23	2,08	3,24	64
18 bis 35 Jahre	76	6,89	13,72	50
36 bis 50 Jahre	73	6,62	11,85	56
51 bis 60 Jahre	72	6,53	7,39	88
61 bis 70 Jahre	146	13,24	5,78	229
71 Jahre und älter	251	22,75	3,66	622
	670	60,74	51,40	119

Der Transport vom 30. März 1943⁵»

Die Zahlen gelten für 1.252 Personen, davon 508 Männer und 744 Frauen.

Tabelle 3

Altersgruppe	Männer	Prozent	Prozent der jüd. Bevölkerung	Index
0 bis 12 Jahre	56	4,47	6,13	73
13 bis 17 Jahre	46	3,68	3,32	111
18 bis 35 Jahre	76	6,07	13,41	45
36 bis 50 Jahre	76	6,07	11,74	52
51 bis 60 Jahre	84	6,71	6,71	100
61 bis 70 Jahre	96	7,67	4,72	162
71 Jahre und älter	74	5,91	2,57	230
	508	40,58	48,60	84

Tabelle 4

Altersgruppe	Frauen	Prozent	Prozent der jüd. Bevölkerung	Index
0 bis 12 Jahre	53	4,23	5,76	73
13 bis 17 Jahre	38	3,04	3,24	94
18 bis 35 Jahre	79	6,31	13,72	46
36 bis 50 Jahre	147	11,74	11,85	99
51 bis 60 Jahre	129	10,30	7,39	139
61 bis 70 Jahre	167	13,34	5,78	231
71 Jahre und älter	131	10,46	3,66	286
	744	59,42	51,40	116

Der Transport vom 8. Juni 1943

Die folgenden Zahlen gelten für 3.009 Personen, davon 1.149 Männer und 1.860 Frauen.

Tabelle 5

Altersgruppe	Männer	Prozent	Prozent der jüd. Bevölkerung	Index
0 bis 12 Jahre	394	13,09	6,13	214
13 bis 17 Jahre	165	5,48	3,32	165
18 bis 35 Jahre	120	3,99	13,41	30
36 bis 50 Jahre	271	9,01	11,74	77
51 bis 60 Jahre	132	4,39	6,71	65
61 bis 70 Jahre	49	1,63	4,72	35
71 Jahre und älter	18	0,60	2,57	23
	1149	38,19	48,60	79

Tabelle 6

Altersgruppe	Frauen	Prozent	Prozent der jüd. Bevölkerung	Index
0 bis 12 Jahre	343	11,40	5,76	198
13 bis 17 Jahre	197	6,55	3,24	202
18 bis 35 Jahre	415	13,79	13,72	101
36 bis 50 Jahre	669	22,23	11,85	188
51 bis 60 Jahre	157	5,22	7,39	71
61 bis 70 Jahre	50	1,66	5,78	29
71 Jahre und älter	29	0,96	3,66	26
	1860	61,81	51,40	121

Tabelle 7

Das Männer-/Frauenverhältnis der 19 Transporte*

Männer

Abfahrt	insg.	Männer	Prozent	Prozent der iüd. Bevölkerung	Index
2. März	1105	420	38,00	48,60	78
10. März	1105	440	39,82	48,60	82
17. März	964	389	40,35	48,60	84
23. März	1250	470	37,60	48,60	78
30. März	1255	508	40,48	48,60	84
6. April	2020	840	41,58	48,60	86
13. April	1204	494	41,03	48,60	85
20. April	1166	499	42,80	48,60	88
27. April	1204	511	42,44	48,60	88
4. Mai	1187	552	46,50	48,60	96
11. Mai	1446	616	42,60	48,60	88
18. Mai	2511	1180	46,99	48,60	97
25. Mai	2862	1237	43,22	48,60	89
1. Juni	3006	1413	47,01	48,60	97
8. Juni	3017	1166	38,65	48,60	80
29. Juni	2397	1089	45,43	48,60	94
6. Juli	2417	1188	49,15	48,60	101
13. Juli	1988	913	45,93	48,60	95
20. Juli	2209	1028	46,54	48,60	96
	34313	14953	43,58	48,60	90

* Um die Anzahl der Deportierten mit der offiziellen Angabe des Roten Kreuzes von 34.313 Personen in Übereinstimmung zu bringen: die Anzahl der Deportierten der Transporte vom 10. März, 30. März und 8. Juni weicht geringfügig von den Angaben in den vorangegangenen Tabellen ab.

Tabelle 8

Das Männer-/Frauenverhältnis der 19 Transporte*

Frauen

Abfahrt	insg.	Frauen	Prozenl	Prozent der jüd. Bevölkerung	Index
2. März	1105	685	62,00	51,40	<u>120</u>
10. März	1105	665	60,18	51,40	<u>118</u>
17. März	964	575	59,65	51,40	<u>116</u>
23. März	1250	780	62,40	51,40	<u>122</u>
30. März	1255	747	59,52	51,40	<u>116</u>
6. April	2020	1180	58,42	51,40	114
13. April	1204	710	58,97	51,40	115
20. April	1166	667	57,20	51,40	112
27. April	1204	693	57,56	51,40	<u>112</u>
4. Mai	1187	635	53,50	51,40	<u>104</u>
11. Mai	1446	830	57,40	51,40	112
18. Mai	2511	1331	53,01	51,40	<u>103</u>
25. Mai	2862	1625	56,78	51,40	111
1. Juni	3006	1593	53,09	51,40	<u>103</u>
8. Juni	3017	1851	61,35	51,40	120
29. Juni	2397	1308	54,57	51,40	106
6. Juli	2417	1229	50,85	51,40	99
13. Juli	1988	1075	54,07	51,40	105
20. Juli	2209	1181	53,46	51,40	<u>104</u>
	34313	19360	56,42	51,40	110

Tabelle 9
Altersteilung von drei Transporten und Prozentsatz 1941

Altersgruppe	10. März		30. März		8. Juni		insg.		Oktober 1941
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	
0 bis 12 Jahre	67	6,07	109	8,71	737	24,49	913	17,02	11,89
13 bis 17 Jahre	44	3,99	84	6,71	362	12,03	490	9,13	6,56
18 bis 35 Jahre	130	11,79	155	12,38	535	17,78	820	15,29	27,13
36 bis 50 Jahre	113	10,25	223	17,81	940	31,24	1.276	23,79	23,59
51 bis 60 Jahre	125	11,33	213	17,01	289	9,61	627	11,69	14,1
61 bis 70 Jahre	231	20,94	263	21,01	99	3,29	593	11,06	10,5
71 Jahre u. älter	393	35,63	205	16,37	47	1,56	645	12,02	6,23
	1103	100	1252	100	3009	100	5364	100	100

Es gibt einige auffällige Abweichungen. Bei den Transporten vom 10. und vom 30. März sind die Altersgruppen von 61 Jahren und älter stark überrepräsentiert, im Gegensatz dazu ist die Gruppe der Kinder bis 12 Jahre stark unterrepräsentiert. Der Transport am 10. März bestand zu mehr als der Hälfte aus über 60-Jährigen; am 30. März betrug der Prozentsatz 37,48 Prozent. Die Ursache dafür war die Auflösung jüdischer Alters- und Pflegeheime. So überfielen die Deutschen am 1. März 1943 das Pflegeheim «Joodsche Invalide» am Amsterdamer Weesperplein, alle Anwesenden wurden festgenommen. Dasselbe passierte am 3. März mit dem niederländischen Israelitischen Krankenhaus und dem «Oudeliengesticht» [Altersheim] in Amsterdam sowie am 26. Februar mit dem Jüdischen Krankenhaus in Rotterdam.

Das Gegenteil war bei dem Transport vom 8. Juni der Fall, bei dem der Prozentsatz der Kinder bis zu 17 Jahren den theoretischen Durchschnittswert erheblich überstieg, auf Kosten des Prozentsatzes der Gruppe der Alten. Grund dafür war, dass die Kinder aus dem Lager Vught abtransportiert wurden. Am 5. Juni 1943 schrieb die dortige jüdische Lagerleitung u.a.: «Auf Befehl von oben müssen alle Kinder von 0 bis ungefähr 16 Jahren das Lager verlassen, um, wie man uns mitteilte, in einem speziellen Kinderlager untergebracht zu werden. Die Durchführungsbestimmungen lauten folgendermassen: 1. Bis zum 4. Lebensjahr müssen die Mütter ihre Kinder begleiten. 2. Kinder von 4 bis 16 Jahren müssen von einem Elternteil begleitet werden. Diejenigen, die in der Industrie beschäftigt sind, müssen hierbleiben, und der Vater kann, wenn er keine Beschäftigung hat, das Kind begleiten. Wenn beide arbeiten, fährt ein Elternteil mit. 3. Die Väter und Mütter, die keine Beschäftigung haben, können eventuell beide ihre Kinder begleiten. 4. Wir werden alles Menschenmögliche tun und bis zum letzten

Augenblick nichts unversucht lassen, um zu retten, was noch zu retten ist. Wir wollen Sie nicht im Unklaren lassen, dass es hierbei um 3.000 Menschen geht, die in zwei Transporten, am Sonntag und am Montag, das Lager verlassen werden. Jeder soll warten, bis er aufgerufen wird! Schliesslich teilen wir Ihnen noch mit, dass weiterhin Hoffnung besteht, dass die Kinder hier im Land untergebracht werden, sodass die Eltern, wenn sie es wünschen, noch zurückkehren können.»⁶⁰⁰

Der Optimismus war für den Verfasser des Rundschreibens, Richard Süsskind, nur äusserer Schein, denn gleichzeitig erliess er eine achttägige Lagertrauer. Am Dienstag, den 8. Juni 1943, fuhren die Kinder dem Tod in Sobibór entgegen.

Tschechoslowakei⁶⁰¹

Nachdem Deutschland am 1. Oktober 1938 das Sudetenland besetzt hatte, proklamierte das Slowakische Parlament am 14. März 1939 den unabhängigen slowakischen Staat, der ein treuer Vasall Hitler-Deutschlands wurde. Einen Tag später besetzten deutsche Truppen Böhmen und Mähren. Von Neurath wurde Reichsprotektor, sein Nachfolger am 24. September 1941 Reinhard Heydrich. Die Aufteilung der Tschechoslowakei in ein Protektorat (später Reichsgebiet) und in die Slowakei ist der Grund dafür, dass die Angaben zu den Deportationen aus unterschiedlichen Quellen stammen und somit getrennt aufgeführt werden.

Reichsprotektorat Böhmen und Mähren

Um das Protektorat «judenfrei» zu machen, wurden 74.000 Juden aus Böhmen und Mähren ab November 1941 in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Ca. 13.000 blieben vor weiteren Deportationen verschont. Von ihnen haben 7.000 den Krieg überlebt. Ab Mai 1942 wurden auch noch Juden aus Deutschland und Österreich nach Theresienstadt deportiert. Vom 27. April 1943 bis zum 4. September 1944 fuhren sieben Transporte mit 4.771 Menschen aus den Niederlanden nach Theresienstadt. Davon überlebten 1.980 Personen den Krieg. Die meisten blieben nicht dort. Ungefähr 88.000 Menschen wurden zwischen Januar 1942 und Ende Oktober 1944 nach dem Osten deportiert. Sie hatten unterschiedliche Zielorte:

- vier Transporte mit 4.000 Personen gingen nach Lettland und Estland: drei nach Riga und einer nach Raasiku;
- sechs Transporte mit 6.000 Personen hatten das Ziel Weissrussland: einer nach Baranowitschi und fünf nach Maly Trostinec, 15 km südöstlich von Minsk;
- 24 Transporte gingen mit 32.005 Personen in das Generalgouvernement: 13 Transporte ab Mitte Juni 1942 in den Distrikt Lublin und einer nach Warschau; insgesamt 14.001 Personen. Die 13 Transporte in den Distrikt Lublin hatten die Ghettos und Lager in Izbica (2.600), Piaski (1.600), Rejowiec (1.000), Lublin (3.000), Trawniki (1.000), Zamość (2.000) und Siedliszcze (780) zum Ziel. Nach Majdanek kamen ca. 2.000 Personen.
- ein Straftransport am 10. Juni 1942 mit 1.000 Personen, die nach dem Attentat auf Heydrich am 27. Mai verhaftet worden waren, ging von Prag in den Osten. Der Zug hielt kurz in Lublin, wo die arbeitsfähigen Knaben und Männer zwischen 13 und 50 Jahren für das Konzentrationslager selektiert wurden. Darauf fuhr der Zug weiter in den Landkreis Chelm, in dem auch Sobibór lag. Die Menschen kamen in die dortigen Lager der Wasserwirtschaftsinspektion, insbesondere nach Ujazdów bei Hansk, nur wenige Kilometer von Sobibór entfernt. Dort befanden sich schon zahlreiche Juden aus Deutschland und der Slowakei, die für Drainagearbeiten herangezogen wurden. Die Arbeit bestand aus dem Trockenlegen von Sümpfen. Nachdem eine Typhusepidemie ausgebrochen war, wurde der grösste Teil von ihnen im Oktober in Sobibór ermordet, ein kleiner Teil kam noch ins benachbarte Lager Krychów, bis sie ebenfalls in Sobibór ihr Ende fanden. Vor der Deportation aus Ujazdów nach Sobibór gelang zwei Menschen, darunter einem Zwölfjährigen, noch die Flucht. Ihnen verdanken wir die Kenntnisse über das Schicksal eines Transportes von 1.000 Juden.⁶⁰²
- zehn Transporte mit 18.004 Personen gingen ab dem 19. September nach Treblinka.
- 26 Transporte mit 44.857 Personen hatten Auschwitz zum Ziel. Noch bevor das Ghetto Theresienstadt seiner Bestimmung übergeben worden war, waren bereits sechs Transporte aus Prag, Brünn und Mährisch Ostrau mit insgesamt 6.000 Personen direkt in den Osten gegangen:
 - fünf Transporte (vom 16. Oktober bis zum 3. November 1941) mit 5.000 Personen von Prag nach Łódź.
 - ein Transport mit 1.000 Menschen aus Brünn, der am 20. November 1941 in Minsk ankam.
- zwei Transporte gingen im Januar 1942 von Theresienstadt nach Riga.

Am 9. Mai 1942 verliess ein Zug mit 1.000 Personen Theresienstadt in Richtung Lublin. Ein zweiter Transport mit 1.000 Personen ging am 28. Juli nach Baranowitschi. Die Menschen beider Transporte gelangten schliesslich nach Sobibór. Zeugen haben ihre Kleidung sortiert, die Rückschlüsse auf ihre Identität zulies.

Kurt Thomas, der damals Kurt Ticho hiess, ist der einzige Tscheche, der den Aufstand in Sobibór überlebte.⁶⁰³ Am 19. März 1942 wurde er mit 1.000 anderen aus Brünn nach Theresienstadt deportiert. Zwei Wochen später kam er mit 1.000 bis 2.000 Personen nach Trawniki. Dort mussten sie ihr Gepäck zurücklassen, um zu dem 12 Kilometer westlich gelegenen Ghetto von Piaski zu laufen. Nach einiger Zeit kamen alle Juden aus Piaski nach Sobibór. Am 6. November 1942 ging Ticho zu Fuss den Weg zum Bahnhof Trawniki, zusammen mit Moshe Goldfarb, der ebenso wie Kurt Thomas den Krieg überlebt hat. In Trawniki hielt der Zug, um Menschen aus Izbica aufzunehmen. Als bei der Ankunft in Sobibór nach Fachleuten gefragt wurde, meldete sich Thomas als Textilfachmann und Goldfarb als Maler. Alle anderen Personen aus dem November-Transport von Piaski/Trawniki fanden den Tod in den Gaskammern.

Zwei Wochen nach der Deportation von Kurt Ticho wurde Arnold Hindis am 4. April 1942 ebenfalls aus Brünn nach Theresienstadt deportiert, zusammen mit 1.000 anderen. Am 13. April wurde er nach Lublin gebracht, wo die Männer zwischen 18 und 55 Jahren aussteigen mussten. Etwa 400 kamen nach Trawniki; von dort aus musste er nach Piaski laufen. Nach zwei Monaten wurde er wieder nach Trawniki geschickt, von wo aus er am 23. Juni mit 150 Männern in einem Güterwagen in Sobibór eintraf. Dort wurden Bauingenieure, Ärzte und Sanitäter gesucht. Hindis meldete sich als diplomierter Ingenieur. Er wurde nach Osowa geschickt und kam von dort aus über Hansk und Krychów nach Staw. Dort arbeitete er als Ingenieur an Wasserwirtschaftsprojekten. Es gelang ihm zu entkommen und sich den Partisanen anzuschliessen. Als die Rote Armee im Juli 1944 Staw erreichte, konnte er sich einen freien Mann nennen.⁶⁰⁴

Es gibt bislang keinen Beweis, dass ein Transport aus Theresienstadt oder Prag direkt nach Sobibór kam. Es ist aber gut möglich, dass zwei Transporte nach der Selektion in Lublin weiter nach Sobibór gingen.⁶⁰⁵

Die Berechnungen von Scheffler, die 9.000 Opfer ergaben, sind nicht mehr aktuell. Witte nennt eine Zahl von 10.000. Von 14.000 in den Distrikt Lublin ab transportierten Personen wurden etwa 2.000 in Majdanek selektiert. 1.000 Deportierte, die nach Zamość transportiert wurden, fanden später in Belzec den

Tod, während etwa 500 Juden aus den Ghettos oder Lagern andernorts untergebracht wurden. Die übrigen 10.500 wurden in Sobibór vergast.⁶⁰⁶

Slowakei

Aus der Slowakei gingen 1942 19 Züge mit 18.746 Personen nach Auschwitz, und 38 Züge mit 39.006 Personen führen in den Distrikt Lublin. Die Deportationen slowakischer Juden begannen am 25. März 1942, als 1.000 junge Frauen aus Poprad und ebenso viele aus Bratislava nach Auschwitz gebracht wurden. Die slowakische Regierung hatte dem Reich 20.000 junge arbeitsfähige Juden zum «Arbeitseinsatz» im Osten angeboten. Weil das Konzentrationslager Lublin damals noch keine Frauenabteilung besass, kamen die slowakischen Mädchen und Frauen mit vier Transporten ab dem 25. März nach Auschwitz, die männlichen Jugendlichen in vier Transporten ab dem 27. März nach Majdanek. Inzwischen drängte die slowakische Regierung darauf, auch die zurückgebliebenen Älteren sowie die Mütter und Kinder zu deportieren, weil sie als «Nichtarbeitsfähige» dem slowakischen Staat lästig waren. So kam es zu den so genannten Familientransporten, mit denen Familien geschlossen teils nach Auschwitz, teils in den Distrikt Lublin transportiert wurden. Die Vorgehensweise der Nationalsozialisten war für die Deportationsströme – bedingt durch die örtlichen Verhältnisse – unterschiedlich. Mütter mit ihren Kindern sowie ältere Menschen wurden bei der Ankunft in Auschwitz von den Arbeitshäftlingen getrennt und zur Vergasung in «Bunker I» in Birkenau selektiert. So kam es bei den ersten Transporten aus der Slowakei am 29. März zur ersten Vergasung von 331 aus einem RSHA-Transport selektierten jüdischen Müttern mit Kindern und Alten. Dieser Selektionsmechanismus wurde auf alle folgenden RSHA-Transporte angewandt und bis zur Einstellung der Vergasungen im Herbst 1944 beibehalten. Anders verhielt es sich bei den Deportationen aus der Slowakei in den Distrikt Lublin. Majdanek hatte bis zum Sommer 1942 noch keine Vergasungsanlage. Infolgedessen wurden die «Familientransporte» grösstenteils geschlossen in verschiedene Ghettos gebracht, von wo aus die Arbeitsfähigen Zwangsarbeit leisten mussten. Bei einigen Transporten hingegen fanden vor der Abfahrt in die Ghettos in Lublin Selektionen arbeitsfähiger Männer für das Konzentrationslager statt. Diese Männer gingen dort, genau wie in Auschwitz, überwiegend in wenigen Monaten zugrunde. Die in die Ghettos und Arbeitslager im Distrikt Lublin deportierten slowakischen Juden fielen zum allergrössten Teil den verschiedenen «Räumungsaktionen» im Laufe des Jahres 1942 zum Opfer. Sie wurden in Treblinka und Sobibór, zum geringeren Teil auch in Belzec vergast.⁶⁰⁷

Am 26. Juni waren von insgesamt 89.000 slowakischen Juden bereits 53.000 deportiert. Ende 1942 war ihre Zahl nach Angaben der slowakischen Eisenbahnverwaltung auf 57.752 gestiegen.⁶⁰⁸ Aus der Slowakei gingen, wie erwähnt, 1942 19 Züge mit 18.746 Personen nach Auschwitz und 38 Züge mit 39.006 Personen in den Distrikt Lublin. Der letzte Transport mit 1.000 Personen, darunter Invalide und unheilbar Kranke, verliess die Slowakei am 20. Oktober 1942 mit dem Ziel Auschwitz. Bis zum slowakischen Aufstand im Sommer 1944 fanden keine Deportationen mehr statt. Ein Überlebender⁶⁰⁹ eines Transports aus Sabinov, der am 21. Mai 1942 mit 1.000 Juden nach Polen deportiert wurde, berichtete 1943: «Am 27. Mai 1942 ist unser Transport, bestehend aus ca. 1.000 Personen aus Sabinów, über Zilina Cadoa direkt nach Polen gesandt worden. An der Grenze wurden wir vom deutschen Sicherheitsdienst (SD) bloss zahlenmässig in der Weise übernommen, dass die Männer antreten mussten, während die Frauen in den Waggonen gezählt wurden. Die Fahrt ging dann weiter, bis wir nach einer Reise von 2-3 Tagen in Rejowiec-Lubelski (Distrikt Lublin) auswaggoniert wurden. Während der ganzen Reise litten wir unter starkem Wassermangel, da wir während der ganzen Zeit nur zweimal Wasser bekamen. Lebensmittel bekamen wir überhaupt nicht, wir hatten aber reichlich Proviant mit.

In Rejowiec wurden wir von dem Inspektor der Wasserwirtschaft in Cholm Ing. Holzheimer und dem SA Kreishauptmann empfangen, weiter waren bei unserem Empfang 9 Mitglieder des jüdischen Ordnungsdienstes (OD) in Rejowiec unter der Leitung des Judenältesten und Kommandanten des OD Kessler aus Brünn [?] anwesend, die uns behilflich waren.

Am nächsten Tag, dem 27. Mai, traf bei uns ein zahlenmässig gleichgrosser Transport aus Stropkov und einen Tag später ein ebensolcher aus Humenne ein. Wir waren somit insgesamt 3.000 Juden aus der Slowakei. Die Rejowiecer Juden wurden am Choi Hamoed Pessach aus Rejowiec ausgesiedelt, sodass wir von der ursprünglichen jüdischen Bevölkerung nur ungefähr 300 Seelen im Ghetto antrafen. Hinzu kam noch eine kleine Anzahl von ca. 60 Juden aus dem Protektorat und einige Frauen aus Nitra (Slowakei), deren Transporte inzwischen aus Rejowiec ausgesiedelt wurden.

Als Wohnung wurde ein Teil der gewesenen jüdischen Häuser angewiesen. Es stand sehr wenig Raum zu Verfügung, sodass ein Zimmer von 3 x 4 m 20-25 Personen aufnehmen musste. Acht Tage hindurch kümmerte sich um uns niemand. Wir waren ohne jedwede Aufsicht, es war eine unbeschreibliche Unordnung. Für Verpflegung war auch nicht gesorgt. Der Proviant, welcher uns in Zilina seitens der UZ.⁶¹⁰ mitgegeben wurde, wurde nach Entnahme der wertvollen

Lebensmittel (hauptsächlich Gewürze) seitens des SA Kreishauptmannes uns abgenommen und in der Schule eingelagert. Erst nach 15 Tagen wurde es uns wieder ausgefolgt, in bereits ungeniessbarem Zustande. Schliesslich kam an die 3.000 slowakischen Juden die Aufforderung, sich zu Entsumpfungsarbeiten zu melden. Zur Arbeit wurden nur kräftigere jüngere Männer zugelassen, Familienväter mit über drei Kindern wurden abgewiesen. Insgesamt wurden 450 Männer zur Arbeit gebracht. Diese wurden dann auch verköstigt, sie erhielten täglich 25 dk. Brot, mittags eine dünne Gerstelsuppe und zum Nachtmahl einen schwarzen Kaffee. Weitere 500-600 jüngere Leute wurden ohne Rücksicht auf die Familien nach umliegenden Lagern wie z.B. Sawin, Sajozice und Cholm (in das letzte zum SA Schwadron) abkommandiert. Die Auswahl dieser Männer geschah durch den bereits erwähnten jüd. OD, der sich durch Annahme verschiedener Gegenstände korrumpieren liess. Es soll hier noch erwähnt werden, dass sich der bereits bestehende Judenrat aus verschiedenen Elementen zusammensetzte. Hervorzuheben ist die aufopfernde Hilfsbereitschaft der Frau Gen. Dir. Forbath und der Frau Fernes aus Nitra (Slowakei). Dasselbe kann über eine gewisse Frau Kaufmann und Singer – angeblich Geschwister –, ebenfalls aus dem Nitraer Transport, nicht gesagt werden. Um die auf diese Art zurückgebliebenen ca. 2.000 slowakischen Juden hat sich auch weiterhin niemand gekümmert, sie standen da ohne jedwede Nahrung. Endlich hat der Judenrat Cholm nach 3-4 Wochen eine Volksküche aufgestellt, welche gegen Bezahlung von 50 Groschen ein Mittagessen, aus einer Suppe bestehend, ausfolgte. Der Judenrat Cholm stand damals unter der Leitung eines sehr braven angesehenen Juden namens Fraenkel, er wurde später samt seiner ganzen Familie erschossen.

Zufolge der mangelhaften Nahrung und der unmöglichen sanitären Bedingungen sind sehr viele Fälle von Flecktyphus, Ruhr und anderen Krankheiten aufgetreten. Viele ältere Leute sind gestorben.

Eines Abends kam ein betrunkenener polnischer Polizist in die Wohnung des Arztes Dr. Grossmann (Sabinov), der soeben von einem Krankenbesuch kam, und forderte ihn auf, ihm seine Armbanduhr auszufolgen, woraus zwischen den beiden ein Wortwechsel entstand. Schliesslich bedrohte der Polizist den Dr. Grossmann mit der Waffe. Dr. Grossmann wehrte sich, es entstand eine Schlägerei. Der jüdische OD und Juden aus den benachbarten Häusern wurden zu Hilfe gerufen. Dem Polizisten wurde sein Gewehr zurückgegeben, worauf er drei Alarmsalven in die Luft schoss. Sofort kam polnische Polizei, verhaftete Einwohner des Hauses, Dr. Grossmann und 24 Männer aus den benachbarten Häusern, darunter 5 Mitglieder des OD. Dr. Grossmann selbst versuchte zu flüchten, wurde aber verletzt und dann sofort erschossen. Die verhafteten 24 Personen

wurden sodann am nächsten Tag wegen ‚kommunistischen Aufstandes‘ hingerichtet. [...]

Am 9. August 1942 kam plötzlich der Befehl der Gendarmerie zum Antritt. Die ganze jüdische Bevölkerung, sowohl das Ghetto als auch das Arbeitslager (insgesamt also ca. 2.700 Personen), musste am Hauptplatz und vor der Schule mit Gepäck antreten. Alle Personen, die wegen Krankheit oder Schwäche diesem Befehl nicht Folge leisten konnten, wurden in den Wohnungen erschossen. Dasselbe Schicksal erfuhren auch jene Kranke, die im jüdischen Spital untergebracht waren, u.a. Dr. Sebok aus Sabinov, der Typhus hatte. Gegen 10 Uhr wurden die älteren Leute, die zufolge Ermüdung ihr Gepäck auf die Erde stellten und sich darauf setzten, von SS Leuten von hinten durch Genickschuss getötet. Es fielen so 30-40 Menschen. Es wurde dann der Befehl zum Abmarsch gegeben. Voran gingen die Frauen, hinterher die Männer. Der Arzt Dr. Borkenfeld ging als Letzter. Ich habe ihn aufgefordert vorzugehen, denn es war gefährlich, am Ende des Zuges zu verbleiben. Er antwortete: ‚Es ist meine Pflicht, ich bin Arzt.‘ Kaum hatten wir 30-40 m gemacht, bekamen wir eine Salve aus Gewehren und Maschinenpistolen von der linken Seite. Unsere Reihen wurden stark gelichtet. [...]

Später wurde von einem gewesenen Mitglied des Judenrates in Rejowiec, einem polnischen Juden namens Holzblatt, der sich damals irgendwie retten konnte, in Krychów mitgeteilt, dass bei diesem Gemetzel 700 Juden ihr Leben verloren haben.

In Rejowiec verblieb nur eine kleine Anzahl von Arbeitern in der benachbarten Zuckerfabrik, die später, wie ich erfahren habe, nach Trawniki zu Torfgewinnungsarbeiten gebracht wurden. [...]

Am Bahnhof von Rejowiec gelangt, hatten uns die so genannten «Schwarzen Ukrainer! in Empfang genommen. Man hat uns in bereits bereitstehenden Viehwaggons zu 120-150 Personen pro Waggon hineingepresst, ohne jede Evidenz. Die Türen wurden geschlossen, wir standen dann bis 8 Uhr abends auf der Station. 25 Männer wurden herausgeholt, um die weggeworfenen Gepäckstücke einzusammeln und einzuwaggonieren. Sie wurden bei dieser Arbeit von den «schwarzen Ukrainern! misshandelt und schikaniert. Im Waggon herrschte eine unerträgliche Hitze, es war August, wir hatten weder Wasser noch Luft. Die Frauen haben die Kleider vom Leibe gerissen, wir mussten wie Heringe nebeneinander stehen, weil zu der kleinsten Bewegung kein Platz war. 150 Personen fanden da den Erstickungstod, in meinem Waggon allein 20, darunter auch kräftige junge Leute. [...]

Gegen 0.30 Uhr kamen wir in Sobibór an. Hier wurden wir durch die SS mit Nagaikas empfangen. Endlich bekamen wir etwas Wasser, zu essen nicht. Wir

wurden sodann zu einer Fichtenallee gebracht. Die Frauen wurden auf die rechte, wir auf die linke Seite dirigiert. 25 Mann wurden von uns ausgewählt, um die Leichen und Pakete aus den Waggonen zu räumen. Wir haben diese dann nicht mehr gesehen. Nächsten Morgen sahen wir, dass sich der grösste Teil der Frauen in Viererreihen in einen weiterliegenden Hof begibt. Um 8 Uhr kam zu uns der Leutnant der SS und forderte uns auf, dass sich jene Leute, die bei den Entsumpfungsarbeiten tätig waren, melden sollen. Es meldeten sich ca. 100 Männer. Dazu kamen noch ca. 50 Frauen. Es entstand hierdurch eine Gruppe von 155 Personen. Der Leutnant äusserte sich gegenüber dieser Gruppe: „Ihr seid neugeboren. Aus der zurückgebliebenen Gruppe wurden sodann die Mechaniker, Schlosser, Uhrmacher ausgeschieden, der Rest teilte das Los der Mehrzahl der Frauen, sie gingen in den weiterliegenden Hof.“

Die 155 Arbeiterkandidaten wurden dann nach Osowa gebracht, wo wir eine Nacht verbrachten. Die dortige jüdische Leitung hat uns sehr gut aufgenommen. Wir bekamen gut zu essen. In Osowa fanden wir ca. 500 deutsche und tschechische Juden. Die jüdische Polizei begleitete uns dann nach Krychów. Auf dem Weg passierten wir das Gut Hansk, wo wir ca. 100 jüdische Mädchen trafen, die beim Dresch arbeiteten. Verhältnismässig ging es ihnen gut.

Krychów ist ein von der früheren polnischen Regierung errichtetes Straflager im Sumpfgebiet. Die Umgebung ist heute von Juden bereits ziemlich entwässert. Bei unserer Ankunft zählte der Stand ca. 1.200 Personen, darunter ca. 400 Tschechen, 200 Slowaken, der Rest Polen. Die Wohnverhältnisse waren unbeschreiblich schlecht. Wir wurden in gemauerten Baracken von 60 x 4 m, 200 Personen untergebracht. Es gab weder Stroh noch Decken, gar keine Waschgelegenheit, unerhörter Schmutz und Ungeziefer. Wir waren derart verlaust, dass die Läuse unseren Körper buchstäblich bedeckten. Es war dagegen keine Hilfe. Die Kost bestand aus: 15 dkg. Brot, 1 Suppe aus Krautblättern, ohne Fett, ohne Salz, schwarzer Kaffee.

Aus Erfahrung wussten wir, dass diese Kost nur zu einem Hungertod in sechs Wochen ausreicht. Nach einiger Zeit bekamen die meisten von uns geschwollene Füsse und Gesichter. Ausserdem wütete Flecktyphus und Ruhr. Wenigstens Typhus hatte ein jeder von uns. Täglich hatten wir wenigstens 12 Todesfälle zu verzeichnen. Von den 155 Personen, die mit mir kamen, sind 60 zufolge dieser Zustände gestorben.

Die Arbeit an und für sich war keine schwere. Wir konnten sie jedoch nicht leisten, weil wir körperlich ganz geschwächt waren. Dem Arzt wurde das Recht auf Anerkennung einer Krankheit aberkannt. Mit einem Fieber von 39 Grad musste man zur Arbeit. Wenn man doch in das Spital kam, da bestand die Be-

handlung aus dort Liegenlassen. Es wurden gar keine Medikamente oder besondere Nahrung verabreicht. Wer es so überstanden hat, hat es wohl überstanden, wer nicht, der eben nicht. Für viel Geld konnte man allerdings auch Medikamente bekommen, Geld hatten wir aber meist nicht.

Am 16. Oktober wurde uns mitgeteilt, dass ein Teil der Arbeiter nach der ‚Judenstadt‘ Włodawa am Bug (25 km von Krychów) gebracht wird. Für diese Aussiedlung wurden ältere und kränkliche Leute, die die Arbeit nicht gut vertrugen, ferner die Kinder, ausgewählt. Auch das Spital wurde geräumt und mit nach Włodawa geschickt. Die Leute wurden ohne Gepäck und Fussbekleidung (weil die Gummistiefel, welche bei der Arbeit benutzt wurden, das Eigentum des Lagers waren), die eigenen Schuhe zu holen, war nicht erlaubt, weggeschickt. Vier Tage nach ihrer Ankunft in Włodawa wurde die ganze jüdische Bevölkerung nach Sobibór gebracht.

Einige Zeit nachher wurden die Lager Ujazdów und Hansk zur Überwinterung auch zu uns gebracht. Hierdurch sind die Wohnverhältnisse womöglich noch ärger geworden, es war nicht mehr zu ertragen.

Am 9. Dezember wurde uns plötzlich mitgeteilt, dass eine allgemeine Aussiedlung stattfinden wird. 100 Personen wurden ausgewählt, zu welchen dann noch weitere 10 zukamen, welche zurückbleiben durften. Alle anderen wurden weggeführt. Zurückgeblieben sind einige Frauen bzw. Mädels aus Nitra [...], ferner einige deutsche und tschechische Frauen und Mädels. Von den Männern aus der Slowakei blieb ich allein, weitere zwei Männer aus Böhmen [...], die restlichen waren polnische Juden. Die Gruppe hat viel der Piroška Taussig aus Nitra zu verdanken, die sich bei der Verwaltung eine Ausnahmestellung verschafft hat und überall, wo möglich, hilft. Der Umstand, dass es gelungen ist, so viele Mädchen zurückzuhalten, ist ihr zu verdanken.

Im Frühjahr 1943 wurde das Lager durch weitere polnische Juden vergrößert. Im Juni 1943 wurden die Lager Osowa, Sawin, Sajożice und Luta liquidiert, der Rest kam zu uns, sodass sich unsere Zahl auf 533 erhöhte. Ausserdem befanden sich in Hansk 100-110 Frauen und 5 Männer. [...]

Seit 1943 haben sich die Verhältnisse in Krychów wesentlich gebessert. Nach dem 9.12.1942 erhielten wir eine Brotration von 40-50 dk. pro Tag, ferner eine dichte Kartoffelsuppe zu Mittag. Wir bekamen gute Eisenbetten, auch die hygienischen Verhältnisse haben sich gebessert, wir hatten Waschmöglichkeiten. Der Gesundheitszustand ist viel besser geworden, wir hatten nachher nur 3 Todesfälle (von den 110 ursprünglich zurückgebliebenen). [...] Drei weitere Kranke wurden von dem Vertreter des Lagerkommandanten, der sich auf Urlaub befand, erschossen. [...]

Im März nach Vergrößerung des Lagers hat sich die Verpflegung wieder verschlechtert. Die Brotration sank auf 15 dk. pro Tag, zu Mittag wurde nur eine Gemüsesuppe ohne Fettgehalt geboten.

Im April 1943 wurde bei uns davon gesprochen, dass holländische und belgische Juden zu uns kommen werden, dies wurde auch seitens der Lagerleitung bestätigt. Sie kamen aber nicht. Ich habe über das Los dieser Juden von einem Eisenbahnarbeiter Folgendes erfahren: Die Transporte aus Holland und Belgien kamen in sehr gutem Zustande an. Sie wurden im Gegensatz zu unseren Transporten sogar in Waggons II. Klasse geführt, bekamen bei den grösseren Stationen Nahrung und Weissbrot. Man brachte sie aber alle nach Sobibór. Einige ältere und schwächere Menschen wurden nach Holland bzw. Belgien zurückgeschickt mit der ‚Begründung‘, dass man nur gute Arbeitskräfte gebrauchen kann. Es sollte damit erreicht werden, den Widerstand der holländischen und belgischen Bevölkerung gegen die Deportation mit der Begründung zu brechen, dass die Juden ja nur für ‚Arbeit verwendet werden. Ursprünglich hiess es, dass ein Teil, ebenso wie die Juden anderer Länder, auch zur Arbeit dirigiert wird, der SD gab aber keinen einzigen frei, alle wurden in Sobibór vernichtet.

In der Umgebung von Sobibór ist in der Nacht immer Feuer zu beobachten, und im weiten Umkreis ist ein Gestank nach verbranntem Haar wahrzunehmen. Verschiedene Anzeichen lassen darauf schliessen (die Bevölkerung behauptet es jedenfalls), dass die Leichen, welche vordem durch Elektrizität und Gas hingERICHTET wurden – und später begraben wurden –, jetzt exhumiert und verbrannt werden, um keine Spuren zurückzulassen.

Im Jahre 1942 wurden Desertionen mit schwersten Repressalien bestraft. Meistens flüchteten polnische Juden, die mit Ortsverhältnissen bekannt waren. Sie zogen in den Wald und roten sich zu Banden zusammen, leben von Raub. In der letzten Zeit wird eine Desertion nur an dem Deserteur – falls man ihn erwischt – geahndet.

Aus Sawin, als dieses Lager noch existierte, desertierte Dr. Sobel aus Pecovaka, Nova-Ves, ferner Feinerl. Beide wurden ertappt, und Sobel wurde hingerichtet. Feinerl wurde nach Sawin zurückgebracht, floh abermals von dort und seither ist von ihm keine Nachricht. Weiter desertierte Lajos Klein aus Michalowce; sein Schicksal ist unbekannt.

Nach meiner Information arbeiten in Lublin/Majdanek ungefähr 8.000 Juden bei Wasserleitungs-, Kanalisation- und Bauarbeiten, wie mir mitgeteilt wurde, haben diese Menschen Sträflingskleider an.

Von Armin Goldstein, Sabinov, wurde mir mitgeteilt, dass Nano Goldberg in Lublin/Majdanek gestorben sei.

Folgende Funktionäre der SS haben sich bei den Hinrichtungen von Juden besonders hervor getan:

SS Scharführer Raschendorf, Cholm
SA Johann Loeffler, Krychów, stammt aus Chemnitzer Gegend
SA Hilvert, Osowa
SA Bayko (28 Jahre alt), Osowa
SA Ondyk, gew. Fleischer, Sawin

Insbesondere für die Geschehnisse verantwortlich:
Ing. Holzheimer, Chef der Wasserwirtschaft, Cholm.
Slowakei, 17. August 1943.»⁶¹¹

Wolfgang Scheffler hat in seinem Gutachten für das Schwurgericht in Hagen am 20. September 1966 geschrieben: «Aus der Slowakei kamen 39.006 Personen ins Generalgouvernement.» Hiervon wurden, wie Scheffler nach einem von ihm selbst aufgestellten Verteilungsschlüssel errechnete, 24.378 Personen in Sobibór ermordet.⁶¹² Peter Wittes Berechnungen ergeben eine Opferzahl von 26.000, wie die folgende Aufstellung zeigt:

Deportierte insgesamt 39.006			
Majdanek nachgewiesen	5.156	→ Majdanek	
Kreis Radzyń	3.079	→ Treblinka	
Lublin Land, minus Selektion Majdanek		→ Sobibór	2.462
Chelm 7741, minus 10%		→ Sobibór	6.967
Pulawy 9391, minus 10%		→ Sobibór	8.452
Krasnystaw 2.032, minus 10% = 1.829			
davon Belzec nachgewiesen 25%		→ Sobibór	1.372
10 Transporte Sobibór, 10.043 minus 10%			
Majdanek		→ Sobibór	9.031
Gesamt			28.284

Von insgesamt 28.284 sind noch jene abzuziehen, die erschossen wurden bzw. verhungert sind, d.h. man kann von 26.000 Opfern in Sobibór ausgehen.

Frankreich⁶¹³

Von den ca. 3 30.000 Juden, die Ende 1940 in ganz Frankreich lebten, besaßen etwa 200.000 die französische Staatsangehörigkeit; die anderen 130.000 waren

Ausländer. Bei der Befreiung 1944 lebten noch ca. 75 Prozent. Der verhältnismässig hohe Prozentsatz kam teils durch die Flucht Tausender von Juden in den damals noch nicht besetzten Teil Frankreichs zustande. Dort hatte sich in Vichy eine mit den Deutschen kollaborierende französische Regierung mit Marschall Pétain als Staatschef und Laval als Regierungschef und Aussenminister gebildet. Diese unterschied nach eigenen Massstäben zwischen Juden mit oder ohne französischen Pass. In die zweite Kategorie gehörten die aus Deutschland bzw. den von Deutschen kontrollierten Gebieten geflüchteten Juden sowie diejenigen, die staatenlos in Frankreich lebten. Anfangs entschieden sich die französischen Machthaber dafür, die Juden mit französischem Pass zu schützen. Dennoch fielen noch viele in die Hände der Nationalsozialisten. Auf nicht-französische Juden nahm die Vichy-Regierung keine Rücksicht; sie konnten deportiert werden. Im Laufe der Zeit entwickelte sich eine enge Zusammenarbeit zwischen der Vichy-Regierung und dem deutschen Deportationsapparat. Nach statistischen Angaben wurden ca. 24.500 der französischen und etwa 56.500 der ausländischen oder staatenlosen Juden deportiert.⁶¹⁴

Nachdem Italien die Gelegenheit ergriffen hatte, einen Teil Südfrankreichs zu besetzen, suchten viele Juden dort Zuflucht; denn das faschistische Italien liess sich nur zum Teil auf die Verfolgungspolitik der Deutschen gegenüber den Juden ein. Die Haltung der Italiener und die starke Assimilation aller italienischen Juden sind die Gründe für die Rettung eines grossen Teils der in Italien lebenden Juden.⁶¹⁵

Am 27. März 1942 verliess der erste Transport mit 1.112 Personen Frankreich in Richtung Auschwitz. Eichmanns «Judenberater» in Frankreich, Theodor Dannecker, begleitete diesen Transport. Er wusste also, was dort vor sich ging. Einschliesslich des letzten der 43 Transporte des Jahres 1942, die alle in Auschwitz endeten, sind 41.951 Personen deportiert worden. Fünfzehn Züge hielten erst noch in Kosel in Oberschlesien, dort fand ebenso wie bei den niederländischen Transporten eine Selektion statt. Ungefähr 3.500 Männer kamen in SS-Arbeitslager in der Umgebung. Mit den siebzehn Zügen, die 1943 Frankreich verliessen, wurden 17.069 Personen deportiert. Vier Transporte gingen nach Sobibór, die anderen dreizehn nach Auschwitz. 1944 verliessen weitere zwölf Züge mit 13.904 Personen Frankreich mit dem Ziel Auschwitz, und am 15. Mai folgte ein weiterer Transport nach Kaunas/Litauen und Reval/Estland mit 878 Personen. Selbst nach der Landung der Alliierten am 6. Juni in der Normandie gingen noch drei Transporte nach Auschwitz, davon einer am 11. August ab Lyon. Der letzte Transport fuhr am 17. August mit 51 Personen nach Buchenwald.

Die Gesamtzahl der Deportierten betrug 73.853. Dazu müssen noch addiert werden:

- mindestens 850 Juden, die über Belgien nach Auschwitz deportiert worden sind;
- mindestens 400 jüdische Frauen von Kriegsgefangenen, die mit ihren Kindern nach Bergen-Belsen gebracht wurden;
- mindestens 360 Personen, die mit dem so genannten Arierttransport von Clermont-Ferrand nach Auschwitz gebracht wurden
- und 100 Personen, die in einem Transport mit Widerstandskämpfern deportiert wurden.

Das sind insgesamt 75.721 Menschen. Die Zahl der Überlebenden aller Transporte betrug 2.560, 1.647 Männer und 913 Frauen.⁶¹⁶ Das entspricht 3,38 Prozent.

*Der erste Transport vom 4. März 1943 nach Sobibór*⁶¹⁷

Als Repressalie für einen Anschlag auf zwei deutsche Offiziere beauftragte die Sicherheitspolizei in Paris die französische Polizei, 2.000 Juden in dem mittlerweile besetzten Vichy-Bezirk festzunehmen. Der italienische General Avarna di Gualtieri hat noch versucht zu verhindern, dass Juden aus dem von seinem Land besetzten Teil Frankreichs deportiert wurden. Am 2. März schrieb er: «Das italienische Oberkommando verlangt, dass die französische Regierung die bis jetzt verhängte Gefangennahme und Internierung aufhebt.» Es nützte nichts, Laval wies die Forderung zurück. Die Juden wurden über das Sammellager Gurs nach Drancy gebracht, wo 1.003 Personen am 4. März nach Chelm geschickt wurden. Auf der Transportliste standen unter anderem 377 Polen, 268 Deutsche, 99 Österreicher, 91 Russen und 30 Niederländer. Endstation des Zuges war Sobibór. Nach einer Selektion wurden vierzig Mann nach Majdanek gebracht. Vier von ihnen, darunter Albert Adejes, kamen später nach Auschwitz, wo sie den Krieg überlebten: «Nach einer Reise von sechs Tagen waren wir in Sobibór angekommen. Da mussten wir mitten in der Nacht bei eisiger Kälte aussteigen. Als wir zwischen zwei oder drei SS-Baracken versammelt waren, fragte man uns, ob wir arbeiten wollten. Ich war einer von vierzig, die vortraten und sich meldeten. Die anderen blieben zurück. Die vierzig sind sofort wieder in die Waggons gestiegen, die uns von Drancy nach Sobibór gebracht hatten.»⁶¹⁸

Der zweite Transport vom 6. März 1943

Im Anschluss an den Transport vom 4. März wurden die übrigen 2.000 festge-

nommenen Juden zwei Tage später ebenfalls nach Sobibór gebracht, einige von ihnen zur Arbeit in Majdanek selektiert. Sechs Personen haben den Krieg in den Lagern Budzyń und Auschwitz überlebt.

Der dritte Transport vom 23. März 1943

Das RSHA teilte am 18. März mit, dass zwei Transporte mit jeweils 1.000 Personen vorbereitet wurden. Es hatte sich mit dem Reichsverkehrsministerium in Verbindung gesetzt, um dafür zu sorgen, dass entsprechende Züge zur Verfügung standen.⁶¹⁹ SS-Obersturmführer Röhke, Chef der Pariser Abteilung IV B 4, teilte dem RSHA und den betreffenden Behörden in Krakau und Lublin per Fernschreiben mit, dass die Züge um 9.42 bzw. 10.30 Uhr in Richtung Chelm abgefahren waren. Der Transport bestand hauptsächlich aus Juden, die zwischen dem 22. und 24. Januar festgenommen und in Compiègne untergebracht worden waren. Als die Entscheidung fiel, sie zu deportieren, wurden sie nach Drancy gebracht. Dort fuhr der Transport mit 640 Männern und 360 Frauen am 23. März ab. Über den Eisenbahnknotenpunkt Chelm gelangte der Zug nach Sobibór, wo alle umgekommen sind.

Der vierte Transport vom 25. März 1943

Er bestand aus 1.008 Personen. Ausser 580 französischen Juden gab es zahlreiche andere Nationalitäten, u.a. 6 Türken und 11 Niederländer. Darunter befand sich auch der Kunstmaler und Gewinner des Prix de Rome Max van Dam, der auf seiner Flucht aus den Niederlanden in die Schweiz kurz vor der Grenze in den französischen Alpen denunziert worden war und so nach Drancy kam. Auf der Fahrt unternahmen 13 Menschen an unterschiedlichen Orten Fluchtversuche. Sie wurden gefasst und teils von Frankfurt, teils von Darmstadt aus nach Auschwitz gebracht. Dort haben drei Männer dieses Transports den Krieg überlebt.

Nachdem der Zug laut Fahrplananordnung 775 in Sobibór angekommen war, wurden 31 Männer selektiert. Von ihnen überlebten zwei, darunter der in Równo/Polen geborene Josef Duniec, der im Alter von 20 Jahren nach Frankreich emigriert war und in Paris Chemie studiert hatte: «Von Frankreich aus wurde ich mit einem Transport, der aus 1.000 Personen bestand, zunächst nach Majdanek geschickt. Wegen Platzmangels wurde der ganze Transport jedoch ins Vernichtungslager Sobibór umgeleitet. Unmittelbar nach der Ankunft wurden wir von Deutschen und Ukrainern auf der Rampe zusammengetrieben und schwer misshandelt. Während des Ausladens gab es schon viele Opfer. Ein SS-Offizier, wahrscheinlich der Kommandant von Sobibór, sein Name ist mir entfallen, befahl dreissig Handarbeitern aus der Gruppe vorzutreten und sich an den

Rand zu stellen. Ich schloss mich als 31. an. Während wir dort standen, konnten wir beobachten, dass die anderen den Befehl erhalten hatten, sich auszuziehen. Daraufhin wurden sie ins Lager geschickt. Es hiess, dass sie ins Bad gingen. Sie landeten im Lager 3. Ich wurde zum Waldkommando eingeteilt. Später arbeitete ich in einer Sortierbaracke. Von meiner Ankunft bis Juli/August 1943 kamen in Sobibór jede Woche ein paar Transporte an, manchmal sogar mehrere pro Tag.»⁶²⁰

Der zweite Überlebende dieses Transports war der in Lemberg geborene und nach Frankreich emigrierte Antonius Bardach. Er lebte nach dem Krieg in Belgien. Die Zahl der von Frankreich nach Sobibór deportierten Juden beträgt insgesamt etwa 3.500.

Die Sowjetunion

Der erste Transport nach Sobibór

Boris Taborinskij verliess Minsk um den 15. September 1943 mit dem Ziel Sobibór. In dem Zug, der vier bis fünf Tage für die Fahrt benötigte, befand sich auch Schlomo Lajtman. Gesucht wurden Zimmerleute und Schneider. Obwohl sie das nicht waren, meldeten sie sich zusammen mit 80 weiteren Personen. Taborinskij arbeitete in Lager 4 als Dachdecker.⁶²¹

Der zweite Transport

Alexander Petsjerski wurde am 18. September mit 2.000 anderen Juden von Minsk nach Sobibór gebracht.⁶²² In demselben Zug befanden sich noch weitere Kriegsgefangene sowie Arkadij Wajspapir und Semjon Rosenfeld. Sie wurden mit 80 anderen selektiert, um im Lager 4 zu arbeiten. Ein paar Tage später, so Wajspapir, kam noch ein Transport aus Minsk an.

Der dritte und vierte Transport

Nach dem Einmarsch in die Sowjetunion bildeten Estland, Lettland und Litauen zusammen mit dem westlichen Weissrussland das Reichskommissariat Ostland. Dort wurden viele Juden zwischen 1941 und 1942 von den Einsatzgruppen ermordet. In einigen grossen Ghettos wie Wilna, Minsk und Lida lebten Mitte 1943 noch 72.000 Juden⁶²³, bis Himmler im Juni 1943 den Befehl erteilte, die Ghettos zu liquidieren. Im Ghetto von Lida befanden sich damals noch 1.400 Juden, gleichzeitig verrichteten 1.300 Juden Bauarbeiten bei der Eisenbahn. Ein Ingenieur der Organisation Todt (OT), der einen Transport nach Sobibór begleitete, sagte aus:

«Eines Tages⁶²⁴, ich weiss nicht mehr, wann es war, auf jeden Fall war es noch nicht kalt, wurden die Juden aus dem Ghetto in Waggonen verladen und unter Leitung des OT-Haupttruppführers Bache nach Sobibór gebracht. Am nächsten Tag erhielt ich den Auftrag, meine Juden zum Arbeiten nach Lublin zu bringen. Noch am selben Tag wurden sie mit 60 Menschen zugleich in versiegelte Waggonen geladen. Ich war der Transportführer und hatte einen Wachtmeister und 19 Mann polnische Hilfspolizei zu meiner Verfügung. In Brest-Litowsk sollten die Juden warmes Essen bekommen, aber das kam nicht. Nach dreitägiger Reise kam der Transport nachts in Sobibór an. Unterwegs waren trotz der Sicherheitsvorkehrungen 20 bis 25 geflohen. Ein Wachposten am Eingang sagte, dass der Transport erst am nächsten Morgen abgewickelt werden kann. Der Bahnhof lag direkt gegenüber dem Lager. Eine Frau sagte mir, dass die Juden in einem Rosengarten landen würden. Ich meldete mich am nächsten Tag wieder und wurde zu Kommandant Gomerski, oder wer immer es war, gebracht. Der war noch in der Essensbaracke. Er sagte, ich könne die Hälfte wieder mitnehmen, da er nur Sattler, Schuster, Näher und Schneider brauche. Gegenüber der Baracke war die Rampe, an die jeweils sechs Waggonen gefahren wurden. Im Beisein des Lagerkommandanten wurden die Waggonen geöffnet. Die Juden mussten in zwei Gruppen ohne Gepäck antreten. Obwohl mir Fachleute zugesagt waren, bekam ich 630 Arbeiter ohne Erfahrung zugeteilt, darunter auch Frauen. Die Kinder blieben in Sobibór zurück. Der Kommandant versicherte mir, dass die Leute alle sechs Wochen ihre zurückgebliebenen Familienangehörigen besuchen könnten. In der Essensbaracke hing ein grosser Plan des Lagers, dem ich entnehmen konnte, dass die 1.400 Juden, die Bache am Tag zuvor hierhergebracht hatte, keinesfalls in Baracken untergebracht sein konnten. Als ich den Kommandanten fragte, wo er die Juden, die ich zurücklassen sollte, unterbringen wolle, erklärte er, dass keiner der 1.400 Juden vom Vortag noch da wäre. Ich erhielt den Auftrag, die mir zur Verfügung stehenden Juden nach Trawniki zu bringen, wo die Hälfte auch geblieben ist. Den Rest brachte ich nach Lublin zurück in ein Lager, das an einer Haltestelle (Alter Flugplatz) lag.»⁶²⁵

Der fünfte und sechste Transport

Helene Chliff arbeitete als Stenotypistin im Arbeitslager Trawniki bei der Firma Schultz. Sie führte ein Tagebuch, das sie dem Betriebsleiter zur Aufbewahrung gegeben hatte, bevor sie und ihr Mann am 3. November 1943 während der «Aktion Erntefest» ermordet wurden. Sie schrieb, dass zwischen dem 16. und 19. September 1943 zwei Transporte mit Juden aus dem Ghetto Minsk über Lublin nach Trawniki gekommen seien. In einem der beiden Züge befanden sich Zina

Czapnik und ihre Nichte Raja Mileczina.⁶²⁶ Zina Czapnik erklärte nach dem Krieg, dass sie und ihr Mann sowie 400 bis 500 weitere Personen im September von Minsk nach Sobibór gebracht und etwa 200 bis 250 Personen für Trawniki selektiert wurden. Die Menschen, die in Sobibór zurückgeblieben waren, seien getötet worden. «Wir sahen noch, wie sie sich auszogen.» Sie überlebte mit Raja den Krieg; beide hatten sich während der «Aktion Erntefest» in Trawniki versteckt.⁶²⁷

Weitere Transporte

Der 1944 ermordete Leon Felhendler erklärte, dass nicht nur Transporte aus Minsk, sondern auch aus Wilna in Sobibór angekommen seien.⁶²⁸ Auch Wajspapir sagte aus, vom Bahnhofskommando gehört zu haben, dass ein Transport aus Wilna eingetroffen war.⁶²⁹ Das Ghetto von Wilna, in dem Ende August 1943 noch etwa 12.000 der ursprünglich 57.000 Juden zählenden Gemeinde lebten, wurde am 23. und 24. September 1943 liquidiert. Yitzhak Arad nimmt an, dass während der letzten Septembertage noch zwischen 4.300 und 5.000 Frauen und Kinder aus Wilna in Sobibór angekommen sind. (Überlebende sind nicht bekannt.) Arad schätzt die Zahl der aus dem Reichskommissariat Ostland nach Sobibór Deportierten auf 13.700 Personen.⁶³⁰

Deutschland und Österreich⁶³¹

Der SS-Statistiker Richard Korherr berechnete in seinem Bericht vom 23. März 1943 an Himmler, dass am 30. Januar 1933 in Deutschland (Altreich) ca. 561.000 Juden lebten, zehn Jahre später 352.534 emigriert waren und 61.193 durch einen «Sterbeüberschuss» sowie 100.516 durch Abwanderung (Evakuierung) – also Deportation – von der ursprünglichen Anzahl abgezogen werden müssten. Die Zahl der Juden in Deutschland betrug nach seinen Berechnungen – die nicht so weit von der Realität entfernt waren – am 1. Januar 1943 noch 51.327, das Sudetengebiet und Danzig inbegriffen.⁶³²

Lassen sich die Transporte aus Frankreich, Belgien und den Niederlanden, die direkt in die Vernichtungslager führen, im Nachhinein noch gut rekonstruieren, so gilt dies für die aus Grossdeutschland nur teilweise. Abgesehen von einigen früheren Transporten in das Niskogebiet vom Februar/März 1941 – 5.000 Personen blieben dabei im Generalgouvernement –, lief am 15. Oktober 1941 die erste Deportationswelle an. Juden aus Berlin, Köln, Frankfurt a.M., Ham-

burg, Düsseldorf, Wien und aus Luxemburg wurden in das Ghetto von Łódź deportiert. Ein Teil von ihnen wurde nach der Inbetriebnahme von Chelmo am 8. Dezember 1941 in fahrbaren Vergasungswagen ermordet. Der andere Teil fand zu einem späteren Zeitpunkt in Auschwitz/Birkenau den Tod.

Die nächste Deportationswelle aus dem Reichsgebiet erfolgte zwischen Dezember 1941 und Februar 1942. 34 Züge gingen mit jeweils etwa 1.000 Juden nach Minsk, Riga und Kowno. Die Gestapo in Stuttgart täuschte die zu deportierenden Juden mit der Aufforderung über die örtlichen Kulturvereinigungen, Material und Werkzeug mitzunehmen: zu jeweils zehn Personen einen Eimer; zu je zehn Personen eine Spitzhacke oder ein scharfes Beil; zu jeweils 20 Personen eine Säge; zu 20 eine grosse Werkzeugkiste; zu 50 einen Ofen mit Rohr und zu 100 einen grossen Kochkessel und eine Nähmaschine.

Am 1. Dezember 1941 verliessen 1.000 Juden Stuttgart mit der Vorstellung, dass sie einem harten Leben im «Reichskommissariat Ostland» entgegengingen. Am 4. Dezember erreichten sie Riga und kamen ins Lager Jungfernhof. Ein grosser Teil von ihnen wurde am 26. März 1942 zum Bickernschen Hochwald gebracht und dort ermordet.⁶³³

Insgesamt waren bis Februar 1942 bereits über 56.000 Juden aus dem Gebiet des grossdeutschen Reiches vertrieben und mehrere Tausend von ihnen ermordet worden.

Ein anderer Transport – der vom 11. Dezember 1941 von Düsseldorf nach Riga – lässt sich anhand eines überlieferten Erfahrungsberichts des Hauptmanns der Schutzpolizei Salitter nachzeichnen. Ihm standen 15 Polizeibeamte zur Seite. «Vertraulich! Bericht über die Evakuierung von Juden nach Riga. [...]

Der für den 11.12.1941 vorgesehene Judentransport umfasste 1.007 Juden aus den Städten Duisburg, Krefeld, mehreren kleinen Städten und Landgemeinden des rhein.-westf. Industriegebietes. Düsseldorf war nur mit 19 Juden vertreten. Der Transport setzte sich aus Juden beiderlei Geschlechts und verschiedenen Alters vom Säugling bis zum Alter von 65 Jahren zusammen. [...] Die Verladung der Juden war gegen 10.15 Uhr beendet. Nach mehrmaligem Rangieren verliess der Zug dann gegen 10.30 Uhr den Güterbahnhof Düsseldorf-Derendorf in Richtung Wuppertal, also schon mit einer Verspätung von einer Stunde. [...] Die Fahrt verlief dann planmässig und berührte folgende Städte: Wuppertal, Hagen, Schwerte, Hamm. Gegen 18 Uhr wurde Hannover-Linden erreicht. Hier hatte der Zug einen Aufenthalt von fast einer Stunde. Ich liess einem Teil der Juden etwas Wasser verabfolgen und erbat gleichzeitig die Umrangierung des Wagens. Eine Zusage wurde mir gegeben, jedoch war in letzter Minute keine Rangierlok vorhanden. Der Bahnhof in Stendal sollte jedoch entsprechende Nachricht erhalten,

damit meinem Wunsche dort entsprochen werden konnte. Die Fahrt führte dann bis zur Station Misterhorst. Hier wurde um 21 Uhr ein Achsenbrand am Wagen 12 festgestellt. Der Wagen musste ausrangiert und die Juden dieses Wagens, weil die Station keinen Ersatzwagen stellen konnte, auf andere Wagen verteilt werden. Diese Aktion schien den schlafenden Juden durchaus nicht zu passen und gestaltete sich wegen unaufhörlichen Regens und Dunkelheit sowie mit Rücksicht darauf, dass der Zug ausserhalb des Bahnhofs ohne Bahnsteig stand, anfänglich etwas schwierig, wurde aber mit entsprechendem Nachdruck dennoch sehr schnell durchgeführt. Bei der Umladung haben sich die mitgeführten Scheinwerfer sehr gut bewährt. [...] Um 3.30 Uhr hatte der Zug auf der Station Berlin-Lichterfelde einen Aufenthalt von 1/2 Stunde. Hier lehnte die obere Zugleitung eine Umrangierung ohne Angabe der Gründe mit dem Bemerkten ab, dass diese erfolgen werde, sofern es sich auf einem der nächsten Bahnhöfe ermöglichen lässt. Der Zug hatte bereits 155 Minuten Verspätung. Die Fahrt wurde dann über Küstrin, Kreuz, Schneidemühl, Firchau fortgesetzt. [...] Kurz vor Konitz riss der Zug wegen seiner Überlastung auseinander. Auch zerriss das Heizungsrohr. Der Zug konnte jedoch behelfsmässig repariert seine Fahrt bis Konitz fortsetzen. Um 11.10 wurde Konitz erreicht. [...] Um 12.10 Uhr verliess der Zug den Bahnhof Konitz. Die Fahrt führt dann weiter über Dirschau, Marienburg, Elbing nach Königsberg (Pr.). Hier wurde der Zug von 20.12 bis 22 Uhr hin- und herrangiert, ohne dass der Begleitwagen umrangiert wurde. Auf diesem Bahnhof erreichte mich die Meldung, dass im Wagen 17 ein Kind am Sterben sei. Nach näherer Feststellung durch die begleitende jüdische Ärztin hatte es ein 14-jähriges Mädchen mit Herzbeschwerden gelegentlich der Periode zu tun. Um 22.10 Uhr (13.12.) wurde die Fahrt fortgesetzt. Kurz vor Insterburg riss der Zug abermals auseinander. Beide Teile des Zuges mussten zur Station Insterburg geschleppt werden, wo der beschädigte Wagen 15 ausgewechselt und die Juden in den neu bereitgestellten Wagen umgeladen wurden. Um 1.50 Uhr ging es weiter nach Tilsit. Auf dieser Station [...] wurde auf meine erneute Bitte in Insterburg hin der Wagen des Begleitkdos. nach vorn rangiert und erhielt endlich Heizung. Die Wärme wurde von der Begleitmannschaft sehr wohltuend empfunden, da die Uniformen der Posten [...] völlig durchnässt [waren] und nunmehr getrocknet werden konnten. Um 5.15 Uhr wurde die Grenzstation Laugszargen und nach 15 Minuten die litauische Stadt Tauroggen erreicht. Von hier aus sollte die Fahrt bis Riga normal nur noch 14 Stunden betragen. Infolge des eingleisigen Bahngeländes und der Zweitrangigkeit des Zuges in der Abfertigung gab es auf den Bahnhöfen oft lange Verzögerungen in der Weiterfahrt. Auf dem Bahnhof Schaulen

(1.12 Uhr) wurde die Begleitmannschaft von Schwestern des Roten Kreuzes ausreichend und gut verpflegt. Es wurde Graupensuppe mit Rindfleisch verabfolgt. In Schaulen wurde in allen Judenwagen durch litauisches Eisenbahnpersonal die Lichtzufuhr abgestellt. Auf dem nächsten Bahnhof hatte ich Gelegenheit, die Juden letztmalig aus einem in der Nähe liegenden Brunnen Wasser fassen zu lassen. [...] Um 19.30 Uhr wurde Mitau (Lettland) erreicht. Hier machte sich schon eine erheblich kühlere Temperatur bemerkbar. Es setzte Schneetreiben mit anschliessendem Frost ein. Die Ankunft in Riga erfolgte um 21.50 Uhr, wo der Zug auf dem Bahnhof 1½ Stunden festgehalten wurde. Hier stellte ich fest, dass die Juden nicht für das Rigaer Ghetto bestimmt waren, sondern im Ghetto Skirotawa, 8 km nordostwärts von Riga, untergebracht werden sollten. Am 13.12. um 23.35 Uhr erreichte der Zug nach vielem Hin- und Herrangieren die Militärrampe auf dem Bahnhof Skirotawa. Der Zug blieb unbeheizt stehen. Die Aussentemperatur betrug bereits 12 Grad unter Null. Da ein Übernahmekommando der Stapo nicht zur Stelle war, wurde die Bewachung des Zuges vorläufig von meinen Männern weiter durchgeführt. Die Übergabe des Zuges erfolgte alsdann um 1.45 Uhr, gleichzeitig wurde die Bewachung von 6 lettischen Polizeimännern übernommen. Da es bereits nach Mitternacht war, Dunkelheit herrschte und die Verladerrampe stark vereist war, sollte die Ausladung und die Überführung der Juden in das noch 2 km entfernt liegende Sammelghetto erst am Sonntag früh beim Hellwerden erfolgen. Mein Begleitkdo. wurde durch 2 vom Kdo. d(er) Sch(utzpolizei) bereitgestellte Pol.-Streifenwagen nach Riga gebracht und bezog dort gegen 3 Uhr Nachtquartier. Ich selbst erhielt Unterkunft im Gästehaus des Höh. SS- und Pol.-Führers. [...] Die Unterstützung durch das Rote Kreuz muss ich lobend erwähnen. In Bezug auf die Verabreichung von Erfrischungen ist dem Kdo. von den in Anspruch genommenen Stationen jede nur erdenkliche Unterstützung zuteilgeworden. [...] Es hat sich herausgestellt, dass die Reichsbahn wegen des festgelegten Fahrplans nur mit Widerwillen auf entsprechende Wünsche des Transportführers eingeht. Die Juden sind gewöhnlich vor Abgang des Transportes 14 Stunden und länger unterwegs und haben die mitgenommenen Getränke vor der Abfahrt bereits aufgebraucht. Bei einer Nichtversorgung mit Wasser versuchen sie dann trotz des Verbots, bei jeder sich bietenden Gelegenheit aus dem Zuge zu gelangen, um sich Wasser zu holen oder holen zu lassen. [...]»⁶³⁴

Kurz nach Ankunft dieses Transportes wurden am 30. November 1941 die Ghettos von Riga und Umgebung geräumt und dabei auch die deutschen Juden weggebracht. Der Höhere SS- und Polizeiführer Ostland Friedrich Jeckeln⁶³⁵ liess an diesem Tag, der als Blutsonntag in die Geschichte eingehen sollte, 15.000 Juden ermorden.⁶³⁶

Anfang März 1942 kündigte Eichmann die Umsiedlung von 55.000 Juden aus Deutschland und Österreich sowie aus dem Protektoratsgebiet in das Generalgouvernement an. Aus mehreren Städten wie Berlin, Wien, Nürnberg, München, Frankfurt, Köln und Düsseldorf fuhren Züge in den Distrikt Lublin. Diese letzten Transporte im Mai hatten Maly Trostinec bei Minsk oder Treblinka und Sobibór zum Ziel.

Im Zeitraum vom 2. Juni bis 1. September 1942 hatte die Reichsbahn laut Fahrplanordnung 552 vierzehn Züge für den Verkehr von Wien nach Minsk vorgesehen.⁶³⁷

Am 6. August wurde in Frankfurt a.M. eine Liste von «Sonderzügen für Umsiedler, Erntehelfer und Juden in der Zeit vom 8.8. bis 30.10.1942» erstellt. Die Übersicht umfasst 50 Züge. Für Nichteingeweihte lässt sich daraus keine Struktur ablesen. So fahren vom 13. bis 17. August Züge von Wien nach Theresienstadt, von Berlin nach Riga, von Berlin nach Theresienstadt, von Wien nach Trostinec (Minsk). Vom 1. bis 3. Oktober von Wien nach Theresienstadt, von Theresienstadt nach Izbica, von Berlin nach Riga, von Berlin nach Theresienstadt und von Wien nach Trostinec.⁶³⁸

Ab Ende Oktober wurden die Transporte vorwiegend nach Auschwitz geleitet.

In Österreich lebten anderthalb Jahre nach dem Anschluss an Deutschland 1938 am 1. September 1939 66.000 Juden, im Oktober 1947 waren es noch 8.500. Daraus lässt sich schliessen, dass – nach Abzug derer, die nach Kriegsende emigriert sind – die Zahl der Opfer etwa 65.000 beträgt.

Von den aus Deutschland und Österreich in den Distrikt Lublin deportierten Juden sind nur einige wenige am Leben geblieben, fast alle fanden in Sobibór oder Bełżec den Tod.

Peter Witte stellte fest, dass bis zum 15. Juni 1942 aus Deutschland (Altreich) 25 Transporte in den Distrikt Lublin abgingen, vier davon wurden zunächst nach Piaski geleitet. Die 4.000 mit diesen Transporten deportierten Juden wurden schliesslich am 22. Juni bzw. am 6. November 1942 in Sobibór ermordet. Ein Transport hatte das Ziel Bełżec, von dort kam am 11. Mai 1942 ein Transport mit 1.000 Personen in Sobibór an.

Aus zehn Transporten, die nach Izbica und Krasniczyń delegiert wurden, kamen 7.000 Deportierte nach Sobibór. Ein Zug mit 1.000 Personen erreichte Zamość, etwa 500 aus diesem Transport wurden ebenfalls nach Sobibór weitergeleitet. Weitere neun Transporte trafen in Lublin ein, davon fuhren mindestens vier mit 4.000 Personen direkt weiter nach Sobibór. Aus den übrigen fünf Transporten wurden 3.000 Personen in das Vernichtungslager gebracht. Insgesamt ka-

men in Sobibór, nach Abzug der für Majdanek und Umgebung als Arbeitskräfte geeigneten Personen, 17.500 Juden aus Deutschland in den Gaskammern um.

Für Österreich kam Witte zu folgendem Resultat: Im Februar/März erreichten drei Transporte Lublin. Ein Transport mit etwa 1.000 Juden wurde nach Modliborzyce in der Umgebung von Kraśnikgebracht; sie fanden später in Bełżec den Tod. Die beiden anderen Transporte hatten zunächst das Ziel Opok, 1.700 der Deportierten trafen im Mai 1942 in Sobibór ein. Zwischen April und Juni 1942 folgten noch sieben weitere Transporte mit 7.000 Personen, die nach Lublin geschickt wurden. Davon fuhr ein Zug sofort weiter nach Sobibór, ein weiterer über Włodawa nach Sobibór. Die übrigen fünf Transporte mit 5.000 Personen hatten zunächst Izbica als Ziel. Doch mindestens 75 Prozent, etwa 3.000 Personen, trafen später in Sobibór ein. Die Zahl der in Sobibór ermordeten Juden aus Österreich beträgt etwa 6.000.

Generalgouvernement

Bezirk und Stadt Warschau

Die jüdische Bevölkerung dieser Gebiete wurde, wenn sie nicht beim Ghettoaufstand oder bei anderen Aktionen getötet worden war, ins Vernichtungslager Treblinka deportiert. Ab dem 22. Juli 1942 ging täglich ein Zug von Warschau über Malkinia nach Treblinka, wie aus dem bereits erwähnten Brief vom 28. Juli 1942 von Ganzenmüller an Wolff hervorgeht. In diesem Brief sind auch Transporte von Warschau über Lublin nach Sobibór erwähnt.⁶³⁹ Dafür gibt es allerdings keine Beweise.

Distrikt Krakau

Aus diesem Gebiet kamen die meisten nach Bełżec und Auschwitz/Birkenau, wenn sie nicht schon vorher in den Bezirk Lublin deportiert wurden und von dort nach Bełżec oder Sobibór.

Distrikt Radom

Aus Radom und Umgebung fuhren fast alle Züge nach Treblinka. Das «Auschwitz Kalendarium» meldet zwei Transporte aus Radom. Zumindest ein (kleiner) Transport ist nach Sobibór gegangen: «Radom, den 4. August 1942. Geheim. Betrifft Umsiedlung von Juden aus Ryczywol, Kreishauptmannschaft Radom-Land, nach Sobibór, Bezirk Lublin. Hiermit teile ich Ihnen mit, dass von einem Sonderdienstkommando 69 Juden aus Ryczywol ins Lager Sobibór des SS- und Polizeiführers im Bezirk Lublin auf Transport geschickt worden sind.»⁶⁴⁰

Distrikt Galizien

Soweit feststellbar, wurden die nicht an Ort und Stelle ermordeten Juden nach Belżec gebracht. Ab Dezember 1942 fanden in Belżec keine Vergasungen mehr statt.⁶⁴¹ Arad schätzt, dass zwischen 15.000 und 25.000 Juden aus Galizien in der Zeit zwischen Dezember 1942 und Juni 1943 nach Sobibór deportiert worden sind. Sowohl Margulies als auch Philip Bialowitz und Felhendler beschreiben die Ankunft solcher Transporte in Sobibór.

Distrikt Lublin

Die Juden aus der Stadt Lublin und den Ghettos im Distrikt wurden etwa zu 40 Prozent nach Sobibór, zu 39 Prozent nach Belżec, zu 14 Prozent nach Treblinka und zu 7 Prozent nach Majdanek gebracht. Die entsprechenden Berechnungen, die Scheffler 1966 durchgeführt hat, beruhen seinen eigenen Angaben zufolge aber auf unvollständigen Daten. In seinem Gutachten kommt er auf eine nachweisbare Zahl von mindestens 75.000 Juden polnischer Herkunft. Es ist sicher, so Scheffler, dass die tatsächliche Zahl wesentlich höher lag. Arads Untersuchungen ergeben 97.600 jüdische Bewohner des Bezirks Lublin.⁶⁴²

Nach Witte sind in Sobibór zwischen 129.000 und 150.000 Juden aus den nachfolgenden polnischen Landkreisen vergast worden:

Hrubieszów	mindestens	10.000 Personen
Chelm		28.000
Biala-Podlaska		3.000
Lublin-Land		20.000
Pulawy		25.000
Krasnystaw		14.000
Zamość		9.000
<hr/>		
Distrikt Lublin		109.000 bis zu 130.000
Aus Galizien		20.000
<hr/>		
Gesamtzahl aus Polen		129.000 bis zu 150.000 Personen

Gesamtzahl der nach Sobibór deportierten Juden⁶⁴³

Aus dem Protektorat mindestens	10.000 Personen
Aus Polen	129.000 bis 150.000
Aus Österreich	6.000
Aus Deutschland	17.500
Aus den Niederlanden	34.000
Aus Frankreich	3.500
Aus der Slowakei	26.000
Aus der Sowjetunion	10.000
<hr/> Insgesamt	<hr/> 236.000 bis zu 257.000 Personen

Die Überlebenden

Alster, Schlomo

* 1. Dezember 1908 in Chelm

Gegen November 1942 wurde er von Chelm nach Sobibór gebracht und arbeitete dort hauptsächlich als Zimmermann beim Bau der Baracken. Einige Male wurde er dem Bahnhofskommando zugeteilt. Gomerski war für ihn der schlimmste Deutsche. 1946 emigrierte er nach Israel und liess sich dort in Rehovot nieder.

Bachir, Moshe (Geburtsname Szklarek)

* 19. Juli 1927 in Plock/Polen

Kam am 24. Mai 1942 mit einem der ersten Transporte aus Zamość nach Sobibór. Der Transport umfasste mehr als 2.000 Menschen. Er wurde mit fünfzig anderen Männern zur Arbeit ausgewählt. Die ersten drei Monate war er dem Bahnhofskommando zugeteilt. Danach arbeitete er im Lebensmittelmagazin und als «Friseur». Emigrierte nach Israel, dort schrieb er für den Kibbutz der Ghetotkämpfer *Beit Lohamei Hagetaot* einen ausführlichen Bericht.

Bardach, Antonius

* 16. Mai 1909 in Lemberg/Polen

Kam mit dem 53. französischen Transport nach Sobibór, der am 25. März 1943 mit 1.000 Personen Drancy verlassen hatte. Er überlebte den Krieg zusammen mit seinem Transportgefährten Duniec. Liess sich in Belgien nieder.

Bialowitz, Philip

* 25. November 1929 in Izbica/Polen

Als Dreizehnjähriger wurde er im Januar 1943 mit 800 anderen auf Lastwagen von seinem Geburtsort nach Sobibór deportiert. Dort wurden er und etwa 45 andere für die Arbeit ausgewählt. Sowohl in den Sortierbaracken als auch im Lebensmittelmagazin musste er nach Geld und Juwelen, die in Brot und anderen Produkten versteckt waren, suchen. Eine Weile arbeitete er auch beim Haarschneiden der Frauen, bevor sie in die Gaskammern gingen. Ein einziges Mal wurde er dem Bahnhofskommando zugeteilt. Emigrierte in die USA.

Bialowitz, Symcha

* 6. Dezember 1912

Wurde am 28. April 1943, drei Monate nach seinem Bruder Philip, ebenfalls aus Izbica nach Sobibór deportiert. Emigrierte nach Israel.

Biskubicz, Jakob

* 17. März 1926 in Hrubieszow/Polen, † März 2002 in Ramat Gan/Israel

Kam mit seinen Eltern und Familienangehörigen und 2.000 weiteren Personen im Juni 1942 aus seinem Wohnort nach Sobibór. Insgesamt wurden 32 Personen zur Arbeit ausgewählt, davon zwanzig für Lager 3. Weitere 80 junge Männer wurden zu Arbeiten an anderer Stelle selektiert. Er arbeitete zunächst als Brenner für unbrauchbare Kleidung und Papiere, die die Opfer hinterlassen hatten. Danach war er eine Zeitlang Zimmermann und neun Monate beim Bahnhofskommando. Auf Befehl von Wagner musste er die Asche der verbrannten Leichen über die Erde des Gemüsegartens im Lager streuen. Nach dem Aufstand kämpfte er bei den Partisanen und in der Polnischen Armee. Emigrierte 1949 nach Israel.

Blatt, Thomas (Toivi)

* 15. April 1927 in Izbica/Polen

Kam am 23. April 1943 aus Izbica über Trawniki mit ca. 300 Personen auf dem Lastwagen nach Sobibór. Dort wurden vierzig junge Männer zur Arbeit ausgesucht. Frenzel rief: «Du, Kleiner, komm mal raus.» Er musste für ihn als 16-jäh-

riger Junge Schuhe putzen. Später arbeitete er u.a. als Hilfskraft bei der Verstärkung der Umzäunungen und als Ablösung von Meier Ziss beim Sortieren und Verbrennen der zurückgebliebenen persönlichen Dokumente und der Kleidungsstücke, die nicht mehr zu verwenden waren. Emigrierte in die USA, wo er zwei Bücher – Sobibór. The Forgotten Revolt, 1998 (deutsche Übersetzung: Sobibór – die vergessene Revolte, 2003) und Ashes of Sobibór – A Story of survival, 4. Aufl. 2000 (deutsche Übersetzung: Nur die Schatten bleiben, 2000) – veröffentlichte.

Cuckierman, Herschel

* 15. April 1893 in Kurow/Polen

Wurde im Mai 1942 zusammen mit seiner Frau, seiner Familie und 2.500 anderen aus Nalenczow nach Sobibór deportiert. Als ein Koch gesucht wurde, meldete er sich mit seinem Sohn Josef, obwohl er eigentlich Gärtner von Beruf war. Bis zum Aufstand arbeitete er durchgehend in der Küche in Lager 1. Er hatte ein ausgezeichnetes Gedächtnis, sodass er die meisten SS-Männer auf den ihm vorgelegten Fotos identifizieren konnte. Emigrierte Anfang der fünfziger Jahre in die USA.

Cuckierman, Josef

* 26. Mai 1930, † 15. Juni 1963

Kam als 13-jähriger Junge im Mai 1942 zusammen mit seinem Vater nach Sobibór und wurde Küchenhilfe. Er musste auch in der SS-Kantine arbeiten, manchmal als Schuhputzer. Lebte in Stuttgart, später in Karlsruhe.

Duniec, Josef

* 21. Dezember 1912 in Równo/Polen, † 1. Dezember 1965 in Haifa

Emigrierte 1932 nach Frankreich. Am 25. März 1943 verliessen er und etwa 1.000 andere mit dem 53. französischen Transport Drancy und kamen über Majdanek, wo für die 1.000 Menschen kein Platz war, nach Sobibór. Dort wurden 31 Männer zur Arbeit ausgesucht. Nach dem Krieg versuchte er sein Glück in Israel. Einen Tag, bevor er 1965 als Zeuge nach Hagen fahren wollte, starb er.

Engel, Chaim

* 10. Januar 1916 in Brudzew/Polen

Traf am 6. November 1942 mit seinem Bruder und 2.000 weiteren Juden aus Lublin in Sobibór ein und wurde mit 27 anderen zur Arbeit ausgesucht. Er arbeitete als Kleidungs-sortierer, beim Bahnhofskommando, schnitt eine Weile den Frauen die Haare, ehe sie in die Gaskammern getrieben wurden, und war auch einige Zeit Blockleiter der Frauenbaracke. Vor Gericht in Hagen beharrte er auf seiner Aussage, dass Frenzel den Zahnarzt Bresler erschossen habe. Während des Aufstands tötete er gemeinsam mit dem Kapo Pozyczki die SS-Männer Beckmann und Steffl. Am 23. Juni 1944 wurde er von der Roten Armee bei Chelm befreit. Reiste mit Selma Wijnberg über Odessa und Marseille in die Niederlande und emigrierte später über Israel in die USA.

Engel, Saartje (Selma), geb. Wijnberg

* 15 Mai 1922 in Groningen/Niederlande

Wurde am 9. April 1943 mit 2.019 weiteren Menschen aus Westerbork nach Sobibór deportiert. Sie arbeitete hauptsächlich in den Sortierbaracken, manchmal aber auch beim Waldkommando. Sie und Ursula Stern haben als einzige Frauen aus Westerbork den Aufstand in Sobibór überlebt. Zusammen mit ihrem späteren Ehemann Chaim Engel wurde sie am 23. Juni 1944 von den Sowjets befreit. Nachdem sie eine Zeitlang in Zwolle gewohnt hatte, emigrierte sie mit ihrem Mann in die USA.

Felhendler, Leon

* 1910 in Zolkiewka/Polen, † Ende 1944 in Lublin

Kam Anfang 1943 nach Sobibór, wo er im Lebensmittelmagazin und mitunter auch beim Bahnhofskommando arbeitete. Petsjerski und er leiteten den Aufstand am 14. Oktober 1943. Nach der Befreiung Lublins 1944 wohnte er dort zusammen mit Chaskiel Menche und Moshe Blank. Letzterer war während des Krieges dort untergetaucht. Wegen einer Liebesaffäre wurden Felhendler und Blank von einem Soldaten der Armia Krajowa erschossen. Der Bericht über seinen Tod stammt von Chaskiel Menche.

Freiberg, Berek

* 15. Mai 1927 in Warschau

Am 15. Mai 1942 wurde er mit 1.000 anderen aus Krasnystaw nach Sobibór gebracht. Zusammen mit einigen anderen jungen Männern musste er Abfallgruben ausheben. Später wurde er bei den Ukrainern Schuhputzer. Er musste auch als «Friseur» arbeiten. Ein ausführlicher – aber nicht autorisierter – Bericht über seine Erlebnisse in Sobibór wurde am 25. Juli 1945 von Bluma Wasser in Łódź aufgezeichnet. Später hat er sich in einigen Punkten davon distanziert. Emigrierte nach Israel und veröffentlichte dort mehrere Bücher.

Goldfarb, Moshe

* 15. März 1920 in Piaski bei Lublin, † 8. Juni 1984 in Haifa

Kam mit Kurt Thomas am 6. November 1942 nach Sobibór. Er arbeitete dort als Schildermaler und beschriftete die Kofferranhänger der SS-Männer, die in Urlaub fuhren, mit deren Namen und Adresse. Durch einen solchen Anhänger kam Kurt Thomas Frenzel auf die Spur. Tauchte zusammen mit Lerner bei den Partisanen unter.

Herszman, Josef

* 1925 in Zolkiewka/Polen

Kam bereits in der Anfangszeit aus Chelm nach Sobibór und hat dort als Sortierer, beim Bahnhofskommando und auch noch einige Zeit beim Waldkommando gearbeitet. Emigrierte nach Israel.

Honigman, Zyndel

* 10. April 1910 in Kiew/UdSSR, † in den 70er-Jahren

Wohnte bei Ausbruch des Krieges in Gorzków bei Izbica, von wo aus er Zwangsarbeit verrichten musste. Im November 1942 wurde er mit einem Lastwagen nach Sobibór gebracht. Zwei Tage später floh er wieder, indem er nachts unter dem Stacheldraht hindurch in Lager 2 kroch. Von dort aus gelang es ihm, einen Weg ins Freie zu finden. Im April 1943 kam er erneut, nun über Trawniki, nach Sobibór. Er erhielt Arbeit in der Küche, weil er behauptete, dass er Metzger sei.

Er flüchtete ein zweites Mal, diesmal bei einem Ausbruchversuch des Waldkommandos. Emigrierte in die USA.

Kohn, Abraham

* 25. Juli 1910 in Łódź/Piontek, † 19. Januar 1986 in Melbourne

Wurde im Mai 1942 mit einigen hundert Juden von Wisocka nach Sobibór gebracht und mit 80 weiteren Männern, darunter seinem Bruder, zur Arbeit ausgesucht. Er arbeitete beim Sortieren, in der Küche und beim Waldkommando. 1977 erklärte er vor einem Vertreter des Schwurgerichts Frankfurt a.M. im Deutschen Konsulat in Melbourne, dass bei dem Aufstand auf deutscher Seite neunzehn Menschen getötet worden seien. Die Einladung, 1983 im Prozess gegen Frenzel zu erscheinen, schlug er aus, weil er keine Wiedergutmachung erhalten hatte. Er wäre seiner Meinung nach ein wichtiger Zeuge gewesen.

Kopp, Josef

* in Bilgoraj/Polen

Kam als einer der ersten nach Sobibór. Am 27. Juli 1943 töteten er und Podchlebnik einen ukrainischen Wachmann, als sie für die Arbeitshäftlinge des Waldkommandos zum Dorf Zlobek gingen, um Wasser zu holen. Kopp hat den Krieg nicht überlebt.

Korenfeld, Chaim

*15. Mai 1923 in Izbica/Polen

Wurde am 28. April 1943 zusammen mit Thomas Blatt von seinem Geburtsort aus nach Sobibór deportiert. Lange Zeit arbeitete er beim Waldkommando. Er behauptete, dass am 27. Juli 1943, dem Tag, an dem fünf Arbeitshäftlinge des Waldkommandos flohen, sein Onkel Abraham Wang an seiner Stelle gearbeitet habe. Im Gegensatz dazu erklärten Honigman und Wang selbst, dass sie zusammen mit Korenfeld geflüchtet seien. 1949 emigrierte er von Italien nach Brasilien.

Leist (Lajst), Chaim

** in Zolkiewka/Polen*

Kam am 23. April 1943 nach Sobibór. Es ist wenig über ihn bekannt; emigrierte nach Israel.

Lerer, Samuel

** 1. Oktober 1922 in Zolkiewka/Polen*

Kam im Mai 1942 nach Sobibór, wo er bis zwei Monate vor dem Aufstand erst die Pferde der SS-Männer und dann die Hühner versorgte. Frenzel hatte ein relativ gutes Verhältnis zu ihm, weil er für ihn Enten mästen musste. Ungeachtet dessen hielt ihn Lerer für einen der gefährlichsten SS-Männer in Sobibór. 1949 lief ihm (und Estera Raab) in Berlin der SS-Mann Bauer über den Weg, woraufhin die Polizei Bauer festnahm. Lebte ein paar Jahre in Berlin und emigrierte dann in die USA.

Lerner, Jehuda

** 22. Juli 1926 in Warschau*

Im Sommer 1942 wurde er während einer Razzia in ein Lager bei Smolensk gebracht, dort musste er drei Monate am Bau eines Flughafens unter der Regie der Organisation Todt arbeiten. Im September 1942 entkam er, wurde abermals gefangen genommen und landete in Minsk. Von dort wurde er im September 1943 über Lublin nach Sobibór deportiert. In Chelm riefen Leute ihm und seinen Mitgefangenen zu: «Leute, rettet euch, lauft weg, man führt euch nach Sobibór zum Töten.» Er und Wajspapir töteten während des Aufstands Graetschus und einen Ukrainer. Mit Goldfarb kam er bei den Partisanen unter. Emigrierte 1949 von Deutschland nach Israel.

Lichtman, Eda, geb. Fischer

** 1. Januar 1915 in Jaroslaw/Polen*

Kam Mitte Juni 1942 nach Sobibór und arbeitete in der Wäscherei von Lager 1 und Lager 2. Für junge Mädchen, die in der Strick- oder Bügelstube, in den Sortier- oder anderen Kommandos arbeiteten, war sie eine Art Ersatzmutter. Sie war Zeugin für das Jüdische Historische Institut in Polen, für Yad Vashem und im Eichmann-Prozess. Emigrierte 1950 nach Israel.

Lichtman, Jitschak

** 10. Dezember 1908 in Zolkiewka/Polen, † 1992 in Israel*

Traf am 15. Mai 1942 mit einem Transport von 2.000 Personen, darunter seine Familie und seine Brüder, in Sobibór ein. Bis zum Aufstand arbeitete er als Schuster in Lager 1. Nach dem Aufstand schloss er sich am 15. Dezember 1943 den Zukowpartisanen an und diente ab Juni 1944 in der Polnischen Armee. Mit seiner späteren Frau Eda emigrierte er nach Israel.

Litwinowski, Yefim

Gehörte zur Gruppe von Petsjerski und wurde nach dem Aufstand wieder in die Sowjetische Armee aufgenommen.

Margulies, Abraham

** 25. Januar 1921 in Zyrardów/Polen, † in Israel 1984*

Nachdem er bereits 1940 in einem Arbeitslager bei Bełżec am Ausheben von Panzerabwehrgräben hatte arbeiten müssen, kam er am 24. Mai 1942 mit einem Transport von ca. 2.000 Personen aus Zamość nach Sobibór. Er wurde mit weiteren 50 Mann zur Arbeit ausgewählt und dem Bahnhofskommando zugeteilt, mitunter half er auch in der Küche und beim Sortieren. Im Lager war er mit Hella Weis befreundet, mit der er nach dem Aufstand zusammenblieb. Dank seines guten Erinnerungsvermögens erkannte er 1962 auf ihm vorgelegten Fotos viele SS-Männer wieder. Emigrierte nach Israel, wo er Drucker wurde.

Menche, Chaskiel

** 7. Januar 1910 in Kolo/Polen, † 1984 in Melbourne*

Heiratete 1937 Hella Podchlebnik, die Schwester von Schlomo, der aus dem Waldkommando fliehen konnte. Er kam über das Ghetto von Izbica und Lublin mit 2.000 anderen im April oder Mai 1942 nach Sobibór; dort arbeitete er nach einer kurzen Zeit in der Sortierbaracke überwiegend als Mützenmacher in der Schneiderei. Für einen Antrag auf Wiedergutmachung gab er an, dass er im Lager Gross-Rosen gewesen sei, weil er davon ausging, dass er der einzige Überlebende von Sobibór sei und deshalb niemand für ihn als Zeuge auftreten könnte. Emigrierte im April 1949 von Deutschland nach Australien.

Metz, Zelda, geb. Kelberman

* 1. Mai 1925 in Siedliszcze/Polen, † 1980 in den USA

Kam am 20. Dezember 1942 in einem grossen Tross auf Pferdewagen nach Sobibór, bei ihr waren ihre Cousine Regina Feldman (Zielinski) und Estera Raab. Sie arbeitete im Strickraum, wo Socken hergestellt wurden, in der Wäscherei und in der Büglerei. Im Sommer 1943 half sie mit beim Bau von Lager 4. Nach dem Aufstand bis zum Ende des Krieges arbeitete sie als katholisches Dienstmädchen unter dem Namen Janina in Lemberg. 1946 emigrierte sie in die USA. Ihre ausführlichen Aussagen belegen ihr gutes Gedächtnis. Sie erkannte die meisten SS-Männer auf Fotos wieder.

Petsjerski, Alexander Aronowitz

* 22. Februar 1909 in Kremenschug/Russland, † Januar 1990 in Rostov am Don

Als Leutnant der Roten Armee kam er im Oktober 1941 in Kriegsgefangenschaft und unternahm im Mai 1942 einen Fluchtversuch. Er wurde nach Borysów gebracht, wo sich bei einer medizinischen Untersuchung herausstellte, dass er Jude war. Als jüdisch-russischer Kriegsgefangener kam er gemeinsam mit weiteren Kriegsgefangenen und 2.000 Juden aus Minsk am 22. September 1943 in Sobibór an. Dort organisierte und leitete er zusammen mit Leon Felhendler den Aufstand am 14. Oktober 1943. Es gelang ihm, mit einer Gruppe russischer Genossen den Fluss Bug zu überqueren; er wurde bei den Partisanenverbänden aufgenommen, die sich später der regulären Roten Armee anschlossen. Für seine heldenmütigen Taten ist er niemals ausgezeichnet worden. Im Gegenteil: Die sowjetischen Behörden hielten jeden Bürger, der irgendwie in oder für Deutschland gearbeitet hatte, für einen Verräter. So wurde Petsjerski bei seiner Rückkehr in die UdSSR verhaftet und einige Monate festgehalten.

Podchlebnik, Schlomo

* 15. Februar 1907 in Kolo/Polen

Kam am 28. April 1943 zusammen mit seiner Frau, seinen beiden Kindern und 270 anderen Personen auf Lastwagen aus Izbica nach Sobibór. Dort traf er seinen Schwager Chaskiel Menche. Er wurde meist dem Waldkommando als Hilfskraft

zum Brunnenanlegen ausserhalb des Lagers zugeteilt. Am 27. Juli 1943 floh er mit ein paar Mitgefangenen und überlebte den Krieg. Emigrierte in die USA, wo er den Namen Paull annahm.

Posner, Herman, (Gerstenberg)

* 8. Oktober 1909 in Lubomel/Polen

Wurde am 14. März 1943 von Chelm nach Sobibór gebracht, wo er als Zimmermann arbeitete. Nach dem Krieg gab er fälschlich an, dass er im Anschluss an Sobibór in Majdanek und in Buchenwald gewesen sei, was mit einer Schadensersatzforderung zu tun hatte. Emigrierte in die USA.

Raab, Estera, geb. Terner

* 11. Juni 1922 in Chelm/Polen

Kam am 20. Dezember 1942 mit 800 anderen auf einem Pferdewagen-Transport aus dem Arbeitslager Staw nach Sobibór. Mit sieben weiteren jungen Frauen meldete sie sich zur Arbeit im Strickraum. Später wurden ihr Sortiertätigkeiten zugewiesen. Aus einer SS-Baracke bei der Rampe, die sie gerade sauber machen musste, konnte sie beobachten, wie Frenzel ein Baby mit dem Kopf gegen einen Waggon schlug. Während des Aufstands wurde sie verletzt. Auf ihren und Samuel Lerers Hinweis konnte der SS-Mann Bauer 1949 in Berlin festgenommen werden. Emigrierte in die USA.

Rosenfeld, Semjon

* 1922 in der UdSSR

Kam am 22. September 1943 mit Petsjerski von Minsk nach Sobibór und meldete sich als «gläsermasser», ohne zu wissen, was das war. Seine Arbeit bestand in erster Linie darin, Steine zu schleppen. Bis Mitte der 80er-Jahre lebte er in der Sowjetunion, danach in Israel.

Rotenberg, Ajzik

* 1925 in Włodawa/Polen

Kam Anfang Mai 1943 zu Fuss mit seiner gesamten Familie von Włodawa nach Sobibór. Mit seinem Bruder wurde er zur Arbeit ausgesucht. In den Sortierbara-

cken musste er Kleidungsstücke bündeln und zur Rampe bringen. Ab und zu arbeitete er als Maurer. Sein Bruder hat den Aufstand nicht überlebt. Emigrierte nach Israel.

Safran, Ilona, geb. Ursula Stern

* 28. August 1928 in Essen, † 1985 in Ashdod/Israel

Wurde am 9. April 1943 als sog. Straffall von Westerbork nach Sobibór deportiert und arbeitete dort vorwiegend in den Sortierbaracken, zeitweise aber auch beim Waldkommando und in Lager 4, wo sie Munition reinigen musste. Über Frenzel sagte sie, dass er «ohne jede Erziehung und Intelligenz war. Wagner war von wirklicher Intelligenz, aber dadurch noch gefährlicher. Das Resultat war jeweils das gleiche». Nach dem Aufstand kämpfte sie bei den Partisanen und war 1945 eine Zeitlang Kommissarin der Bürgermiliz in Lublin. Nachdem sie lange Zeit in den Niederlanden gewohnt hatte, emigrierte sie nach Israel.

Szmajzner, Stanislaw

* 13. März 1927 in Pulawy/Polen, † 3. März 1989 in Goiania/Brasilien

Kam am 12. Mai 1942 mit 2.000 Menschen aus Opole nach Sobibór. Bis zum Sommer 1942 war er Goldschmied und fertigte für die SS-Männer goldene Siegelringe und andere Goldschmiedearbeiten an. Das Gold stammte zu einem Teil aus den Zähnen, die den Menschen gezogen wurden, nachdem sie vergast waren. Danach wurde er Vorarbeiter einer Gruppe von Wartungsmonteuren. In dieser Position hatte er Zugang zu allen Teilen des Lagers, ausser Lager 3. Er gehörte zu dem Komitee, das den Aufstand vorbereitete. Im Mai 1978 identifizierte er Gustav Wagner in einem Polizeirevier in São Paulo als den entsetzlichsten SS-Mann von Sobibór. Er verfasste ein Buch über Sobibór – *Inferno em Sobibór* – das 1968 in Brasilien verlegt wurde; dort hatte er 1947 seine neue Heimat gefunden.

Taborinskij, Boris

* 1917 in Minsk / UdSSR

Kam am 22. September 1943 als russischer militärischer Kriegsgefangener mit anderen Gefangenen von Minsk nach Sobibór. Weil er sich als Zimmermann

meldete, wurde er zur Arbeit ausgesucht. Wurde als Dachdecker beschäftigt.

Thomas, Kurt Max (Kurt Ticho)

* *11. April 1914 in Brno (Brünn) / Tschechoslowakei*

Wurde im April 1942 im Rahmen der Aussiedlungspolitik von Theresienstadt nach Trawniki geschickt und kam dann in das Ghetto von Piaski, bis er am 6. November 1942 mit einem Transport von ungefähr 3.000 Juden nach Sobibór gebracht wurde. Dort arbeitete er anfangs als Sortierer und später als Sanitäter. Zum Gedenken an seine niederländische Freundin Minny Cats, die er im Lager kennen gelernt hatte, verfasste er am 3. September 1946 einen ausführlichen Bericht über Sobibór für das Niederländische Rote Kreuz. Er initiierte den Prozess gegen Gomerski und Klier. Emigrierte 1948 in die USA.

Trager, Chaim

* *5. März 1906 in Chelm, † 1. August 1969 in Tel Aviv*

Kam im März 1943 aus Chelm nach Sobibór und meldete sich dort als Maurer. Er sagte aus, dass er in Lager 3 auf einem Dach einen Schornstein gemauert habe und von da aus sehen konnte, was sich dort abspielte. Er war auch einige Zeit beim Bahnhofskommando. Emigrierte nach Israel.

Waizen, Aleksej

* *30. Mai 1922 in Grigorij/Russland*

Traf im Juni 1942 mit einem Transport von ca. 2.500 Juden aus Ternopol in Sobibór ein, wo er mit 30 Männern selektiert wurde. Vor Gericht in Donetsk erklärte er, dass er kein Jude sei, was er aber gegenüber der SS in Sobibór nicht aufrechterhalten konnte. Musste vorwiegend Kleidung sortieren.

Wajspapir, Arkadij Moissejewicz * 1921

Wurde am 15. September 1941 als Soldat der Roten Armee schwer verwundet. In der Umgebung von Kiew kam er in ein Feldlazarett, in dem er später als Jude

eingesperrt wurde. Nach seiner Genesung wurde er in ein Konzentrationslager in Minsk gebracht. Von dort kam er am 22. September 1943 nach Sobibór und wurde beim Barackenbau in Lager 4 eingesetzt. Während des Aufstands tötete er zusammen mit Lerner Graetschus und den Ukrainer Klatt.

Wang, Abraham

* 2. Januar 1921 in Izbica/Polen, † 1978 in Rehovot/Israel

Kam am 23. April 1943 zusammen mit 280 Juden auf Lastwagen aus seinem Geburtsort nach Sobibór. Mit 40 anderen wurde er selektiert und arbeitete in erster Linie in den Sortierbaracken, aber auch beim Waldkommando. Das war auch der Fall, als am 27. Juli 1943 fünf Arbeitshäftlinge geflohen sind. Konnte entkommen und überlebte den Krieg.

Weis, Hella, geb. Felenbaum

* 25. November 1924 in Lublin/Polen, † Dezember 1988 in Gedera/Israel

Wurde am 20. Dezember 1942 auf einem Pferdewagen von Staw-Nowosiulki nach Sobibór gebracht und arbeitete dort in den Sortierbaracken, aber auch im Garten, wo sie die SS-Männer mit Blumen versorgen musste. Sie kämpfte nach dem Aufstand bei den Partisanen und in der Russischen Armee. Für ihren Beitrag zum Kampf gegen die Deutschen erhielt sie sechs Auszeichnungen, u.a. den Roten Stern. Liess sich in Israel nieder.

Wewerik, Kalmen

* 25. Juni 1906 in Chetm

Kam im Herbst 1942 nach Sobibór und arbeitete dort als Zimmermann. Er schrieb ein Buch über seine Erfahrungen in Sobibór: *To Sobibór and Back. An eyewitness Account*. Emigrierte über Frankreich nach Kanada.

Zielinski, Regina, geb. Feldman

* 2. September 1924 in Siedliszczce/Polen

Kam am 20. Dezember 1942 auf einem Pferdewagen-Transport, der aus ungefähr 800 Personen bestand, aus dem Arbeitslager Staw-Nowosiulki in der Nähe von

Chelm nach Sobibór. Zusammen mit elf anderen jungen Frauen wurde sie zum Stricken von Socken eingeteilt. Nach einigen Monaten kam sie in die Wäscherei. Sie sortierte und säuberte auch Beutemunition. Zum Schluss arbeitete sie als Näherin. Wagner war der grausamste der SS-Männer. Einmal hat er sie mit seiner Peitsche so fest geschlagen, dass ihre Niere dauerhaft geschädigt wurde. Nach dem Krieg musste diese entfernt werden. Regina Zielinski lag deswegen fünf Monate im Krankenhaus. Nach ihrer Flucht kam sie auf Umwegen nach Frankfurt a.M.; dort arbeitete sie bis zum Kriegsende als Kindermädchen in einer deutschen Familie. Am 24. Dezember 1945 heiratete sie in Wetzlar. Sie emigrierte am 3. August 1949 nach Australien.

Ziss, Meier

* *15. November 1927 in Lublin/Polen*

Kam im Mai/Juni 1942 nach Sobibór und arbeitete dort ein halbes Jahr als Sortierer und als «Friseur», später musste er Dokumente ermordeter Juden verbrennen. Emigrierte nach Israel, nachdem er zwischen 1956 und 1961 in Venezuela gelebt hatte.

Das SS-Personal

Die Massentötungen im Lager Sobibór, die brutal und mit grosser Gefühlskälte nach einem meist gleichbleibenden Schema durchgeführt wurden, waren für den grössten Teil der Opfer auch grausam. Die im sogenannten «Lazarett» des Lagers getöteten kranken und alten Menschen erlitten vor und während ihrer Erschiessung eine unbeschreibbar grosse Todesangst, da sie nach ihrer Entkleidung am Rande der Erschiessungsgruben, in der sich zu meist schon zahlreiche Leichen befanden, warten mussten, bis sie einzeln und nacheinander durch Genickschüsse hingerichtet wurden. Diejenigen Opfer, die durch den Schlauch, einen 300 m langen, abgeschirmten Weg zwischen Auskleideplatz und Gaskammern getrieben wurden, erlitten kurz vor ihrem Tode, wenn sie merkten, dass kein Wasser, sondern Gas aus den Düsen kam, unermessliche seelische Not. In den letzten Minuten vor ihrem Tode, in denen sie auf engstem Raum zusammengepresst waren, wurden sie von heftigen, bis zu 20 Minuten anhaltenden Erstickungskrämpfen gequält, ehe sie bewusstlos wurden und starben.

Die Tötungen wurden durchgehend heimtückisch inszeniert. Den Opfern wurde schon vor und während der Transporte in den Zügen und im Lager auf der Rampe und noch vor der Entkleidung durch eine Ansprache (meist durch den Oberscharführer Michel) vorgespiegelt, sie würden «umgesiedelt». Sobibór sei ein Durchgangslager, sie würden in der Ukraine zu landwirtschaftlichen Arbeiten eingesetzt und sollten hier nur gesammelt und desinfiziert werden. Den Gehunfähigen und Kranken wurde vorgespiegelt, sie kämen in ein Lazarett zur Behandlung. Diese Vorspiegelung wirkte besonders in der Anfangszeit des Lagers. Die Juden wurden dadurch veranlasst, ihre Habe abzugeben, sich auszuziehen und sich willenlos zu den als Baderäume getarnten Gaskammern führen zu lassen. Wenn sie später im «Lazarett» oder vor den Gaskammern erkannten, was ihnen wirklich bevorstand, kam jede Auflehnung gegen das ihnen zuge dachte

Schicksal zu spät. Ausserdem wurde jeder Versuch eines Widerstandes durch Peitschenhiebe, Kolbenschläge, gelegentlich auch durch Schusswaffengebrauch im Keime erstickt.

Die Haupttäter haben schliesslich auch aus Habgier gehandelt. Es ging ihnen auch darum, das wirtschaftliche Gut der Juden an sich zu bringen und für Zwecke des Staates, mit dem sie sich selber gleichsetzten, zu verwenden. So wurden das Gepäck, die Bekleidungsstücke sowie die Wertgegenstände der Juden erfasst, gesammelt, in Brauchbarkeitsgruppen sortiert und abtransportiert, wobei erheblicher Gewinn aus der «Aktion Reinhardt» erzielt worden ist.

Soweit es sich um die Tötung der restlichen «Arbeitsjuden» handelt, sind diese im Rahmen des gesamten «Endlösungsvorhabens» auch begangen worden um die Massenmorde zu verdecken, denn diese getöteten Juden hätten sie bezeugen können.⁶⁴⁴

Hitler, Göring, Himmler und Heydrich waren die Hauptverantwortlichen für den Massenmord in den Vernichtungslagern. Zur Vorbereitung und Durchführung des Genozids schalteten sie mehrere, bereits bestehende oder eigens zu diesem Zweck errichtete Organe wie das Reichssicherheitshauptamt, die Organisation «T4» und die «Aktion Reinhardt» ein. Der Leiter der «Aktion Reinhardt», der SS- und Polizeiführer Globocnik, und sein Inspektor Wirth müssen ebenfalls zu den Haupttätern gerechnet werden. Vor allem sie waren unmittelbar verantwortlich für die Vernichtungslager Belzec, Sobibór und Treblinka und hatten faktisch das Kommando über die Massenmorde in diesen Lagern, in denen 1,5 bis 1,7 Millionen Menschen vergast wurden. Sie entwarfen Pläne zur physischen Vernichtung der Juden, bereiteten die Durchführung vor, überliessen das aktive Morden jedoch dem Personal in den Lagern. Für sie galt eines der Grundprinzipien des NS-Systems, nämlich jedem Befehl und jeder Anordnung unerbittlich und blindlings Folge zu leisten.

Die diensthabenden Unter-, Ober- und Hauptscharführer ebenso wie die Sturmführer waren ohne Ausnahme für die von ihnen begangenen Taten verantwortlich. Ihr Tun und Lassen bei der Ausübung ihres Dienstes war Beihilfe zu Mordhandlungen. Die ausfindig gemachten Verbrecher von Sobibór wurden von mehreren deutschen Gerichten zur Verantwortung gezogen und erhielten die ihnen angemessene Strafe. Die SS- Männer Bauer, Gomerski und Frenzel taten nachweislich mehr, als nur die ihnen erteilten Aufträge auszuführen. Sie haben sich nicht nur der ihnen befohlenen Vernichtung von Menschen schuldig gemacht, sondern zugleich Morde begangen, die noch nicht einmal angeordnet waren; dafür sind sie wegen Mittäterschaft bestraft und zu lebenslangem Zuchthaus verurteilt worden.

Der grösste Verbrecher von Sobibór, Gustav Wagner, blieb ausserhalb der Zugriffsmöglichkeiten der Gerichte. Er floh nach Südamerika und begann dort ein neues Leben. Niemand aus seinem Umkreis wusste, welche Verbrechen er auf dem Gewissen hatte. Als er identifiziert wurde und seine Auslieferung nach Deutschland möglich schien, nahm er sich das Leben.

Aus den Niederlanden sind relativ gesehen – mit Ausnahme von Polen – die meisten Juden deportiert und vergast worden, sowohl in Auschwitz als auch in Sobibór. In den Niederlanden war der SS-Obergruppenführer Hans Albin Rauter für die Deportationen unmittelbar verantwortlich. Im März 1943 verkündete er: «Ehe die Juden nicht entfernt sind, werden wir nimmer Ruhe bekommen. Mein Bestreben ist es, die Juden so schnell wie möglich wegzubekommen. Dies ist keine schöne Aufgabe, es ist schmutzige Arbeit. Aber es ist eine Massnahme, die geschichtlich gesehen von grosser Bedeutung sein wird. Es ist nicht zu ermessen, was es heisst, 120.000 Juden aus einem Volkskörper herausgemerzt zu haben. Und bei all diesen Massnahmen der germanischen SS gibt es kein persönliches Mitleid, denn hinter uns stehen die germanischen Völker. Vor allem ein SS-Mann muss schonungslos und mitleidslos durchgehen. Wir wollen nur genesen werden von dieser Qual und die Judenfrage soll endgültig und restlos geklärt werden. Ich will gerne mit meiner Seele im Himmel büssen, für was ich hier gegen die Juden verbrochen habe! Wer die Bedeutung des Judentums als Volk und als Rasse erkannt hat, kann nicht anders handeln als wir.»⁶⁴⁵

Zu dieser vor nichts und niemand zurückschreckenden kriminellen Organisation gehörten alle, die in den Vernichtungslagern getan haben, was von ihnen verlangt wurde, egal ob sie freiwillig dorthin gegangen sind oder dazu angehalten waren. Einer der SS-Männer in Sobibór, Alfred Ittner, erklärte 1963: «Das Lager war eine grosse und geschlossene Organisation mit dem Zweck, schnellstmöglich viele Juden zu töten. Das ist glatt gegangen, weil an allen Stellen deutsche Lagerangehörige als Aufseher dafür gesorgt haben, dass es keine Schwierigkeiten gab. Jeder hat an der Stelle, an welcher er eingesetzt war, mitgeholfen, dass die ganze Organisation klappte. An den Tötungshandlungen haben sich sämtliche Angehörige des Lagerpersonals im weiteren Sinne beteiligt. Die Massentötung der Juden konnte nicht von einer Einzelperson, sondern nur von einer Vielzahl von SS-Leuten durchgeführt werden. Jeder war ein Rädchen im Getriebe, einer nur in ihrer Gesamtheit funktionierenden Vernichtungsmaschinerie. Ich bin daher der Ansicht, dass sämtliche in Sobibór eingesetzten Lageraufseher ohne Rücksicht auf ihre jeweilige Lagerfunktion die Tötung der Juden durchgeführt haben. Ich möchte vor allem betonen, dass bei ankommenden Judentrans-

porten alle Arbeiten eingestellt worden sind und sämtliche Lageraufseher an dem eigentlichen Vernichtungsvorgang teilgenommen haben.»⁶⁴⁶

Die Zahl der in Sobibór durchschnittlich tätigen Deutschen betrug in der Regel ungefähr 18. Die Führung lag in Händen des Kommandanten Stangl bzw. seines Nachfolgers Reichleitner, die Globocnik und dessen Inspektor Wirth unterstellt waren. Beiden gegenüber mussten sie Verantwortung über das reibungslose Funktionieren des Lagers und die unbedingte Aufrechterhaltung von Zucht und Ordnung ablegen. Der Kommandant war als höchster Offizier zugleich verantwortlich für die Lagermannschaft und die ukrainischen Wachmänner. Das tägliche Funktionieren der Mordfabrik lag in den Händen von Gustav Wagner oder dessen Stellvertreter Karl Frenzel, der zugleich Leiter des Bahnhofskommandos und Kommandant von Lager 1 war. Die primäre Aufgabe eines jeden SS-Mannes in Sobibór bestand darin, Juden zu vergasen. Um sich die Sache zu erleichtern, richteten sie jüdische Kommandos ein, die die schmutzige Arbeit erledigen mussten. Die Arbeitshäftlinge waren ihren Launen völlig ausgeliefert. Sie betrachteten sie nicht als Menschen, sondern als Objekte, die sie nach Belieben gebrauchen und vor allem missbrauchen konnten – bis zu dem Augenblick, an dem sie bestimmten, dass sie ausrangiert werden konnten. Sie waren zu primitiven, machtlüsternen Männern degeneriert, die an einzelnen Menschen die grausamsten Foltern verübten. In Lager 3 kam es vor, dass ein Kapo, der mit zwei Ukrainern paktierte und Lebensmittel und andere Dinge aus dem Lager schmuggelte, gefoltert wurde, indem seine Geschlechtsteile unter Strom gesetzt wurden. Er sollte gestehen, wer ausserdem noch zu dem «Komplott» gehörte.⁶⁴⁷

Alle diese Täter wussten, dass sie Rückendeckung vom Regime hatten, das die Vernichtung angeordnet hatte – ein Regime, das durch Männer wie diese erst entstehen und aufrechterhalten werden konnte. Wenn ihnen diese Praktiken tatsächlich zuwider gewesen wären und wenn sie auch noch den festen Wunsch gehabt hätten, sich diesem «Dienst» zu entziehen, hätten sie sich stattdessen als Soldaten an die Front melden können. Aber das war keine verlockende Perspektive. Sie hätten unter härtesten Bedingungen in Schnee und eisiger Kälte kämpfen müssen, den Tod stets vor Augen. Da wollten sie schon lieber in Sobibór walten, wo ihnen niemand zusah, wenn sie sich an wehrlosen Menschen austoben konnten. Sie zogen den von ihnen begangenen Massenmord dem Kampf gegen den Bolschewismus vor, wie ihr Führer ihn proklamiert hatte. Darüber hinaus: Wo konnten sie sich schneller bereichern als in Sobibór? Gold und Lebensmittel waren in Hülle und Fülle vorhanden.

Es gab auch noch ein weiteres Motiv, um in Sobibór zu bleiben. Einfache

SS-Oberscharführer wie Erich Bauer und Karl Frenzel, von Beruf Lastwagenfahrer bzw. Zimmermann, konnten in Sobibór ein Einkommen von mehr als 600 Reichsmark monatlich erzielen; denn zusätzlich zu ihrem monatlichen Sold von 58 Mark bekamen sie eine Tageszulage von 18 Mark⁶⁴⁸ und zusätzlich noch eine Treueprämie.⁶⁴⁹ Ein Soldat des Afrika-Korps bekam lediglich eine tägliche Zulage von 2 Mark, die Mehrzahl der deutschen Soldaten erhielt überhaupt keine Zulagen. Allein durch ihre Anwesenheit in Sobibór bekamen sie als Zulage für den Judenmord genauso viel bezahlt wie der Bürgermeister einer deutschen Kleinstadt mit 15.000 Einwohnern. Das Geld stammte aus den Kassen von «T4» und wurde eigens per Boten nach Sobibór gebracht.⁶⁵⁰

Fast alle SS-Männer wollten nach dem Krieg als unauffällige Bürger leben. Von ihrer Sobibór-Tätigkeit wollten sie nichts mehr wissen, weil das Risiko hoch war, dass sie gerichtlich vorgeladen würden. War das dennoch der Fall, versuchten sie sich zu verteidigen, indem sie als Motiv vorgaben, sie seien in Sobibór geblieben, weil sie andernfalls zum Tod verurteilt worden oder zumindest in einem Konzentrationslager gelandet wären. Johann Klier erklärte, dass er das Lager verlassen wollte, «weil er den Gestank der Leichen nicht ertragen konnte». Man habe seinem Gesuch aber nicht nachgegeben. Wirth forderte: «Ihr seid hier und müsst hierbleiben, sonst geht ihr drauf.» Franz Wolf teilte nach eigenem Bekunden seinem Kommandanten mit, dass er Sobibór verlassen wolle, worauf ihm Reichleitner geantwortet habe: «Was wollen Sie, Sie haben doch Kinder?» Er interpretierte dies als einen Hinweis, besser nichts weiter zu unternehmen. Dubois befürchtete, dass er in einem Konzentrationslager landen würde, wenn er aus Sobibór wegkommen wollte: «Ich weiss natürlich, dass in den Vernichtungslagern gemordet worden ist. Was ich tat, war Beihilfe zum Mord. Wenn ich verurteilt werde, geschieht das zu Recht. Mord bleibt Mord. Wenn die Schuld festgestellt werden soll, sollte man meiner Meinung nach nicht ausschliesslich auf die Funktionen schauen. Was wir auch gemacht haben: wir sind alle gleich schuldig. Das Lager funktionierte wie eine Kette unterschiedlicher Funktionen. Wenn nur ein Glied wegfiel, stockte der ganze Betrieb. Die eigentliche ‚Arbeit‘ während des Vernichtungsprozesses wurde von den Arbeitsjuden verrichtet. Sie mussten das auch unter Zwang tun und lebten in ständiger Todesangst. Alle Mitarbeiter des deutschen Personals waren Aufseher und trugen die Verantwortung für die Judenvernichtung. Dabei muss berücksichtigt werden, dass wir nicht auf eigene Initiative, sondern im Rahmen der vom Reich beschlossenen Endlösung der Judenfrage gearbeitet haben. Wir hatten nicht den Mut, uns den Befehlen zu

widersetzen, ich stand vor der folgenden Wahl: entweder Aufseher in einem Judenlager oder Gefangener in einem Konzentrationslager.»⁶⁵¹

Es ist nur von einem SS-Mann, Alfred Ittner, Aufseher bei den Gruben in Lager 3, bekannt, dass er tatsächlich Sobibór verlassen wollte. Nach einigen Monaten kehrte er nach «T4» in Berlin zurück, ohne dass auch nur eine Massnahme gegen ihn ergriffen wurde.⁶⁵² Unter den Kameraden in Sobibór machte die Geschichte die Runde, dass Aufseher aus einem anderen Lager, die sich geweigert hatten, weiter mitzumachen, erschossen worden waren.⁶⁵³

Herbert Jäger, der darüber eine ausführliche Untersuchung angestellt hat, ist in seinem Buch *Verbrechen unter totalitärer Herrschaft* zu dem Schluss gekommen, dass es Terror-Strafmassnahmen gegenüber Verweigerungen nicht gegeben hat. Adalbert Rückerl von der Zentralstelle in Ludwigsburg schrieb im Nachwort des Bandes, dass im ersten Treblinka- Prozess über zwanzig Personen auf Antrag der Verteidigung zu ihren Erfahrungen und Beobachtungen in Sachen Befehlsnotstand gehört worden sind. In der Untersuchungskommission sassen fünf ehemalige Richter. Trotz des Drängens der Verteidiger konnte kein einziges Todesurteil gegen jemanden nachgewiesen werden, der sich geweigert hatte, einen Befehl zum Töten zu befolgen.⁶⁵⁴

Die meisten der in Sobibór tätigen SS-Männer kamen nach dem Aufstand nach Istrien in Italien. Unter dem Deckmantel der Partisanenbekämpfung wurden sie wiederum unter Führung von Globocnik als «Einsatzkommando R» zusammengehalten, um Vorbereitungen zu treffen, die jüdische Bevölkerung der Umgebung zusammenzutreiben und nach San Saba bei Triest zu bringen, wo inzwischen ein Verbrennungsofen in einer Reisfabrik im Bau war. Zu einer «Endlösung» in Norditalien ist es nicht gekommen.

Barbl, Heinrich

3. März 1900 in Sarleinsbach/Österreich

Arbeitete in der «Euthanasie»-Anstalt Hartheim. Während der Bauphase war er in Sobibór, wo er zusammen mit Fuchs die Gasrohre in Lager 3 verlegte. Laut eigener Aussage hielt er sich dort drei Monate auf; er bezeichnete sich selbst als «Hausklempner» in Bełżec und Sobibór. Bauer zufolge war er dauernd betrunken.

Bauch, Ernst

30. April 1911, † 4. Dezember 1942 in Berlin

Frenzel und Ittner erklärten, dass Bauch nach Sobibór abkommandiert wurde. Bauch hatte 1942 Selbstmord begangen, Frenzel wohnte seiner Beerdigung in Berlin bei.

Bauer, Hermann Erich

**26. März 1900 in Berlin, † 4. Februar 1980 in Berlin*

Bauer nannte sich selbst den Gasmeister von Sobibór. Philip Bialowitz sagte als Zeuge: «Der Name Bauer erinnert mich an den Tod.» In der letzten Phase, als keine Transporte mehr kamen, war er Lastwagenfahrer. Er bestätigte nach dem Aufstand den Tod einiger SS-Männer. «Ich habe acht Särgе nach Cholm transportiert. Der Rest ging per Zug.» 1946 arbeitete er in Berlin beim Wegräumen der Trümmer. Er wurde auf der Strasse von den Ex-Gefangenen Samuel Lerer und Estera Raab erkannt, die die Polizei benachrichtigten. Am 8. Mai 1950 wurde er wegen seiner Taten in Sobibór zum Tode verurteilt. Nachdem die Todesstrafe abgeschafft war, wurde das Urteil 1971 in eine lebenslange Haftstrafe umgewandelt. Starb 1980 im Gefängnis Berlin-Tegel.

Becher, Werner

26. April 1912 in Aue

Sein Name taucht erstmals in dem Buch von Joachim S. Hohmann *Der Euthanasie-Prozess Dresden* auf. Nach eigenen Erklärungen arbeitete er zwei Jahre lang als Chauffeur in der «Euthanasie»-Anstalt Sonnenstein in Pirna. Von August bis November 1942 (möglicherweise auch bis März 1943) war er in Sobibór,

wo er beim Sortieren in Lager 2 Aufsicht führte. War auch im Lager 3 bei den Gaskammern tätig.

Beckmann, Rudolf

* 20. Februar in Osnabrück, † 14. Oktober 1943 in Sobibór

Leitete das Sortierkommando in Lager 2, war Aufseher bei den Pferden und führte die Administration im Forsthaus in Lager 2. Dort wurde er während des Aufstands getötet. Bauer erklärte, dass er seine Leiche nach Lublin gebracht habe.

Bolender, Heinz Kurt

* 21. Mai 1912 in Duisburg, † 10. Oktober 1966 in Hagen

Kam am 22. April 1942 zusammen mit Stangl, Frenzel, Gomerski und anderen Männern nach Sobibór. «Ich war während meiner Zeit in Sobibór dauernd in Lager 3 und beaufsichtigte unter anderem die jüdischen Arbeitskommandos. Es stimmt, dass in Lager 3 Juden vergast worden sind. Ich teilte die Arbeitshäftlinge in Gruppen ein; ein Teil musste die Gaskammern leerräumen, wenn die Vergasung beendet war, ein anderer Teil musste die Leichen zu den Gruben bringen.» Im Juli 1942 wurde er wegen Anstiftung zum Meineid in seinem Scheidungsprozess verhaftet. Am 19. Dezember 1942 wurde er von einem SS-Gericht in Krakau verurteilt und landete in dem SS-Straflager Matzkau bei Danzig. Nachdem er immer wieder behauptet hatte, dass in Sobibór keine Kranken und Gebrechlichen erschossen worden seien, räumte er schliesslich – als ihm das Wasser bis zum Hals stand – ein, dass das durchaus der Fall war. Kurz nach dem Aufstand wurde er nach Sobibór zurückgeschickt, um beim Abriss des Lagers zu helfen. Am 18. Januar 1945 bekam er für seine Verdienste das Eiserne Kreuz II. Klasse. Nach dem Krieg liess ihn seine Frau für tot erklären. Weil er zu viele Verbrechen auf dem Kerbholz hatte, musste er administrativ verschwinden. Er gab sich als Heinz Brenner aus. Die Justiz kam ihm auf die Spur und liess ihn im Mai 1961 verhaften. Er hatte sich lange Zeit als «Kämpfer gegen Partisanen in Lublin und Umgebung» ausgegeben. Während des ersten Prozesses in Hagen beging er kurz vor dem Urteil Selbstmord.

Bredow, Paul

*?, † im Dezember 1945 in Göttingen

Als die ersten Transporte eintrafen, wartete er bei der Kapelle auf die Invaliden, die unmittelbar nach der Ankunft eines Transportes von der Rampe zur Kapelle gebracht wurden. Dort erschossen er und eine Gruppe Ukrainer die Ausgesonderten. Bei den Gefangenen galt er als Gewaltmensch, der sie in einem fort misshandelte. Im Dezember 1945 verunglückte er in Göttingen.

Bree, Max

* in Lübben/Spreewald, † am 14. Oktober 1943 in Sobibór

Kam etwa im Juni 1943 von Treblinka nach Sobibór. Er hatte die Aufsicht über die ukrainischen Wachmänner und auch über die Arbeitshäftlinge in den Sortierbaracken. Wurde während des Aufstands getötet.

Dachsel, Arthur

Nach seiner Tätigkeit in Belzec kam er Anfang Sommer 1942 als Wachtmeister der Polizei nach Sobibór. Aufgrund seiner Verdienste wurde er von Himmler zum Oberwachtmeister ernannt. Es ist praktisch nichts über ihn bekannt.

Dubois, Werner Karl

*26. Februar 1913 in Wuppertal-Langensfeld, † 22. Oktober 1971 in Münster

Er wurde 1937 nach Oranienburg einberufen. Später kam er als NSKK-Mann und «Brenner» in die «Euthanasie»-Anstalten Grafeneck, Hadamar und Brandenburg. 1942 kam er nach Belzec, wo er als SS-Scharführer für die Gaskammern zuständig war. Er gab zu, eigenhändig sechs Menschen erschossen zu haben, mit einer Belgischen Pistole, 9 mm, wie er sich noch 28 Jahre später erinnern konnte. Ein Kamerad charakterisierte ihn als Draufgänger, der vor nichts und niemand zurückschreckte und viel schoss. Spätestens am 15. Juni 1943 traf er in Sobibór ein. Er war u.a. der verantwortliche Aufseher für die Arbeitshäftlinge des Waldkommandos, die im Wald einen Fluchtversuch unternahmen, bei dem fünf Gefangene ausbrechen konnten.

Während des Aufstandes wurde er in der Waffenkammer durch Beilhiebe und Messerstiche schwer verwundet. Im Februar 1944 kam er nach Italien in den Raum Triest. Bis zum Kriegsende wurde er zur Bekämpfung von Partisanen eingesetzt. Er geriet in amerikanische Kriegsgefangenschaft.

Trotz des Mordes an sechs Juden in Belžec wurde er am 9. August 1963 in München freigesprochen. 1966 wurde er in Hagen aufgrund seiner Beteiligung in Sobibór am Mord an einer unbekanntem Zahl von Menschen, mindestens jedoch 15.000, zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt.

Floss, Herbert

** 25. August 1912 in Reinholdsheim, † 22. Oktober 1943 in Zawadowka*

Hatte in der Anfangszeit einige Wochen die Funktion des stellvertretenden Kommandanten inne. Sein Nachfolger war Gustav Wagner. Zusammen mit Schütt nahm er den Menschen, die von Lager 2 durch den Schlauch zu den Gaskammern getrieben wurden, die letzten Gegenstände ab. Eine Woche nach dem Aufstand wurde er auf der Jagd nach Flüchtlingen von einem ukrainischen Wachmann in der Gegend von Chelm erschossen.

Frenzel, Karl August Wilhelm

**20. August 1911 in Zehdenick/Havel*

Als Sohn von Otto Frenzel, Weichensteller bei der Deutschen Reichsbahn, und von Minna Bernau wurde er in Zehdenick an der Havel geboren. In Grüneberg (Kreis Ruppin) verlebte er seine Jugend. Sein Vater war Sozialdemokrat und Abgeordneter im Kreistag. Nach Hitlers Machtübernahme bekehrte er sich zum Nationalsozialismus. Er war ein sehr autoritärer Mann, der in der Familie alles bestimmte, sich um alles kümmerte, von seiner Familie aber geliebt und bewundert wurde. Karl hatte einen älteren und einen jüngeren Bruder und auch noch eine zwei Jahre jüngere Schwester. Beide Brüder sind im Krieg gefallen. Sein Vater starb im Alter von 73, seine Mutter mit 65 Jahren. Von 1918 bis 1926 besuchte Frenzel die Volksschule in Oranienburg. Danach kehrte er an seinen Geburtsort zurück und absolvierte eine vierjährige Ausbildung als Zimmermann. Aufgrund der allgemeinen Arbeitslosigkeit konnte er als Zimmermann keine Anstellung finden. Er bekam Arbeit auf dem Land und wurde später Fahrer bei einer Metzgerei. Mit Schwarzhandel kam er einigermassen über die Runden.

Am 1. August 1930 trat er der NSDAP unter der Nummer 334948 sowie der SA bei. Er wurde ein überzeugter Anhänger der nationalsozialistischen Ideen. Durch Vermittlung seiner neuen Kameraden bekam er Arbeit in einem Fleischgrosshandel. Unmittelbar nach der Machtübernahme konnte er sich in SA-Uniform eine Stelle bei der Hilfspolizei verschaffen. Er wurde SA-Führer und arbeitete von Oktober 1933 bis 1935 in einer Munitionsfabrik in Grüneberg. Aufgrund seiner Zugehörigkeit zur SA und zur NSDAP erhielt er sodann die Hausmeisterstelle in der Verwaltung des Schlosses Löwenberg/Mark, eines Landjahrheimes. Inzwischen hatte er 1934 Sofia Aumann geheiratet. Aus dieser Ehe gingen fünf Kinder hervor. Seine Frau starb im November 1945 in Löwenberg.

Von August bis Dezember 1939 war er bei dem Baubataillon 211 tätig, einer Unterabteilung der Wehrmacht. Am 1. September wurde sein Bataillon an die polnische Grenze verlegt. Frenzels Aufgabe war es, polnische Befestigungsanlagen abzubauen. Als kinderreicher Vater – er hatte zwei Töchter und drei Söhne – quittierte er im Dezember 1939 den Wehrdienst. Wegen seiner frühen Parteizugehörigkeit wurde er Hitler von seinem Standartenführer vorgestellt, und Hitler überreichte ihm einen Ehrendolch. «Es war für mich ein grosses Erlebnis.» Ende 1939 meldete er sich beim Kolumbushaus in Berlin. Dort suchte man zuverlässige Parteigenossen für einen Sondereinsatz. In der ersten Januarwoche 1940 sprach er in der Kanzlei des Führers in der Tiergartenstrasse 4 vor, einer Villa, die einst in jüdischem Besitz war. (Der Umbau der Villa zu einem Bürogebäude war das erste Werk von Erwin Lambert, der danach die Gaskammern in den «Euthanasie»-Anstalten und noch später die Gaskammern der «Aktion Reinhardt» bauen sollte.)

Gemeinsam mit anderen wurde Frenzel in die Bedeutung und die Methode der von Hitler befohlenen Tötung von Geisteskranken eingewiesen. Die Einrichtungen, in denen das stattfinden sollte, hiessen euphemistisch Heil- und Pflegeanstalten. Da es sich um «Geheime Reichssache» handelte, wurde er zum Schweigen verpflichtet und vereidigt. Der Codename, unter dem die «Euthanasie» praktiziert wurde, lautete «Zentraldienststelle T4»; ihr Leiter war Dietrich Allers.

Frenzel kam zunächst nach Grafeneck und wurde dort Wachmann. Weitere Stationen waren Bernburg und Hadamar. Die Krankenanstalt Hadamar wurde so umgebaut, dass die Tötung von Menschen in Gaskammern durchgeführt werden konnte. Nach dem Umbau arbeitete Frenzel dort als «Desinfektor» bzw. «Brenner». Hier hatte er zum ersten Mal mit Vergasungen sowie Verbrennungen von Leichen zu tun. Gegen Ende 1941 kam er erneut nach Bernburg und half dort mit, die Vernichtungseinrichtungen wieder abzureissen.

Mitte April 1942 wurde er nach Berlin beordert, wo er seine Kameraden aus den «Euthanasie»-Anstalten traf. Hier erfuhr er, dass er sich zu dem Höheren SS- und Polizeiführer in Lublin begeben sollte. Dort wurde er SS-Oberscharführer, ein Rang, der dem des Obertruppführers vergleichbar ist, den er bei der SA innehatte. Am 28. April 1942 kam er nach Sobibór, wo er bis nach dem Aufstand und der Liquidierung des Lagers blieb. Frenzel zeigte keine Vorbehalte gegen die Vergasungen im Rahmen der «Aktion Reinhardt». Er war ein Mann, der bereits von Hause aus gewohnt war, Befehle zu befolgen. Durch seine Aktivitäten in der SA und später in der SS mangelte es ihm an jeglicher Form eigenständigen Denkens. Aufgrund seiner schnell erworbenen Macht, die er in Sobibór an wehrlosen Menschen ausüben konnte, stieg sein Bedarf, bei seinen Vorgesetzten Ansehen zu erwerben. Seine Bereitschaft zu tun, was von ihm verlangt wurde – und häufig mehr als das, – wuchs. Gegenüber seinen Kameraden und Vorgesetzten verhielt er sich als mustergültiger SS-Mann. In Sobibór genoss er es, als einer der wichtigsten Männer angesehen zu werden. Das Geschick der Menschen, die in die Gaskammern gingen oder im so genannten Lazarett getötet wurden, liess ihn völlig gleichgültig. Auch die Quälereien, denen die Arbeitshäftlinge durch seine Schikanen ausgesetzt waren, berührten ihn nicht. Der relative Schutz, den einige, ihm unterstehende Arbeitshäftlinge genossen, entsprang nicht einer menschlichen Regung, sondern dem Effektivitätsprinzip nach einer schnellen und reibungslosen Abwicklung der ankommenden Transporte. Es war Frenzel durchaus recht, dass die Arbeitshäftlinge wussten, auf welcher schrecklichen Weise die Juden in Lager 3 umkamen. Seine Machtposition stützte sich zu einem nicht unwesentlichen Teil auf die permanent gegenwärtige Angst bei den Arbeitshäftlingen.

Nach dem Aufstand in Sobibór wurde er wie die meisten Angehörigen der «Aktion Reinhardt» nach Italien geschickt, in eine Polizeiuniform gesteckt und dem Befehl von Globocnik unterstellt. Als Polizeihauptwachmeister wurde er dem «Einsatzkommando R» in Triest und Fiume zugeteilt. Er half dabei, Wohnungen von Juden zu versiegeln. Als Partisanen auftauchten, wirkte er an deren Bekämpfung mit. Im Frühjahr 1944 hatte er einen Motorradunfall und lag lange Zeit in einem Krankenhaus in Udine. Er wurde mit dem Kriegsverdienstkreuz II. Klasse ausgezeichnet.

Beim Vorrücken der amerikanischen Truppen wurde er gefangen genommen und in ein Internierungslager in der Umgebung von München gebracht. In der zweiten Maiwoche 1945 wurde er entlassen, musste aber bis August 1945 weiter für die Amerikaner in der Küche arbeiten. Im November 1945 kam er zurück nach Löwenberg. Seine Frau war genau an diesem Tag an Typhus gestorben.

Er fand Arbeit als stellvertretender Bühnenmeister bei einem Filmatelier in Göttingen. Dort lernte er 1946 Elfriede Gruber kennen, mit der er zusammenzog. Am 20. April 1949 teilte Kurt Thomas, ein Überlebender von Sobibór, dem Landgericht in Frankfurt a.M. dreizehn Namen von SS-Männern aus Sobibór mit.⁶⁵⁵ Als ersten nannte er «Karl Frenzel, vielleicht Fränzl, Oberscharführer, Fleischer. Aus Berlin oder einem seiner Vororte oder Bezirke, der entweder Löwenburg hiess oder aus dem Worte Löwe oder Burg zusammengesetzt war». Diese Namen waren ihm wegen der Aufschrift auf den Koffern präsent, die Frenzel während des Urlaubs mit nach Hause nahm. Vor allem an Frenzel konnte er sich gut erinnern. «Wenn ich seinen Namen nenne, möchte ich die Untaten dieses abscheulichen, grausamen, tierartigen Mörders beschreiben. Ich hatte den Eindruck, dass er Metzger von Beruf war, weil er Schweine fachmännisch tötete und auch wusste, nach der Tötung mit Fleisch und Gerippe bis zum kleinsten Teil umzugehen.»

Der Überlebende Herschel Cuckierman, der ebenso wie Thomas und acht weitere von den Richtern in Hagen als «zuverlässig» qualifiziert wurde (!), sagte 1963 aus: «Er war ein Sadist und brutaler Mörder, der kein Gewissen hatte. Sein Einsatz in Sobibór erschöpft sich nicht in der Teilnahme an Massenvergasungen; er hat vielmehr zahlreiche Verbrechen begangen.»⁶⁵⁶ Die Suche nach Frenzel hat dreizehn Jahre gedauert. Am 6. März 1962 fertigte das Amtsgericht Düsseldorf einen Haftbefehl gegen ihn aus, mit dem Vorwurf, «als Angehöriger der Lagermannschaft des Vernichtungslagers Sobibór/Polen gemeinschaftlich mit etwa 100 weiteren ehemaligen Angehörigen mindestens 250.000 jüdische Menschen vergast zu haben und zahlreiche jüdische Häftlinge aus nichtigen Gründen ausgepeitscht und anschliessend erschossen zu haben. Verbrechen gegen §§ 211, 47, 74 StGB.» Am 22. März 1962 wurde er verhaftet. Im Urteil des Schwurgerichts Hagen vom 20. Dezember 1966 heisst es, dass unter seiner bereitwilligen und bewusst aktiven Beihilfe eine unbekannte Anzahl Juden, nachweislich aber 151.000, ums Leben gebracht worden sind, hauptsächlich durch Vergasen. Frenzel stritt nicht ab, dass er seine Funktionen nach eigenem Gutdünken ausgeübt und Entscheidungen über Leben und Tod allein getroffen hat, ohne vorher die Lagerleitung darüber zu informieren. Seine Kameraden sagten über ihn: «Er war einer der brutalsten Angehörigen des Stammpersonals. Er war ein Wichtigtuer und versuchte stets, sich in den Vordergrund zu spielen. Er hatte eine Berliner Schnauze, eine grosse Klappe. Seine Peitsche sass ziemlich locker.» Im Bereich des Lagers verhielt er sich meist gnadenlos, «ein Herr über Leben und Tod.» Um keinen anderen Aufseher hätten die Juden aus Angst einen solchen Bogen gemacht. Er habe im Lager vor Kraft nicht laufen können.

Die Richter verurteilten ihn 1966 wegen Mittäterschaft am Tod von mindestens 150.000 Juden und in 6 Fällen wegen nicht befohlenen Mordes an 9 Juden zu lebenslanger Zuchthausstrafe. Am 21. Dezember 1976 wurde er entlassen, kam aber danach vom 5. Mai 1980 bis zum 1. September 1981 erneut in Haft. Er strengte ein Revisionsverfahren an, weil er sich «nicht schuldig» fühlte. Der Mord an dem Jungen, der eine Büchse Sardinien bei sich hatte und den Frenzel deshalb unter Anwesenheit mehrerer Häftlinge erschoss, wurde jedoch nicht erneut verhandelt.

Schon vor dem Revisionsverfahren, das am 5. November 1982 begann, wurde er aus dem Gefängnis entlassen, sodass er den Sitzungen ohne polizeiliche Bewachung beiwohnen konnte. Am 4. Oktober 1985 erging das Urteil. Weil das Erinnerungsvermögen der jüdischen Zeugen im Lauf der Jahrzehnte nachgelassen hatte, sodass ihre Aussagen Widersprüche zu früher gemachten Äusserungen enthielten, konnte das Gericht den Mord an acht Menschen (Exzesstaten) nicht mehr überzeugend nachweisen. Das änderte nichts daran, dass er – möglicherweise auch durch das Plädoyer des Autors als Nebenkläger – ein zweites Mal zu einer lebenslangen Gefängnisstrafe verurteilt wurde, wenn auch nur wegen Mittäterschaft. Für den Mord an dem 12-jährigen Jungen aus dem ersten Prozess 1965/66 blieb es bei einer lebenslangen Gefängnisstrafe.

In der Urteilsbegründung trug Richter Klaus-Peter Kremer u.a. vor: «Die erneute Verurteilung Frenzels wegen Mittäterschaft beruht bei dem heute 74 Jahre alten Angeklagten, der wie viele andere Angehörige der Euthanasieaktion und danach als SS-Oberscharführer – entsprechend seinem früheren SA-Rang – in das Vernichtungslager Sobibór befohlen war und erst dort den Vernichtungszweck erfuhr, im Wesentlichen darauf, dass er in seinem Dienst- bzw. Einflussbereich dafür gesorgt hat, dass die verbrecherischen Befehle der NS-Machthaber rückhaltlos vollzogen wurden; dabei zeigte er einverständlichen Eifer. [...] Nach allem ist er Mittäter des grausamen und heimtückischen Mordes an mindestens 150.000 Juden, der allerdings im Rahmen der ‚Aktion Reinhard‘ von den nationalsozialistischen Machhabern befohlen war, deren Befehle er rückhaltlos und mit einverständlichem Eifer vollzog.»⁶⁵⁷ Der Bundesgerichtshof bestätigte das Urteil am 26. Mai 1987.

1962 erklärte Frenzel: «Wenn ich mir alles noch mal überlege, dann fühle ich mich schuldig, weil wir damals ein Unrecht begangen haben. Die ganze Judengeschichte war ein Verbrechen. Ich bedaure es und bereue, dass ich daran mitgewirkt habe.» Sein Verteidiger charakterisierte ihn in seinen «Anfechtungen» als einen Mann, der «nicht mit grossen geistigen Fähigkeiten ausgestattet ist».⁶⁵⁸ Als ein Professor ihn im Auftrag des Gerichts in Hagen psychiatrisch untersuchte, antwortete er auf die Frage: «Was ist ihre heutige Einstellung zu Hitler?»

– «Ich stehe noch heute dazu, bis auf die Juden-Aktionen. Man hätte es anders bewältigen müssen.»⁶⁵⁹

Zu einer weiteren Gefängnisstrafe ist es nicht mehr gekommen: «Der Verurteilte ist heute 78 Jahre alt und befindet sich, wovon sich die Kammer im Anhörungstermin selbst überzeugt hat, in einem desolaten gesundheitlichen Zustand. [...] Bei dieser Sachlage wäre eine weitere Strafverbüßung nach Auffassung der Kammer mit den Grundsätzen des Strafvollzugsgesetzes nicht mehr in Einklang zu bringen, sie wäre auch für den Verurteilten lebensbedrohlich.»⁶⁶⁰ Ende Juni 1996 lebte er, 84 Jahre alt, in einem Altenzentrum in der Nähe von Hannover.

Fuchs, Erich Fritz Erhard

* 9. April 1902 in Berlin, † 25. Juli 1980 in Koblenz

In der «Euthanasie»-Anstalt Bernburg war er, wie er sich ausdrückte, «nur ein interessierter Zuschauer» beim Vergasen von 50 Geisteskranken. Als technischer Leiter der Organisation «T4» holte er Anfang April 1942 einen russischen Benzinmotor aus Lemberg ab, der das Gas für die Vernichtung der Juden in Sobibór produzieren sollte. Er installierte den Motor zusammen mit Bauer und setzte ihn in Gang. Ehe er nach Sobibór kam, arbeitete er in Belžec, wo er die technischen Anlagen für die Vergasung ebenfalls installiert hatte. Er wurde am 20. Dezember 1966 wegen seiner Beteiligung am Mord an einer unbekanntem Anzahl Menschen, mindestens jedoch 79.000, in Hagen zu 4 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Gaulstich, Friedrich

*?, † am 14. Oktober 1943 in Sobibór.

Es ist wenig oder gar nichts von ihm bekannt, wahrscheinlich weil er erst ein paar Wochen bzw. Monate vor dem Aufstand nach Sobibór kam. Petsjerski beschreibt in dem Buch *Sobibór. Martyrdom and Revolt*, wie Gaulstich mit einem Beil von Schlomo (Lajtman) getötet wurde.

Getzinger, Anton

* 24. November 1910 in Oeblarn/Österreich, † Anfang Oktober 1943 in Sobibór

Von seinem Ortsgruppenleiter wurde er als ein «strammer Nationalsozialist und

Kämpfer für die Idee unseres Führers Adolf Hitler» beschrieben. In Sobibór war er als einer der Chefs in Lager 3 tätig. Einige Wochen vor dem Aufstand im Oktober 1943 wurde er im Nordlager, in dem erbeutete russische Munition bewahrt wurde, im Beisein von Gomerski von einer Handgranate getötet. «Wir wollten ein Maschinengewehr einschossen. Wir nahmen zwei oder drei Handgranaten mit. Wir sollten einen Pfahl in die Erde einschlagen, die Handgranate darauf schlagen und sie dann wegschmeissen. Toni schlug das Ding drauf und wurde dann zerrissen.» Um die Blamage dieses Vorfalls zu bemänteln, heisst es wahrheitswidrig in einem offiziellen Bericht der NSDAP vom 9. Dezember 1944, dass er bei einer Aktion eines SS-Sonderkommandos in Serbien von Banditen ermordet und als gefallen registriert worden ist.

Gomerski, Hubert

**11. November 1911 in Schweinheim*

Kurz vor seiner Festnahme am 23. August 1949 erklärte er vor dem Landgericht Frankfurt, nachdem Klier ihn als ehemaligen SS-Mann in Sobibór benannt hatte: «Ich kann nur erklären, dass mir ein Ort dieses Namens nicht bekannt ist. Den Klier kenne ich von Hadamar her.» Er kam Ende April 1942 mit der ersten Gruppe von «T4»-Männern nach Sobibór und blieb dort bis wenige Tage vor dem Aufstand, den er nicht miterlebte, weil er gerade in Urlaub war. Nachdem ihm anfänglich die Leitung über eine Gruppe ukrainischer Wachmänner zugewiesen war, bekamen er sowie Bolender und Valiaster die Aufsicht über Lager 3. Wenn Transporte ankamen, war er gewöhnlich an der Rampe und selektierte Kranke und Behinderte, um sie dann zum Exekutionsplatz zu bringen. Er hatte die Angewohnheit, Arbeitshäftlinge mit einer Flasche auf dem Kopf an die Wand zu stellen und mit einem Karabiner auf sie zu schießen, wobei er sie meist in den Kopf traf. Er galt neben Wagner und Frenzel als sehr gefährlich. «Es ist mir unerklärlich, wie Bauer zu der Behauptung kommt, dass ich mit den Häftlingen besonders roh umgegangen sei.» Wegen seiner in Sobibór erbrachten Leistungen wurde er Weihnachten 1942 zum SS-Unterscharführer befördert. Das Schwurgericht in Frankfurt a.M. verurteilte ihn am 25. August 1950 zu lebenslanger Zuchthausstrafe wegen Mordes «an einer unbestimmten Zahl von Menschen». Er beantragte Revision, sodass am 12. Dezember 1972 ein zweiter Prozess begann. Der führte zu keiner (neuen) Verurteilung, weil Gomerski dem Prozessverlauf nicht mehr folgen konnte. Deshalb wurde er entlassen. Als er 1983 im Verfahren Frenzel als Zeuge aussagen musste, machte er alles andere als einen kranken Eindruck.

Graetschus, Siegfried

* 9. Juni 1916 in Tilsit, † 14. Oktober 1943 in Sobibór

Zunächst in Bernburg tätig, kam er im August 1942 über Treblinka nach Sobibór; dort wurde er Nachfolger von Lachmann als Chef der ukrainischen Wachmänner. In Sobibór wurde er zum Untersturmführer befördert. In Lager 3 kontrollierte er häufig, ob alles plangemäss verlief. Während des Aufstandes wurde er getötet.

Grömer, Ferdinand

* 7. April 1903 in Österreich

Kam als Koch nach Sobibór und wirkte später in Lager 3 bei Vergasungen und Leichentransporten mit. Gleichzeitig war er Aufseher bei den Gruben. Manchmal beaufsichtigte er das Waldkommando. Er gehörte zu den Grausamen. Sein Kumpan Bauer charakterisierte ihn als «Saufbold» und einen, der schnell zuschlug. Wegen seines hohen Alkoholkonsums wurde er von Reichleitner ausgesondert.

Groth, Paul Johannes

* 8. Februar 1898 in Danzig

Als SS-Unterscharführer war er die ersten Monate Aufseher beim Kleidersortieren in Lager 2. Nach Aussage einiger Überlebender war er einer der übelsten Sadisten. So sagte er bisweilen zu den Arbeitshäftlingen: «Wenn du dich krank fühlst, kommst du ins Lazarett.» Diejenigen, die nicht wussten, was damit gemeint war, meldeten sich und kamen ins Lager 3. Margulies sagte als Zeuge über ihn: «Täglich tötete er irgendjemand.» In Sobibór hatte er ein intimes Verhältnis mit einem jüdischen Mädchen. 1962 war er noch immer als vermisst gemeldet. 1951 hat seine Frau ihn für tot erklären lassen.

Hödl, Franz

* 1. August 1905 in Aschbach/Österreich

Vom April 1939 bis Januar 1942 war er in Hartheim. Anschliessend wurde er einem Verwundetentransport in Russland zugeteilt. Über das Ausbildungslager Trawniki kam er im Oktober 1942 nach Sobibór und [bediente in Lager 3 den](#)

Motor, der das Gas produzierte. Zwischenzeitlich war er Chauffeur von Kommandant Reichleitner. Er blieb bis zwei Wochen nach dem Aufstand, um beim Abriss des Lagers mitzuarbeiten. Ein Kamerad von ihm sagte: «Er hat sich besonders ausgezeichnet.» In Italien sah er, wie Reichleitner in seinem Auto erschossen wurde.

Ittner, Alfred Jakob

* 13. Januar 1907 in Kulmbach, † 3. November 1976 in Kulmbach

Schon 1926 trat er der NSDAP (Mitgliedsnummer 30805) und 1936 der SA als Scharführer bei. Nach einer Tätigkeit bei «T4» in Berlin kam er am 28. April 1942 nach Sobibór und blieb dort bis August 1942, zunächst fünf Wochen im Rang eines SS-Oberscharführers bei der Verwaltung. Die Juden mussten bei ihm ihr Geld und ihre Wertgegenstände abliefern, wenn sie nackt auf dem Weg in die Gaskammern an einem Schalter am Forsthaus in Lager 2 vorbeikamen. Danach war er «Aufseher» in Lager 3. Dort kontrollierte er, dass den Leichen die Goldzähne gezogen wurden, und führte Aufsicht über das Ausheben der Gruben und den Transport der Toten zu den Massengräbern. Er konnte sich der Arbeit in Sobibór entziehen und kehrte Ende Juni 1942 zur «T4» in Berlin zurück. Nach dem Krieg erklärte er: «Ich habe gesehen, dass die gebrechlichen und kranken Juden an den Gruben im Lager 3 erschossen worden sind. Ich wandte mich bei diesen Exekutionen immer ab und habe aus diesem Grund keine Vorstellung mehr darüber, wer der eigentliche Schütze war. Es war mehr als eine Schweinerei dort.» 1966 wurde er wegen «seiner Beteiligung am Mord an einer unbekanntem Zahl von Menschen, mindestens jedoch 68.000», in Hagen zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt.

Jührs, Robert

* 17. Oktober 1911

Bevor er seinen Dienst in Sobibór antrat, arbeitete er im Vernichtungslager Belzec als SS-Unterscharführer. Dort beaufsichtigte er das Ausgraben und Verbrennen der Leichen. Im März 1943 wurde er u.a. zusammen mit Zierke im Arbeitslager Dorohuczka eingesetzt, wo die Juden, u.a. der Autor, Torf stechen mussten. Nach Auflösung des Lagers am 4. November 1943 im Rahmen der «Aktion Erntefest» war er einer der Bewacher der Juden, die nach Trawniki gebracht und dort ermordet wurden. Am 5. November trat er seinen Dienst in Sobibór an, wo am 14. Oktober der Aufstand stattgefunden hatte und somit das

Vergasen der Juden beendet war. Er bewachte die 450 «Arbeitsjuden», die aus Treblinka geholt worden waren, um das Lager abzubrechen und die Beutemunition aus Lager 4 in Waggons zu laden. Anfang 1944 wurde er in Italien bei der Bekämpfung von Partisanen eingesetzt.

Die Richter in Hagen konnten ihm nicht überzeugend nachweisen, dass er an Exekutionen an Juden beteiligt war. Er gab an, dass er zu einer Einheit gehört habe, die den Platz, auf dem die Exekutionen stattfanden, abgeriegelt habe, um zu verhindern dass jemand fliehen konnte. Am 20. Dezember 1966 wurde er durch das Schwurgericht Hagen freigesprochen.

Kamm, Rudi

** in Teplitz/Schönau Sudetenland*

Kam im Herbst 1942 von Belzec nach Sobibór und war meist in den Sortierbaracken anzutreffen. Er verliess Sobibór nach ca. fünf Monaten wieder.

Klier, Johann

** 15. Juli 1901 in Stadt Steinach, † 18. Februar 1955*

Kam Anfang August 1942 als Unterscharführer nach Sobibór und blieb bis wenige Tage vor dem Aufstand. Am 14. Oktober 1943 war er in Urlaub. Er war Chef der Bäckerei, gleichzeitig Aufseher in der Baracke, in der die hinterlassenen Schuhe der Opfer sortiert und aufbewahrt wurden. Er schätzte die Anzahl der Paare auf 45.000. Von den Gefangenen wurde er als einziger SS-Mann als relativ human angesehen. Sein Prozess fand in Frankfurt a.M. statt, am 25. August 1950 wurde er freigesprochen.

Konrad, Fritz

**?, † am 14. Oktober 1943 in Sobibór*

Kam im März 1943 nach Sobibór. Er war Aufseher in den Sortierbaracken und ausserdem in Lager 3 tätig. Während des Aufstands wurde er getötet, Zelda Metz zufolge von einem Schuster.

Lachmann, Erich Gustav Willi

* 6. November 1909 in Liegnitz, † 23. Januar 1972 in Wegscheid

Im September 1941 ging er nach Trawniki, wo er ukrainische Freiwillige ausbildete. Er selbst behauptete, dass er seit August 1943 als Oberwachtmeister und Anführer der Ukrainischen Wachmänner einige Monate in Sobibór gewesen sei. Es steht aber fest, dass er schon ein Jahr früher dort war. Bauer charakterisierte ihn als «einen Alkoholiker und jemand, der klaute wie ein Rabe». Die Überlebenden Margulies und Lichtman haben gesehen, wie er junge Mädchen vergewaltigte. Als Reichleitner Kommandant wurde, schickte er ihn nach Trawniki zurück, weil er für die Arbeit ungeeignet war. Von dort aus desertierte er mit einer Freundin. «Ich hatte keinen Hass auf Juden, für mich waren sie ganz normale Menschen. Meine Anzüge kaufte ich früher bei dem Juden Max Süssman, der ein Textilgeschäft in Liegnitz hatte.» In Hagen wurde er 1966 freigesprochen. Die Richter charakterisierten ihn als geistig erheblich minderbemittelt.

Ludwig, Karl

* 23. Mai 1906

Bevor er nach Sobibór kam, war er Chauffeur des Reichsministers Bormann. Bis Januar/Februar 1943 arbeitete er in Lager 3, dann wurde er nach Treblinka geschickt. Es ist bekannt, dass er ausserhalb des Lagers eigenmächtig eine Jüdin erschossen hat. Nach seinem Aufenthalt in Sobibór wurde er in Italien eingesetzt.

Michel, Hermann

Der SS-Oberscharführer, der ca. 30 Jahre alt war, hielt bis zum Spätherbst 1942 regelmässig vor den Neuankömmlingen eine kurze Ansprache. Mit einer weissen Jacke verkleidete er sich als Arzt. Er erzählte ihnen, dass sie in einem Arbeitslager angekommen seien und aus Gründen hygienischer Vorsorge desinfiziert und gebadet werden müssten. In Wirklichkeit gingen sie in die Gaskammer. Von Sobibór wurde er nach Treblinka versetzt. Nach dem Krieg entkam er nach Ägypten.

Müller, Adolf

*?, † 10. März 1949 in Berlin

Kam im Sommer 1943 nach Sobibór und war dort in Lager 2. Er führte sowohl in den Sortierbaracken als auch beim Waldkommando Aufsicht. Während des Aufstandes hielt er eine Gruppe von Gefangenen unter Beschuss.

Niemann, Johann

* 4. August 1913 in Völlen, † 14. Oktober 1943 in Sobibór

Als Mitglied der Waffen-SS war er 1942 mehrfach als stellvertretender Kommandant in Sobibór. Seit Anfang 1943 hatte er diesen Posten ständig inne. Ehe er endgültig nach Sobibór ging, hatte er als Hauptscharführer in Belžec Dienst getan. Er war einer der Verantwortlichen für die Vorkommnisse in Lager 3. Himmler ernannte ihn nach seinem Besuch in Sobibór am 12. Februar 1942 zum Untersturmführer. Während des Aufstandes wurde er als einer der ersten in der Schneiderbaracke getötet.

Nowak, Walter

* 22. Mai 1907 in Janów, † 14. Oktober 1943 in Sobibór

Als «Friseur» führte er ebenso wie sein Kumpan Bauer Aufsicht in der «Friseurbaracke», wenige Meter vor den Gaskammern. Dort mussten sich die Frauen ab Winter 1942 ausziehen und anschliessend die Haare schneiden lassen. Manchmal führte er die Aufsicht beim Waldkommando. Nach Szmajzner (Inferno em Sobibór) wurde er während des Aufstandes getötet. Dies wurde von Bauer am 23.9.1960 in Berlin bestätigt.

Reichleitner, Franz

* 2. Dezember 1906 in Ried/Traunkreis, † 3. Januar 1944 in Fiume/Italien

Bevor er etwa im September 1942 im Rang eines Polizei-Hauptmeisters als Kommandant und Nachfolger von Stangl nach Sobibór kam, war er Kriminalsekretär bei der Gestapo in Linz. In Sobibór war er der Hauptverantwortliche für den Tod von mehr als hunderttausend Juden. Nach einem Besuch Himmlers am 12. Februar 1943 wurde er zum SS-Hauptsturmführer befördert. Gemessen an Stangl führte er ein noch strengeres Regime. Im Lager selbst liess er sich kaum

sehen, er kümmerte sich auch nicht darum, was sich dort abspielte. Ein einziges Mal war er anwesend, als Transporte ankamen. Am Tag des Aufstandes hatte er Urlaub. Nach dem Aufstand wurde er nach Italien beordert, wo er Anfang 1944 von Partisanen getötet wurde.

Rewald, Fritz (Wenzel)

Ab Ende Dezember 1942 hatte er die Leitung in der Baracke, in der die Frauen sich ausziehen mussten. Er beaufsichtigte auch den Bau der Baracken. Während des Aufstandes hielt er die Gefangenen unter Beschuss.

Richter, Karl

**?, † 1944 in Italien*

Ab Ende 1942 bis zum Aufstand war er in Sobibór. Er brachte Kranke von der Rampe nach Lager 3, gleichzeitig war er Aufseher in der Baracke, in der den Frauen die Haare abgeschnitten wurden. An der Hinrichtung von Arbeitshäftlingen des Waldkommandos nahm er teil. Kurt Thomas schrieb über ihn: «Das Töten von Tausenden von Menschen an einem einzigen Tag bedeutete für ihn nichts als ein Geschäft, an welchem er sich materiell bereicherte und an dem er sich freudig erregte. Gleichzeitig entging er dadurch den gefährlichen Pflichten an der Front.» In einem Kampf mit Partisanen bei Triest wurde er getötet. Bauer brachte seine Leiche auf den örtlichen Friedhof von Triest.

Rost, Paul

** 12. Juni 1904 in Deutschenbora/Kreis Meissen*

Bevor er nach Sobibór kam, wurde der ehemalige Fleischer am 1. Dezember 1940 SS-Untersturmführer. Er war einer der ersten in Sobibór, als Meister der Schutzpolizei. Anfangs hatte er kurzzeitig das Amt des stellvertretenden Kommandanten inne, dann folgten ihm Floss und Niemann. In Sobibór musste er unbemerkt das Personal überwachen. Er hatte in Lager 2 die Aufsicht über die jüdischen Gefangenen. Im März 1943 wechselte er nach Treblinka. Seine Kameraden beurteilten ihn als undiszipliniert, weil er eine aussereheliche Beziehung zu einer Lehrerin in Warschau unterhielt.

Ryba, Walter

* 18. Juli 1900 in Heydebreck/Kosel, † 14. Oktober 1943 in Sobibór

Über ihn ist so gut wie nichts bekannt. Während des Aufstandes wurde er in der Garage getötet. Dem Berlin Document Center zufolge lautete sein richtiger Name Walter Hochberg.

Schütt, Hans-Heinz

* 6. April 1908 in Dummersdorf

Bevor er nach Sobibór kam, arbeitete er in den «Euthanasie»-Anstalten Grafeneck und Hadamar als Verwalter. Nach seinen eigenen Angaben trat er am 28. April 1942 seinen Dienst in Sobibór an und blieb dort bis Mitte August desselben Jahres. Es ist aber zweifelhaft, ob diese Aussage mit der Wahrheit übereinstimmt. Er erklärte nämlich 1962, dass es in Lager 4 keine Leichengräber gegeben habe.⁶⁶¹ An sich ist das richtig, aber das Lager 4 entstand erst im Sommer 1943. In einem ersten Verhör zur «Euthanasie»-Anstalt Grafeneck 1948 verschwie er, dass er in Sobibór gewesen war.⁶⁶²

Schütt zahlte den Sold aus und sass als Verwaltungsführer hinter einem Schalter in Lager 2, wo er von den nackten Menschen die Wertgegenstände in Empfang nahm. Er sagte, dass er regelmässig in Lager 3 gewesen sei, weil er verantwortlich war für die Sauberkeit der Baracke des jüdischen Arbeitskommandos. «Auf die Frage, warum ich bei Transporten auf der Rampe stand, erkläre ich, dass es aus Neugierde geschah. Ich wollte mich von der Unmenschlichkeit der Endlösung überzeugen und meine Eindrücke nach Berlin weitergeben, um so abgelöst werden zu können. In keinem Fall habe ich mich in Sobibór aktiv verhalten, eher hatte ich eine Abneigung gegen die grobe Art, in der die ukrainischen Freiwilligen zur Sache gingen. Die Juden wurden oft von ihnen geschubst und geschlagen. Sie traten extrem hart auf.»

Stangl, Franz

* 26. März 1908 in Altmünster bei Wien, † 28. Juni 1971 in Düsseldorf

Der erste Kommandant von Sobibór war vom November 1940 bis Februar 1942 im Rang eines Oberleutnants der Polizei in der «Euthanasie»-Anstalt Hartheim und kam anschliessend am 22. April 1942 nach Sobibór, wo er den Vernichtungsbetrieb organisierte. Etwa im August 1942 ging er nach Treblinka, um dort

das Kommando zu übernehmen. Im April 1943 wurde er zum SS-Hauptsturmführer befördert, nachdem Himmler am 12. Februar die Vernichtungslager besucht hatte. Franz Reichleitner wurde Stangls Nachfolger in Sobibór. Am 2. Juni 1945 wurde Stangl von den Amerikanern gefangen genommen. Am 30. Mai 1948 gelang es ihm zu fliehen. Er setzte sich mit Hilfe von Bischof Hudal über Italien nach Damaskus ab. Zwischen 1951 und 1967 lebte er in Brasilien. Dort wurde er von Szmajzner erkannt. Er wurde an die Bundesrepublik Deutschland ausgeliefert und am 22. Dezember 1970 in Düsseldorf wegen Beteiligung am Mord an mindestens 400.000 Juden zu lebenslänglicher Gefängnisstrafe verurteilt. Er starb am 28. Juni 1971 im Düsseldorfer Gefängnis.

Steffl, Thomas

** in Krummau/Tschechoslowakei, † 14. Oktober 1943 in Sobibór*

Kam im Februar 1943 nach Sobibór und führte in den Sortierbaracken Aufsicht. Während des Aufstandes wurde er in Lager 2 getötet. Franz Wolf, der aus derselben Stadt stammte, identifizierte seine Leiche und nahm an seiner Beerdigung teil.

Stengelin, Ernst

** 10. August 1911, † 14. Oktober 1943 in Sobibór*

Kam aus der «Euthanasie»-Anstalt Hadamar nach Treblinka. Kurz vor dem Aufstand am 14. Oktober 1943 wurde er nach Sobibór versetzt. Suchomel ist der Einzige, der diesen SS-Mann namentlich erwähnt und aussagt, dass er während des Aufstandes getötet wurde.

Steubl, Karl

** 25. Oktober 1910, † 24. September 1945 in Linz*

Regelte die finanziellen Angelegenheiten, nachdem Schütt Mitte August 1942 Sobibór verlassen hatte. Er war Zeuge oder möglicherweise beteiligt an der Hinrichtung der letzten Treblinka-Juden in Sobibór. Nach dem Krieg beging er Selbstmord.

Unverhau, Heinrich

** 26. November 1911 in Vienenburg*

Nachdem er in der «Euthanasie»-Anstalt Grafeneck und in Hadamar Dienst getan hatte, kam er im Juni 1942 in das Vernichtungslager Belzec. Im Oktober/November erkrankte er an Typhus und wurde in ein Krankenhaus in Tomaszów überwiesen, wo man ihn streng bewachte, um zu verhindern, dass er in seinen Fieberträumen Interna aus den Lagern preisgab. Anfang Juni 1943 wurde er als SS-Unterscharführer nach Sobibór versetzt. Er beaufsichtigte die Reinigung des Platzes in Lager 2, auf dem die Opfer sich ausziehen mussten, und sollte verhindern, dass die nächste Gruppe argwöhnisch wurde. Auch als Aufseher in der Sortierbaracke und vom Waldkommando war er tätig. Zwischendurch arbeitete er einige Zeit in Belzec, wo auf dem ehemaligen Lager ein Bauernhof erbaut und der Platz bepflanzt wurde. Er erlebte den Aufstand in Sobibór und die Exekution der Juden mit, die aus Treblinka gekommen waren, um das Lager abzubrechen. Sowohl in dem Prozess in Hagen als auch im Belzec-Verfahren wurde er freigesprochen. Er war der einzige SS-Mann, der freiwillig über seine Teilnahme an der «Aktion Reinhardt» unmittelbar nach dem Krieg berichtet hat.

Vallaster, Josef

** 5. Februar 1910 in Silbertal/Österreich, † 14. Oktober 1943 in Sobibór*

Bis zuletzt eine der führenden Figuren in Lager 3. Er hatte die Aufsicht beim Vergasen und beim Vergraben bzw. Verbrennen der Leichen. Häufig fuhr er als Maschinist auf der Schmalspur-Lokomotive die Loren mit Gebrechlichen und Alten zum Lager 3. Selbst sein Kumpan Frenzel charakterisierte ihn als grausam. Während des Aufstandes wurde er getötet. Peter Witte entdeckte 1988 im Österreichischen Silbertal einen Gedenkstein mit der Inschrift «Die Gemeinde Silbertal den Opfern aller Kriege», auf dem auch sein Name angebracht ist.

Wagner, Gustav Franz

** 18. Juli 1911 in Wien, † im Oktober 1980 in Itabaia/Brasilien*

Als Nachfolger von Floss hatte er die ständige Leitung des Lagers und somit auch die von Lager 3 inne. Wegen seiner stämmigen Statur wurde er Welfel (Wolfl genannt). Die Arbeitshäftlinge sahen in ihm neben Gomerski und Frenzel den

Brutalsten und Gefährlichsten. Alle Gefangenen versuchten, aus Angst vor seinem gnadenlosen Auftreten seine Nähe möglichst zu vermeiden. Viele Menschen erschoss er grundlos. Er wurde als ein Mann geschildert, der korrekt ausgeführte Aufträge zu schätzen wusste. Sein Verstand war klar – was ihn von den meisten anderen Sobibór-Aufsehern unterschied. Seine Aufgabe bestand darin, überall präsent zu sein. Er sei ständig zu Kontrollgängen im Lager unterwegs gewesen und habe dabei die Arbeiter angetrieben, wird berichtet. Fast alle ehemaligen Häftlinge sagten in den späteren Prozessen aus, dass sie mindestens einmal von ihm geschlagen worden seien. Er stellte für sie eine ständige Bedrohung dar. Er und Frenzel waren diejenigen, die bei der Ankunft neuer Transporte an der Rampe Juden für die Arbeit in Sobibór oder in Dorohuczka bzw. Lublin selektierten.

Wie seine beiden Vorgesetzten Stangl und Reichleitner stammte er aus Österreich. Himmler ernannte ihn nach seinem Besuch im Lager am 12. Februar 1943 zum Oberscharführer. Einer der Gründe dafür, warum der Aufstand aussichtsreich erschien, war die Abwesenheit von Wagner. Beim Abriss des Lagers nach dem Aufstand nahm er an der Hinrichtung der aus Treblinka heranbeordneten Arbeitshäftlinge teil.

Nach dem Krieg floh er nach Brasilien, wo er unter dem Namen Günther Mendel lebte. Im Mai 1978 wurde er von Simon Wiesenthal ausfindig gemacht; Stanislaw Szmajzner identifizierte ihn auf dem Polizeirevier von São Paulo. Unter der Last des erdrückenden Beweismaterials musste er zugeben, dass er der Gesuchte war. Er wurde verhaftet. Auslieferungersuchen der BRD und Israels brauchten nicht mehr beantwortet zu werden, weil er nach offizieller brasilianischer Lesart Anfang Oktober 1980 Selbstmord beging. Szmajzner liess anklingen, dass er nicht ganz unbeteiligt an Wagners Tod war.

Weiss, Otto

Fungierte in der Anfangszeit von Sobibór als Kommandant von Lager 1, dem Lager, in dem die Arbeitshäftlinge untergebracht waren. Zur selben Zeit leitete er auch das Bahnhofskommando. Relativ bald löste ihn Frenzel ab. Auch in Lager 3 war Weiss tätig. Im Lager liess er Spottlieder singen wie: «Gott, Du unser Lieber, erhöre unsere Lieder, mach dem Juden die Klappe zu, dann haben die Menschen Ruh.» Anfang 1943 verliess er das Lager mit offener Lungentuberkulose.

Wendland, Willi

Kam im März 1943 nach Sobibór, zusammen mit den Brüdern Wolf und mit Konrad. Er führte Aufsicht in den Sortierbaracken und war an jenem Tag einer der Aufseher beim Waldkommando, als fünf Männer flüchten konnten. Während des Aufstandes hielt er die Gefangenen unter Beschuss.

Wolf, Franz

** 9. April 1907 in Krummau/Tschechoslowakei*

Diente in der tschechischen, später in der deutschen Armee. Als Fotograf arbeitete er erst in der «Euthanasie»-Anstalt Hadamar, dann in Heidelberg. Er fotografierte Geistesranke «aus wissenschaftlichem Blickwinkel». Zusammen mit seinem Bruder Josef war er von März 1943 bis zum Aufstand als Unterscharführer in Sobibór. Normalerweise führte er Aufsicht in den Sortierbaracken. Er verhöhnte die Frauen mit seinem Lieblingsspruch: «Dalli, Dalli, meine Damen, Arbeit macht das Leben süß!» Auch in der Baracke, in der sich die Frauen die Haare abschneiden lassen mussten, wurde er des Öfteren gesehen; bisweilen beaufsichtigte er das Waldkommando. Ob er bei den Hinrichtungen der Juden des Waldkommandos lediglich zugegen war oder ob er selbst geschossen hat, war nicht zu klären. Die Juden fürchteten ihn wegen seiner Peitsche. Sie verdächtigten ihn, dass er alles, was sie sagten, an Frenzel verriet. Er legte Unterwürfigkeit nach oben und ein zynisch-sarkastisches Verhalten nach unten an den Tag. 1966 wurde er in Hagen wegen seiner Beteiligung an der Ermordung einer unbekannt Zahl von Menschen, mindestens jedoch 39.000, zu einer achtjährigen Zuchthausstrafe verurteilt.

Wolf Josef

**18. April 1900 in Krummau/Tschechoslowakei, † 14. Oktober 1943 in Sobibór*

Kam Anfang März 1943 nach Sobibór, wo er hauptsächlich in den Sortierbaracken arbeitete. Dort wurde er während des Aufstandes getötet. Seine Frau erhielt die Nachricht, dass er «bei einem Bandenüberfall getötet» worden sei.

Zierke, Ernst Theodor Franz

** 6. Mai 1905 in Krampe*

Ende 1939 wurde er den «Euthanasie»-Anstalten Grafeneck, Hadamar, Eichberg im Taunus zugewiesen. 1942 war er einige Monate über die Dienststelle von «T4» Verpfleger im russischen Wjasma. Ab Juni 1942 bis März 1943 war er SS-Unterscharführer im Vernichtungslager Belžec. Danach kam er zusammen mit Jührs nach Dorohuczka. Mit ihm kam er auch nach Sobibór, wo er nach eigener Aussage den gleichen Dienst tat wie Jührs. Auch er wurde am 20. Dezember 1966 durch das Schwurgericht Hagen freigesprochen.

Die Transportlisten

Die holländische Originalausgabe enthält die in der deutschen Fassung nicht abgedruckten neunzehn Transportlisten von Westerbork nach Sobibór vom 2. März 1943 bis 20. Juli 1943.

In Westerbork wurden zu unterschiedlichen Zwecken Namenslisten erstellt. Die Listen enthielten – fast in alphabetischer Reihenfolge – Familien- und Vornamen von Personen sowie deren Geburtsdatum. Sie wurden mit dem Vermerk Liste A, Judentransport aus den Niederlanden – Lager Westerbork – am (Datum folgte) versehen. Dem Transportfuhrer wurden diese Listen mitgegeben, um sie am Bestimmungsort – in neunzehn Fällen Sobibór – dem Kommandanten auszuhändigen. Auf dieser Art Listen wurden die so genannten Häftlinge einzeln aufgeführt. Zugleich wurden, meistens am Ende, Personen angefügt, die erst im letzten Moment zur Deportation bestimmt wurden. Auf einigen dieser Listen befindet sich ein Stempel der Vermögensverwaltungs- und Rentenanstalt, was darauf hindeutet, dass dieser Behörde, die sich mit der Abwicklung jüdischen Vermögens und Eigentums beschäftigte, das in deutsche Hände gefallen war, ein Exemplar zugeschiedt wurde. Elf dieser Transportlisten befinden sich im Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie in Amsterdam und zwei beim Niederländischen Roten Kreuz in Den Haag.

Dort liegen auch die übrigen Listen, die von den genannten abweichen. Auf diesen sind die Namen mit einer durchlaufenden Nummerierung versehen und nach Wohnort sortiert. Dadurch werden auch Orte und Dörfer, aus denen nur eine Person kam, eigens angeführt. Bei der Suche nach Namen stellt sich bei einigen Listen das Problem, dass verheiratete Frauen nur mit ihrem Mädchennamen geführt wurden. Man sieht den Listen an, dass sie für die lokale Bevölkerungsadministration bestimmt waren, weil auch die letzte Wohnadresse angegeben wurde.

Des Weiteren existieren von einigen Transporten noch zwei abweichende Arten Listen, auf denen die Berufe der Deportierten und – zumeist unvollständig

– ihre Namen alphabetisch geordnet aufgeführt wurden. Auf diesen Listen wurden sowohl das Datum der Ankunft in als auch das Datum der Abfahrt von Westerbork angegeben. Die Schreibkräfte müssen seinerzeit in grosser Eile gearbeitet haben, was sich an den vielen Ungenauigkeiten ablesen lässt. Beispiele: das Alter von Rachel Schelvis, die auf der Liste sechs Jahre jünger als in Wirklichkeit war; der Autor war Buchbinder statt Buchdrucker und der Name seines Nachbarn Bles erscheint auf der Liste als Les.

Bei der Verifizierung von Namen und Zahlen ergab sich, dass bei manchen Transporten geringfügige Differenzen bestehen zwischen dem, was kurz nach dem Krieg ermittelt worden ist, und den Zahlen, die die heute verfügbaren Listen ergeben. Ursache dafür ist, dass ein paar Listen nachträglich vom Roten Kreuz überarbeitet worden sind, nachdem sich herausgestellt hatte, dass Personen im letzten Augenblick von einem Transport freigestellt wurden, aber trotzdem weiter auf der Liste standen.

Abkürzungen

VoHa-66	Urteil des Schwurgerichts Hagen im Sobibór-Prozess gegen Dubois und neun weitere vom 20. Dezember 1966. Akte II Ks 1/64 StA Hagen.
VoHa-85	Urteil des Schwurgerichts Hagen im Wiederaufnahmeverfahren gegen Karl Frenzel vom 4. Oktober 1985. Akte 31 Ks 45 Js 27/61 (54/76) Hagen.
ZStL	Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen in Ludwigsburg.
ZStL-251/59	Akte der Schriftstücke, die sich auf den Sobibór-Prozess in Hagen gegen die SS-Männer Bolender, Dubois, Frenzel, Ittner, Jührs, Lachmann, Lambert, Schutt, Unverhau, Wolf, Zierke und Fuchs beziehen, vom 6. September 1965 bis einschließlich 20. Dezember 1966, geführt unter der Nummer 45 Js 27/61 StA Dortmund und II Ks 1/64 StA Hagen.
ZStL-252/59	Akten der Schriftstücke, die sich auf den Belzec-Prozess gegen die SS-Männer Oberhauser, Schluch, Jührs, Dubois, Gley u.a. beziehen.
ZStL-230/59	Akten der Schriftstücke, die sich auf den Treblinka-Prozess u.a. gegen den SS-Mann Franz Stangl beziehen.
ZStL-643/71	Akten der Schriftstücke, die sich auf den sog. Trawniki-Prozess gegen den SS-Mann Streibel beziehen.
ZStL-Polen	Mappe mit diversen Dokumenten in nummerierten Ordnern in der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen in Ludwigsburg.
StA.Do	Prozessakten im Archiv der Staatsanwaltschaft Dort-

- mund mit Bezug auf Sobibór. (Diese Akten sind nicht mit offiziellen Aktenzeichen versehen.)
- StA.Do-IV'65-590 Bezeichnung für die nach Monaten archivierten Akten, die auf den ersten Sobibór-Prozess in Hagen von 1965 bis 1966 Bezug nehmen, (IV bedeutet April, '65 ist die Jahres- und 590 die Seitenzahl.)
- StA.DO-WZ-IV-96 Prozessakten in schwarzen Protokoll- und Beilagebänden mit eingefügten, nummerierten Umschlägen mit Bezug auf den zweiten Sobibór-Prozess in Hagen, (WZ bedeutet Wiederaufnahmeverfahren im Schwarzen Band, IV ist die Nummer des Bandes und 96 die Seitenzahl.)
- StA.Do-RM-V-627 Prozessakten in Roten Mappen zum zweiten Sobibór-Prozess in Hagen.
- StA.Do-Gom-PB-III Prozessakten in Protokollmappen mit Bezug auf das Verfahren gegen Gomerski in Frankfurt am Main.
- AGKBZ Archiwum Glowna Komisja Badania Zbrodni Niemieckich w Polsce in Warschau, Archiv der Hauptkommission zur Untersuchung deutscher Kriegsverbrechen in Polen.
- APL Archiwum Panstwowe Lublin, Staatsarchiv in Lublin.
- APM Archiwum Panstwowego Muzeum na Majdanku, das Staatsmuseum beim ehemaligen Lager Majdanek in Lublin.
- JHI Jüdisches Historisches Institut in Warschau.
- AA Archiv des Auswärtigen Amtes in Bonn.
- IMT Internationaler Militärgerichtshof.
- BDC Berlin Document Center.

Anmerkungen

- 16 Lachmann am 21. Juni 1961 in Wegscheid. ZStL-251/59-4-687.
- 17 Gaskammer und Krematorium III am 25. Juni 1943. Danuta Czech: Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939-1945. Reinbek bei Hamburg 1989.
- 18 Diese Angaben sind ebenda entnommen.
- 19 Heft mit eingehenden und ausgehenden Fernschreiben im Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie, Amsterdam.
- 20 Protokolle des Judenrats beim Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie. RVO: 182D 9B.
- 21 Der Bericht von «Frumka» Plotnicka und «Chawka» Folman befindet sich im Ringelblum-Archiv des Archivs des Jüdischen Historischen Instituts in Warschau und wurde in Auszügen abgedruckt in: Ruta Sakowska: Die zweite Etappe ist der Tod. NS-Ausrottungspolitik gegen die polnischen Juden. Gesehen mit den Augen der Opfer. Ein historischer Essay und ausgewählte Dokumente aus dem Ringelblum-Archiv 1941-1943. Berlin 1993, S. 41.
- 22 Avner W. Less (Hg.): Schuldig. Das Urteil gegen Eichmann. Frankfurt/M. 1987, S. 101.
- 23 Jonny Moser: Nisko. The first Experiment in Deportation. In: The Nazi Holocaust. Historical Articles on the Destruction of European Jews, Bd. 3; The «Final Solution»: The Implementation of Mass Murder, Bd. I. Hg. von Michael R. Marrus. Westport, London 1989, S. 746.
- 24 Less a.a.O., S. 102.
- 25 Avigdor Dagan (Hg.): The Jews of Czechoslovakia. Philadelphia 1984, S. 266.
- 26 Internationaler Militärgerichtshof Nürnberg (IMT): Urkunden und Beweismittel, Nürnberg 1949, Band XXXVI, 305-EC, S. 306.
- 27 Gerald Reitlinger: Die Endlösung. Hitlers Versuch der Ausrottung der Juden Europas 1939-1945. Berlin 1953, S. 49/51.
- 28 IMT Band XXVI, 1061-PS, S. 633.
- 29 Helmut Krausnick: Judenverfolgung. In: Anatomie des SS-Staates, Bd. 2. München 1989, S. 294.
- 30 Serge Klarsfeld: Vichy-Auschwitz. Die Zusammenarbeit deutscher und französischer Behörden bei der «Endlösung der Judenfrage» in Frankreich 1942-1944. Nördlingen 1989, S. 38.
- 31 Korherr-Bericht, BA-NS-19, S. 9. Abgedruckt in: Léon Poliakov; Joseph Wulf: Das Dritte Reich und die Juden. Berlin 1983, S. 239-248.
- 32 Reitlinger a.a.O., S. 85, und H. G. Adler: Der verwaltete Mensch. Studien zur Deportation der Juden aus Deutschland. Tübingen 1974, S. 157.
- 33 Archiv Auswärtiges Amt Bonn (AA), AA-Inland II-Band 177.
- 34 Der Distrikt Galizien wurde dem Generalgouvernement am 1. August 1941 noch hinzugefügt.
- 35 Faschismus – Getto – Massenmord. Dokumentation über Ausrottung und Widerstand der Juden in Polen während des zweiten Weltkrieges. Hg. vom Jüdischen Historischen Institut Warschau, bearb. v. Tatiana Bernstein u.a. Frankfurt/M. 1961, S. 37ff.
- 36 1946 hingerichtet.
- 37 1946 hingerichtet.
- 38 IMT Band XXIX, 2233-PS, S. 378.
- 39 Hilberg a.a.O., S. 215.
- 40 Reitlinger a.a.O., S. 36.
- 41 Martin Gilbert: Endlösung. Ein Atlas. Reinbek bei Hamburg 1982, S. 36.
- 42 Friedrich Uebelhoer, in: Faschismus – Getto – Massenmord a.a.O., S. 81.
- 43 Adler a.a.O., S. 173f. Der deutsche Historiker Peter Witte weist in seiner im Herbst 1995 publizierten Studie «Zwei Entscheidungen in der „Endlösung der Judenfrage“ Deportationen nach Łódź und Vernichtung in Chelmno». In: Theresienstädter Studien und Dokumente. Prag 1995, S. 30-68, nach, dass das genaue Datum der 17. September 1941 gewesen sein muss.
- 44 Heydrich am 19. Oktober 1941 an den Reichsführer-SS. BA-NS19-2655.
- 45 Hilberg a.a.O., S. 224.
- 46 Vortrag von Dr. Juliane Wetzel: «Die Deportation der Juden aus Belgien» am 23. November 1992 in Joods Historisch Museum in Amsterdam.
- 47 Helge Grabitz; Wolfgang Scheffler: Letzte Spuren. Ghetto Warschau – SS-Arbeitslager Trawniki – Aktion Erntefest. Fotos und Dokumente über Opfer des Endlösungswahns im Spiegel der historischen Ereignisse. Berlin 1988, S. 12.
- 48 Hilberg a.a.O., S. 237.
- 49 Ebd., S. 239.
- 50 Heinrich Lammers erhielt zehn Jahre Gefängnisstrafe, wurde aber 1952 freigelassen.
- 51 Raul Hilberg: Täter, Opfer, Zuschauer. Vernichtung der europäischen Juden 1933-1945. Frankfurt/M. 1992, S. 31.
- 52 Loe de Jong: Het Koninkrijk de Nederlanden in de Tweede Wereldoorlog. Den Haag 1969-1988, Teil 7, S. 274f.

- 53 Saul Friedländer: Vom Antisemitismus zur Ausrottung. In: Eberhard Jäckel; Jürgen Rohwer (Hg.): Der Mord an den Juden im Zweiten Weltkrieg. Entschlussbildung und Verwirklichung. Frankfurt/M. 1987, S. 42.
- 54 Eugen Kogon u.a. (Hg.): Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas. Frankfurt/M. 1989, S. 145.
- 55 Adalbert Rückerl (Hg.): Nationalsozialistische Vernichtungslager im Spiegel deutscher Strafprozesse. Belzec, Sobibór, Treblinka, Chelmno. München 1977, hier S. 268-272.
- 56 IMT Band XXIX, 2233-PS, S. 502/503.
- 57 Text in der Einladung an die Teilnehmer der Konferenz. Urteil des Schwurgerichts Hagen vom 22. Dezember 1966 (im Folgenden VoHa-66). VoHa-66-13. Vgl. Kurt Pätzold; Erika Schwarz: Tagesordnung: Judenmord. Die Wannsee-Konferenz am 20. Januar 1942. 3. Aufl. Berlin 1992.
- 58 Am 11. Februar 1946 zum Tode verurteilt, am 16. Mai hingerichtet.
- 59 AA-Inland Hg Band 177.
- 60 BA-NS-19-1570.
- 61 Theodor Dannecker am 13. Mai 1942. – Klarsfeld a.a.O., S. 62. Der General hiess Otto Kohl.
- 62 1948 in Polen hingerichtet.
- 63 Am 25. November 1947 schrieb Bühlers Ehefrau an einen Mann, den er «unter Einsatz seiner Stellung und seines Lebens» aus einem Konzentrationslager geholt haben soll, dass er damals seine besten Kräfte dem polnischen Volk gewidmet habe, um dessen Not zu lindern. AGKBZ-NTN-386-370.
- 64 Die Tagebücher von Joseph Goebbels, Teil II. Diktate 1941-1945. Hg. von Elke Fröhlich, Bd. 3, München 1994, hier Eintrag vom 27. März 1942, S. 561.
- 65 Czech a.a.O., S. 40.
- 66 Krausnick: Hitler und die Befehle an die Einsatzgruppen im Sommer 1941. In: Jäckel; Rohwer a.a.O., S. 88.
- 67 Ebd., S. 89.
- 68 Hans-Adolf Jacobsen: Kommissarbefehl und Massenexekution sowjetischer Kriegsgefangener. In: Anatomie des SS-Staates a.a.O., S. 172. Helmut Krausnick; Hans-Heinrich Wilhelm: Hitlers Einsatzgruppen. Die Truppe des Weltanschauungskrieges 1938-1942. Frankfurt/M. 1989, S. 360ff. Ralf Ogorreck: Die Einsatzgruppen und die «Genesis der Endlösung». Berlin 1996.
- 69 Von Bischoffshausen in: Ernst Klee; Willi Dressen; Volker Riess: Schöne Zeiten. Judenmord aus der Sicht der Täter und Gaffer. Frankfurt/M. 1988, S. 35ff.
- 70 Hilberg, Vernichtung a.a.O., S. 409ff. Lucy Dawidowicz nennt eine Zahl von etwa zwei Millionen in: The War against the Jews. London 1975, S. 128.
- 71 Nanno K.C.A. in't Veld: De SS en Nederland. Amsterdam 1976, S. 113 und 115.
- 72 Koos Groen: Als slachtoffers daders worden. Baarn 1994, S. 66ff.
- 73 Der Chemiker T.F. Leidig verfolgte die Probevergasung und fertigte Aufzeichnungen an. ZStL-439-183-60-1-40.
- 74 Mathias Beer: Die Entwicklung der Gaswagen beim Mord an den Juden. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 3 (1987), S. 413ff.
- 75 IMT Bd. XXXVI, 501-PS.
- 76 ZStL-USA-Ord.-1-Bild4f.
- 77 Ferdinand Hahnzog am 31. Januar 1963 in Darmstadt. ZStL-914/63-1-1432/33.
- 78 Franciszek Parkola am 5. Mai 1967 in Lublin. StA.Do-WZ-V-137.
- 79 Anton Joachimsthaler: Die Breitspurbahn: das Projekt zur Erschliessung des gross-europäischen Raumes 1942-1945. 3. Aufl. München 1985, S. 54.
- 80 Himmler-Kalendarium 1941, Sonderarchiv Moskau.
- 81 Piper a.a.O., S. 21.
- 82 Czech, a.a.O., S. 40.
- 83 Ebd., S. 250.
- 84 Edward Suchora: Die Rotunde von Zamość. Hg. v. Woiwodschaftsbetrieb für Touristenverkehr, Rostocze in Zamość, S. 6.
- 85 Faschismus – Getto – Massenmord a.a.O., S. 219.
- 86 Philip Friedman: The Lublin Reservation and the Madagascar Plan: Two Aspects of Nazi Jewish Policy during the Second World War. In: The Nazi Holocaust a.a.O., Teil 3, Bd. 2, S. 715.
- 87 Baurath Muth in einem Brief vom 18. Oktober 1940. Archiwum Panstwowe Lublin (im Folgenden APL), APL-Gouv. Distr. Lublin-748-III.
- 88 Seine Arbeit in Belzec kann, so Globocnik, nur mit «sehr gut» beurteilt werden. Berlin Document Center (BDC).
- 89 Abraham Margulies am 15. Mai 1962 in Tel Aviv (ZStL-251/59-7-1344) und am 16. November 1965 in Hagen (StA.Do – nicht-nummerierter Band – 188).
- 90 Die so genannte Otto-Linie, die die Wehrmacht zwischen den Flüssen Bug und San bauen wollte, galt als Verteidigungslinie und bestand aus Panzergräben und Befestigungsanlagen, um russische Panzerwagen bei einem Überraschungsangriff am Vordringen auf deutsches Gebiet zu hindern.

- 91 Bericht von 1945, Untersuchungskommission Bežec. ZStL-252/59-6-1185.
- 92 Jan Piwohski am 29. April 1975 in Lublin. ZStL-643/71-4-441.
- 93 Ebd., ZStL-643/71-4-442/443.
- 94 Hahnzog am 31. Januar 1963 in Darmstadt. ZStL-914/63-1-1427/28.
- 95 Franciszek Petlak, ebenfalls Weichenwärter bei Sobibór: von 1941 bis Frühjahr 1942. StA.Do-WZ-IV-178/1; Marcin Lesiuc, der beim Vermessen des Lagersaushaifinden Jahren 1941 und 1942. StA.Do-WZ-XV-3 57; Boleslaw Pierzchowski: von Sommer 1941 bis etwa Mai 1942. StA.Do-WZ-XV-3 54.
- 96 Hubert Gomerski am 30. November 1965 in Hagen. StA.Do-XH/65-712.
- 97 Alexander Mitscherlich; Fred Mielke: Medizin ohne Menschlichkeit. Dokumente des Nürnberger Ärz-
teprozesses. Frankfurt/M. 1960, S. 192.
- 98 Der Brief wurde später verfasst, war aber auf den 1. September datiert. BA-R-22-4209.
- 99 IMT-630-PS.
- 100 Josef Oberhauser am 26. April 1966 in Hagen. StA.Do-IV/65-1119.
- 101 Hilberg, Vernichtung a.a.O., S. 1299.
- 102 Diese Tatsache wurde von Witte eruiert.
- 103 Der damalige Richter in Krakau, Willi Osthues, am 19. April 1966 in Hagen. Osthues war bis zum
Herbst 1943 dort, sodass die Ermittlungen vor dieser Zeit stattgefunden haben müssen. StA.Do-IV/66-
1075.
- 104 Globocnik-Akten, BDC.
- 105 BA-NS-19-1583.
- 106 Brief von Globocnik an Wolff vom 22. Juli 1942.
- 107 Frenzel am 22. März 1962 in Göttingen. ZStL-251/59-6-1107.
- 108 VoHa-66-44.
- 109 Franz Stangl am 29. April 1969 in Duisburg. ZStL-230-59-12-4463. Vgl. dazu auch Gitta Sereny: Into
that Darkness. An Examination of Conscience. London 1974, S. 102ff.
- 110 Er sprach von einem Umsiedlungslager, was in Wirklichkeit Vernichtungslager bedeutete.
- 111 Stangl am 29. April 1969 in Duisburg. ZStL-230/59-12-4464.
- 112 Daniltsjenko am 25. Januar 1985 in Lisakowsk. StA.Do-WZ-V-96/2.
- 113 Streibel wurde vom Landgericht Hamburg am 3. Juni 1976 von den ihm zur Last gelegten Verbrechen
freigesprochen.
- 114 Anklageschrift Streibelprozess. ZStL-643/71-120/121.
- 115 Businnij am 8. August 1975 in Kiew. Im Anschluss an Sobibór wurde er nach Auschwitz versetzt.
StA.Do- WZ-V-610.
- 116 Businnij am 18. September 1975 in Kiew. StA.Do-Gom-PB-V-621.
- 117 Wolfgang Scheffler: Probleme der Holocaustforschung. Sonderdruck: Deutsche – Juden – Polen.
Hg. von Steffi Jersch-Wenzel. Berlin 1987, S. 281.
- 118 Yuri Suhl: They fought back. The Story of Jewish Resistance in Nazi Europe. New York 1967, S. 46.
Es war Businnij, der eigenen Aussagen zufolge zehn Jahre absitzen musste. StA.Do-Gom-PB-V-607.
- 119 Witold Kliza: Osrodek zaglady Sobibór. Chetm 1988, S. 25.
- 120 Die Angaben sind entnommen: Loe de Jong a.a.O., Teil 10 b, S. 1254ff.
- 121 Über den Aufstand der Georgier auf Texel: J.A.C. Bartels; W. Kalkmann: Texel. Nederlands laatste
slag- veld, und J.A.C. Bartels: Mouterij aan het Marsdiep.
- 122 Stangl am 29. April 1969 in Duisburg. ZStL-230/59-4473.
- 123 StA.Do-Sonderband I – Beweisurkunden – 192/193.
- 124 Christian Wirth wurde nach Beendigung der «Aktion Reinhardt» nach Italien abkommandiert, wo er
am 26. Mai 1944 von Partisanen getötet wurde.
- 125 ZStL-251/59-6-1109.
- 126 Amtliches Nachrichtenblatt der Deutschen Reichsbahn 1942, Nr. 24/25, S. 214.
- 127 Albert Ganzenmüller behauptete in den verschiedensten Variationen, dass er erst nach dem Krieg von
den Vernichtungsaktionen gegen die Juden gehört und nicht gewusst habe, dass sie mit der Reichs-
bahn transportiert wurden. Anklageschrift gegen Ganzenmüller, S. 51 und 259.
- 128 Raul Hilberg: Sonderzüge nach Auschwitz. Frankfurt, Berlin 1987, S. 31 und der Dokumentarfilm «Ei-
senbahn im Dritten Reich – Tod nach Fahrplan», anlässlich des 150-jährigen Jubiläums der Deutschen
Reichs-/Bundesbahn, im Landesstudio Dortmund (WDR).
- 129 Aus NRZ an Rhein und Ruhr vom 24. November 1964.
- 130 Erich Richter, wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Reichsbahn, am 11. Juni 1969 in Nürnberg. ZStL-
230/59-12-4554.
- 131 Archiwum Glowna Komisja Badania Zbrodni Niemieckich w Polsce (im Folgenden AGKBZ), AGKBZ-
NTN- 70-159D. Das Deportationsjahr ist 1943.
- 132 Laut einem Wagenzettel der Ostbahn vom 13. Januar 1943, Standort Radom (AGKBZ-NTN-70-166),

- betrug der Unterschied zwischen einem leeren und einem vollen Waggon 3.000 kg. Bei einem Eigengewicht von 14.000 kg betrug das Bruttogewicht eines solchen Waggons 17.000 kg. Unter Abzug der Lokomotive und der drei Waggons für die Begleitung betrug das Gewicht der Waggons mit Juden 458 Tonnen, was 27 Waggons ergibt. Daraus lässt sich errechnen, dass ein Transport mit 27 Waggons, die mit durchschnittlich 42 Menschen besetzt waren, gut 1.200 Personen umfasste.
- 133 Hilberg, Sonderzüge a.a.O., S. 41 und 49. Eine Rechnung der niederländischen Eisenbahn wurde von der SS nicht rechtzeitig beglichen, nachdem diese die letzten Juden aus Amsterdam und Den Haag nach Westerbork transportiert hatte. Es erfolgte eine Mahnung. Vgl. Deutsche Dokumente auf Mikrofilm, National Archives (NA), Washington, T 175/Rolle 485.
- 134 Milch am 4. Juni 1969 in Düsseldorf. ZStL-230/59-12-4544/45.
- 135 Anklageschrift Ganzenmüller, S. 105 und S. 197.
- 136 Krüger am 18. Juni 1942 in Krakau. IMT-2233-PS, S. 572.
- 137 Anklageschrift Ganzenmüller, S. 120.
- 138 BA-NS-19-1583.
- 139 Nbg.-Dok., NG-417.
- 140 Hilberg, Sonderzüge a.a.O., S. 81.
- 141 BA-NS-19-2655-57. Es wurden keine Beweise gefunden, dass von Warschau aus direkt Transporte nach Sobibór gegangen sind.
- 142 Anklageschrift Ganzenmüller, S. 149.
- 143 BA-NS-19-2655-66 bis 68.
- 144 Seine Verurteilung 1964 zu 15 Jahren Gefängnisstrafe wegen Beihilfe zum Mord an Juden in den Vernichtungslagern basierte auf dem Brief. Anklageschrift Ganzenmüller, S. 214.
- 145 Ebd., S. 217f.
- 146 Ebd., S. 222f.
- 147 Ebd., S. 224.
- 148 Arad a.a.O., S. 396.
- 149 Der Bahnhofsvorsteher von Sobibór, Parkola, am 5. Mai 1967 in Lublin. StA.Do-WZ-V-132.
- 150 Eda Lichtman am 3. März 1964 in Tel Aviv. StA.Do-WZ-IV-146.
- 151 Jules Schelvis: De geschiedenis van een transport. Tricht 1986, S. 27.
- 152 Anklageschrift Ganzenmüller, S. 122.
- 153 Chaim Engel am 10. Januar 1974 in Frankfurt/M. Er kam aus Izbica nach Sobibór. StA.Do-Handakten-173.
- 154 Kompanieführer Leutnant Westermann am 14. September 1942 an den Kommandeur der Ordnungspolizei (Orpo) in Lemberg. ZStL-UdSSR Band 410, S. 508ff.
- 155 Margulies am 18. November 1965 in Hagen und Anklageschrift Ganzenmüller, S. 167. StA.Do-XI'65-595.
- 156 Parkola am 5. Mai 1967 in Lublin. StA.Do-WZ-V-136.
- 157 Anklageschrift Ganzenmüller, S. 151.
- 158 Das Heft mit den Fernschreiben, das von den Deutschen in Westerbork geführt wurde, befindet sich im Westerborkarchiv des Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie.
- 159 ZStL-251/59-5-842/843.
- 160 Eine solche Meldung betraf den Transport vom 25. März 1943 aus Drancy nach Sobibór mit 1.008 Personen, von denen 13 einen Fluchtversuch unternahmen. Klarsfeld, a.a.O., S. 515.
- 161 Anklageschrift Ganzenmüller, S. 122.
- 162 Dieses Buch ist ebenfalls erhalten und befindet sich im Westerborkarchiv des Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie.
- 163 Der Führer eines Transports aus Wien nach Sobibór übergab die Listen bereits in Lublin, noch ehe der Transport in Sobibór angekommen war. Yad Vashem, 051/63=DN/27-3.
- 164 Chaim Engel am 29. August 1949 in Zwolle. ZStL-251/59-5-887.
- 165 Franz Novak, der sich bei IV B 4 um die Abwicklung von Transporten kümmerte. Anklageschrift Ganzenmüller, S. 122. Zu Novak vgl. Kurt Pätzold; Erika Schwarz: «Auschwitz war für mich nur ein Bahnhof.» Franz Novak – der Transportoffizier Adolf Eichmanns. Berlin 1994.
- 166 Archiv Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie.
- 167 Statistisches Büro Westerbork.
- 168 Auch ein Wiener Transportzug fuhr wieder an den Abfahrtsort zurück. Yad Vashem, 051/63=DN/27-3.
- 169 Mozes Sluijzer am 9. Oktober 1946 in Amsterdam. Westerborkdossier im Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie.
- 170 Selma Engel-Wijnberg und Ilona Safran.
- 171 Westerborkdossier im Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie.
- 172 Engel-Wijnberg am 29. August 1949 in Zwolle (ZStL-251/59-6-880) und Safran am 16. September 1971 in Ashkelon (StA.Do-WZ-XVI-391).

- 173 Engel-Wijnberg am 14. August 1945 in Zwolle. Ebd., S. 896.
- 174 Vielleicht hatten beide Recht. Fred Schwarz beschreibt in seinem Buch «Treinen op dood spoor» Amsterdam 1994 (dt.: Züge auf falschem Gleis. Wien 1996), dass auf Befehl von Kommandant Gemmeker Güterwaggons zu Pseudo-Personenwaggons umgerüstet wurden, wenn es an Personenfahrzeugen mangelte. In der Tischlerwerkstatt wurden Holzbänke angefertigt, während in der Schmiede Stahlösen an die Ecken von Bettspiralen geschmiedet wurden. Diese wurden später mit Eisenketten an der Decke des Waggons befestigt. Wahrscheinlich hatte dieser Umbau weniger mit dem Fahrkomfort für Juden als mit einem Test für den Transport verwundeter Soldaten zu tun.
- 175 Fernschreiben vom 26. Januar 1942 von Dalugee.
- 176 Protokoll eines Verhörs, S. 84. Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie.
- 177 DA stand für Da(vid)- oder Judentransport.
- 178 Josef Frischmann am 20. Juni 1942 in Wien. Yad Vashem 051/63=DN/27-3.
- 179 Frenzel am 10. Oktober 1966 in Hagen. StA.Do-Gom-Handakten-3.
- 180 Backsteeg am 8. Februar 1962 in Frankfurt/M. ZStL-251/59-5-1018.
- 181 Piwohski am 29. April 1975 in Lublin. ZStL-643/71-443.
- 182 Bauer am 10. Januar 1962 in Berlin. ZStL-251/59-5-888/889.
- 183 Bauer am 6. Oktober 1965 in Hagen. StA.Do-65-177.
- 184 Margulies am 18. November 1965 in Hagen. StA.Do-November '65-590.
- 185 Die Holzkapelle, die in Wirklichkeit eine kleine Kirche war, wurde 1926 erbaut und lag zehn Kilometer entfernt von dem Dorf Sobibór. Sie stand auf einem 400 qm grossen Grundstück. Vom Februar 1942 bis zum Oktober 1943 wurde sie aufgrund des Baus und des Betriebs des Vernichtungslagers nicht benutzt. Am 15. September 1984 wurde der Grundstein für eine neue Kirche aus Stein gelegt (aus: «Um die Kapelle in Sobibór». In: Tygodnik Powszechny, Januar 1987). Für die Überlebenden ist die Kirche in Sobibór ein Dorn im Auge. Es war Simon Wiesenthal, der den Vatikan 1986 wegen des Baus der Kirche kritisierte. «Nichts an dieser Kirche [...] weise daraufhin, dass sie auf dem Boden des einstigen Lagers Sobibór stehe, das ausschliesslich zur Judenvernichtung erbaut wurde.» In: Frankfurter Rundschau vom 2. September 1986.
- 186 Kurt Bolender am 22. August 1962 in Düsseldorf. ZStL-251/59-8-1504.
- 187 Bauer am 6. Oktober 1965 in Hagen. StA.Do-Okt'66-185.
- 188 Gomerski am 22. Mai 1962 in Butzbach. ZStL-251/59-7-1309.
- 189 Bauer am 10. Januar 1962 in Berlin. ZStL-251/59-5-990.
- 190 Frenzel am 29. März 1962 in Dortmund. ZStL-251/59-6-1176.
- 191 Margulies am 18. November 1965 in Hagen. StA.Do-XI'65-594.
- 192 Lediglich im Ghetto von Radom kannten die Juden im Juni 1943 die Bedeutung von Treblinka. In dem Lied «Treblinka dort» wurde der Tod im Gas besungen.
- 193 Shema Jisrael, Adonaj Elohjnu, Adonaj echäd! Übersetzt: Höre Israel, der Ewige ist unser Gott, der Ewige ist Einzig! Aussagen von Moshe Bachir am 10. April 1960 in Tel Aviv. ZStL-251/59-2. Vor dem Beit Lohamei Hagetaot, Dokument Nr. 4595. StA.Do-WZ-V-32/2.
- 194 Stanislaw Szmajzner am 24. Januar 1966 in Hagen. StA.Do-I'66-909.
- 195 Chaim Engel am 29. August 1946 in Zwolle. ZStL-251/59-5-890.
- 196 Philip Bialowitz am 15. Mai 1963 in New York. ZStL-251/59-10-1935.
- 197 Leon Felhendler vor dem Zentralkomitee in Łódź 1946, S. 205/6. Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie.
- 198 Frenzel am 22. März 1962 in Göttingen. ZStL-251/59-6-1112.
- 199 Wie aus diesem Kapitel hervorgeht, verließ der Empfang keineswegs immer gleich. Dies hatte mit der Herkunft der Transporte zu tun. Der Autor bezieht sich auf seine eigene Ankunft.
- 200 Berek Freiberg 1945. StA.Do-WZ-VIII-7 und vor der israelischen Polizei, undatierte Übersetzung. StA.Do- WZ-IV-16.
- 201 Ebd., S. 21.
- 202 Urteil Schwurgericht Hagen vom 4. Oktober 1985 (im Folgenden VoHa-85), VoHa-85-366.
- 203 Bauer am 6. Oktober 1965 in Hagen. StA.Do-X'65-183.
- 204 Bauer am 30. November 1965 in Hagen. StA.Do-WZ-II-80.
- 205 Ittner am 28. November 1963 in Hagen. StA.Do-Beweisunterlagen, Teil 3.
- 206 Johann Klier am 21. August 1950 in Frankfurt vor dem Schwurgericht.
- 207 Bauer am 20. November und 10. Dezember 1962 in Berlin. ZStL-251/59-8-1594 und 1671.
- 208 Chaim Engel am 8. Januar 1974 in Frankfurt. StA.Do-Handakten-169.
- 209 Freiberg am 25. Juli 1945 in Łódź. StA.Do-WZ-VIII-8.
- 210 IMT511-USSR, S. 522.
- 211 Józef Marszałek: Majdanek. Geschichte und Wirklichkeit eines Vernichtungslagers. Reinbek bei Hamburg 1982, Faksimile in der Fotobeilage.

- 212 Frenzel am 18. April 1962 in Dortmund (ZStL-251/59-6-1189) und Bauer am 10. Dezember 1962 in Berlin (ZStL-251/59-8-1666).
- 213 Aussage vor dem Afwikkelingsbureau Concentratiekampen im Juli 1946.
- 214 Aussage vor dem Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie am 20. Oktober 1947.
- 215 Dies war der letzte von zwei Transporten nach Sobibór mit Personenwagen.
- 216 Anse Troostwijk ist später in Trawniki an TBC gestorben.
- 217 Erinnerungen von Mirjam Penha-Blits vor dem Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie 1947. Eine untergetauchte Schwägerin hatte eine Nachricht von Mirjams Mann Eddy zwei Monate nach seiner Deportation aus einem Lager in der Nähe von Lublin erhalten.
- 218 Elias Isak Alex Cohen 1947 vor dem Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie.
- 219 Safran 1947 vor dem Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie.
- 220 Engel-Wijnberg am 22. Juni 1946 in Zwolle. StA.Do-V-121 sowie Verhör am 21. Oktober 1965 in Hagen. StA.Do-Oktober '65-416.
- 221 Jozef Wins 1947 vor dem Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie.
- 222 Die Lagerleitung wusste, dass kleinere Wertgegenstände in dem Sand versteckt wurden. Deshalb bekamen die Arbeitshäftlinge ab und zu den Befehl, bestimmte Orte abzusuchen und die Stellen danach wieder zu harken. Philip Bialowitz am 25. Oktober 1965 in Hagen. StA.Do - nicht-nummerierter Band - 48.
- 223 Im Allgemeinen mussten die Arbeitshäftlinge in ihren Baracken bleiben, wenn Transporte ankamen. Von dieser Regel wurde bisweilen bei niederländischen Transporten abgewichen, um so den Eindruck zu verstärken, dass man in einem Arbeitslager angekommen war. Eda Lichtman am 26. Oktober 1983 in Tel Aviv. StA.Do-WZ-I-272a-18.
- 224 Schelvis, a.a.O.
- 225 Semjon Rosenfeld in dem Film »Opstand in Sobibor. Überlebende erzählen ihre Geschichte«, von Lily van den Bergh und Pavel Kogan, Amsterdam, Leningrad 1989.
- 226 Lerer im Video-Interview am 20. April 1983 in Hagen.
- 227 Wolf am 14. November 1962 in Heidelberg. ZStL-251/59-8-1632.
- 228 Kurt Thomas am 3. Dezember in Columbus. ZStL-251/59-5-1024.
- 229 Frenzel am 18. April 1962 in Dortmund. ZStL-251/59-6-1192.
- 230 Thomas im Video-Interview in Hagen am 1. Juni 1983.
- 231 Margarete Bolender am 15. August 1966 in Hagen. StA.Do-Doppel.
- 232 Stangl am 29. April 1969 in Duisburg.
- 233 Eda Lichtman am 3. März 1964 in Tel Aviv. StA.Do-WZ-IV-150 bis 151.
- 234 Thomas am 29. Juni 1946 in einem Brief an das niederländische Rote Kreuz, S. 6.
- 235 Frenzel am 10. Oktober 1966 in Hagen. StA.Do-Handakten. Tonband 138/800.
- 236 Gomerski am 7. Dezember 1965 in Hagen. StA.Do-XII'65-758.
- 237 Frenzel am 30. Januar 1964 in Hagen. StA.Do-Beweisunterlagen, Teil II.
- 238 Die Angaben basieren auf einer Video-Aufzeichnung 1983 in Hagen, auf dem Urteil des Schwurgerichts Hagen in der Sache Frenzel von 1985 und auf einem Brief von Thomas vom 15. Juli 1992.
- 239 Arkadij Wajspapir am 10. Dezember 1975 in Donetsk (StA.Do-WZ-XV-77-79) sowie Zelda Metz-Kelberman am 15. März 1966 in Philadelphia (StA.Do-X'65-1026a/18).
- 240 Selma und Chaim Engel am 29. August 1949 in Zwolle. ZStL-251/59-5-886.
- 241 Bauer am 8. Oktober 1974 in Berlin. StA.Do-Gom-PB-III-1136.
- 242 Ebd., StA.Do-PB-III-1140.
- 243 Frenzel am 29. März 1962 in Dortmund. ZStL-251/59-6-1176.
- 244 Frenzel am 29. März 1962 in Dortmund. ZStL-251/59-6-1177.
- 245 Herschel Cuckierman am 13. Mai 1963 in New York. ZStL-251/59-10-1912/13.
- 246 Frenzel am 29. März sowie 3. und 19. April 1962 in Dortmund. ZStL-251/59-6-1176 bis 1180, 1181, 1195.
- 247 Boris Taborinskij am 14. März 1984 in Donetsk. StA.Do-WZ-III-60-3.
- 248 Thomas am 3. Dezember 1961 in Columbus. ZStL-251/59-5-1029.
- 249 Regina Zielinski am 5. April 1963 in Sydney. ZStL-251/59-9-1868.
- 250 Thomas in einem Brief an den Autor vom 9. Dezember 1985.
- 251 Gespräche mit Thomas und Frenzel in Hagen. Siehe auch: Max van Dam: Joods kunstenaar 1910-1943. Hg. von der Vereinigung »Het Museum«. Winterswijk 1986.
- 252 Bauer am 9. Oktober 1974 in Berlin. StA.Do-WZ-3-1146.
- 253 Kurt Bolender am 5. Juni 1961 in München vor dem Landeskriminalamt, S. 17.
- 254 Josef Cuckierman am 12. Dezember 1962 in Dortmund. ZStL-251/59-8-1655.
- 255 VoHa-66-95.
- 256 Herschel Cuckierman am 14. September 1949 in München vor dem Zentralkomitee der befreiten Juden

- in der US-Zone Deutschlands.
- 257 Videoaufzeichnung 1984 mit Alexander Petsjerski in Rostow am Don. Niederländische Übersetzung aus dem Russischen von Dunya Breur.
- 258 Thomas am 29. Juli 1946 in einem Brief an das niederländische Rote Kreuz, S. 6.
- 259 Frenzel am 18. April 1962 in Dortmund. ZStL-251/59-6-1190.
- 260 Meier Ziss in Het Parool vom 19. Oktober 1965.
- 261 Eda Lichtman am 3. März 1964 in Tel Aviv. StA.Do-WZ-IV-150 bis 152.
- 262 Raab am 25. Oktober 1949 vor dem Amtsgericht in Frankfurt/M. Vernehmung in der Strafsache Gomerski.
- 263 Klier am 21. August 1950 während einer Sitzung des Schwurgerichts in Frankfurt/M.
- 264 Eda Lichtman am 3. März 1964 in Tel Aviv. StA.Do-WZ-IV-150 bis 152.
- 265 AGKBZ-Treblinka-Stangl-II-140-96-961 bis 975.
- 266 BDC.
- 267 Stanislaw Kozak am 14. Oktober 1945 in Zamość. ZStL-252/59-6-1129 bis 1133.
- 268 Ebd.
- 269 Aussage von Oberhauser, zit. nach: NS-Vernichtungslager Beizec: Dokumentensammlung. Hg. von Tuviah Friedman. Haifa 1995, S. 137.
- 270 Karl Schluch am 11. November 1961. ZStL-257/59-8-1514.
- 271 Wirth wurde am 26. Mai 1944, gut ein halbes Jahr nachdem der Betrieb in Sobibór eingestellt worden war, in Dalmatien von Partisanen getötet.
- 272 Konrad Morgen am 19. April 1966 in Hagen. StA.Do-IV/66-1090.
- 273 Urteil im Belžec-Prozess am 30. Januar 1964.
- 274 Erich Fuchs am 8. April 1963 in Koblenz. ZStL-251/59-9-1782, 83.
- 275 Gutachten von Scheffler. ZStL-251/59-12.
- 276 Rudolf Reder war wahrscheinlich der einzige Überlebende von Belžec. Ende November 1942 konnte er sich während einer Autofahrt nach Lemberg, wo er Metall einladen musste, der Aufmerksamkeit seiner Bewacher entziehen und fliehen. Zwanzig Monate lang versteckte er sich in seiner eigenen Seifenfabrik. Sein langjähriges Dienstmädchen Anastasia war ihm dabei behilflich. Dadurch überlebte er. Seine Frau Fanny Felsenfeld wurde im Krieg ermordet. 1949 änderte Reder seinen Namen in Roman Robak. ZStL- 252/59-2-226; 2-1179.
- 277 Semigodow am 24. Mai 1973. ZStL-643/71-4-708. Laut Pfannenstiel sechs Kammern von jeweils 16 qm; laut Kurt Gerstein 20 qm pro Kammer.
- 278 In der Anklageschrift gegen die Angeklagten im Belžec-Verfahren wird auf Seite 4 eine Zahl von 450.000 genannt. Hilberg kommt auf 600.000; Arad macht eine Aufstellung, die insgesamt gut 516.000 ergibt; SS-Unterscharführer Jührs glaubt, es habe sich um 500.000 gehandelt. Vernehmung Frankfurt/M. am 13. Oktober 1961, S. 25. Robert Jührs war zunächst in Belžec tätig, dann in Dorohucz und kam erst nach dem Aufstand im Oktober 1943 nach Sobibór.
- 279 Protokolle 102, 46 vom 12. und 13. Oktober 1945. ZStL-252/59-6-1122 bis 1125.
- 280 Gley am 7. Januar 1963 in München. ZStL-252/59-9-1699.
- 281 Sereny a.a.O., S. 111.
- 282 Fuchs am 2. April 1963 während einer Vernehmung in Düsseldorf. ZStL-251/59-9-1785.
- 283 Stangl am 29. April 1969 in Duisburg in Haft. ZStL-230/59-12-4464, 65.
- 284 Bauer am 15. November 1965 in Hagen. StA.Do-XI/65-560.
- 285 Bauer am 6. Oktober 1965 in Hagen. StA.Do-X/65-176. Über das hölzerne Gebäude irrte sich Bauer. Es war ein festes Steinhaus. Vgl. dazu auch Lachman am 21.6.1961 in Wegscheid. ZStL-251/59-680.
- 286 Bauer am 15. November 1965 in Hagen. StA.Do-XI/65-557.
- 287 Es ist nicht ausgeschlossen, dass Bauer hiermit Iwan Demjanjuk gemeint hat.
- 288 In diesen Punkten streiten sich die beiden «Fachleute». Fuchs erklärte während der Sitzung: Der Motor habe keinen Anlassmagneten, sondern einen Schlagmagneten gehabt. Zwei Mann könnten nicht zugleich daran drehen. Dem Motor sei vom Werk ein Magnet mit Verzögerung durch eine Feder eingebaut worden.
- 289 Bauer am 6. Oktober 1965 in Hagen. StA.Do-X/65-178.
- 290 Bauer am 10. Januar 1962 in Berlin. ZStL-251/59-5-990.
- 291 Bauer in StA.Do-Gom-PB-III-1129.
- 292 Bauer am 6. Oktober 1965 in Hagen: ca. 50 bis 60 pro Kammer. Frenzel am 10. Oktober 1966 in Hagen: in Gruppen von 250, vielleicht auch 150. Kurt Bolender in München am 5. Juni 1961: 40 bis 50 in einer Kammer. Gomerski in Butzbach am 19. September 1961: 60 bis 80 in einer Kammer. «Ich kann mich aber genau erinnern, dass zur Vernichtung jeweils 250 Personen abgezählt, also vergast wurden.» Da- niltsjenko, ein ukrainischer Wachmann, in Lisakowsk am 25. Januar 1985: In jeder Kammer hatten bis zu 250 Personen Platz, es gab sechs Kammern. Da Daniltsjenko erst 1943 nach Sobibór gekommen ist, beziehen sich die von ihm genannten Zahlen auf die neuen, vergrößerten

- Gaskammern. Von den anderen ist nicht bekannt, ob ihre Angaben die alten oder aber die neuen Kammern betreffen. Die Richter in München haben die Schlussfolgerung gezogen, dass «nach Fertigstellung des Massivbaues bei einem Vergasungsvorgang bis zu 1.500 Menschen getötet werden konnten». Das Gericht in Hagen hat in seine Urteile 1966 und 1985 aufgenommen, dass es von einer Zahl von 480 vergasteten Menschen pro Vergasungsvorgang ausgehe. Das Gericht hielt es für möglich, dass in jede der sechs Kammern 80 Menschen eingesperrt wurden.
- 293 Piwohski sagte aus, dass die Lokomotive bis ins Lager fuhr. ZStL-251/59-13-2683. Sein Sohn behauptete das Gegenteil.
- 294 Angabe Spoorwegmuseum Utrecht [Eisenbahnmuseum].
- 295 Piwohski am 26. Februar 1966 in Wtodawo: 10 Waggons. ZStL-251/59-12-2683. Biskubicz am 6. Juni 1962 in Tel Aviv: 12 Waggons. ZStL-251/59-7-1471.
- 296 Es besteht also die Möglichkeit, dass die Gaskammern eine grössere Kapazität hatten.
- 297 Lambert am 2. Oktober 1962 in Stuttgart. ZStL-251/59-8-1542,43. Erwin Lambert, geboren am 7. Dezember 1909 in Berlin-Rosenthal, gestorben am 15. Oktober 1976 in Stuttgart, war Bauleiter in den «Euthanasie»-Anstalten Hartheim, Hadamar und Bernburg. In allen drei Vernichtungslagern der «Aktion Reinhardt» hat Lambert Gaskammern gebaut. In San Saba, dem bei Triest gelegenen italienischen Konzentrationslager in einer alten Reismühle, errichtete Lambert 1944 einen Verbrennungsofen. Ausserdem war er als Bauingenieur in Dorohucz, Lublin und Poniatowa tätig. 1966 wurde er im Hagener Prozess wegen Mithilfe an der Ermordung einer unbekanntem Zahl von Menschen – mindestens 57.000 – zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt.
- 298 Bauer am 16. Oktober 1965 in Hagen. StA.Do-X'65-177.
- 299 Franz Hödl am 18. April 1963 in Linz. StA.Do-Gom-PB-III-1270 und am 19. März 1966, StA.Do-X'66-Hülle 1055a.
- 300 Reder am 29. Dezember 1945 in Krakau vor der Hauptkommission für die Untersuchung der von den Deutschen in Polen begangenen Verbrechen, Nr. R 102, 46.
- 301 Schluch am 11. November 1961 vor dem Bayerischen Landeskriminalamt, S. 11.
- 302 Am 17. August 1942 waren die Gaskammern in Sobibór im Zusammenhang mit dem Abbruch der alten und dem Bau der neuen Gaskammern ausser Betrieb.
- 303 Laut Gerstein ein jüdischer Ritus.
- 304 Gerstein hat sich geirrt. Die von ihm erwähnte Zahl von 700 bis 800 muss die Gesamtzahl der Opfer in den sechs Gaskammern gewesen sein.
- 305 Gerstein am 26. April 1945 in Rottweil. ZStL-252/59-1-35 bis 40.
- 306 Ebd.
- 307 Zitat aus: «Ein Todesfall zu Auswitz» [sic], von Loe de Jong gehaltene Rede beim Antritt der ausserordentlichen Professur für Geschichte der Neuzeit an der Niederländischen Ökonomischen Hochschule zu Rotterdam am 21. September 1967. Hg. v. Em. Querido's Uitgeverij, N. V. 1967.
- 308 Loe de Jong a.a.O., S. 332.
- 309 Diplomarbeit von Jim van der Hoeven zu den Informationen über die «Endlösung», die die Exilregierung erreichten. Veröffentlicht in der Wochenzeitschrift Vrij Nederland vom 2. Mai 1992.
- 310 Ebd.
- 311 Klee; Drensen; Riess a.a.O., S. 259.
- 312 Kurt Bolender am 5. Juni 1961 in München. ZStL-252/59-11-1322.
- 313 Gomerski am 2. Dezember 1966 in Hagen. StA.Do-XI'65-705.
- 314 Kurt Bolender am 18. Dezember 1963 in Hagen. StA.Do-Band 35-116.
- 315 VoHa-66-245.
- 316 Hans Wagner am 21. Oktober 1960 in München. ZStL-251/59-2-562.
- 317 Bauer am 30. November 1965 in Hagen. StA.Do-WZ-II-79.
- 318 Ebd., StA.Do-WZ-II-81.
- 319 Biskubicz am 9. November 1965 in Hagen. StA.Do – nicht-nummerierter Band – 144.
- 320 VoHa-66-61b.
- 321 Safran am 8. November 1965 in Hagen. StA.Do-XI'65-503.
- 322 Daniltsjenko am 25. Januar 1985 in Lisakowsk. StA.Do-WZ-V-96, 8.
- 323 Piwohski am 29. April 1975 in Lublin. ZStL-643/71-4-444.
- 324 Laut Ittner waren das neben Kurt Bolender und Gomerski auch noch Weiss, Grömer, Bauer, der den Gasmotor bediente, und er selbst. ZStL-251/59-7-1426 bis 1427.
- 325 Bauer am 20. November 1962 in Berlin. ZStL-251/59-8-1590.
- 326 Gomerski am 28. November 1973 während einer öffentlichen Sitzung des Schwurgerichts Frankfurt/M.
- 327 Bauer am 15. November 1965 in Hagen. StA.Do-XI'65-557.
- 328 Urteil vom 8. Mai 1950 in der Sache gegen Bauer.

- 329 Klier am 21. August 1950 vor dem Schwurgericht.
- 330 Gomerski am 30. November 1965 in Hagen. StA.Do-XI/65-710, 11.
- 331 Stangl am 29. April 1969 in Duisburg. ZStL-230/59-12-4469.
- 332 Hilberg, Vernichtung a.a.O., S. 557.
- 333 Grabitz; Scheffler a.a.O., S. 23.
- 334 StA.Do-Sonderband I, Beweisurkunden 155, 156.
- 335 Am 3. April 1941 wurden in Radom zwei Ghettos eröffnet; das kleine umfasste 8.000 Personen und das grosse 30.000. Bis auf etwa 2.500 Personen, die letztendlich in dem kleinen Ghetto lebten, fanden fast alle Juden von Radom den Tod in den Gaskammern von Treblinka.
- 336 Aussagen von Cato Polak und Judith Eliaser vor dem Afwikkelingsbureau Concentratiekampen, Juli 1946.
- 337 Vernehmung von Jührs in Frankfurt/M. durch das Bayerische Landeskriminalamt am 13. Oktober 1961, S. 25.
- 338 BA-NS-19-3165.
- 339 Dokument 88 des Niederländischen Roten Kreuz im Archiv des Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie.
- 340 A. Draaijer in Amsterdam.
- 341 Privatbesitz.
- 342 Brief von B. van Loen vom 12. Dezember 1988.
- 343 Akte Judenrat 182-36A beim Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie.
- 344 Gemeinsame Erklärung von Schelvis und Wins 1946 vor dem Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie in Den Haag.
- 345 Gefallen am 19. Juni 1944 in St. Pietro, Italien.
- 346 Fritz Tauscher beging 1963 im Gefängnis Selbstmord.
- 347 Vernehmung des Bayerischen Landeskriminalamtes in Frankfurt/M. am 11. Oktober 1961. Jührs wollte Tauscher offensichtlich vor einer lebenslangen Gefängnisstrafe bewahren. Seine eigene Rolle in Dorohucza hat Jührs nicht preisgegeben.
- 348 Karl Diner wurde 1950 in der UdSSR zum Tode verurteilt und hingerichtet. Diese Information verdanke ich Dr. Dieter Pohl.
- 349 Tagebuch von Helene Chilf, das in Trawniki gefunden wurde und zitiert ist in: Grabitz; Scheffler a.a.O., S. 249-251.
- 350 Piwohski in ZStL-643/71-4-447.
- 351 Dagan a.a.O., S. 275. Zitat aus Mesto za mrizemi von Lagus und Polak.
- 352 Das Torflager Dorohucza existierte bis zum 4. November 1943. An diesem Tag wurden die Arbeitshäftlinge zu Fuss nach Trawniki gebracht und dort im Rahmen der «Aktion Erntefest» ermordet. Dies geschah, ohne dass die SS-Leitung in Treblinka und Dorohucza oder Globocnik darüber informiert waren. Am gleichen Tag kamen noch drei Waggons mit Barackenteilen von Treblinka nach Dorohucza.
- 353 Auf Empfehlung von Globocnik erhielt er das Kriegsverdienstkreuz als Anerkennung für seine «Verdienste». 1974 wurde er zu lebenslanger Gefängnisstrafe verurteilt. BA-R70-Polen-105-49.
- 354 Jules Schelvis: Binnen de poorten. 6. Aufl. Amsterdam 1995, S. 62
- 355 IMT Bd. XXXVII, 053-L, S. 487.
- 356 Schelvis, Binnen de poorten a.a.O., S. 109f.
- 357 BA-NS-19-3425, S. 38.
- 358 Ebd.
- 359 Jakob Sporenberg wurde am 22. September 1950 in Warschau zum Tode verurteilt, und zwar wegen der Leitung der «Aktion Erntefest» am 3. und 4. November 1943.
- 360 In Poniatowa wurden 1.531.000 Kleidungsstücke unterschiedlicher Art hergestellt oder ausgebessert. In Trawniki 600.000 Pelzstücke, vom Handschuh bis zum Tarnanzug. BA-NS-19-3425, S. 44-49.
- 361 Marszalek a.a.O., S. 59.
- 362 Laut Jührs war Tauscher auch noch kurzzeitig Kommandant in Dorohucza.
- 363 Scheffler ist der Meinung, dass die Einheiten, die die Exekution durchgeführt haben, aus Lublin stammen und von dem Kommandeur der Sicherheitspolizei in Lublin, SS-Obersturmbannführer Karl Pütz, befehligt wurden. Dieser wurde nach dem Krieg in Polen hingerichtet. Grabitz; Scheffler a.a.O., S. 329 u. 334.
- 364 Vernehmung vor dem Bayerischen Landeskriminalamt am 13. Oktober 1961, S. 25f. Jührs legte Ende März 1983 eine gleichlautende Erklärung vor dem Schwurgericht in Hagen ab.
- 365 Globocnik datierte den Brief auf den 5. Januar 1943. Er musste sich noch an das neue Jahr gewöhnen.
- 366 BA-NS-19-3425-38-39.
- 367 AGKBZ-NTN-70-130 bis 133.
- 368 Grabitz; Scheffler a.a.O., S. 252 und 269.
- 369 Zeugenaussage von Zina Czapnik am 28. März 1966 vor dem Gericht in Hamburg. Grabitz; Scheffler a.a.O., S. 270.
- 370 Sophie Huisman vor dem Informationswerk der Israelischen Gemeinde Utrecht am 8. August 1945.
- 371 Ebd.

- 372 Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie, Akte Westerbork.
- 373 Laut Sophie Verduin: ihre Schwester Lena, Hetty Fresco, Lenny Stad und Lotte Zeehandelaar.
- 374 Die Übrigen sind höchstwahrscheinlich während der «Aktion Erntefest» ermordet worden.
- 375 Aussage von Polak am 20. Oktober 1947 vor dem Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie in Den Haag, S. 4 u. 5. Mirjam Blits hat ihre Erlebnisse in ihrem Buch («Auschwitz 13917. Hoe ik de Duitse concentra- tiekampen overleefde»). Amsterdam 1961) aufgezeichnet.
- 376 Gespräch mit Selina Vlak-Ensel am 4. Januar 1992.
- 377 In Trawniki befindet sich ein Gedenkstein, der an die Barbarei des Hitlerregimes während der Jahre 1939 bis 1944 erinnert. Die Tausende von Juden, die dort gearbeitet haben, und deren schreckliches Schicksal werden mit keinem Wort erwähnt.
- 378 Marszalek a.a.O., S. 240f.
- 379 Penha-Blits vor dem Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie 1947, S. 189. Sie irrt sich allerdings um einen Monat, wenn sie schreibt, dass es sich im August 1944 ereignete.
- 380 Polak vor dem Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie.
- 381 Fernschreibbuch (FS-Tagebuch), begonnen am 16. Juli 1942, Rijksinstituut voor Oorlogsdocumenta- tie, C [64] 326.
- 382 Gemmeker-Dossier, S. 84, Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie.
- 383 Die Deutschen nannten die Stadt Chelm prinzipiell Cholm.
- 384 Drei der vier Karten, die wiedergefunden wurden, zwei von Victor Bloemkoper und eine von Elly Herschel, tauchten auf der Liste des Judenrats nicht auf.
- 385 Safran am 8. November 1965 in Hagen. StA.Do-November '65-504.
- 386 Dokumente und Material aus der deutschen Besetzungszeit in Polen, S. 205, in Übersetzung beim Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie.
- 387 In Abweichung von seinem wirklichen Namen wurde auf der Transportliste vom 10. März für ihn und seine Familie der Name Bloemenkoper aufgeführt. Eine Kopie der Karte befindet sich im Besitz des Jüdischen Historischen Museums in Amsterdam, dem ich für eine mir zur Verfügung gestellte Vervielfältigung danke.
- 388 Die Karte wurde mir von Frau M. Pach aus Apeldoorn freundlicherweise zur Verfügung gestellt.
- 389 Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie, Dokument C [2]-611, Briefe aus Arbeitslagern.
- 390 Engel-Wijnberg am 21. Oktober 1965 in Hagen. StA.Do-Oktober '65-416.
- 391 Safran: «Frenzel rief ein Mal Hetty (Elly) Herschel nach vorn, ein andres Mal Jetty Heimans. Sie mussten sich zur Kontrolle (auf Lebensmittel) ausziehen. Bei beiden fand er nichts.» STA.Do-PM-XI'65-518.
- 392 Archiv in Westerbork.
- 393 StA.Do-II'66-946.
- 394 Ebd.
- 395 Brief von Thomas vom 16. Mai 1992.
- 396 Diese Mitteilung stimmt also überein mit der Nachricht, die Thomas von seiner Freundin in der Schweiz erhielt.
- 397 Archiv Judenrat – 182-36a – beim Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie.
- 398 Metz-Kelberman am 15. März 1966 in Philadelphia. StA.Do-III'66-I026a-21.
- 399 Bachir vor dem Beit Lohamei Hagetaot, Archiv Nr. 4695-5.
- 400 Zyndel Honigman am 13. Dezember 1965 in Hagen. StA.Do-X'65-768.
- 401 Das Original des Briefes befindet sich im Jüdischen Historischen Institut in Warschau, Tagebuchnummer 56,43.
- 402 Gomerski am 9. Dezember 1965 in Hagen. StA.Do-XI 1'65-754.
- 403 Freiberg vor der Israelischen Polizei, undatierte Übersetzung. StA.Do-WZ-IV-20.
- 404 Richard Nitschke am 18. April 1962 in Lingen. ZStL-251, 59-7-1269.
- 405 Nach Cuckierman war es Josef Pellets.
- 406 Thomas in einem Brief an den Autor vom 5. Juli 1992.
- 407 Ebd.
- 408 VoHa-85-541, 542.
- 409 Safran am 8. November 1965 in Hagen. StA.Do-XI'65-503, und Engel-Wijnberg am 14. Mai 1963 in New York. ZStL-251/59-10-1924.
- 410 Thomas am 3. Dezember 1961 vor dem Jüdischen Weltkongress in New York. ZStL-251/59-5-1038.
- 411 Adolf Müller rückte nicht aus, ehe er nicht einen Gefangenen getötet hatte. Während des Abmarschs des Waldkommandos aus Lager 1 warf er regelmässig mit einem Beil nach den Arbeitsjuden, wobei einige verwundet wurden. Eda Lichtman am 20. Oktober 1983 in Tel Aviv. StA.Do-WZ-I-272a-13.
- 412 Josef Kopp wurde nach der Befreiung ermordet: Thomas Blatt am 8. Januar 1949 in todz. StA.Do-WZ-V-96, 13.
- 413 Schlomo. Podchlebnik am 15. September 1944 in Lublin, JHI-301-10, und am 6. Dezember 1945 in Lublin, JHI-301-5355.

- 414 Bachir vor dem Beit Lohamei Hagetaot, Archiv Nr. 4695-3.
- 415 Bauer am 8. Oktober 1974 in Berlin. StA.Do-Gom-PB-III-1132.
- 416 Franz Wolf am 14. November 1962 in Heidelberg. ZStL-251/59-8-1632.
- 417 Seine Aussage am 13. Dezember 1965 in Hagen. StA.Do-XII'65-769.
- 418 Chaim Korenfeld blieb dabei, dass er nicht vom Waldkommando aus geflohen sei, im Gegensatz zu der Erklärung von u.a. seinen geflohenen Mitgefangenen Podchlebnik und Honigman. Die Richter in Hagen zweifelten weiterhin in Bezug auf die Frage, ob er geflohen sei oder nicht. Wahrscheinlich hat sein Leugnen mit der Tatsache zu tun, dass die Wiedergutmachungszahlungen mit der Länge des Lageraufenthalts stiegen. JHI-Warschau-5355; Übersetzung in StA.Do-WZ-IV-186.
- 419 Seine Aussage am 24. Dezember 1965 in Rehovot. StA.Do – Überstücke in roter Mappe – 82.
- 420 Bachir vor dem Beit Lohamei Hagetaot, Archiv Nr. 4695-4, und Metz-Kelberman am 15. März 1966 in Philadelphia. StA.Do-III'66-1026a-21.
- 421 Thomas am 3. Dezember 1961 vor dem Jüdischen Weltkongress in New York. ZStL-251/59-5-1038.
- 422 Bachir vor dem Beit Lohamei Hagetaot, Archiv Nr. 4695-4, und Metz-Kelberman am 15. März 1966 in Philadelphia. StA.Do-III'66-1026a-21.
- 423 Thomas schrieb, dass die Lagerleitung den Mord an dem Ukrainer als eine polnische Verschwörung aufgefasst hatte. Das kann der Grund dafür gewesen sein, dass nur polnische Juden hingerichtet wurden. Brief vom 5. Juli 1992.
- 424 In dem amerikanischen Film »Escape from Sobibor« wurde der Effekt der Hinrichtung noch vergrößert. Auf Anordnung von Wagner muss jeder Todgeweihte einen zweiten Mann oder Frau als Partner für den Tod auswählen. Keiner der Überlebenden hat davon berichtet.
- 425 Thomas in einem Brief vom 5. Juli 1992.
- 426 Menche am 22. April 1975 in Melbourne. StA.Do-WZ-VIII-2009.
- 427 Bachir vor Beit Lohamei Hagetaot, Nr. 4695; StA.Do-WZ-V-32-4.
- 428 Franz Wolf am 14. November 1962 in Heidelberg. ZStL-251/59-8-1634.
- 429 Engel-Wijnberg am 14. Mai 1963 in New York. ZStL-251/59-10-1925, 26. Die meisten Zeugen bleiben bei einer Zahl, die zwischen zehn und vierzehn liegt.
- 430 Chaim Engel am 8. Januar 1974 in Frankfurt. StA.Do-Handakten 168. Loe de Jong schreibt (a.a.O., Teil 8, S. 835), dass als Leiter der Gruppe höchstwahrscheinlich ein Unteroffizier der Königlichen Marine auftrat, ein Mann mit dem Namen Jozeph Jacobs, geboren am 11. Juli 1902 in Amsterdam. Er meint weiter, dass Jacobs am 18. Mai 1943 nach Sobibór deportiert wurde. Das Gericht in Hagen erwähnt in seinem Urteil vom 4. Oktober 1985, nachdem es alle ihm zur Verfügung stehenden Informationen verarbeitet hatte, dass als Kopf hinter dem Ausbruchversuch ein niederländischer Kapitän zur See genannt wurde. Das Gericht stellte zugleich fest, dass sich das Ereignis Mitte April 1943 abgespielt hat. Diese Angaben stützen sich u.a. auf die Aussagen der Niederländerinnen Selma Engel-Wijnberg und Ilona Safran, die beinhalten, dass sich der Vorfall wenige Tage bis zu einer Woche nach ihrer Ankunft in Sobibór am 9. April 1943 zugetragen habe. Jozeph Jacobs kam dort jedoch nach dieser Zeit am 21. Mai 1943 an. Er kann es also nicht gewesen sein.
- 431 VoHa-85-136.
- 432 Safran am 8. November 1965 in Hagen. StA.Do-November '65-507.
- 433 Brief von Thomas vom 9. Dezember 1985 und Gespräch mit Alice de Jong, der ehemaligen Freundin Max van Dams.
- 434 Engel-Wijnberg am 14. August 1945 in Zwolle. ZStL-251/59-5-998.
- 435 VoHa-85-158.
- 436 Engel-Wijnberg am 14. August 1945 in Zwolle. ZStL-251/59-5-897.
- 437 Thomas am 3. Dezember 1961 in Columbus. ZStL-251/59-5-1036.
- 438 Fast alle Überlebenden haben über den Aufstand berichtet, jeder auf seine Weise, doch kein Bericht gleicht dem anderen. Jeder hat, soweit er oder sie aktiv in die Vorbereitungen einbezogen war, aus eigener Sicht darüber ausgesagt. Der Autor hat aus den Berichten eine Auswahl getroffen, wobei er, nachdem er alles gelesen und gehört hat, davon ausgeht, dass die Darstellungen mit den tatsächlichen Vorgängen weitgehend übereinstimmen. Er hat sich u.a. auf die folgenden Quellen gestützt: die von Dunya Breur und dem Autor geführten Interviews mit Alexander Petsjerski und Arkadij Wajspapir 1983 und 1984 in Rostov am Don, mit Regina Zielinski, Hella Weis, Thomas Blatt, Schlomo Alster und Chaskiel Menche in Rotterdam und Tricht, mit Stanislaw Szmajzner, Samuel Lerer, Meier Ziss, Estera Raab und Kurt Thomas in Hagen, wobei die beiden letzten von Frans Peeters interviewt wurden. Hinzu kommen die Berichte von Alexander Petsjerski, Zelda Metz-Kelberman, Jitschak Lichtman und Leon Felhendler für das Jüdische Historische Institut in Warschau; das Buch von Szmajzner – in englischer Übersetzung – »Hell in Sobibor«; der Film von Lily van den Bergh und Pavel Kogan, Aufstand in Sobibór, und schriftliche Aussagen von SS-Männern. Unklarheit besteht über die Frage, wer die SS-Männer getötet hat. Der Au-

- tor hat versucht, dies ein wenig aufzuklären. Das dürfte ihm jedoch nicht völlig gelungen sein.
- 439 Die späteren Transporte aus Drancy und Westerbork hatten hauptsächlich Auschwitz zum Ziel. Niederländische Transporte gingen auch nach Bergen-Belsen, Mauthausen und Theresienstadt.
- 440 Gottlieb Hering ist im Oktober 1945 gestorben.
- 441 Tauscher am 18. Dezember 1963 im Gefängnis München-Stadelheim. ZStL- 252/59-1838, 39.
- 442 Dubois hatte gehört, dass die Juden aus Bełżec gemeutert hatten und es zu einer Schießerei gekommen war. ZStL-252/59-1403.
- 443 Metz-Kelberman am 15. März 1966 in Philadelphia. StA.Do-III'66-1026a-17.
- 444 Margulies am 15. Mai 1962. ZStL-251/59-7-1347.
- 445 Metz-Kelberman am 9. Dezember 1975 in Warschau. StA.Do-WZ-VII-915.
- 446 Blatt am 8. Januar 1949 in Łódź. StA.Do-WZ-V-96, 8.
- 447 VoHa-66-82, 83.
- 448 Ebd., 83.
- 449 Ebd., 84.
- 450 Jozef Malinski am 22. Februar 1968 in Katowitz. StA.Do-WZ-XV-303.
- 451 Bachir, Archivnummer 4695 Beit Lohamei Hagetaot, undatiert.
- 452 Szmajzner am 9. Februar 1961 in Rio de Janeiro. ZStL-251/59-4-634.
- 453 Safran am 8. November 1965 in Hagen. StA.Do-XI'65-506.
- 454 Hershel Zimmermann, der nach dem Krieg seinen Namen in Harold Werner abändern ließ, gehörte seit dem Herbst 1942 einer Partisanengruppe von etwa 400 Juden an. In seinem Buch »Fighting back« beschreibt er, wie seine inzwischen stark reduzierte Gruppe, die in der Umgebung von Sobibór, Włodawa und Adampol aktiv war, Juden aus Lagern befreien konnte. Ausführlich berichtet er darüber, wie dies in Adampol vonstatten gegangen ist. Die Umstände, unter denen diese Operation ablief – sie konnten ohne große Mühe in das Lager eindringen, dort eine Nacht schlafen und anschließend wieder abziehen –, sind allerdings so unglaubwürdig, dass gewisse Darstellungen mit einem Fragezeichen versehen werden müssen. Dass Juden in der Umgebung von Sobibór Widerstand geleistet haben, steht jedoch fest.
- 455 Gemeinsame Aussage von Chaim und Selma Engel-Wijnberg am 19. Juli 1946 in Zwolle. ZStL-251/59-8-889, 91.
- 456 Wajspapir am 10. Dezember 1975 in Donetsk. StA.Do-WZ-XV-80.
- 457 Transportliste 18. Mai 1943.
- 458 Petsjerski hat 1952 vor dem Jüdischen Historischen Institut in Warschau Angaben über das Tunnelvorhaben gemacht. Die holländische Übersetzung der Aussage befindet sich im Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie.
- 459 Sogar Marcin Lesiuk, ein 17-jähriger Bauernsohn aus der Umgebung, hat unweit des Lagers das Geschnatter von Gänsen gehört. StA.Do-WZ-XV-355. Die Enten und Gänse wurden von Lerer in Lager 2 versorgt. Lerer 1983 in einem Video-Interview.
- 460 Stangl sagte aus, dass in der Schneiderei Uniformen aus Stoff hergestellt wurden, der aus Lublin kam. ZStL-230/59-12-4477.
- 461 Eda Lichtman am 3. März 1964 in Jerusalem. StA.Do-WZ-IV-153.
- 462 Videoaufnahme 1984 in Rostow am Don.
- 463 Vgl. Petsjerskis Aussage im Oktober 1985 in Rostow in einer Filmdokumentation von Lily van den Bergh. Nach Kriegsende hätten sich einige Überlebende gerne zu Mitgliedern dieses Komitees gemacht.
- 464 Frenzel am 29. September 1966 in Hagen. StA.Do-IV'65.
- 465 Safran am 8. November 1965 in Hagen. StA.Do-PM-XI'65-514.
- 466 Der Begriff »organisieren« war in den Lagern ein gängiger Ausdruck für die Aneignung von Besitz, der anderen gehörte.
- 467 Safran am 8. November 1965 in Hagen. StA.Do-PM-XI'65-512 und 519.
- 468 Engel-Wijnberg am 14. August 1945 in Zwolle. ZStL-251/59-5-883.
- 469 Kurt Thomas am 3. Dezember 1961 in Columbus, Ohio. ZStL-251/59-V-1036.
- 470 Die Angaben sind einem Brief von Thomas vom 5. Juli 1992 entnommen.
- 471 Abraham Kohn 1947 in Linz. StA.Do-Sob.-WZ-VII-3768.
- 472 Wajspapir am 10. Dezember 1975 in Donetsk. StA.Do-Gom-XV-83.
- 473 Video-Interview in Tricht.
- 474 Videoaufnahme mit Wajspapir 1984 in Rostow.
- 475 Es gibt mehrere Personen, die sich für den Tod eines namentlich genannten SS-Mannes verantwortlich halten. Der Autor hat sich für die, die ihm am wahrscheinlichsten schienen, entschieden, nachdem er die Erklärungen, die dazu kursieren, gehört und gelesen hat. Um ein Beispiel zu geben: der Tod von Graetschus. 1. In einem Video-Interview mit Wajspapir: Wajspapir und Lerner; 2. In dem Buch von Mirjam Novitch »Sobibor. Martyrdom and Revolt«: Lerner und Menche; 3. In einem Video-Interview mit

- Menche: er selbst; 4. In Cohens Buch «De negentien treinen naar Sobibór»: Lerner und Wajspapir und ein polnischer Jude; 5. In Arads Buch über die Operation Reinhardt: Lerner; 6. In Richard Rashkes Buch «Escape from Sobibór: The heroic Story of the Jews who escaped a Nazi Death Camp»: Rosenfeld und Wajspapir; 7. Im Videofilm: Wajspapir; 8. In einem Artikel in «Jewish Currents» von Blatt: Waizen; 9. In Szmajzners Buch «Inferno em Sobibór»: Szol.
- 476 Der SS-Unterscharführer Franz Wolf hörte am Morgen nach dem Aufstand, dass sein Bruder Josef in einer der Sortierbaracken getötet worden war. Aussage von Wolf am 14. Juni 1962 in Heidelberg. ZStL- 251/59-VII-1339.
- 477 Jitschak Lichtman erklärte am 15. Dezember 1945 in Krakau, dass der Schuster Scholem Fleischacker aus Kalisz mit seiner Hilfe Valiaster getötet habe. JHI-sygn. 301-1204-7.
- 478 Über Gaulstich ist nur wenig bekannt, weil er erst kurz vor dem Aufstand nach Sobibór kam. Petsjerski erläutert in Mirjam Novitchs Buch «Sobibór. Martyrdom and Revolt» in einem Satz, wie Gaulstich mit einem Beil von Schlomo Lajtman getötet wurde. Bei der Staatsanwaltschaft Dortmund in der Strafsache gegen Bolender, Handtack Band V des Prozesses in Hagen 1965/66, wird er – ebenso wie Beckmann – als «gestorben» geführt.
- 479 Petsjerski hat in seinen Memoiren geschrieben, dass Chaim Engel Ryba erstochen habe. Engel selbst schrieb, dass er Beckmann liquidiert habe, und zwar an einer völlig anderen Stelle im Lager, in Lager 2. Chaim bestätigte 1992 telefonisch, dass er einen SS-Mann getötet habe und dass es sich um Beckmann handelte. Petsjerski hat sich in diesem Punkt geirrt. So schrieb er auch, dass Berg getötet worden sei. Aber mit Berg meinte er Niemann. Es ist nicht verwunderlich, dass in dem Hexenkessel des Aufstandes Namen und Orte, an denen Anschläge stattgefunden haben, verwechselt wurden. Laut Auskunft des BDC war Ryba nicht sein wirklicher Name; er hiess Walter Hochberg.
- 480 Thomas nannte den Wachmann Alex Kaiser, irrte sich aber, weil Kaiser einer von denen war, die noch eine üble Rolle spielen sollten bei der Exekution der Juden, die nach dem Aufstand aus Treblinka nach Sobibór geholt worden waren.
- 481 Petsjerski am 17. Juli 1974 in Moskau. StA.Do-Gom-PB-III-1067.
- 482 VoHa-85, S. 169.
- 483 Dubois am 7. September 1961 in Schwelm. ZStL-251/59-4-708, 709. Er wurde ins Lazarett nach Chelm gebracht und einige Zeit später in Berlin von der Gestapo verhört. Ihm wurde zur Last gelegt, dass er die Tür der Waffenkammer nicht verschlossen hatte und die Juden so durch sein Zutun in den Besitz von Waffen gekommen waren. «Ich habe deshalb Gewissensbisse, weil auch durch meine Schuld Lagerkameraden ums Leben gekommen sind.» ZStL-251/59-7-1242.
- 484 Lerer zufolge tötete er mindestens 20 Menschen. Philip Bialowitz sagte, dass er «reihenweise Menschen» erschossen habe. ZStL-251/59-10-1938.
- 485 Kathy (Catharina) Gokkes liess sich durch ihre Schusswunde nicht entmutigen und schloss sich einer polnischen Partisanengruppe aus der Umgebung an. Am 22. Juni 1944, einen Tag bevor die deutsche Armee sich in ihr Gebiet zurückzog, wurde sie von einer Kugel tödlich getroffen. Safran am 8. November 1965 in Hagen. StA.Do-XI/65-513.
- 486 Biskubicz am 9. November 1965 in Hagen. StA.Do-WZ – nicht-nummerierter Band – 152. Diesem Kommando gehörte Hella Weis an. Sie überlebte den Aufstand.
- 488 Wolf am 14. Juni 1962 in Heidelberg. ZStL-251/59-7-1338, 39.
- 489 Frenzel am 22. März 1962 in Göttingen. ZStL-251/59-6-1113.
- 490 Die etwa 540 Arbeitshäftlinge, die während des Aufstands in Lager 1 waren, kannten sich kaum oder gar nicht. Der Verfasser weiss aus eigener Erfahrung, dass er von den hundert Männern und Frauen, die ein paar Monate lang mit ihm in einer SS-Druckerei gearbeitet haben, gerade mal 15 namentlich kannte und den Rest nur sehr oberflächlich oder gar nicht. In Sobibór war die Fluktuation ausserdem besonders gross.
- 491 Frenzel wurde im ersten Sobibórfverfahren 1966 in Hagen zu lebenslanger Haft verurteilt aufgrund der von dem Gericht für erwiesen erachteten Tatsache, dass er ohne besonderen Befehl neun Menschen ermordet hatte. Im Revisionsverfahren, das Frenzel angestrengt hatte, stand ein Mord nicht mehr zur Verhandlung. Es betraf den Mord an einem jungen Mann, der laut Frenzel eine Büchse Ölsardinen gestohlen hatte. In acht anderen Fällen wurde er freigesprochen, weil der gesetzlich erforderliche und definitive Beweis von den gealterten Zeugen nicht mehr eindeutig erbracht werden konnte.
- 492 Bericht am 15. Oktober 1943 an Krakau. APL-Komendantura Placu w Lublinie-18-55.
- 493 Bauer am 30. November 1965 in Hagen. StA.Do-WZ-II-75. Die von Bauer genannte Anzahl von 21 oder 23 Toten ist zweifelhaft. Ausgehend von dem nachweislichen Tod von zwölf SS-Leuten müssten ihm zufolge acht oder zehn Ukrainer getötet worden sein.
- 494 Parkola am 5. Mai 1967 in Lublin. StA.Do-WZ-V-134.
- 495 Diese 50 waren zweifellos die Häftlinge aus Lager 3.
- 496 Aussage des ehemaligen Hauptmanns der Schutzpolizei Erich Wullbrandt am 26. März 1961 in Braun-

- schweig. In dieser Aussage bestätigt Wullbrandt, dass der Kommandeur der Reiterabteilung III, Major Alfred Eggert, im März 1944 bei Lublin von Partisanen getötet worden ist. ZStL 251/59-5-833 und 1795-1799.
- 497 Wagner am 21. Oktober 1960 in München. ZStL-251/59-3-564.
- 498 Parkola am 5. Mai 1967 in Lublin. StA.Do-WZ-V-135.
- 499 Piwohski am 26. Februar 1966 in Wtodawa. ZStL-251/59-13-2684 und am 29. Mai 1975 in Lublin. ZStL- 643/71-4-445.
- 500 APL-Komendantura Placu w Lublinie-18-130.
- 501 Ebd., 137.
- 502 AGKBZ-SAL-191, 92-241. Aus einer handschriftlichen Erklärung von Wagner vom 27. September 1944.
- 503 Vernehmung des Kommandanten, Reservemajor der Infanterie Wagner, am 21. Oktober 1960 in München. ZStL-251/59-4-562 u. 574.
- 504 Moser hat am 29. August 1944 eine Erklärung an das Oberkommando der Roten Armee geschickt, in der er als Heereskommandant von Lublin zusagte, die unerhörten Verbrechen, die in dem KZ begangen worden sind [gemeint war Majdanek], vollständig aufzuklären. Quelle: Het Vernietigingskamp, door gevan- gene no 172931. Hg. von Fox-Hollandiae Amsterdam 1945.
- 505 Moser am 9. November 1962 in Degerndorf. ZStL-251/59-8-1621.
- 506 Ebd., S. 563.
- 507 Wagner am 20. Oktober 1960 in München. ZStL-251/59-4-504.
- 508 Bauer am 8. Oktober 1964 in Berlin. StA.Do-Gom-PB-III-1141.
- 509 Gegen einige der hier genannten SS-Männer wurde in Deutschland und in Österreich ein Strafverfahren eingeleitet. Adalbert Benda starb 1970 in Österreich, nachdem er von der Staatsanwaltschaft in Wien sowie in Wiesbaden wegen seiner Mordvergehen in Lublin gesucht worden war. Ludwig Pruckner (1909-1960) wurde in Wiesbaden angeklagt; gegen Hermann Benzler (1911) lief 1992 noch ein Ermittlungsverfahren in Hamburg; Rudolf Theimer (1913) wurde zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt wegen des Tötens jüdischer Häftlinge im Lager Borek; das Verfahren gegen Adolf Reinelt in Dortmund wurde aus Mangel an Beweisen eingestellt. Diese Angaben wurden von der Zentralstelle in Ludwigsburg am 8. April 1992 unter der Nummer 110 AR 217, 92 erteilt.
- 510 AGKBZ-KdSuSD-Lublin 185-sygn. 63-11. Das Dokument wirft einige Fragen auf: 1. Der Aufstand ist auf den 15. Oktober datiert, einen Tag später, als dies tatsächlich der Fall war. 2. Auch die übrigen genannten Daten stimmen nicht. 3. Der Absender hat einen Stempel als Briefkopf verwendet, was unüblich ist. 4. In dem Text kommt zweimal das Wort Sonderlager vor. Die damaligen Bezeichnungen für das Lager waren «Lager Sobibór», «Durchgangslager Sobibór» oder «Sonderkommando Sobibór». 5. Es war unüblich, dass ein Brief von einem Untergeordneten – Untersturmführer – unterzeichnet und seine Richtigkeit von einem Übergeordneten – Hauptsturmführer – bestätigt wurde. Der Brief wurde – schlecht reproduziert – zum ersten Mal von Mirjam Novitch in ihrem Buch «Sobibór. Martyrdom and Revolt» veröffentlicht.
- 511 APL-Komendantura Placu w Lublinie-18-58.
- 512 Ebd., S. 62.
- 513 Ebd., S. 83.
- 514 Ebd., S. 111.
- 515 APL-Komendantura Placu w Lublinie.
- 516 Chaskiel Menche im August 1947 vor der Historischen Kommission des Zentralkomitees der befreiten Juden der US-Zone in Regensburg; abgedruckt in der Zeitschrift der Historischen Kommission «Fun letztn Churbn» 6 (1948).
- 517 Stanislaw Szmajzner in seinem Buch «Hell in Sobibór», einer nicht veröffentlichten englischen Übersetzung, S. 295f.
- 518 Bericht an den Befehlshaber der Ordnungspolizei Krakau vom 24. Oktober 1943. APL-Komendantura Placu w Lublinie-18-105.
- 519 Lagebericht für die Zeit vom 26.5.1944-25.6.1944. APL-Komendantura Placu w Lublinie-18-209.
- 520 Fragmentarische Zusammenfassung von Petsjerskis Darstellung vor dem Jüdischen Historischen Institut in Warschau 1952.
- 521 Seine Erzählung ist eine Mischung aus mehreren Video-Interviews, die 1983 in Hagen aufgezeichnet wurden, und Fragmenten aus seinem Buch «Hell in Sobibór» in einer nicht veröffentlichten englischen Übersetzung.
- 522 Petsjerskis Darstellung wurde zunächst ins Jiddische übersetzt. 1952 erschien sie in polnischer Sprache im Jüdischen Historischen Institut in Warschau unter dem Titel «Powanie w Sobibórze». A. Majjer übersetzte sie für das Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie. Suhl nahm den Bericht in sein Buch «They fought back» auf.
- 523 Video-Interview am 1. Juni 1982 in Hagen.
- 524 Die United Nations Relief and Rehabilitation Organization (UNRRA) wurde im Herbst 1943 als Hilfsorganisation der Vereinten Nationen gegründet. Sie sah ihre zentrale Aufgabe in der Erfassung, Betreuung

- ung und Repatriierung der in den Mitgliedstaaten der UNO beheimateten Displaced Persons, also der nach Kriegsende vorgefundenen ehemaligen Konzentrationslagerhäftlinge, Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen. Sie wurde im Juli 1947 von der International Refugee Organization (IRO) abgelöst.
- 525 Video-Interviews 1983 und 1989 in Tricht, Amsterdam und Hemer.
- 526 Safran am 13. November 1947 vor dem Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie.
- 527 Lagebericht für die Zeit vom 26.5.1944-25.6.1944. APL-Komendantura Placu w Lublinie-18-209.
- 528 Der SS Mann Suhomel wurde einige Tage nach dem Aufstand von Treblinka nach Sobibór geschickt, «da dort einige Leute des Stammpersonals nach dem Aufstand ausgefallen waren. [...] Bei meinem Eintreffen in Sobibór war kein Jude mehr im Lager», so gab Suhomel am 24. Januar 1962 in Altötting zu Protokoll. ZStL-251/59-VI-1129. Mehr als neun Monate später erklärte er jedoch: «[...] zwar waren noch einige Juden, es mögen vielleicht noch zwanzig gewesen sein, im Lager, die nach dem Aufstand freiwillig zurückgekehrt waren oder sich verborgen gehalten hatten». Suhomel am 7. November 1962 in Altötting. ZStL-251/59-VIII-1615.
- 529 Fragmente aus seinem Brief. BA-NS-19-3425-30, 31.
- 530 Wahrscheinlich wurden die Nähmaschinen nach Radom und Płaszów gebracht ebenso wie ein grosser Teil der überflüssig gewordenen Nähmaschinen aus Trawniki. Dr. Horn von der mittlerweile geschlossenen Firma Osti schrieb am 17. November 1943 an die Firma Schultz, dass in Radom noch 80 Pelzarbeiter und 320 Aushilfskräfte zur Verfügung stünden. Grabitz; Scheffler a.a.O., S. 265.
- 531 Arad a.a.O., S. 396. Es gibt noch ein Telegramm der Ostbahndirektion (AGKBZ-NTN-70), in dem es heisst, dass am 19. August 35 Güterwagen mit etwa 2.500 «Umsiedlern» aus Białystok in Treblinka ankommen würden.
- 532 Gomerski, Vernehmung am 9. Dezember 1965 in Hagen, S. 18.
- 533 AGKBZ-NTN-70-247, 254, 255, 256, 259.
- 534 Frenzel am 29. September 1966 in Hagen. StA.Do-IX'65.
- 535 Ein Beweis dafür, dass die Zahl der Juden weit über 30 gelegen haben muss.
- 536 Teile aus: Suhomel am 24. Januar 1962 in Altötting. ZStL-251/59-6-1129f.; – 8-1613f.
- 537 APL-Komendantura Placu w Lublinie-18-158.
- 538 Vor dem Gericht in Hagen gab er an, dass die Hinrichtungen in Lager 3 stattfanden, nachdem sich die Juden zunächst auf Eisenroste hatten legen müssen. VoHa-66-357.
- 539 Jührs am 15. November 1962 in Frankfurt/M. ZStL-251/59-8-1638f.
- 540 Piwohski am 29. April 1975 in Lublin. ZStL-643/71-4-446.
- 541 Parkola am 5. Mai 1967 in Lublin. StA.Do-WZ-V-136.
- 542 BA-NS-19-3425-32.
- 543 Allers am 26. April 1996 in Hagen. StA.Do-IV'66-1131.
- 544 StA.Do-Sonderband I, Beweisurkunden – 194, 95.
- 545 Richard Wendler, Gouverneur des Distrikts Krakau, Schwager von Himmler.
- 546 Die Angaben beruhen – ausser jenen aus den Niederlanden – im Grossen und Ganzen auf neuesten Forschungsergebnissen des Historikers Peter Witte. Sie lassen eine neue und bessere Beurteilung über die Zahl der nach Sobibór deportierten Juden zu.
- 547 Alle Transporte, unabhängig von ihrer Grösse, wurden von Danuta Czech in ihrem Buch «Kalendarium» verzeichnet.
- 548 Bundesarchiv (BA) Potsdam, R 4301-alt 713.
- 549 Anklageschrift Ganzenmüller, S. 122.
- 550 Globocnik schrieb am 5. Februar 1944 an Himmler, dass die Beweise bezüglich der finanziellen Abwicklung der «Aktion Reinhardt» so schnell wie möglich vernichtet werden sollten, «nachdem alle anderen schon vernichtet sind». BA-NS-19-3425-34.
- 551 Adler a.a.O., S. 441.
- 552 Anklageschrift Ganzenmüller, S. 145.
- 553 Bauer am 20. November 1962 in Berlin-Tegel. ZStL-251, 59-8-1595.
- 554 VoHa-85-588.
- 555 Vernehmung Gomerski am 11. April 1950 in Frankfurt/M.
- 556 Erklärung beim Rijksinstitut voor Oorlogsdocumentatie C (23.62)09, S. 3.
- 557 Lerer in dem Film «Opstand in Sobibór».
- 558 Korherr-Bericht, BA-NS-19-1570-9.
- 559 Peter Witte: «... zusammen 1.274,166.» In: Die Zeit vom 10. Januar 2002, S. 82.
- 560 Das ist eher zu hoch geschätzt. Der Durchschnitt der 19 niederländischen Transporte betrug ungefähr 1.800 und der aus Frankreich 1.000.
- 561 VoHa-66-55.
- 562 VoHa-66-61a und 61b.
- 563 Arad a.a.O., S. 390f.

- 564 Gutachten Prof. Scheffler vom 20. September 1966. ZSTL-251/59.
- 565 VoHa-66-59.
- 566 VoHa-85-592.
- 567 Jäckel; Rohwer a.a.O., S. 150.
- 568 Hilberg, Vernichtung, a.a.O., S. 811. In einem Gespräch, das ich am 23. November 1992 mit ihm in Amsterdam führte, konnte er mir auch keine nähere Erklärung geben.
- 569 Klarsfeld a.a.O., S. 379.
- 570 Anklageschrift gegen Ganzenmüller, S. 143f.
- 571 BA-NS-19-3364. Himmlers Kommentar zu Rauters Brief war kurz und bündig. An den Rand schrieb er: «Sehr gut.»
- 572 Im Meldebuch des Polizeireviere am Houtmarkt wurde notiert: «Ab 3.30 Uhr haben SD und Deutsche Ordnungspolizei 3.500 Juden aus dem 14. Bezirk abgeführt. Nach Aufhebung der Absperrung gegen 20 Uhr strömten Neugierige herbei sowie Personen, die auf Raub aus waren, darunter kleine Kinder aus dem Bezirk Kattenburg. Die Festnahmebücher vermelden, welches Ausmass der Diebstahl hatte.» Archiv des Polizeipräsidiums Amsterdam.
- 573 Mit Auschwitz ist in der Regel das Vernichtungslager Birkenau gemeint.
- 574 Loe de Jong a.a.O., Teil 8, S. 673.
- 575 Die Zahlen weichen leicht ab von denen, die Czech in ihrem «Kalendarium» nennt.
- 576 Die Zahlen stammen vom Niederländischen Roten Kreuz, festgehalten in der Veröffentlichung über Sobibór, einem Bericht vom Dezember 1952. Die Zahlen pro Transport weichen minimal ab von denen auf den Transportlisten und den Angaben des Statistischen Büros Westerbork. Hier werden, wenn Zahlen genannt sind, stets die des Niederländischen Roten Kreuzes benutzt.
- 577 Auschwitz. Rapporten van het Nederlandsche Roode Kruis. Den Haag 1947-1952, Teil III, S. 12-15.
- 578 In allen vorangegangenen Publikationen wurden 19 Überlebende genannt. Eine der Frauen, Jeanette de Vries-Blitz, die beim Roten Kreuz als Überlebende von Sobibór geführt wurde, ist dem Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie zufolge jedoch nicht in Sobibór gewesen.
- 579 Diese Transportlisten befinden sich im Archiv des Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie.
- 580 Gemeinearchiv Amsterdam.
- 581 Statistische Mitteilungen Nummer 120 des Büros für Statistik der Gemeinde Amsterdam, Meulenhoff Mai 1943.
- 582 Hilberg: Täter, Opfer, Zuschauer a.a.O., S. 146.
- 583 Archiv des Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie.
- 584 Auschwitz. Rapporten van het Nederlandsche Roode Kruis, Teil II: Die Deportationstransporte vom 15. Juli 1942 bis 24. August 1942.
- 585 Het Apeldoornse Bos war eine jüdische Nervenheilanstalt am Rande von Apeldoorn in der Veluwe. Es gab dort etwa 1.100 Patienten und 400 Angestellte. Am 21. Januar 1943 nahm die Ordnungspolizei die Räumung in Angriff, wobei sie von Mitarbeitern des Ordnungsdienstes aus Westerbork Unterstützung bekam. Am nächsten Tag ging der Zug, mit dem die Patienten und ein Teil des Pflegepersonals transportiert wurden, nach Auschwitz, Birkenau, wo er am 24. Januar eintraf. Die Geisteskranken wurden zu den Gruben gefahren, in denen die Leichen der Vergasten verbrannt wurden. Die Neuangekommenen wurden einfach in die Flammen geworfen. (Loe de Jong a.a.O., Teil 6, S. 309f.)
- 586 Auschwitz. Rapporten van het Nederlandsche Roode Kruis, Teil IV, S. 23.
- 587 Loe de Jong a.a.O., Teil 6, S. 223.
- 588 Übersicht der ein- und ausgehenden Transporte in Westerbork, Archiv Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie.
- 589 Auf einer der Deportationslisten des Transports vom 1. Juni kommen 30 Frauen und 55 Männer vor, die beim Judenrat gearbeitet haben.
- 590 Abel J. Herzberg a.a.O., S. 210.
- 591 Auschwitz. Rapporten van het Nederlandsche Roode Kruis, Teil IV, Transport vom 15. November 1943 von Vught nach Auschwitz, S. 57.
- 592 Wins am 22. Dezember 1947 für das Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie.
- 593 Archiv des Niederländischen Roten Kreuzes.
- 594 Laut Angaben in den Ordnern «Untersuchung Judenviertel», Frühjahr 1941, zusammengestellt von der Gemeinde Amsterdam, betrug das Verhältnis von Juden zu Nicht-Juden 74 zu 26. Für die Nieuwe Kerk-straat war das Verhältnis 94 zu 6. In der Manegestraat wohnten 78 Juden und ein Nicht-Jude.
- 595 1942 durften die Strassen in Amsterdam keine jüdischen Namen mehr tragen. So wurde die Sarphatistraat in Muidereschans und die Jozef Israel-Kade in Jan Tooropkade umbenannt.
- 596 J. Brandon und A. Veffler haben im Auftrag der Vorsitzenden des Judenrats einen Bericht erstellt, der im Juli 1941 unter dem Titel «Onderzoek naar de gevolgen van de ghettovorming in Amsterdam»

- (Untersuchung der Folgen der Ghettobildung in Amsterdam) herausgebracht wurde. Auf Seite 23 haben sie einen Überblick über einige charakteristische Mietpreisgruppen in bestimmten Vierteln erstellt. Als teuerste Gruppe galt das Apolloviertel mit 800 bis 1.500 Gulden – und höher – pro Jahr. Das alte Ghetto, die Viertel rund um den Waterlooplein und Marken, veranschlagten sie mit 250 bis 400 Gulden und die Weesperstraat und Umgebung mit 300 bis 400 Gulden Mietkosten pro Jahr. Der Durchschnitt in Amsterdam betrug 300 bis 400 Gulden (Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie). Im August 1940 wurden von der Gemeinde «Fettmarken» verteilt. Im Apolloviertel lag der Prozentsatz bei 8,3 Prozent; in den Stadtteilen um den Waterlooplein und die Weesperstraat lag der Prozentsatz bei 60 Prozent. Der höchste Prozentsatz Fettmarken wurde in den nicht-jüdischen Stadtteilen Funen und Tuindorp Buiksloot ausgegeben. Gemeindeforschung Amsterdam.
- 597 Es handelte sich um die Nummern: 1, 2, 4, 5, 6, 8, 9, 11, 12, 14, 15, 16, 17, 23, 25, 27, 32, 33, 37, 41, 44, 46, 52, 53, 54, 55, 57, 65, 73, 87, 89, 92, 93, 95, 96, 101, 105 und 122.
- 598 Es waren die Nummern: 1, 1c, 3, 8, 14, 15, 21, 26, 29, 30, 34, 38, 39, 47, 68, 71, 88, 100, 103, 104, 105, 106, 111, 113, 114, 116, 118, 141, 143, 147 und 174.
- 599 Die Originalkopien der drei abgedruckten Transportlisten befinden sich im Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie.
- 600 Documents of the persecution of the Dutch Jewry 1940-1945. Amsterdam 1965, S. 111.
- 601 Diese Angaben beziehen sich auf Studien von Witte.
- 602 Peter Witte, Zur Geschichte der Theresienstädter Transporte in den Distrikt Lublin, unveröffentlichtes Manuskript.
- 603 Kurze Zusammenfassung eines Briefes vom 12. November 1991 und eines Video-Interviews, das während des zweiten Sobibór-Prozesses in Hagen 1983 von Frans Peeters und Jules Schelvis gemacht worden ist
- 604 Arnold Hindis: Einer kehrte zurück, Bericht eines Deportierten. Stuttgart 1965.
- 605 Witte a.a.O.
- 606 Ebd.
- 607 Ebd.
- 608 Die Zahl stimmt annähernd überein mit den Angaben des SS-Statistikers Richard Korherr vom 23. März 1943, als er Himmler auf S. 10 mitteilt, dass die Zahl der «evakuierten» slowakischen Juden ab 1. Januar 1943 56.691 beträgt. BA-NS-19-1570.
- 609 Zu seinem Schutz blieb der Autor des Berichts anonym.
- 610 Gemeint ist Ústredna Zidov, eine Verwaltungsinstitution der tschechischen Juden [A.d. Übers.].
- 611 Der Autor dankt dem Direktor des Moreshet Archivs Givat Haviva in Israel, Jehoshua R. Buehler, der freundlicherweise seine Zustimmung zur Veröffentlichung dieses umfangreichen Berichts gab. Es wurden nur die zahlreichen Namen, die der Verfasser erwähnt, weggelassen und durch Auslassungsvermerk gekennzeichnet. Die Vorlage für diesen Bericht war in einem schlechten Zustand, manche Stellen sind kaum lesbar. Orthografische Fehler sind korrigiert.
- 612 Gutachten vom 20. September 1966 208, ARZ-ZStL-251/59, S. 47.
- 613 Die Angaben basieren auf dem Buch von Klarsfeld, Vichy-Auschwitz. Vgl. auch Juliane Wetzel: Frankreich und Belgien. In: Wolfgang Benz (Hg.): Dimension des Völkermords. Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus. München 1991, S. 105-135.
- 614 Klarsfeld a.a.O., S. 320.
- 615 Ebd., S. 16.
- 616 Ebd., S. 330-333.
- 617 Gemäss dem Tagesverzeichnis für Reisesonderzüge 1942, 1943 sollen die vier aus Frankreich kommenden Züge einen Tag später nach Sobibór abgefahren sein.
- 618 Albert Adejes am 15. Dezember 1961. ZStL-251/59-5-831.
- 619 ZStL-2 51/59-5-841, 844.
- 620 Josef Duniec am 2. Mai 1963 in Haifa. ZStL-251/59-9-1844.
- 621 Taborinskij am 14. März in Donetsk. StA.Do-WZII 1-60-2,3.
- 622 Petsjerski am 11. August 1961 in Kiew. ZStL-251/59-13-2672.
- 623 Arad a.a.O., S. 135.
- 624 Laut Enzyklopädie des Holocaust, Bd. II, S. 864, war es der 10. September 1943.
- 625 Otto Weissbecker am 8. Februar 1966 in Frankfurt/M. ZStL-251, 58-13-2575 bis 2578.
- 626 Tagebuch von Chilf, zitiert in: Grabitz; Scheffler a.a.O., S. 249ff.
- 627 Aussage am 28. März 1963. StA Hamburg, 147 Js 43, 69, S. 13016ff. Vgl. Grabitz; Scheffler a.a.O., S. 269.
- 628 Diese Aussage wurde 1946 im Jüdischen Historischen Institut in Łódź registriert, niederländische Übersetzung beim Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie, S. 8.
- 629 Wajspapir am 16. März 1984 in Donetsk. StA.Do-WZII-63, 68-6.
- 630 Arad a.a.O., S. 137 und S. 398.

- 631 Die Angaben stammen aus dem Scheffler-Gutachten vom 20. September 1966 zum Prozess in Hagen und aus einem unveröffentlichten Manuskript von Witte.
- 632 Korherr-Bericht, BA-NS-19-1570-4.
- 633 Adler a.a.O., S. 415.
- 634 Polizeiarchiv Dortmund.
- 635 Jeckeln wurde am 3. Februar 1946 von einem Sowjetgericht zum Tode verurteilt und ist noch am selben Nachmittag im ehemaligen Ghetto erhängt worden.
- 636 Gerald Fleming: Hitler und die Endlösung. «Es ist des Führers Wunsch ...». Wiesbaden 1987, S. 88.
- 637 Vgl. zu Einzelheiten über das Geschick der Juden, die am 14. Juni losfuhrten und in Sobibór ermordet wurden Anm. 178.
- 638 Anklageschrift Ganzenmüller S. 152,153.
- 639 BA-NS-19-2655-67.
- 640 ZStL-251/59-6.
- 641 Arad a.a.O., S. 391.
- 642 Seine Angaben stammen aus drei Quellen und sind neueren Datums: Tatiana Berenstein, Jüdisches Historisches Institut in Warschau, Israel Schepansky, hg. von Or Hamizrach New York 1974 und die Encyclopedia of Jewish Communities, hg. 1980 und 1984 von Yad Vashem in Jerusalem. Die Differenz in den Zahlen ergibt sich zum Teil aus den unterschiedlichen Angaben zu den Deportationen aus Lemberg und Galizien.
- 643 Witte a.a.O.
- 644 VoHa-66-369 u. 371.
- 645 Fragmente aus einer Rede von Rauter vor einer Zuhörerschaft aus niederländischen und deutschen SS-Männern am 22. März 1943 in Den Haag. Die Deportationen nach Sobibór waren Anfang dieses Monats in Gang gekommen. Rauter sagte während seines Prozesses, der nach dem Krieg geführt wurde, dass er nicht gewusst habe, was mit den Juden geschah. 1948 wurde er zum Tode verurteilt und hingerichtet.
- 646 Alfred Ittner am 28. November 1963 in Kulmbach. StA-Do-Sonderband-Beweisunterlagen (Teil III).
- 647 VoHa-85-130.
- 648 Bauer am 7. Dezember 1962 in Berlin. ZStL-152/59-9-1674.
- 649 Allers am 26. April 1966 in Hagen. StA.DO-IV/66-1127.
- 650 Ittner am 17. Juli 1962 in Kulmbach. ZStL-251/59-7-1425.
- 651 Dubois am 29. November 1962 in Dortmund. ZStL-251/59-8-1603.
- 652 StA.DO-Beweisunterlagen-Teil III-7.
- 653 Klier am 21. August 1950 in Frankfurt/M. während einer öffentlichen Sitzung des Schwurgerichts.
- 654 Herbert Jäger, Verbrechen unter totalitärer Herrschaft, Frankfurt/M. 1982, S. 122 und S. 397.
- 655 Thomas am 20. April 1949 in Pittsburg, Privatbesitz.
- 656 Herschel Cuckierman am 13. Mai 1963 in New York. ZStL-251/59-10-1911.
- 657 Aus der Kurzfassung des Urteils vom 4. Oktober 1985, ZStL-151/59-12.
- 658 L. Reintzsch am 24. Oktober 1986, S. 102, Privatbesitz.
- 659 W. de Boor am 12. Juni 1984, S. 10, Privatbesitz.
- 660 Beschluss Landgericht Hagen vom 10. Januar 1990, StA.Do-45 JS-27/61-II-S. 14 u. 15.
- 661 Verhör vom 22. November 1962 in Soltau, ZStL-251/59, Band 8, S. 1648.
- 662 VoHa-66-306.

Literaturverzeichnis

- Adler, H.G.: Der verwaltete Mensch. Studien zur Deportation der Juden aus Deutschland. Tübingen 1974.
- Adler, H.G.: Theresienstadt 1941-1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. Geschichte, Soziologie, Psychologie. Tübingen 1955.
- Arad, Yitzhak: Bełżec, Sobibór, Treblinka. The Operation Reinhard Death Camps. Bloomington 1987.
- Auschwitz, Teil I-VI, Rapporten van het Nederlandsche Roode Kruis. Den Haag 1947-1952.
- Beer, Mathias: Die Entwicklung der Gaswagen beim Mord an den Juden. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 3 (1987). S. 403-417.
- Benz, Wolfgang (Hg.): Dimension des Völkermords. Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus. München 1991.
- Blumental, Nachman: Oboz Zagłady w Sobibórze. In: Biuletyn III, Główniej Komisji Badania Zbrodni Niemieckich w Polsce. Warschau 1947.
- Blits, Mirjam: Auschwitz 13917. Hoe ik de Duitse concentratiekampen overleefde. Amsterdam; Brüssel 1961.
- Böning, Adalbert; Zabel, Hermann: Gedenkschrift zu Ehren der ehemaligen jüdischen Mitbürger Hohenlimburgs. Hagen 1980.
- Broszat, Martin: Nationalsozialistische Konzentrationslager 1933-1945. In: Anatomie des SS-Staates, Bd. 2. 5. Aufl., München 1989.
- Burba, Manfred: Treblinka. Ein NS-Vernichtungslager im Rahmen der Aktion Reinhard. Göttingen 1955.
- Burrin, Philippe: Het ontstaan van een volkerenmoord. Amsterdam 1991 (dt. Ausgabe: Hitler und die Juden. Die Entscheidung für den Völkermord. Frankfurt/M. 1993).
- Czech, Danuta: Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939-1945. Reinbek bei Hamburg 1989.
- Cohen, Elie A.: De negentien treinen naar Sobibór. Amsterdam 1979.

- Dagan, Avigdor (Hg.): The Jews of Czechoslovakia. Philadelphia 1984.
- Dawidowicz, Lucy S.: The War against the Jews. London, New York 1975.
Documents of the Persecution of the Dutch Jewry 1940-1945.
Amsterdam 1965.
- Dunk, von der Herman W.: Voorbij de verboden drempel. Amsterdam 1990.
Faschismus – Getto – Massenmord. Dokumentation über Ausrottung und
Widerstand der Juden in Polen während des Zweiten Weltkrieges.
Hg. Jüdisches Historisches Institut Warschau, bearb. v. Tatiana Bernstein
u.a. Frankfurt 1961.
- Fest, Joachim: Hitler. Een biografie. Baarn 1989 (dt. Ausgabe: Hitler.
Eine Biographie. Frankfurt/M. 1973).
- Fleming, Gerald: Hitler und die Endlösung. «Es ist des Führers Wunsch ...».
2. Aufl., Wiesbaden 1987.
- Fox-Hollandiae (Hg.): Het Vernietigingskamp, door gevangene no 172931.
Amsterdam 1945.
- Friedman, Philip: The Lublin Reservation and the Madagascar Plan. In:
Michael R. Marrus (Hg.): The Nazi Holocaust, Teil 3: The «Final Solu-
tion». The Implementation of Mass Murder, Bd. 2. Westport 1989.
- Friedman, Tuvia (Hg.): NS-Vernichtungslager Bełżec. Dokumentensamm-
lung. Haifa 1995.
- Fröhlich, Elke (Hg.): Die Tagebücher von Joseph Goebbels, Teil II, Diktate
1941-1945. München 1993ff.
- Gilbert, Martin: Endlösung. Ein Atlas. Reinbek bei Hamburg 1982.
- Glazar, Richard: Die Falle mit dem grünen Zaun. Überleben in Treblinka.
Frankfurt/M. 1992.
- Goebbels, Joseph: Dagboek van Joseph Goebbels. Het Wereldvenster. Amster-
dam 1948.
- Grabitz, Helge; Scheffler, Wolfgang: Letzte Spuren. Ghetto Warschau –
SS-Arbeitslager Trawniki – Aktion Erntefest. Fotos und Dokumente über
Opfer des Endlösungswahns im Spiegel der historischen Ereignisse. Berlin
1988.
- Groen, Koos: Als slachtoffers daders worden. Baarn 1994.
- Herzberg, Abel J.: Kroniek der Jodenvervolging, Arnhem.
- Heydecker, J.; Lee, J.: Opmars naar de galg. Amsterdam 1961.
- Hilberg, Raul: Die Vernichtung der europäischen Juden. Frankfurt/M. 1990.
Hilberg, Raul: Sonderzüge nach Auschwitz. 2. Aufl., Frankfurt/M.; Berlin
1987. Hilberg, Raul: Täter, Opfer, Zuschauer. Die Vernichtung der europä-
ischen Juden 1933-1945. Frankfurt/M. 1992.
- Hindis, Arnold: Einer kehrte zurück. Bericht eines Deportierten. Stuttgart
1965.

- Hofer, Walther (Hg.): Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933-1945. Frankfurt/M. 1982.
- Hohmann, Joachim S.: Der Euthanasie-Prozess Dresden 1947. Eine zeitgeschichtliche Dokumentation. Frankfurt/M. 1993.
- Internationaler Militärgerichtshof Nürnberg (IMT): Urkunden und Beweismittel. Nürnberg 1949.
- In't Veld, Nanno K.C.A.: De SS en Nederland. Amsterdam 1976.
- Jacobsen, Hans-Adolf: Kommissarbefehl und Massenexekution sowjetischer Kriegsgefangener. In: Anatomie des SS-Staates, Bd. 2. 5. Aufl., München 1989.
- Jäckel, Eberhard; Rohwer, Jürgen: Der Mord an den Juden im Zweiten Weltkrieg, Entschlussbildung und Verwirklichung. Frankfurt/M. 1987.
- Jäger, Herbert: Verbrechen unter totalitärer Herrschaft. Studien zur nationalsozialistischen Gewaltkriminalität. 2. Aufl., Frankfurt/M. 1982.
- Jalbrzykowski, Jan (Hg.): Genocide 1939-1945. Warschau 1962.
- Joachimsthaler, Anton: Die Breitspurbahn: das Projekt zur Erschliessung des gross-europäischen Raumes 1942-1945. 3. Aufl., München 1985.
- Jong, Loe de: Het Koninkrijk de Nederlanden in de Tweede Wereldoorlog, 13 Bde. Den Haag 1969-1988.
- Kempner, Robert M.W.: SS im Kreuzverhör. München 1964.
- Klarsfeld, Serge: Vichy-Auschwitz. Die Zusammenarbeit deutscher und französischer Behörden bei der «Endlösung der Judenfrage» in Frankreich 1942-1944. Nördlingen 1989.
- Klarsfeld, Serge: Le mémorial de la déportation des Juifs de France. Paris 1978.
- Klarsfeld, Serge; Steinberg, Maxime: Die Endlösung der Judenfrage in Belgien. Dokumente o. J.
- Klee, Ernst: Euthanasie im NS-Staat. Die «Vernichtung lebensunwerten Lebens». 2. Aufl., Frankfurt/M. 1985.
- Klee, Ernst; Dressen, Willi (Hg.): «Gott mit uns». Der deutsche Vernichtungskrieg im Osten 1939-1945. München 1989.
- Klee, Ernst; Dressen, Willi; Riess, Volker: Schöne Zeiten. Judenmord aus der Sicht der Täter und Gaffer. Frankfurt/M. 1988.
- Kliza, Witold: Osrodek zagłady Sobibór. Chelm 1988.
- Kogon, Eugen: Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager. München 1974.
- Kogon, Eugen u.a. (Hg.): Nationalsozialistische Massentötung durch Giftgas. Frankfurt/M. 1989.
- Krausnick, Helmut: Hitlers Einsatzgruppen. Die Truppe des Weltanschauungskrieges 1938-1942. Frankfurt/M. 1989.

- Krausnick, Helmut: Judenverfolgung. In: Anatomie des SS-Staates, Bd. 2. 5. Aufl., München 1989.
- Less, Avner W. (Hg.): Schuldig. Das Urteil gegen Adolf Eichmann. Frankfurt/M. 1987.
- Langbein, Hermann: ... nicht wie die Schafe zur Schlachtbank. Widerstand in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern 1938-1945. Frankfurt/M. 1980.
- Longerich, Peter: Die Ermordung der europäischen Juden. Eine umfassende Dokumentation des Holocaust 1941-1945. München 1989.
- Marszalek, Jozef: Majdanek. Geschichte und Wirklichkeit des Vernichtungslagers. Reinbek bei Hamburg 1982.
- Mitscherlich, Alexander; Mielke, Fred: Medizin ohne Menschlichkeit. Dokumente des Nürnberger Ärzteprozesses. Frankfurt/M. 1960.
- Novitch, Mirjam: Sobibór. Martyrdom and Revolt. New York 1980.
- Ogorreck, Ralf: Die Einsatzgruppen und die «Genesis der Endlösung». Berlin 1996.
- Pätzold, Kurt; Schwarz, Erika: «Auschwitz war für mich nur ein Bahnhof.» Franz Novak – der Transportoffizier Adolf Eichmanns. Berlin 1994.
- Pätzold, Kurt; Schwarz, Erika: Tagesordnung: Judenmord. Die Wannsee-Konferenz am 20. Januar 1942. 3. Aufl., Berlin 1992.
- Petsjerski, Alexander: Der Oifschtand in Sobibór. Moskau 1946. In englischer Fassung in: Suhl, Juri: They fought back. New York 1967.
- Presser, Jacques: Ondergang. De vervolging en verdelging van het Nederlandse Jodendom 1940-1945, 2 Bde. Den Haag 1965.
- Pilichowski, Czeslaw: Es gibt keine Verjährung. Warschau 1980.
- Piper, Franciszek: Auschwitz. Wie viele Juden, Polen, Zigeuner wurden umgebracht? Krakow 1992.
- Poliakov, Léon; Wulf, Joseph: Das Dritte Reich und seine Diener. Frankfurt/M. 1983.
- Rashke, Richard: Flucht aus Sobibór. Gerlingen 1998.
- Reitlinger, Gerald: Die Endlösung. Hitlers Versuch der Ausrottung der Juden Europas 1939-1945. Berlin 1953.
- Rückerl, Adalbert (Hg.): Nationalsozialistische Vernichtungslager im Spiegel deutscher Strafprozesse. Belzec, Sobibór, Treblinka, Chelmno. München 1977.
- Rutkowski, Adam: Het Hitleriaanse massenvernietigingskamp Sobibór. Nederlandse vertaling bij het Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie in Amsterdam.
- Sakowska, Ruta: Die zweite Etappe ist der Tod. NS-Ausrottungspolitik gegen die polnischen Juden. Gesehen mit den Augen der Opfer. Berlin 1993.

- Scheffler, Wolfgang: Probleme der Holocaustforschung. Berlin 1987.
- Schelvis, Jules: Binnen de poorten. 6. Aufl. Amsterdam 1995.
- Schelvis, Jules: De geschiedenis van een transport. Tricht 1986.
- Scholtz, Wim: Max van Dam. Joods kunstenaar. Het Museum, Winterswijk 1986.
- Schwarz, Fred: Züge auf falschem Gleis. Wien 1996.
- Sereny, Gitta: Into that Darkness. An Examination of Conscience. London 1974.
- Sobibór, Rapport van het Nederlandsche Roode Kruis. Den Haag 1946 und 1952.
- Staden, Wendelgard von: Nacht over het dal, een jeugd in Duitsland. Rotterdam 1982 (dt.: Nacht über dem Tal. Eine Jugend in Deutschland. München 1982).
- Suchora, Edward (Hg.): Woiwodschafsbetrieb für Touristenverkehr «Roztocz» in Zamość. Zamość.
- Suhl, Yuri: They fought back. The Story of the Jewish Resistance in Nazi Europe. New York 1967.
- Sulimierski, Witold: Z bigniew. Sobibór, hitlerowski Osóz Smierci. Chelm 1993
- Szmajzner, Stanislaw: Inferno em Sobibór. A tragédia de urn adolescente judeu. Rio de Janeiro 1968.
- Urteil Schwurgericht Hagen (Sobibórprozess) 31 KS54/76 LG Hagen vom 20. Dezember 1966 (unveröffentlicht).
- Urteil Schwurgericht Hagen (Sobibórprozess) S 6/64 LG Hagen vom 4. Oktober 1985 (unveröffentlicht).
- Weinmann, Martin (Hg.): Das nationalsozialistische Lagersystem (CCP Catalogue of Camps and Prisons in Germany and German-Occupied Territories 1939-1945). Frankfurt/M. 1990.
- Witte, Peter: «Zwei Entscheidungen in der ‚Endlösung der Judenfrage‘: Deportationen nach Łódź und Vernichtung in Chelmn». In: Theresienstädter Studien und Dokumente. Prag 1995.
- Wulf, Joseph: Das Dritte Reich und seine Vollstrecker. Die Liquidation von 500.000 Juden im Ghetto Warschau. Frankfurt/M. 19 83.
- Yahil, Leni: Madagascar – Phantom of a Solution for the Jewish Question. In: Vago, Bela; Mosse, George L. (Hg.): Jews and Non-Jews in Eastern Europe 1918-1945. New York; Toronto 1974.

Personenregister

A

Adejes, Albert 261
Allers, Dietrich 43, 199, 297
Alster, Schlomo 197, 273
Arad, Yitzhak 230, 265, 271
Aumann, Sofia 297

B

Bache (OT-Mann) 264
Bachir, Moshe 51, 76, 94, 160, 197, 273
Barbl, Heinrich 113, 293
Bardach, Antonius 197, 263, 273
Bauch, Ernst 43, 293
Bauer, Hermann Erich 13, 43, 47, 51,
74, 103, 104, 113, 114, 118, 127,
128, 163, 192, 193, 197, 201, 206,
222, 227, 279, 282, 288, 290, 293,
294, 301-303, 306-308
Bauer, Yehuda 230
Bayko 259
Becher, Werner 293
Beckmann, Rudolf 82, 180, 183, 191,
196, 201, 220, 276, 294
Benda, Adalbert 207, 208
Benzler, Hermann 208
Bernau, Minna 296
Bernhard (Prinz) 31
Bialowitz, Philip 78, 83, 94, 197, 271,

274, 293
Bialowitz, Symcha 51, 197, 274
Bilakow, B. 47
Biskubicz, Jakob 104, 193, 195, 197,
274
Blank, Moshe 276
Blankenburg, W. 43
Blatt, Thomas 83, 168, 195, 198, 212,
274, 278
Blau, Karl 220
Blaurock 111
Bles 316
Bloemkoper 166
Bloemkoper, Abraham 152
Bloemkoper, Elias 152
Bloemkoper, Jacob 152
Bloemkoper, Victor 150-152
Bloemkoper-den Hartog, Jetje 152
Bochniak 162
Bolender, Heinz Kurt 16, 43, 72, 95,
104, 126, 128, 129, 179, 220, 222,
294, 302
Bolender, Margarete 95
Borkenfeld, Dr. 255
Bormann 306
Bouhler 40, 43
Brack, Viktor 43, 56
Brandt 40, 169
Brauchitsch, von 29
Bredow, Paul 72, 295
Bree, Max 201, 295
Brenner, Heinz (siehe Bolender)
Bresler 276
Bühler, Josef 27

C

Cats, Minny 184, 284
Chilf, Helene 137, 264
Cohen, Alex 86, 146
Cuckierman, Herschel 100, 104, 198,
275, 299
Cuckierman, Josef 100, 198, 275

Cybulski, Boris 175, 180, 191
Czapnik, Zina 142, 265

D

Dabizja 94
Dachsel, Arthur 295
Daluge, Kurt 65
Dam, Max van 95, 103, 165, 262
Dannecker, Theodor 17, 18, 260
Demjanjuk, Iwan 47
Dibelius, Otto 125
Diner, Karl 137
Dollfuss 42
Dolp, Hermann 36
Dorpmüller 55
Drescher, Josef 189
Dubois, Werner Karl 161, 162, 167,
180, 181, 193, 194, 196, 201, 291,
295
Duniec, Josef 198, 262, 275

E

Eggert (Major) 202, 204
Eichmann, Adolf 17, 27, 42, 60, 226,
269, 279
Eliaser, Judith 143, 147
Engel, Chaim 78, 99, 180, 183, 191,
198, 276
Engel-Wijnberg, Selma
(siehe Wijnberg, Selma)
Ensel, Bertha 143, 144, 147
Ensel, Selina 144, 147

F

Feinerl 258
Feldman, Regina (siehe Zielinski,
Regina)
Felhendler, Leon (Lajbl, Pseudonym
Boruch) 11, 78, 94, 150, 170-175,
178, 179, 182, 193, 198, 265, 271,
276, 281

Femes 254
Flesch, Mimi 154
Floss, Herbert 43, 82, 113, 201, 210,
296, 308, 311
Forbath 254
Fraenkel 254
Frank, Hans 22, 25
Franz, Kurt 107, 220
Freiberg, Berek 83, 198, 277
Frenzel, Karl August Wilhelm 13, 43,
44, 48-50, 69, 72, 75-79, 84, 96-
106, 150, 159, 160, 163-166, 172,
180, 189-194, 197, 199-206, 211,
220, 222, 227, 274, 276-279, 282,
283, 288, 290, 293-302, 311-313
Frenzel, Otto 296
Friedberg, Alfred 187
Frischmann, Josef 66
Fuchs, Erich Fritz Erhard 111, 113, 115,
118, 293, 301
Fünfen, F.H. aus der 15

G

Ganzenmüller, Albert 53, 55, 56, 57,
270
Gaulstich, Friedrich 191, 201, 301
Gemmecker, Albert Konrad 15, 60, 61,
66, 149, 225, 226
Genjek 181
Gercke 55
Gerstein, Kurt 120, 121, 125, 126
Getzinger, Anton 115, 301
Globocnik, Odilo 12, 27, 34, 38, 42-44,
56, 57, 60, 71, 109, 113, 121, 122,
132, 133, 140, 142, 169, 199, 219,
223-225, 288, 290, 292, 298
Glücks, Richard 83
Goebbels, Joseph 27, 56
Göring 18, 288

Gokkes, Kathy 194, 218
Goldberg, Nano 258
Goldfarb, Moshe 103, 198, 251, 277,
279
Goldstein, Armin 258
Gomerski, Hubert 13, 43, 74, 95, 99,
104, 106, 128, 159, 179, 180, 190,
220, 227, 264, 273, 284, 288, 294,
302, 311
Gompertz, Clara 143
Graetschus, Siegfried 94, 180, 190,
191, 201, 279, 285, 303
Grisha 180, 191
Grömer, Ferdinand 43, 128, 303
Grossmann, Dr. 254
Groth, Paul Johannes 82, 104, 303
Grothmann, W. 133
Gruber, Elfriede 299
Gualtieri, Avarna di 261
Guenther 121

H

Hackenholt, Lorenz 117, 123, 124
Haenicke (General) 206
Hahnzog, Ferdinand 33, 38
Halberstadt, Leon 97
Harster, Wilhelm 31
Hering 107, 167, 199, 224
Herschel, Elly 151, 152
Herschel, Nathan 152
Herszman, Josef 198, 277
Herz, Kiewe 97
Hetmanec, Wasil 210
Heydrich, Reinhard 18-23, 26, 249,
250, 288
Hilberg 22, 230
Hildmann 218
Hilvert 259
Himmler, Heinrich 12, 18, 19, 22, 27,
28, 34, 35, 42, 43, 56, 57, 106, 107,
122, 131, 133, 140, 142, 169, 198,

218, 219, 223, 224, 226, 232, 263,
265, 288, 295, 307, 310, 312
Hindis, Arnold 251
Hitler 17-19, 22-24, 29, 34, 36, 40, 41,
55, 121, 122, 204, 224, 249, 288,
296, 297, 301, 302
Hochman, Mosche 188, 189
Hödl, Franz 99, 115, 118, 222, 303
Höfle, Hermann 36, 43, 199, 228
Hohmann, Joachim S. 293
Holzblatt 255
Holzheimer 253, 259
Honigman, Zyndel 158, 163, 198, 277,
278
Hooft, Cornelis van der 125, 126
Horn, Max 132
Hudal (Bischof) 310
Huisman, Sophie 143, 146

I

Ittner, Alfred Jakob 43, 82, 127, 289,
292, 293, 304

J

Jäger, Herbert 292
Jeckeln, Friedrich 268
Jeude, Van Lidth de 126
Jodi 29
Jührs, Robert 137, 141, 167, 221, 304,
314

K

Kaiser, Alex 222
Kamm, Rudi 305
Kaufmann 254
Kempin, Otto 31
Kessler 253
Kisiljow, Viktor 159
Klag 164
Klatt, Rai 180, 190, 201, 285

Kleef, Moos van 90
Kleerekoper, Jim 138
Klein, Lajos 258
Kleinmann, Wilhelm 53
Klier, Johann 13, 82, 99, 107, 169,
179, 222, 284, 291, 302, 305
Knöll 38
Kohn, Abraham 198, 278
Kok, Wim 16
Konrad, Fritz 180, 191, 201, 305, 313
Kopp, Josef 161, 198, 278
Korenfeld, Chaim 162, 163, 198, 278
Korherr, Richard 27, 265
Kozak, Stanislaw 109
Kremer, Klaus-Peter 300
Krüger, Friedrich-Wilhelm 18, 57, 142,
224
Krupka 164

L

Lachmann, Erich Gustav Willi 46, 303,
306
Lajtman, Schlomo 174-179, 191, 211,
263, 301
Lambert, Erwin 117, 143, 222, 297
Lammers, Heinrich 24
Lange, Herbert 24
Lange, Rudolf 26
Laval 260, 261
Leist (Lajst), Chaim 198, 279
Lerer, Samuel 94, 196, 198, 228, 279,
282, 293
Lerner, Jehuda 180, 190, 191, 198,
277, 279, 285
Lieberman, Pesia 159
Lichtman, Eda (geb. Fischer) 95, 107,
194, 198, 218, 279
Lichtman, Jitschak 198, 280, 306
Lichtman, Ursula 194
Linden, Herbert 122
Litwinowski, Yefim 198, 280

Loeffler, Johann 259
Loen, Marcus van 134
Ludwig, Karl 306
Lukasziewicz, Zdzislaw 229

M

Margulies, Abraham 36, 196, 198, 271,
280, 303, 306
Masurkewitsch, Semjon 175
Matia 47
Matwiejenko, M. 47
Mayerhofer 66
Meisnerowicz 158, 159
Menche, Chaskiel 190, 198, 210, 276,
280, 281
Mendel, Günther (siehe Wagner, G.F.)
Metz(-Kelberman), Zelda 98, 168, 198,
281, 305
Michalsen, Georg 36, 44, 199
Michel, Hermann 43, 80-82, 87, 287,
306
Milch 55
Mileczina, Raja 265
Mohwinckel, Wolfgang 138
Moniek 120
Morgen, Konrad 111
Moser (Baurat) 44
Moser (General) 206
Müller (Maurer) 160
Müller, Adolf 161, 193, 197, 307
Münzberger 220

N

Naftaniel, Herbert 102
Neurath, von 249
Niemann, Johann 96, 107, 159, 160,
164, 180, 187-191, 201, 307, 308
Niemöller, Martin 125
Nikiforow, J. 47
Nink 97
Nockemann, Hans 31

Nova-Ves 258
Novak, Franz 226
Nowak, Walter 82, 201, 307

O

Oberhauser, Josef 106, 107
Ondyk 259
Otter, Baron von 125

P

Parkola 229
Penha-Blits, Mirjam 85, 143, 147
Peperwortel, Nathan 137
Pétain (Marschall) 260
Petsjerski, Alexander Aronowitz 11,
47, 51, 105, 154, 171-198, 211-213,
263, 276, 280-282, 301
Pflanzenstiel, Wilhelm 120-122, 124,
125
Philips, Meyer 151, 152, 153
Piwohski 128, 222
Podchlebnik, Mordechaj 164
Podchlebnik, Hella 280
Podchlebnik, Schlomo 161, 198, 278,
281
Podessa 115, 164, 222
Podiencka, W. 47
Podsyadlys 215
Pohl, Helmuth 66, 83, 226
Pohl, Oswald 169
Polak, Cato 84, 133, 143, 146
Polak, Sara (Sore) 143, 146
Polak, Suze 143, 146
Poppert(-Schönborn), Gertrude (Luka)
151-154, 176
Poppert(-Schönborn), Walter 128, 151,
153, 165
Posner, Herman 198, 282
Pöttinger 220
Pozyczki 180-182, 191, 192, 276
Praag, Beppie van 147

Praag, Sophie van 147
Pruckner, Ludwig 207

R

Raab, Estera 106, 198, 279, 281, 282,
293
Rademacher 19
Raschendorf 259
Rauff, Walter 31
Rauter, Hans Albin 31, 232, 289
Reder, Rudolf 118
Reichleitner 76, 77, 94, 97, 107, 118,
128, 159, 163, 164, 179, 187, 201,
220, 224, 290, 291, 303-307, 310,
312
Reinelt, Adolf 208
Rewald, Fritz 193, 197, 308
Richter, Karl 201, 308
Rijst, Van der 152
Rosenfeld, Semjon 92, 175, 180, 198,
263, 282
Ross, Colin 18
Rost, Paul 308
Rotenberg, Ajzik 198, 282
Röthke 60, 262
Rozomowitz 216, 217
Rückerl, Adalbert 292
Ryba, Walter 191, 192, 201, 309

S

Safran, Ilona 13, 64, 86, 150, 152, 153,
160, 183, 194, 198, 218, 240, 276,
283
Salitter 266
Scheffler, Wolfgang 230, 251, 259, 271
Schelvis, Rachel 88-91, 232, 316
Schindler 142
Schlögl, Konrad 208
Schluch, Karl 120, 141
Scholz, Erich 208

Schönborn, Anton 154
Schönborn, Gertrude (siehe Poppert-Schönborn)
Schöngarth, Eberhard 26
Schütt, Hans-Heinz 43, 82, 296, 309, 310
Schwarz (Elektriker) 182
Schwarz, Gottfried 33, 107, 113, 137
Sebok, Dr. 255
Seyss-Inquart, Arthur 22, 60
Siegel, Josef (Jossel) 97, 195
Singer 254
Sjubajew, Alexander 175, 180, 189, 194, 211, 214
Skrulek 188, 189
Slager, Daan 166
Sluijzer 62
Sobel, Dr. 258
Soubice 97
Spitz 103, 174, 182, 187
Sporenberg, Jakob 140, 199, 224
Sporrleder 141
Staden, Li van 103
Stangl, Franz 44, 45, 49, 66, 70, 71, 95, 107, 113, 114, 129, 224, 226, 227, 290, 294, 307, 309, 310, 312
Steffl, Thomas 180, 191, 201, 276, 310
Stengelin, Ernst 201, 310
Stern, Ursula (siehe Safran, Ilona)
Steubl, Karl 43, 310
Stier, Walter 54
Streibel, Karl 36, 45
Sturm, Moshe 102, 166
Suchomel, Franz 220, 310
Süsskind, Richard 249
Süssman, Max 306
Sybren 31
Szmajzner, Leon 184
Szmajzner, Stanislaw 51, 78, 95, 181, 184-186, 193-196, 198, 210, 212, 214, 283, 307, 310, 312

T
Taborinskij, Boris 198, 263, 283
Tass 164
Tauscher, Fritz 137, 141
Taussig, Piroška 257
Theimer, Rudolf 208
Thomalla, Richard 34, 36, 38, 40, 48, 70, 109, 111, 113
Thomas, Kurt 51, 94, 97, 103, 154, 160, 182, 184, 187, 192, 195, 196, 198, 215, 251, 277, 284, 299, 308
Ticho, Kurt (siehe Thomas, Kurt)
Tichonowski, F. 47
Trager, Chaim 198, 284
Troostwijk, Ans 143, 144
Troostwijk, Menno 85, 166
Tulp, Sybren 31

U
Ubbink, J.H. 125
Uebelhoer, Friedrich 23
Uhlemann 60
Unverhau, Heinrich 222, 311

V
Valiaster, Josef 43, 74, 75, 99, 115, 180, 191, 201, 302, 311
Verduin, Sophie 144, 146, 240
Veterman, Jacob 166
Veterman, Jetje 143, 146
Veterman, Sientje 143, 147
Viool, Raphael 166
Vries, Leo de 91, 133, 140

W
Wagner, Gustav Franz 69, 70, 79, 93, 95-99, 101, 102, 104, 106, 107, 160, 164, 179, 180, 190, 206, 221-222, 227, 274, 283, 286, 289, 290, 296, 302, 311, 312

Wagner, Hans 205
 Waizen, Aleksej 198, 284
 Wajspapir, Arkadij Moisiejewicz 51,
 98, 180, 190, 198, 211, 263, 265,
 279, 284
 Wang, Abraham 163, 198, 278, 285
 Wasser, Bluma 277
 Weis, Hella 198, 280, 285
 Weiss, Otto 69, 312
 Wendland, Willi 161, 196, 197, 201,
 313
 Wewerik, Kalmen 198, 285
 Wezel, Wim van 166
 Wiertz 205
 Wiesenthal, Simon 312
 Wigand, Arpad 34
 Wijnberg, Selma 13, 64, 87, 99, 152,
 160, 164, 183, 198, 228, 240, 276
 Wins, Josef 87, 92, 133, 136, 138, 140,
 240
 Winter 125
 Wirth, Christian 44, 45, 48, 49, 71, 106,
 107, 111-114, 117, 123, 124, 167,
 168, 170, 199, 206, 207, 224, 288,
 290, 291
 Witte, Peter 230, 251, 259, 269, 271,
 311
 Wojciszyn 217
 Wolf (Hauptmann) 206
 Wolf, Franz 82, 163, 164, 180, 187,
 196, 201, 291, 310, 313
 Wolf, Josef 82, 161, 164, 187, 191, 196,
 201, 220, 313
 Wolff, Karl 43, 56, 57, 270
 Woroschilow 214
 Wullbrandt, Erich 204

Zielinski, Regina 101, 102, 198, 216,
 281, 285
 Zierke, Ernst Theodor Franz 137, 141,
 221, 304, 314
 Zischer, Wasyl 159
 Ziss, Meier 198, 275, 286

Z

Zajcewa, J. 47
 Zeehandelaar, Maup 166

Ortsregister

A

Adampol 209
Altmünster 309
Amersfoort 233
Amsterdam 15, 16, 31, 60, 86, 87, 126,
134, 150, 152-155, 166, 231, 232,
234, 236, 239, 241, 248, 315
Annapol 146
Antwerpen 23
Arnhem (Arnheim) 31, 121, 125
Aschbach 303
Ashdod 283
Aue 293
Auschwitz 13-16, 27, 28, 32, 34, 56, 61,
65, 66, 85, 126, 139, 143, 146, 149,
151, 225, 229, 232-234, 238, 240,
250, 252, 253, 260-262, 266, 269,
270, 289

B

Babi-Yar 30
Baranowitschi 250, 251
Bełżec 12, 15, 28, 32-41, 46, 48, 56, 59,
71, 78, 109-119, 120, 121, 125, 133,
137, 143, 161, 167, 168, 170, 199,
218, 223, 226-228, 251, 252, 259,
269-271, 280, 288, 293, 295, 296,
301, 304-307, 311, 314

Bergen-Belsen 16, 143, 146, 149, 234,
261
Berlin 23, 25-27, 32, 60, 61, 65, 74,
102, 111, 112, 125, 133, 152, 154,
169, 198, 217, 223, 226, 232, 265,
267, 269, 279, 293, 297-299, 301,
304, 307, 309
Bernburg 41, 43, 190, 297, 301, 303
Biala-Podlaska 58, 271
Bialystok 57, 58, 201, 219
Bilgoraj 35, 161, 278
Birkenau 13-16, 27, 32, 34, 139, 143,
146, 147, 151, 156, 225, 252, 266,
270
Bliżyn 140, 144
Boiysów 172, 281
Boskovice 216
Brandenburg 41, 295
Bratislava 252
Bremen 65
Breslau 63, 65, 84
Brest 214
Brest-Litowsk 45, 264
Brno 66, 250, 251, 284
Budzew 276
Brünn (siehe Brno)
Brüssel 232
Buchenwald 146, 147, 234, 260, 282
Budzyń 140, 167, 262 Bukowa-Sawin
209

C

Callantsoog 48
Chelm 33, 37-39, 44, 45, 56, 58, 60, 65,
66, 117, 118, 127, 132, 150, 158,
159, 201-210, 217, 223, 226, 250,
253, 254, 259, 261, 262, 271, 273,
276-279, 282, 284-286, 293, 296
Chełmno 24, 25, 31, 34, 266
Chmielów 146
Cholm (siehe Chelm)

Cieszanów 36
Clermont-Ferrand 261
Collin 121
Częstochowa 146

D

Dachau 140
Damaskus 310
Danzig 95, 294, 303
Darmstadt 262
Den Haag 16, 60, 62, 84, 150, 151,
166, 315
Deutschenbora 308
Dirschau 267
Dombas 214
Donetsk 284
Dorohuczka 15, 28, 61, 92, 131-142,
151, 156, 220, 221, 226, 240, 304,
312, 314
Dortmund 100, 151, 153, 154, 176
Drancy 225, 229, 261, 262, 273, 275
Dresden 47
Drohiczyn 162
Düsseldorf 265, 266, 269, 299, 309,
310
Duisburg 266, 294
Dummersdorf 309
Dęblin 219

E

Eichberg 314
Elbing 267
Essen 232, 283

F

Fallersleben 147
Firchau 267
Fiume 298, 307
Frankfurt a.M. 13, 23, 187, 217, 218,
262, 265, 269, 278, 286, 299, 302,
305

G

Gedera 285
Goeree-Overflakkee 48
Göttingen 295, 299
Goiania 283
Gorzów 277
Grafeneck 41, 43, 121, 295, 297, 309,
311, 314
Grigoriw 284
Groningen 31, 276
Gross-Rosen 146, 280
Grüneberg 296, 297
Gurs 19, 261

H

Haarlem 184
Hadarar 41, 43, 48, 121, 295, 297, 302,
309-314
Hagen 12, 13, 47, 51, 95, 116, 230, 259,
266, 275, 276, 294, 296, 299, 300,
304-306, 311-314
Haifa 275, 277
Hamburg 23, 121, 265
Hamm 266
Hannover 63, 266, 301
Hansk 250, 251
Hartheim 41, 44, 71, 95, 293, 303, 309
Heidelberg 313
Heilbronn 140
Heydebreck 309
Hilversum 166
Himmlerstadt (siehe Zamość)
Hrubieszów 35, 102, 160, 271, 274

I

Insterburg 267
Itabaia 311
Izbica 66, 111, 158, 162, 250, 251, 269,
270, 274, 277, 278, 280, 281, 285

Izdebno 210, 215

J

Jagodne 207
Janów 307
Jarosław 279
Jawischowitz 151

K

Kalisz 21, 168
Karlsruhe 275
Kasimierz 111
Kattowitz 17
Kaunas (siehe Kowno)
Kaunitz 147
Kielce 66
Kiew 30, 277, 284
Klagenfurt 42
Koblenz 301
Kochendorf 140
Königsberg 267
Köln 23, 265, 269
Kolo 280, 281
Kolomea 59
Konitz 267
Kosel (siehe Koźle)
Kowno 29, 30, 260, 266
Koźle 234, 260
Krakau 18, 21-25, 28, 42, 54, 56, 60, 67,
111, 120, 140, 142, 149, 197, 208,
209, 228, 262, 294
Krampe 314
Krasniczyń 269
Krasnodar 47
Krasnystaw 118, 170, 259, 271, 277
Kraśnik 146, 270
Krefeld 266
Kremenschug 171, 281
Kreuz 267
Krummau 310, 313
Krvchów 250, 251, 255-259

Kulmbach 304
Kulmhof (siehe Chełmno)

Kurów 275
Küstrin 267

L

Langenhorn 121
Laugszargen 267
Le Bourget-Drancy 60
Lemberg 23, 28, 36, 37, 78, 109, 113,
119, 122, 140, 263, 273, 281, 301
Les Milles 19
Leśniowice 207
Lida 263
Liegnitz 306
Linz 44, 307, 310
Lipowa 106, 140
Lippstadt 147
Litzmannstadt (siehe Łódź)
Löwenberg 297, 298
Łódź 21, 23, 24, 34, 250, 266, 277, 278
Lublin 12, 15, 17, 18, 21-23, 27, 28,
33, 35-37, 42-45, 48, 56, 60, 61,
64, 66, 67, 84, 86, 104, 106, 107,
109, 111, 120, 121, 131-133, 136,
138-151, 156, 167, 169, 197, 202,
206-210, 215, 217, 219, 221, 223-
228, 250-253, 258, 259, 262, 264,
269, 270, 271, 276, 279, 280, 283-
286, 294, 298, 312
Lubomel 282
Ludwigsburg 292
Lübben 295
Luków 219
Lundenburg 66
Luta 257
Luxemburg 23, 266
Lyon 260

M

Madagaskar 19, 22
Mährisch Ostrau 17, 18, 250
Majdan 217
Majdanek 28, 104, 121, 143-146, 151,
226, 228, 250-252, 258, 259, 261,
262, 270, 271, 275, 282
Malines 232
Malkinia 34, 270
Maly Trostinec 250, 269
Marburg/Lahn 121, 124
Marienburg 267
Marseille 276
Matzkau 95, 294
Mauthausen 16, 231, 232, 234, 240
Melbourne 278, 280
Miaczyń 15
Michalowce 258
Milejów 144
Minsk 58, 105, 142, 171-173, 176, 250,
263-266, 269, 279-285
Mitau 268
Modliborzyce 270
Monowitz 144, 151, 156
München 126, 269, 296, 298
Münster 120, 295

N

Nalenczow 275
Natzweiler 146
Neisse 66
Neuberun 144
Nisko 17, 18
Nitra 253, 254, 257
Nürnberg 269

O

Odessa 276
Oeblarn 301
Ohio 47
Olchowiec 158

Omsk 137
Opok 270
Opole 95, 283
Oppeln 66, 232
Oranienburg 121, 295, 296
Oschersleben 143
Osnabrück 294
Osowa 138, 162, 185, 251, 256, 257,
259

P

Paris 60, 126, 139, 232, 262
Pecovaka 258
Piaski 111, 215, 250, 251, 269, 277,
284
Pirna 293
Plaszów 140, 146
Plock 273
Poniatowa 28, 132, 138, 140
Poprad 252
Posen 21, 24, 38
Prag 121, 250, 251
Przemysl 56
Puławy 259, 271, 283

R

Raasiku 250
Radom 21, 23, 28, 66, 131, 132,
138-140, 144, 155, 270
Radzyń 259
Raguhn 147
Rajowiec 166
Ramat Gan 274
Ravensbrück 146, 234
Rehovot 273, 285
Reinholdsheim 296
Rejowiec 71, 210, 250, 253, 255
Rejowiec-Lubelski 253
Reval 260
Ried 307
Riga 62, 81, 250, 266-269

Rivesaltes 19
Rohatych 112
Rostov am Don (Rostow) 214, 281
Rotterdam 145, 150, 166, 231, 248
Równo 45, 262, 275
Rozanka 209
Ryczywół 270
Rzuchów 24

S

Sabinów, Sabinov 253-255, 258
Sachsenhausen 31, 190
Sajozice 254, 257
Salzwedel 147
San Saba 292
São Paulo 283, 312
Sarleinsbach 293
Sawin 209, 254, 257-259
Schaulen 268
Schneidemühl 267
Schouwen 48
Schweinheim 302
Schwerte 266
Siedlce 219, 229
Siedliszcze 217, 250, 281, 285
Siedliszczki 215
Silbertal 311
Skarzysko-Kamienna 140, 146
Skirotawa 268
Smolensk 279
Sonnenstein 41, 293
Stadt Steinach 305
Staw 251, 282, 285
Stawki 214
Stendal 266
Stropkov 253
Stuttgart 16, 48, 111, 139, 266, 275
Szkolna 139, 144

T

Tarnawa-Duza 215
Tauroggen 267
Tel Aviv 284
Teplitz 305
Ternopol 284
Texel 47, 48
Theresienstadt 15, 16, 143, 146, 147,
149, 215, 225, 234, 249, 250, 251,
269, 284
Tilsit 267, 303
Tomaszów 35, 311
Tomaszów-Mazowiecki 139
Trawniki 28, 44-47, 66, 73, 92, 132,
137, 138, 140-146, 151, 167, 210,
223, 250, 251, 255, 264, 265, 274,
277, 284, 303-306
Treblinka 28, 32, 34, 35, 39, 41, 47, 48,
56-58, 80, 95, 117, 118, 121, 125,
127, 140-143, 170, 190, 218-221,
224, 226-228, 250, 252, 259, 269-
271, 288, 292, 295, 303, 305-308,
310-312
Triest 42, 122, 142, 219, 292, 296, 298,
308
Trostinec 269
Tschenschow 66
Tübingen 126
Turbin 162

U

Udine 298
Uhrusk 209
Ujazdów 138, 250, 257
Unterriexingen 140
Utrecht 150, 153, 231, 232

V

Vaihingen 16, 139, 140
Vichy 260, 261
Vienenburg 311
Völlen 307
Vught 62, 86, 87, 150, 248

W

Warschau 15, 21, 23, 28, 34, 56, 114,
116, 118, 131, 132, 138-140, 170,
176, 225, 250, 270, 277, 279, 308

Warthegau 22, 24

Wegscheid 306

Welzheim 121

Westerbork 15, 16, 54, 58-66, 85-88,
135, 143, 145, 149-155, 225, 226,
229, 232-235, 238-240, 276, 283,
315, 316

Wetzlar 218

Wien 17, 23, 27, 42, 66, 67, 220, 265,
269, 309, 311

Wierkonisce 162

Wierzby 162

Wilna 263, 265

Winterswijk 103

Wisocka 278

Wjasma 172, 314

Włodawa 15, 33, 34, 37-39, 49, 51, 56,
58, 127, 150, 151, 154, 155, 159,
205, 223, 257, 270, 282

Wola-Wereszczyhska 211

Wolczyńy 209

Wuppertal 266, 295

Z

Zamość 35, 71, 75, 109, 162, 250, 251,
269, 271, 273, 280

Zandvoort 47

Zarzecze 17, 18

Zawadówka 210, 296

Zehdenick 296

Zilina 253

Zilina Cadoa 253

Złobek 128, 161, 162, 278

Zolkiewka 276, 277, 279, 280

Zwolle 152, 166, 276

Zyrardów 280

Das Bildungswerk Stanislaw Hantz e.V.

Viele Ideen, gewachsene Erfahrungen und ein Netz von Freundinnen und Unterstützerinnen, das trifft es wohl am besten, will man das Bildungswerk Stanislaw Hantz vorstellen. Mit der Neuauflage des Buches von Jules Schelvis erschliesst sich der Verein ein neues Arbeitsfeld: Die Veröffentlichung von Quellen und Erfahrungsberichten, die für ein Verständnis nationalsozialistischer Vernichtungspolitik unerlässlich sind. Traditionell setzt sich die Arbeit des Bildungswerkes Stanislaw Hantz e.V. aus fünf thematischen Schwerpunkten zusammen:

- Dem Kontakt zu polnischen Vereinigungen ehemaliger Häftlinge deutscher Konzentrationslager sowie zu einzelnen ehemaligen Häftlingen. Die Zusammenarbeit besteht im kontinuierlichen Austausch über aktuelle Probleme, Diskussionen, in der Unterstützung durch Medikamentensammlung, in gemeinsamen Ausflügen und Unternehmungen.
- Der Organisation von Veranstaltungsreihen zur NS-Geschichte mit ehemaligen Häftlingen und Historikerinnen als Abendveranstaltungen oder in Schulen.
- Den Studienfahrten zu Gedenkstätten ehemaliger Konzentrationslager. Wir machen regelmässig Fahrten nach Auschwitz für gemischte Gruppen, also mit Männern und Frauen. Jeweils einmal jährlich bieten wir eine Reise nach Auschwitz nur für Frauen an; diese Veranstaltung beschäftigt sich schwerpunktmässig mit weiblichen Erfahrungen in Auschwitz, Opfern und Täterinnen. Ausserdem veranstalten wir Fahrten mit thematischen Schwerpunkten wie beispielsweise zur Geschichte des Sonderkommandos in Auschwitz/Birkenau oder zur Verfolgung von Sinti und Roma in Auschwitz.

Zudem machen wir regelmässige Fahrten zu den ehemaligen Vernichtungslagern der «Aktion Reinhardt» in Belżec, Sobibór und Treblinka sowie nach Łódź und dem ehemaligen Vernichtungslager Chełmno.

- Der Unterstützung der Gedenkstätte Sobibór in ihrer Arbeit. Über Spenden konnten wir bei dem Ausbau eines Arbeits- und Dokumentationsraums, der Herstellung von Broschüren des Museums und der Finanzierung einer neuen Ausstellung helfen. In den Jahren 2003/2004 wird das Anlegen einer Gedenkallee für die Toten von Sobibór realisiert. Diese Allee erinnert an einzelne Opfer mit einem Baum und einer Namenstafel an ihrem Weg von der Rampe zur Gaskammer.
- Dem Angebot, mit Pädagoginnen Gruppen inhaltlich und organisatorisch bei Gedenkstättenbesuchen zu unterstützen.

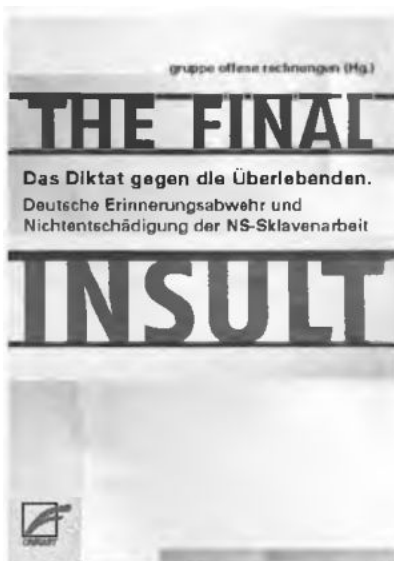
Wir wollen die Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Vernichtungspolitik von verschiedenen Blickwinkeln aus betrachten. Wir beschäftigen uns sowohl mit den Erfahrungen und dem Leid der Verfolgten als auch mit der Biografie und Nachkriegsgeschichte der deutschen Täterinnen. Nationalsozialismus und Shoah allein in ihrer historischen Dimension zu sehen, ist uns zu wenig. Wir versuchen, die sozialen und politischen Auswirkungen bis heute nachzuzeichnen. Dass Geschichte bis in die Gegenwart hinein reicht, zeigt sich in Gesprächen mit den Zeitzeuginnen, Historikerinnen wie auch beim Besuch der historischen Orte und Gedenkstätten in Polen.

Ohne die Mithilfe unserer Freundinnen könnten wir unser Angebot nicht realisieren. Dafür wollen wir uns auch an dieser Stelle bei ihnen bedanken.

Wer neugierig geworden ist, unsere Arbeit praktisch oder mit Spenden unterstützen will oder auch nähere Informationen zu unserer Arbeit haben möchte:

Bildungswerk Stanislaw Hantz e.V
Dörnbergstrasse 12
34119 Kassel
info@bildungswerk-ks.de, www.bildungswerk-ks.de

Bankverbindung:
Kasseler Sparkasse, BLZ 520503 53, Konto-Nr. 1071371



gruppe offene Rechnung (Hg.)

THE FINAL INSULT –

Das Diktat gegen die Überlebenden
Deutsche Erinnerungsabwehr und Nichtent-
schädigung der NS-Sklavenarbeit

276 S., 14 €
ISBN 3-89771-417-5

Mit der Stiftung «Erinnerung, Verantwortung und Zukunft» gelang es der deutschen Wirtschaft und dem deutschen Staat die in den USA von ehemaligen Zwangs- und Sklavenarbeiterinnen angestregten Sammelklagen abzuwenden. Die Verhandlungen sind abgeschlossen, die Überlebenden mit einem Almosen abgespeist. Es scheint, die deutsche Rechnung sei aufgegangen und die deutsche Schuldabwehr geglückt. Im Zentrum dieses Buches stehen die Überlebenden, ihre Erinnerungen und Erfahrungen mit der deutschen Nicht-Entschädigungspraxis. Es leistet eine Kritik der deutschen Gesellschaft über die Geschichte der Erinnerungs- und Entschädigungsverweigerung, die Analyse der Verhandlungsführung und die Verfestigung antisemitischer Stereotype in der deutschen Öffentlichkeit. Vor diesem Hintergrund wird die Kontinuität deutscher Geschichte aufgezeigt. Nachdem die Schuld nun vorgeblich beglichen ist, agiert Deutschland in neuem nationalem Selbstbewusstsein und in neuer Aggressivität auch international als Hüterin über völkisch gewendete Menschenrechte und Humanität.

Aus dem Inhalt:

Johanna Mueller und Tobias Ebbrecht:
Wahn und Kalkül

Jörg Rensmann:
Anmerkungen zur Geschichte der deutschen
Nichtentschädigung

Rudy Kennedy:
Ein Tag bei I.G. Farben in Auschwitz
Gespräche mit:

Rudy Kennedy und Luke Holland
Ludwik Krasucki und Felix Kolmer

Lars Rensmann:
,Alte' und ,neue' Formen des Antisemitismus

Rolf Surmann:
Die Klage der Opfer von Distomo

Dorothee Wein:
Die Verlassenheit der Kritiker

Tobias Ebbrecht und Timo Reinfrank:
Deutsche Schuld und die Störenfriede der
Erinnerung

UNRAST Verlag • Postfach 8020 • 48043 Münster

Tel. (0251) 666293 • Fax. (0251) 666120



www.unrast-verlag.de



jour fixe initiative berlin (Hg.)

Geschichte nach Auschwitz

220 Seiten, 2-farb. Broschur
16 €
ISBN 3-89771-409-4

Kann kritische Gesellschaftstheorie noch etwas mit den Begriffen Revolution und Geschichte anfangen, nachdem die Alternative Sozialismus oder Barbarei im Nationalsozialismus entschieden worden ist? Wenn es darauf ankommt, «eine schon von der Barbarei gezeichnete Gesellschaft zu begreifen» (Enzo Traverso), also auch der Begriff der Revolution schon durch Auschwitz «angefressen» ist (Adorno), lässt sich dann auf diese Begriffe noch in emanzipatorischer Absicht rekurrieren?

Mit Beiträgen von:

Elfriede Müller und Alexander Ruoff:
Interpreten des Grauens

Enzo Traverso:
Sozialismus nach Auschwitz

Zeev Sternhell:
Von der Aufklärung
zum Faschismus und Nazismus

Bernhard Jensen:
Exil und Remigration
im philosophischen Diskurs nach Auschwitz

Michael T. Koltan:
Die Editionsgeschichte
der «Feuerbach-Manuskripte»

Helmut Dahmer:
Regression einer kritischen Theorie

Frank Winter:
Architektur und Geschichtsbewusstsein

Mark Siemons:
Berliner Passagen

Ute Gerhard:
Das symbolische Modell
der zerstreuten Masse



UNRAST Verlag • Postfach 8020 • 48043 Münster Tel. (0251) 666293 •

Fax. (0251) 666120

www.unrast-vertag.de



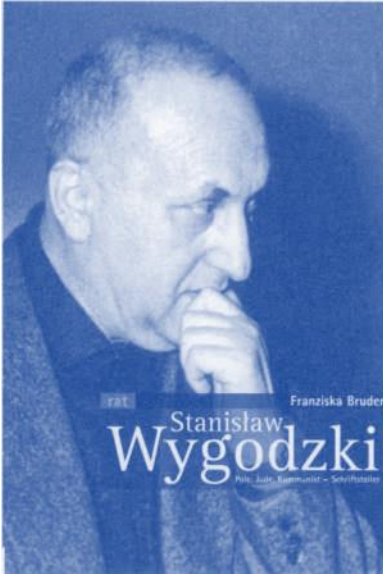
256 Seiten • ISBN 3-89771-811-1 • 20 €

Derzeit wird intensiv darüber diskutiert, wie es angesichts der wachsenden zeitlichen Distanz gelingen kann, die Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus lebendig zu halten. In der schulischen und außerschulischen Bildung, in Gedenkstätten und Museen, aber auch in den Medien und in der Politik wird nach zukunftsweisenden Wegen des Erinnerns und Gedenkens gesucht.

Erinnerungskulturen entwerfen immer eine nachträglich konstruierte Sicht auf Vergangenheit, wobei diese Vergangenheitsbezüge gleichzeitig eine unabdingbare Grundlage für kulturelle Identität und Stabilität eines politischen Gemeinwesens sind. Die Autorinnen stellen die Frage, ob Wissen und Kenntnisse «historischer Tatsachen» im Zentrum der historisch-politischen Arbeit stehen sollen oder der Blick auf die Bedingungen der Wissens- und Tatsachenproduktion.

Erinnerungskulturen spiegeln gesellschaftliche Verhältnisse, Auseinandersetzungen und Problemlagen wider. Hierzu gehören geschlechtsspezifische Perspektiven, die Frage nach der Teilhabe von Migrantinnen und nicht zuletzt die Debatte um den Ansatz einer Pädagogik der Menschenrechte.

29 Autorinnen aus Deutschland, Dänemark, Norwegen, Polen und Frankreich stellen europäische Perspektiven und aktuelle Ansätze vor. Sie regen die Diskussion darüber an, welche gesellschaftliche Funktionen Erinnerungskulturen haben, wie historisch-politische Bildung wirkt und welche Intentionen dahinterstehen.



144 Seiten • ISBN 3-89771-812-X • 13 €

Stanislaw Wygodzki (1907-1992) war polnischer Schriftsteller jüdischer Herkunft. Er überlebte das Konzentrationslager Auschwitz, wo der Grossteil seiner Familie ermordet wurde.

Wygodzki, der bereits in den zwanziger Jahren für das Verteilen kommunistischer Flugblätter inhaftiert worden war, beteiligte sich nach dem Krieg aktiv am Aufbau der Volksrepublik Polen. Als Schriftsteller und Funktionär des polnischen Schriftstellerverbandes unterstützte er den neuen Staat mit seinen Gedichten und Romanen.

Mit dem ‚Tauwetter‘ begann seine kritische Auseinandersetzung mit dem Stalinismus und der staatssozialistischen Realität. Anfang 1968 wanderte er mit seiner Familie im Zuge der antisemitischen Kampagne nach Israel aus, wo er 1992 starb.

Das Buch verfolgt anhand von Korrespondenzen und der autobiografisch beeinflussten Literatur Wygodzkis exemplarisch den Lebensweg eines polnischen Kommunisten jüdischer Herkunft, der in seinem Werk vor allem den Holocaust und die Kämpfe von Sozialisten und Kommunisten im Polen der Zwischenkriegszeit verarbeitete.

Im Mittelpunkt der biografischen Skizze steht Wygodzkis Auseinandersetzung um seine kommunistische und jüdische Identität.